P. o. gall. 1903 l

A 17

<36602547470010

<36602547470010

Bayer. Staatsbibliothek

DIE SAGE VOM GRAL

IHRE

ENTWICKLUNG UND DICHTERISCHE AUSBILDUNG

IN

FRANKREICH UND DEUTSCHLAND

IM 12. UND 13. JAHRHUNDERT.

EINE LITERARHISTORISCHE UNTERSUCHUNG

VON

ADOLF BIRCH-HIRSCHFELD.

Birch-
Hirschfeld

Sage
vom Gral

LEIPZIG,
VERLAG VON F. C. W. VOGEL.
1877.

59 G.
301 Gg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

HERRN

PROFESSOR FR. ZARNCKE

ZU SEINEM

25 JÄHRIGEN DOCENTEN-JUBILÄUM

IN DANKBARER VEREHRUNG

GEWIDMET.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Einleitung . 3—6

Erstes Kapitel. *Der sog. Grand St. Graal und die Queste du Graal* . 7—65

1) Der Grand St. Graal — Die altfranzösischen Graldichtungen — Ueberlieferung S. 7—9 — Stil und Charakter des Romans; seine Unursprünglichkeit; Notwendigkeit, frühere Bearbeitungen desselben Stoffes vorauszusetzen S. 29—33 — Datirung, terminus ad quem (Helinand) S. 33—35.

2) Die Queste du St. Graal. — Allgemeines; Ueberlieferung S. 35—36 — Widergabe des Inhalts S. 36—51 — Stil und Charakter der Queste; die beiden Helden Perceval und Galaad; Zusammenhang mit dem Prosaromar von Lancelot S. 51—54.

3) Verhältnis der Queste zum Grand St. Graal — Erwägung der möglichen Fälle S. 54—61 — Die Queste älter als der Grand St. Graal S. 61—64.

4) Die Queste weist auf eine ältere Bearbeitung der Grallegende hin — Die Lanze, der „verstümmelte" König S. 64—65.

Zweites Kapitel. *Der Conte du Graal des Chrestien von Troies* . . . 66—87

Das Gedicht ist unvollendet S. 66—69 — Die im Monser Ms. erhaltene Einleitung ist unecht S. 69—74 — Widergabe des Inhalts des Conte du Graal S. 74—81 — Quelle Chrestiens; Datirung S. 81—83 — Chrestiens Angaben über den Graal S. 83 — Dem Verfasser der Queste war Chrestiens Gedicht bekannt S. 84—87 — Genauere Bestimmung ihrer Abfassungszeit S. 87.

Drittes Kapitel. *Die nach Chrestien verfassten Fortsetzungen des Conte du graal* . 88—122

Gautier de Doulens; Umfang seines Gedichtes; Feststellung seines Namens S. 88—90 — Manessier und Gerbert S. 90—92 — Inhaltswidergabe: 1) von Gautiers Fortsetzung S. 93—99, 2) von Manessiers Fortsetzung S. 99—102, 3) von Gerberts Interpolation S. 102—107.

Die Berichte der drei Fortsetzer über den Graal und Datirung S. 108—109 — Gautier hat die Queste nicht gekannt S. 109 f. — Gerbert identisch

Seite

mit Gerbert von Montreuil S. 110—119 — Resultat S. 119 — Manessier und Gerbert kannten die Queste, der Verfasser dieser Gautiers Fortsetzung S. 119—122.

Viertes Kapitel. *Der Prosaroman von Perceval li Gallois* 123—143

Widergabe seines Inhalts S. 123—134 — Verhältnis des Romans zu den andern Graldichtungen, die der Verfasser alle gekannt hat S. 135—142 — Ungefähre Datirung S. 142 f.

Fünftes Kapitel. *Die Dichtung des Robert de Boron* 144—203

Der Joseph von Arimathia und die Prosaauflösung S. 144—150 — Widergabe seines Inhalts S. 150—158 — Der Verfasser kannte den Grand St. Graal nicht S. 158—161 — Dagegen beruht dieser Roman zum Teil auf dem Joseph von Arimathia S. 161—165 — Merlin S. 165 — Widergabe seines Inhalts S. 166—170 — Perceval, Widergabe seines Inhalts S. 170—179.

Merlin, die Prosaauflösung von Borons Gedicht S. 179—181 — Ebenfalls der Perceval der Didotschen Hs.; allgemeine Gründe S. 181—184 — Die im Perceval vorkommende Lanze beruht auf Interpolation S. 184—187 — Sprachliche Uebereinstimmungen zwischen dem Joseph von Arimathia (Merlin) und Perceval S. 187—190 — Inhaltliche Uebereinstimmung S. 190—195 — Borons Perceval war die Quelle von Chrestiens Conte du graal S. 195—201 — Auch Gautier von Doulens kannte denselben S. 201 f. — Schluss S. 202 f.

Sechstes Kapitel. *Die Heimat des Grales* 204—226

Zurückweisung der Annahme vom keltischen Ursprunge des Grales (Peredur ap Evrawc) S. 204—211 — Nach der Provence und Spanien ist seine Heimat auch nicht zu verlegen S. 211—213 — Aus der Legende stammt der Gral (Evangelium Nicodemi) S. 213—224 — Ausser der Legende benutzte Boron noch andere Ueberlieferungen S. 225 f.

Siebentes Kapitel. *Die Verfasser des Grand St. Graal, der Queste und Robert de Boron* 227—242

Gautier Mapes und sein vermeintlicher Anteil an den Gralromanen S. 227—235 — Die Verfasser des Grand St. Graal S. 236—238 — Abfassungszeit von Roberts de Boron Gedicht S. 238—241 — Zusammenstellung der gewonnenen Resultate S. 241 f.

Achtes Kapitel. *Wolframs von Eschenbach Behandlung der Gralsage neben derjenigen Chrestiens* 243—271

I. Der Gral bei Chrestien S. 243, bei Wolfram S. 245 — II. Die den Gral begleitenden Gegenstände, bei Chrestien S. 251—252, bei Wolfram s. u. (S. 257) — III. Reich des Grales und seine Sucher, 1) Gralkönig und sein Geschlecht, bei Chrestien S. 252—254, bei Wolfram S. 254—257 — Speer und silberne Messer, bei Wolfram S. 257—258 — 2) Genossen

Seite

der Gralburg, bei Chrestien S. 258 f., bei Wolfram S. 259—261 — 3) Burg und Land des Grales, bei Chrestien S. 261 f., bei Wolfram S. 262—264 — 4) Des Grales Sucher, bei Chrestien S. 264—268, bei Wolfram S. 268—270 — Das Schwert S. 270 f.

Neuntes Kapitel. *Ergebnisse aus der Zusammenstellung Chrestiens und Wolframs — Die Krone Heinrichs von dem Türlin — Der jüngere Titurel* . 272—291

Chrestien und Wolfram: Gral, Lanze, tailleor d'argent; Gral, Speer und silberne Messer S. 272—279 — Gralkönigtum S. 279—282 — Die Sucher des Grales und die erlösende Frage S. 282 — Die Krone Heinrichs v. d. Türlin S. 286—288 — Der jüngere Titurel S. 288—291.

Man bittet zu lesen:

S. 25. 1. Anm. 3. Zeile v. u. fu statt ju.
S. 55. 10. Zeile v. u. tout statt dont.
S. 235. 12. „ v. u. unzweifelhaft statt zweifelhaft.

DIE SAGE VOM GRAL,

ihre Entwickelung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland

im 12. und 13. Jahrhundert.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zu allen Zeiten hat das dichterische Schaffen eines Volkes unter dem Einflusse der jeweiligen gesellschaftlichen Culturverhältnisse gestanden; nirgends aber tritt dieser Einfluss in so auffallender Weise zu Tage, wie in der dichterischen Production der abendländischen Völker vom Ausgang des 11. bis gegen Mitte des 13. Jahrhunderts. Es ist bekannt, welche Ausbildung in jenem Zeitraume das Ritterwesen erlangt hat zuerst bei den tonangebenden romanischen Nationen, später bei den germanischen. Hiemit ging Hand in Hand die Entwicklung eines eigentümlichen Standesbewusstseins, von dem das ganze Leben der ritterlichen Kreise durchdrungen ist. Davon gibt die poetische Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts ein klar hervortretendes Spiegelbild. Ohne der Erzeugnisse lyrischer Poesie zu gedenken, die in so hohem Grade auf der Vorbedingung ritterlicher Lebensanschauung beruhen, sei nur an die epische Dichtung erinnert, auf deren Gebiete ganze Gruppen poetischer Schöpfungen sich erkennen lassen, die recht eigentlich für die idealen Bedürfnisse des einen, gegen die andern sich abschliessenden Standes berechnet sind.

Neben die ehrwürdigen Helden der heimischen Sage, von deren Taten zu singen Jahrhunderte hindurch die Aufgabe des nationalen Dichters gewesen war, tritt seit dem 12. Jahrhundert eine neue Welt von Gestalten, eine ideale Welt des Rittertumes, in der die Dichtung alles das darzustellen sucht, was das Leben des Ritters ziert und erfüllt. Diese eigentlich ritterliche Epik schied sich schon in der Form des Verses von der nationalen Heldendichtung, mehr aber noch durch ihre Stoffe. Was diese angeht, so nimmt bekanntlich unter ihnen der sog. bretonische Sagenkreis das hauptsächlichste Interesse für sich in Anspruch. In Einführung dieser bretonischen Sagen in ihre eigene Literatur machten die Franzosen den Anfang, und da auf diesem Gebiete der Dichtung Deutschland sich in jener Zeit durchaus abhängig von Frankreich zeigt, so konnte es nicht fehlen, dass die bretonischen Helden auch über den Rhein wanderten. Es ist bekannt, wie allgemein verbreitet bei unsern höfischen Dichtern

die Berufung auf französische Quellen war, so dass sie endlich fast zur Modesache geworden, und spätere Dichter, wie der Pleier, Heinrich v. Türlin und der Stricker (Daniel v. Blumental), französische Vorlagen ganz offenbar fingirten. Es war also in Nordfrankreich, wo zuerst die *bretonische* Sage neben die *Karlssage* trat und sich eine angesehene Stellung in der vornehmen Gesellschaft jener Zeit erwarb. Der eigentümliche ritterliche Geist fand in den Helden der bretonischen Sage seine neuen Ideale, in denen die Dichter das Standesbewusstsein, die Abenteuerlust und den ritterlichen Minnedienst ganz besonders zum Ausdruck brachten. Diese Helden waren den verfeinerten Lebensanschauungen und Verhältnissen jener Zeit vollkommen gerecht. Willkommen war es den Dichtern, dass sich die bretonische Ueberlieferung von Artus und seinen Helden mehr nach ihrem eigenen Gutdünken behandeln liess, als die heimische Volkssage. Freilich ist es eine Frage, die wol kaum jemals wird entschieden werden, in wie weitem Umfange die in den Dichtungen des bretonischen Sagenkreises erzählten Tatsachen auf älterer Ueberlieferung beruhen, wie viel Zusatz des französischen Bearbeiters war. Aber gerade weil neue Ideen zum Ausdruck gebracht werden sollten, die in den bisherigen heroischen Gedichten der heimischen Sage nicht gefunden wurden, musste die bretonische Ueberlieferung mit grosser Freiheit behandelt werden. Denn nicht so sehr das Volkstümliche derselben konnte den französischen Dichter anziehen, vielmehr wünschte er das rein Tatsächliche der Fabel zu verwerten: die Helden derselben waren für ihn nicht verehrungswürdige Gestalten aus einer glänzenden Vorzeit seines Volkes. Auch mussten die Erzählungen der bretonischen Lieder doch erst in die eigene Sprache übertragen werden. Es lassen darum die altfranzösischen Rittergedichte jenes Sagenkreises äusserst wenig von nationalbretonischem Charakter bei ihren Helden durchblicken. Vielmehr bewegen sich Artus und die Seinen so ganz innerhalb der durch das ritterliche Leben des 12. und 13. Jahrhunderts ausgebildeten Anschauungen und Verhältnisse, dass es schwer wird, in dem Wesen und der Art jener Gestalten noch etwas Nationalbretonisches zu finden. Gewiss hat diese Entnationalisirung eines ursprünglich volkstümlichen Sagenkreises nicht wenig dazu beigetragen, denselben zu so internationalem Gemeingut zu machen.

Uebrigens wissen wir auch, dass der eigentliche Anstoss zur Behandlung bretonischer Sagenstoffe den französischen Dichtern erst gegeben worden ist nicht unmittelbar durch die Sage selbst, sondern durch ein Werk von mehr allgemeinem, gelehrten Charakter, die Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth. Erst nachdem diese in französischer Bearbeitung, mit manchen Zusätzen und

Erweiterungen versehen, erschienen war, treten die epischen, dem Artussagenkreise angehörigen Dichtungen in französischer Sprache auf. Gewiss ward nun von den Verfassern dieser Dichtungen in den meisten Fällen über die genannte Quelle hinaus zurückgegriffen in die unmittelbare bretonische Ueberlieferung, aber die Tatsache bleibt dabei doch bestehen, dass die höfischen Epiker zuerst durch eine secundäre Quelle, den Brut, auf die bretonische Sage ihre Aufmerksamkeit gelenkt sahen. Ganz sicher muss unter solchen Verhältnissen die individuelle Erfindungsgabe des Dichters einen ungewöhnlich weiten Spielraum gehabt haben.

Hinein in die Bearbeitungen eines Stoffes, der zum grössten Teile der Sagenpoesie eines andersredenden Volkes angehörte, schob sich nun auch ein anderes Element, von christlich-religiösem Charakter, das dem oft recht seichten, ritterlichen Abenteuer- und Minnewesen noch einen vertiefteren geistigen Inhalt gab. Der Gral und alles, was ihm angehört, bildet das geistlich-religiöse Moment, das sich mit dem Rittertum verbindet in der Artussage. Allmählich erlangt der Gral eine solche Bedeutung in diesem Sagenkreise, dass kaum irgend ein bedeutender Held der Tafelrunde gefunden wird, der nicht, besonders in den spätern Prosaromanen, mit ihm in einige Beziehung gebracht worden wäre. Die grosse Zahl von Bearbeitungen, die die Schicksale des Grales behandeln, legt ferner Zeugnis ab von dem grossen Interesse, das jenes heilige Gefäss bei den Zeitgenossen erregte. Die meisten Dichtungen, deren Mittelpunkt der Gral bildet, haben ihre Heimat in Frankreich, ausserhalb dieses Landes haben wir wirkliche Neuschöpfungen auf diesem Gebiete nur in Deutschland zu verzeichnen. Aber Uebersetzungen der altfranzösischen Graldichtungen finden sich beinah bei allen Nationen des europäischen Abendlandes. Zuerst in England, dann bei den Niederländern, Italienern, Spaniern, Portugiesen und den Völkern des germanischen Nordens. Und die Gunst der Leser wandte sich nicht allein im 12. und 13. Jahrhundert den Graldichtungen zu, sondern noch im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts fand man es lohnend, die umfangreichsten derselben neu drucken zu lassen. Fügen wir hierzu noch, dass von zwei der hervorragendsten Völker des Mittelalters die beiden bedeutendsten ritterlichen Epiker die Ueberlieferungen vom Grale ins Bereich ihres poetischen Schaffens gezogen haben, Chrestien v. Troyes im Conte du Graal, Wolfram v. Eschenbach im Parzival, so wird die Bedeutung der Gralsage für die mittelalterliche Literaturgeschichte nicht in Abrede gestellt werden.

Wenn wir von einer Gralsage sprechen, wird damit eigentlich zuviel gesagt, sofern wir den Ausdruck „Sage“ in einer engern Bedeutung nehmen; denn die Ueberlieferungen vom Grale wurzeln

in der Legende, nicht in einer Volkssage, einer mündlichen Tradition, sondern haben sich nur auf literarischem Wege entwickelt und fortgepflanzt. Dies in eingehender Weise darzulegen, wird die Aufgabe der folgenden Kapitel sein. Ohne das Verdienst der bisherigen mit den Dichtungen des Grales sich beschäftigenden Untersuchungen, wie die San Marte's, Paulin Paris, Huchers u. a., schmälern zu wollen, scheint es doch, dass dieselben an einer gewissen Einseitigkeit leiden; denn von keinem ist bis jetzt das ganze zu Gebote stehende Material herangezogen worden. So konnte nie über den eigentlichen Ursprung der Gralsage Licht verbreitet werden. Es ist das Verdienst Zarncke's, den einzig richtigen Weg gezeigt [1]) zu haben, den die Untersuchung einzuschlagen hat. In vielen Partien unserer Betrachtungen wird nur das weiter auszuführen sein, was dort, den engern Grenzen gemäss, in denen der citirte Aufsatz sich hält, in Kürze angedeutet ward.

Wenn auf abweichende Aufstellungen anderer weniger eingegangen wurde, so glaubte ich hierzu berechtigt zu sein, indem die in den folgenden Blättern gemachten Aufstellungen sich unmittelbar auf die Quellen selbst stützen. Diese aber standen mir vollständig zu Gebote, bisweilen freilich etwas mangelhaft in der Ueberlieferung, doch kaum in dem Masse, dass der Gang dieser Untersuchung dadurch auf falsche Bahnen gelenkt worden wäre.

1) Zarncke: Zur Geschichte der Gralsage. Paul-Braune. Beitr. III. p. 304 ff.

Bayerische Staatsbibliothek München

ERSTES KAPITEL.

Der sog. Grand St. Graal und die Queste du Graal.

Ohne allen Zweifel haben die mit dem Grale in Verbindung stehenden Erzählungen und Sagen die zahlreichsten, umfänglichsten und vollständigsten Bearbeitungen auf dem Gebiete der *altfranzösischen* Literatur gefunden. Wir müssen deshalb, falls wir einen klaren Einblick in die Geschichte des Grales gewinnen wollen, vor allem darüber Sicherheit zu erlangen suchen, wie die zahlreichen, teils in poetischer, teils in prosaischer Form verfassten Werke unseres Cyclus, soweit sie der altfranzösischen Literatur angehören, zu einander stehen, um dann zu untersuchen, ob das vorliegende Material genügt, dem Gral seine Heimat anzuweisen. Erst seit wenigen Jahren ist es uns leichter gemacht worden, die Untersuchung über das Verhältnis der in Frage kommenden altfranzösischen Werke zu einander anzustellen, da ein Teil derselben uns erst in neuester Zeit durch verschiedene Publicationen zugänglicher geworden ist. Eine vollständige Aufzählung der bis jetzt bekannt gewordenen hierhergehörigen altfranzösischen Werke hat vor kurzem Zarncke gegeben [1]. Die dort beobachtete Reihenfolge ist diese: 1) Le petit St. Graal; 2) Le grand St. Graal (Prosa); 3) La queste du St. Graal (Prosa); 4) Li contes dou graal von Crestien von Troyes; 5) Die Fortsetzer und Interpolatoren Crestiens; 6) Die Prosabearbeitung vom Werke Crestiens und seiner Fortsetzer; 7) La petite queste du St. Graal (Prosa); 8) Perceval li Gallois (Prosa).

Von allen diesen Schriften behandelt die an zweiter Stelle genannte, der sog. Grand St. Graal, die Vorgeschichte des Grales am ausführlichsten. Ich stelle dieses Werk an die Spitze meiner Untersuchung, bemerke aber, dass die Bezeichnung „grand St. Graal“ eine erst von den neueren französischen Literarhistorikern eingeführte Benennung ist, während der Verfasser selbst sein Buch „li livre dou St. Graal“ nennt. Die Ausführlichkeit in der Darstellung und die

1) S. Paul-Braune: Beiträge Bd. III. p. 310 ff.

sehr ins einzelne gehende Erzählungsweise des Buches, das uns doch nur die Schicksale des Grales und seiner Hüter von Christi Kreuzigung an bis zur Ankunft in Britannien und Bekehrung der dort wohnenden Heiden vorführt, lässt es vorteilhaft erscheinen, die Betrachtung der Werke des Gralcyclus mit diesem zu beginnen. Ausserdem aber sind wir auch im Stande, durch eine Stelle aus der Chronik Helinands, die nur auf den grand St. Graal sich beziehen kann, einen Zeitpunkt festzusetzen, *nach* welchem unser Buch nicht geschrieben sein kann.

Der grand St. Graal ist in einer ziemlich beträchtlichen Zahl von Handschriften überliefert. Die höchste Zahl derselben gibt Hucher[1]) an: er nennt sechsundzwanzig. Die ältesten gehen nicht über das 13. Jahrhundert zurück. Im Drucke erschienen ist der Roman zuerst im Jahre 1516: L'histoire du Saint-Gréal, qui est le premier livre de la table ronde, ensemble la queste du dit Saint-Gréal. Paris, 1516. fol., und ein zweites Mal: C'est l'Hystoire du Sainct-Graal, qui est le premier livre de la table Ronde lequel traicte de plusieurs matieres recreatives, Ensemble la queste du dict Saint Greal. Faicte par Lancelot, Boors et Perceval. Paris, 1523. fol. — Beide Ausgaben sind sehr selten geworden, doch lässt auch die neueste Ausgabe des Werkes an Seltenheit nichts zu wünschen übrig. Es ist dies die auf Kosten des Roxburghe Club in den Jahren 1861 und 1863 veranstaltete Ausgabe. Der vollständige Titel derselben lautet: Seynt Graal or The Sank Ryal, The history of the holy Graal, partly in english verse by Henry Lonelich, Skynner, and wholly in french prose, by Sires Robiers de Borron; ed. by Fr. J. Furnivall. Printed for the Roxburghe-Club. London, $18^{61}/_{63}$. 2 vols. Diese Ausgabe gibt uns den französischen Prosatext neben der gereimten altenglischen Uebersetzung des Henry Lonelich nach zwei Handschriften des British Museum zu London (zu Grunde gelegt ist Reg. Ms. 19. C. XII; mit Ergänzungen aus Add. 1. E. 10292, 10294). Diese Niederschriften zeigen eine recht ausgeprägte picardische Dialectfärbung. Wir werden in unserer Darstellung der in der Roxburgheausgabe veröffentlichten Handschrift des grand St. Graal folgen. Bis auf zwei Episoden, die sie nicht enthält und die durch ihre Abwesenheit auch in manchen anderen Handschriften sich als Interpolationen characterisiren, stimmt sie, was die Hauptsachen anbetrifft, mit den übrigen Manuscripten, die unser Werk enthalten,

1) Le Saint-Graal ou Le Joseph d'Arimathie publié par E. Hucher. T. I[er]. Au Mans et à Paris 1875, p. 15 ff. Die hier gegebene Aufzählung ist jedesfalls noch nicht erschöpfend. Eine Hs. der vaticanischen Bibliothek führt Keller an: Romvart, Mannheim und Paris, 1844, p. 437.

übereín, wie zu ersehen ist aus der Analyse, die Paulin Paris (Les Romans de la Table Ronde. Paris, 1868. 1. Bd.) nach Handschriften der Bibliothèque nationale zu Paris gegeben hat. Ein nach Vergleichung und Classificirung aller in Betracht kommenden Ueberlieferungen festgestellter Text des Grand St. Graal wird uns wol fürs erste nicht geliefert werden; für unsere Untersuchung genügt es auch, zu wissen, dass die Erzählung in Bezug auf ihren materiellen Inhalt überall ziemlich übereinstimmend sich überliefert findet. Zunächst sei der Versuch gemacht, den Inhalt des Grand St. Graal in den Hauptzügen widerzugeben, wobei alles, was mit dem Gral und seinen Hütern in näherer Beziehung steht, ausführlicher behandelt werden soll, als die, oft von der Hauptsache ganz abführenden, zahlreichen Episoden, die sich in der Erzählung finden:

Es beginnt das Buch im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Der Verfasser verschweigt seinen Namen aus drei Ursachen. Einmal nämlich fürchtet er, man möchte ihn der Ruhmredigkeit zeihen, wenn er behauptete, die folgende Geschichte von Gott selbst empfangen zu haben, ferner aber würden seine Bekannten, wenn sie ihn als Verfasser des Buches nennen hörten, das Buch um des Autors willen minder hoch halten, drittens endlich verschweigt er deshalb seinen Namen, weil, wenn durch die Schuld der Schreiber etwa unpassendes eingeschoben oder etwas aus der Geschichte ausgelassen werde, *sein* Name dafür werde aufkommen müssen.

Im Jahre 717 nach der Passion Jesu Christi (d. h. 750 n. Chr.) in der Nacht vom Gründonnerstage auf den Karfreitag, als der Verfasser des Buches der Ruhe pflag in seiner Einsiedlerhütte, die in einer der wildesten Gegenden der „bloie Bretaigne“ liegt, hörte er sich dreimal bei seinem Namen gerufen. Er erwacht und sieht den Erlöser selbst in lichtglänzender Erscheinung vor sich stehen. Dieser richtet strafende Worte an den Einsiedler, der kurz vorher mit einigen Zweifeln wegen des Dogmas der Dreieinigkeit zu kämpfen hatte und gibt ihm dann ein kleines Büchlein, das nicht länger und breiter war denn die Fläche einer menschlichen Hand [1]). Christus sagt, dies Buch habe er selbst geschrieben, und nur wer gefastet und gebeichtet habe, dürfe sich demselben nahen [2]). Darauf verschwindet der Heiland, indem er das Buch zurücklässt. Am andern Morgen öffnet der Einsiedler dasselbe und findet zu Anfang die Worte stehen: Das ist der Beginn deines Stammes. Er liest seinen Stammbaum und kommt darauf zum zweiten Titel: Hier beginnt das Buch vom heil'gen Gral [3]). Während des Lesens wird er aber unterbrochen durch himmlische Erscheinungen, und zuletzt wird sein Geist

1) .j. petit liuret qui n'estoit pas en nule maniere plus lons ne plus les ke est la paume d'un home.

2) et si i sont mi secre ke ie meismes escris de ma main ke nus hom ne doit veoir se il n'est avant espurges par confession et par ieune de trois iours en pain et en iaue.

3) Chi commenche li livres du saint graal.

von einem Engel ergriffen und von dannen geführt dahin, wo er die dreieinige Gottheit mit eigenen Augen schauet. So von der Wirklichkeit der Trinität überzeugt, fährt sein Geist wider auf die Erde herab. Darauf macht der Verfasser des Buches sich daran, seiner Gewohnheit gemäss, die heilige Messe zu celebriren und schliesst das Buch in einen Kasten, um dasselbe am Ostersonntage wider hervorzunehmen. Doch, als er es an diesem Tage lesen will, ist es verschwunden, und eine himmlische Stimme verkündet dem Einsiedler, dass er das Buch sich erst durch Mühsal und Leiden widererwerben müsse. Auf des Himmels Geheiss unternimmt er eine weite wunderbare Wanderung, von der er am Abend eines Sonnabends in seine Behausung zurückkehrt. In einem Gesicht, das ihm darauf zuteil wird, gebietet ihm Christus, dass er am folgenden Tage damit beginnen solle, den Inhalt des heiligen Büchleins in ein anderes Buch schriftlich zu übertragen. Bis zum Himmelfahrtstage müsse er mit seiner Arbeit fertig sein; die nöthigen Schreibmaterialien werde er hinter dem Altar in einem Schränkchen finden. Diesem Geheiss folgend beginnt der Einsiedler am Montage, vierzehn Tage nach Ostern, die Abschrift und beendigt dieselbe zur festgesetzten Zeit.

Die Erzählung beginnt aber mit der Kreuzigung Christi und lautet also:

(1. Kap.) Als der Heiland gekreuzigt ward, war die Zahl seiner Anhänger noch klein und unbedeutend. Doch war unter diesen, so berichtet die Schrift vom heiligen Grale, ein edler Ritter, namens Joseph von Arimathia. Dieser war sieben Jahre vor Christi Leiden und Sterben nach Jerusalem gekommen. Er, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, hatte von seinem Weibe einen Sohn, Josephe [1], „doch war dieser nicht jener Josephe, der die Schrift so oft als Zeugen heranzieht, es war ein anderer, doch nicht minder gelehrt als jener“ [2]. Der gute Ritter Joseph liebte seinen Heiland sehr, und als er ihn nicht mehr lebend haben konnte, suchte er alles zu erlangen, was Christus während seines Lebens mit dem Körper berührt hatte. Er ging an den Ort, wo jener mit seinen Jüngern zum letzten Male zu Abend gespeist hatte und fand dort die Schale, aus der der Gottessohn mit den Zwölfen ass. Er nahm dieselbe an sich und ging, da er inzwischen den Tod Christi erfahren hatte, zu Pilatus, dem er sieben volle Jahre Ritterdienst geleistet hatte [3]. Von Pilatus erbat er sich als Lohn für seine Dienste den Leichnam des Herrn. Obgleich der Landpfleger über diese Bitte erstaunt war, gewährte er sie dennoch dem Joseph. Dieser nahm darauf unter Seufzen und Wehklagen den Leib Christi vom Kreuze und legte ihn in ein Grab, das er in den Fels hatte hauen lassen. Dann holte er die Schale, sammelte in dieselbe das Blut, das aus den Wunden der Leiche floss, brachte die Schale wider in sein Haus, kehrte zum Grabe zurück und besorgte die Bestattung zu Ende. Aber die Juden vernahmen von der Grablegung

1) Im Original steht regelmässig im Nom. *iosephes*, im Cas. obl. *iosephe*, einmal findet sich auch *iosephus*.

2) che ne fu mie chil josephes qui l'escriture trait si souvent a tesmoing, anchois fu uns autres qui ne fu mie mains letres de chelui. Saint-Graal v. Furnivall I, p. 22. Das *qui* kann auch Acc. sein.

3) vient il a Pilate qui chivalers terriens il estoit. car il avoit este ses saudoiers .VII. ans plains.

und gerieten darob in grossen Zorn; sie hielten Rat, überfielen den Joseph in der Nacht und schleppten ihn in ein festes Haus ihres Bischofs Kaiphas, fünf Stunden von Jerusalem. Dies Haus stand wie ein hohler Pfeiler in der Mitte eines Sumpfes. Dort ward Joseph gefangen gehalten; als aber die Nachricht von der Auferstehung des Heilands sich verbreitete, entzog Kaiphas dem Joseph die Nahrung. „Aber der Herr, um dessen willen die Juden dem wackern Ritter solches Leid antaten, vergass seiner nicht in der Bedrängnis“, sondern sobald als sein Leib aus dem Grabe erstanden war, kam er zu Joseph ins Gefängnis und brachte ihm zur Gesellschaft und zum Troste [1]) die heilige Schale mit dem Blute. So zeigte sich ihm der Welterlöser eher als irgend einem anderen Menschen. Auch gab ihm Christus die Versicherung, dass er leben bleiben und befreit werden sollte.

So blieb Joseph im Kerker, indes seine Gattin und sein Sohn in grosser Betrübnis lebten; doch wollte sie nicht widerheiraten und der Sohn versicherte immer, er werde allein der heilgen Kirche sich vermählen. *Zweiundvierzig* Jahre vergingen; denn zehn Jahre regierte nach Christi Tode noch Caesar, dann regierte Gajus, ein Jahr, ihm folgte Claudiens, der 14 Jahre herrschte und endlich Noirons, dessen Regierung 14 Jahre dauerte. Des letzten Nachfolger waren Titus und Vespasian, dieser, des ersteren Sohn, litt am Aussatze. Im dritten Jahre der Regierung des Kaisers Titus erfolgte die Befreiung Josephs. Es geschah dies aber auf folgende Weise. Titus war sehr betrübt über seines Sohne Krankheit, denn kein Arzt war im Stande, sie zu heilen; da begab es sich, dass ein fremder Ritter aus der Gegend von Kapernaum nach Rom kam und dem Kaiser versprach, zur Heilung Vespasians beitragen zu wollen. Er selber sei einst, so berichtete der Ritter, in seiner Kindheit aussätzig gewesen, und ihn habe ein Prophet in seiner Heimat durch blosse Berührung von der Krankheit befreit. Als der Kaiser dies vernommen, sandte er den Ritter nach Judaea, damit er ihm eine Sache holte, die der Prophet in seinem Leben berührt hätte. Der Bote kam nach Jerusalem und fand dort Felis, der jetzt Statthalter von Judäa und Syrien war, nach der Gewohnheit der Römer. Wer irgend etwas von Christus herrührendes besässe, so lässt der Statthalter gebieten, solle es zu ihm bringen. Hierauf kam nur eine alte Frau, Marie la Venissiene, zum Felis; sie brachte ein Tuch, mit dem sie das Antlitz des Erlösers abgetrocknet hatte. Der Ritter nahm dasselbe und brachte es nach Rom. Schon der blosse Anblick dieses Tuches gab dem Vespasian die Gesundheit wider. Als er geheilt war, beschloss der Sohn des Kaisers, den Tod Christi an den Juden zu rächen und zog mit Heeresmacht nach Palästina. Hier trat vor Vespasian die Gattin Josephs und verklagte die Juden, dass sie ihr den Gatten geraubt hätten. Von den Juden weiss aber keiner anzugeben, wo Joseph sich befindet, ausser Kaiphas, der unter der Bedingung, weder verbrannt noch getödtet zu werden, angeben will, wo der Gefangene sei. Er führt Vespasian zum Kerker Josephs, und der Kaisersohn steigt selbst in das Gefängnis hinab. Hier aber

1) et si li porta por compaignie et pour comfort la sainte escuele que Joseph avoit ostoie en sa maison a tot le sanc quil avoit *requelli.*

herrschte solche Helle, als ob hundert Kerzen ihr Licht verbreiteten. Vespasian ruft den Joseph bei Namen. Er findet ihn lebend und gibt sich ihm zu erkennen. Joseph glaubt, er sei nur vom Freitag bis Sonntag eingekerkert, so kurz sind ihm die 42 Jahre seiner Haft erschienen. Er wundert sich deshalb sehr, dass in der Zeit die Herrschaft an einen neuen Kaiser übergegangen sei. Seit Christus den Joseph im Gefängnis besucht hatte, war es dort nicht wider dunkel geworden. Nun verlässt Joseph seinen Kerker. Eine himmlische Stimme sagt ihm, wegen der Schale möge er nicht sorgen, er werde dieselbe zu Hause schon widerfinden. Nach Jerusalem zurückgekehrt, bezeichnet Joseph dem Kaiser die Juden, die an Christi Tode schuldig waren. Verlegenheit bereitete es dem Kaiser, wie er den Kaiphas bestrafen sollte, ohne wortbrüchig zu werden; zuletzt beschloss er, Kaiphas in einem Schifflein aufs Meer zu setzen und ihn so der Fügung Gottes zu überlassen. — (*2. Kap.*) Als [1]) es Zeit geworden war, dass Vespasian wider nach Rom zurückkehrte, erschien Christus bei Nacht dem Joseph, ihm gebietend, hinauszugehen in fremde Länder und das Christentum zu verbreiten. Von seiner Habe solle er nur die Schale mitnehmen; sonst aber dürfe ihn jeder begleiten, der Taufe empfangen wolle. Am Morgen in der Frühe steht Joseph auf und empfängt die Taufe durch St. Philipp, der damals Bischof von Jerusalem war. Auch Vespasian liess sich taufen. — (*3. Kap.* St. Gr. p. 37) Joseph aber predigte seinen Verwandten und Angehörigen das Christentum und bekehrte fünfundsiebenzig derselben. Mit ihnen verliess er Jerusalem und zog über Bethanien in einen Wald, wo ihm der Herr wider erschien und befahl, einen hölzernen Schrein zu fertigen, in dem die Schale aufbewahrt werden solle. „Wenn du aber, sprach Christus zu ihm, mit mir reden willst, so öffne den Schrein, wo du auch sein mögest, so dass du allein offenbar die Schale siehst. Ich will aber nicht, dass irgendwer die Schale berühre, ausser dir und deinem Sohne Josephe." Joseph tat, wie ihm geheissen, und zog weiter mit seiner Schar, bis er nach der Stadt Sarras kam, welche Stadt zwischen Babilone und Salavandre ligt. Von Sarras nennen sich die Saracenen. — (*4. Kap.* St. Gr. I. p. 41) In der Stadt war ein Tempel der Sonne, neben diesem die Gerichtslaube. Joseph fand hier eine grosse Zahl von Menschen versammelt und auch den Herrn der Stadt, Evalach li mesconneus. Dieser war in seiner Jugend ein rechter Held gewesen, doch war er jetzt alt geworden und ward hart mit Krieg bedrängt durch die Aegypter, die ihm erst vor sieben Tagen eine grosse Niederlage beigebracht hatten. Er hatte deshalb seine Vasallen versammelt, um mit ihnen sich zu beraten, wie man der Aegypter sich erwehren möchte. Aber kein Rat war zu finden. Da trat Joseph ein, ging auf den bekümmerten Evalach zu und richtete ihn auf; er gebot ihm, seine Götzen zu zerstören — (*5. Kap.* I. p. 45) und erzählte ihm die Geschichte Christi. Die wundersame Geburt des Heilands (*6. Kap.* I. p. 48) und das Geheimnis der Dreieinigkeit erscheinen aber dem heidnischen Könige nicht recht wahrscheinlich; (*7. Kap.* I. p. 55) er verlangt deshalb, dass Joseph mit seinen Gelehrten über diese Mysterien disputire.

1) St. Gr. I. p. 35.

(*8. Kap.* I. p. 62) Am andern Tage betet Joseph mit den Seinen vor dem heiligen Schreine. (*9. Kap.* I. p. 66) Sein Sohn Josephe erblickt in demselben Christus in der Gestalt des gekreuzigten, fünf Engel umgeben ihn mit den Marterwerkzeugen. Einer der Engel trug eine grosse Lanze mit blutigem Eisen, auch der Schaft der Lanze war ganz blutig bis zu der Stelle hin, wo des Engels Hand ihn umfasste. Mit der Lanze stach der Engel in des Gekreuzigten Seite, Blut und Wasser rann aus der Wunde hinab in die Schale, die zu Füssen des Heilands stand. Josephe wollte hineindringen in den Schrein, der ihm jetzt von wunderbarer Grösse zu sein schien; doch die Engel hielten ihn zurück. Joseph, über seines Sohnes Gebahren verwundert, denn er selbst sah nichts von dem allen, kniete auch vor dem Schreine und erblickte in demselben einen Altar, bedeckt mit rotem Tuche, auf diesem lag ein blutiges Lanzeneisen nebst drei Nägeln, auch stand dort ein goldenes Gefäss in Becherform. Engel erscheinen mit Weihrauchgefässen und Specereien und zuletzt kommt ein Engel, der mit beiden Händen ein Tuch, grün wie Smaragd, trägt und auf dem Tuche die heilige Schale. Hiernach erschien Christus selbst im Messgewande. Engel durchziehen den ganzen Palast, überall Weihwasser aussprengend, um das Haus zu reinigen, das vorher der Teufel Wohnung war. Christus aber nahm selbst den Josephe zu sich und weihete ihn zum ersten Bischof der neuen Christenheit. Er ward in Bischofsgewänder gekleidet und auf einen kostbaren Stuhl gesetzt. Das heilige Oel, mit dem Christus den Josephe weihte, ward in einen Schrein gestellt und später wurden mit ihm alle Könige der Bretagne gesalbt bis auf Uter Pendragon [1]), den Vater des Artus, dessen Beinamen alle die, welche seine Abenteuer erzählen, nicht richtig deuten können. Nachdem der Heiland dem neuen Bischofe die Bedeutung aller bischöflichen Abzeichen gesagt hatte, (*10. Kap.* I. p. 80) celebrirte Josephe die erste Messe. Der Kelch und der Teller mit dem heiligen Brote stehen auf dem Altar, und als Josephe die Worte des Abendmahles gesprochen hatte, ward das Brot zu Fleisch und der Wein zu Blut und er erblickte an Stelle des Brotes im Kelche ein Kind. Auf himmlisches Geheiss teilt er doch das Brot in drei Teile, die gleichwol als ganzes erscheinen und gegessen werden. Nachdem Josephe auch vom Weine getrunken hat, nehmen die Engel den Kelch und den daraufbefindlichen Teller und stellen beides in die heilige Schale. Zum Schluss befiehlt Christus dem Josephe, hinfort das Abendmahl täglich zu feiern und Priester und Bischöfe zu weihen in jeglicher Stadt. Josephe legt aber nun die Bischofskleider ab und bestellt seinen Vetter Lucan zum Hüter des Schreines.

(*11. Kap.* I. p. 84) Inzwischen sind Boten vom Könige Evalach angelangt, die Joseph und seinen Sohn zur Disputation mit den heidnischen „clercs“ holen. Sie folgen der Berufung und Joseph widerlegt alle Einwürfe der Heiden, die die Jungfrau Maria angreifen und das Dogma der Trinität. Er verkündet dem Könige, dass er auf drei Tage und drei

1) I. p. 75. iusqu'auter pendragon, ki fu peres le roi artu, de qui tout chil qui content les aventures, ne seuent mie tres bien pour quoi il fu apieles pandragon en son sournon.

Nächte in die Gewalt seines Feindes gegeben werden solle. Auch wird ein heidnischer Gelehrter mit Blindheit geschlagen. Während der König noch zwischen Zweifel und Glauben schwankt, (*12. Kap.* I. p. 91) erscheint in eiliger Hast ein Bote, der dem Könige die üble Nachricht bringt, dass König Tholomes li fuitis mit gewaffneter Hand in das Land gefallen sei und Städte und Burgen besetzt habe bis zur Burg Evalachin. Nicht eher wolle Tholomes rasten, als bis er die Krone getragen zu Sarras. Jetzt verkündet Josephe dem Könige Evalach, dass deswegen so grosses Missgeschick ihn heimsuche, damit auf seiner Höhe er eingedenk sei seiner bescheidenen Herkunft. Evalach stamme nämlich aus der alten Stadt Miaus in Frankreich und sei der Sohn eines Schuhflickers[1]; als aber Augustus Caesar im 27. Jahre seiner Herrschaft einen Kopfzins ausschrieb, habe er befohlen, dass ihm ausserdem noch aus Frankreich, denn hier wohnte ein stolzeres Volk als anderswo, 100 Ritter und je 100 ritterliche Mädchen und Knaben als Tribut gesandt würden. Unter diesen seien nach Rom auch die beiden Töchter des Grafen Sevain gekommen und in ihrer Begleitung der damals fünfjährige Evalach, des Schuhflickers Sohn. Als dann der Graf Felis von Tiberius Caesar zum Statthalter von Syrien ernannt worden war, hätte er den jungen Evalach mit sich genommen und ihn sehr hoch geehrt, bis Evalach im Zorne des Statthalters Sohn erschlagen hätte und genöthigt gewesen wäre zu fliehen. So sei er zu Tholome Cerastre gekommen, dem Könige zu Babylon, der dem Evalach das jetzt von ihm beherrschte Land zu Lehen gegeben hätte. Als Evalach sah, welche Wissenschaft Josephe besass, erklärte er sich bereit zu glauben. Josephe befiehlt dem Könige, seinen Schild holen zu lassen. Auf diesen Schild befestigt der Sohn Josephs ein rothes Kreuz: auf dieses Zeichen vertrauend möge der König Sieg erhoffen. (*13. Kap.* I. p. 108) Evalach aber rüstet sein Kriegsvolk und zieht wider den Feind. Zu dem Könige stiess mit Hilfstruppen Seraphe, Evalachs Schwager, der einst vom Könige beleidigt worden und von ihm am meisten von allen Menschen gehasst ward. Lange blieb der nun sich entspinnende Kampf mit Tholomes von Aegypten unentschieden, endlich aber, nachdem Evalach schon in die grösste Bedrängniss geraten war, (*14. Kap.* I. p. 137) gelang es dennoch der Tapferkeit Seraphes unter dem Beistande des Himmels, den Aegypterkönig zu besiegen. Tholomes selbst ward gefangen genommen.

(*15. Kap.* I. p. 165) Während des Kampfes war Josephe in Sarras geblieben, die Königin Sarraquite, Evalachs Gemahlin, aufrichtend mit geistlichem Troste. Sarraquite war durch ihre christliche Mutter schon als Kind heimlich dem Christentum zugewandt worden. (*16. Kap.* I. p. 191) Indes kehrten Evalach und Seraphe nach Sarras zurück und vor allem erkundigt sich der König, als er angekommen war, nach den Christen. Josephe lässt er zu sich rufen und meint, dass er dessen Gebete den Sieg verdanke; doch belehrt ihn dieser, dass er gesiegt habe durch die Macht und den Willen des höchsten Gottes. Seraphe fragte darauf, wer

1) Josephe: Tu fus nes, si com li sains esperis m'a demostre: en une mout anchiene chite de Franche qui est apiele *Miaus*, et si fus fiex a .j. poure homme afaiteour de vies sauliers.

dieser Gott wäre und erfuhr, dass dieser ihn selbst in der Schlacht gestärkt und behütet habe. Man bringt den Schild mit dem roten Kreuze, und einem Krieger, dem in der Schlacht die Hand abgehauen worden war, wird dieselbe durch Berührung mit dem Schild wider angeheilt. Als Seraphe dies sah, verlangte er auf der Stelle Christ zu werden. Darauf empfängt er mit der Taufe den Namen Nascien, wird von seinen im Kampfe erhaltenen Wunden befreit und von heiligem Geiste erfüllt. Er verkündet nun, dass Tholomes gestorben sei. Auch Evalach lässt sich taufen und erhält den Namen Mordrain. Sarraquite endlich gibt sich jetzt als Christin zu erkennen; sie behält ihren Namen, denn er bedeutet „Glaubensvoll" (plaine de foi). Des andern Tages verlässt Nascien mit Joseph die Stadt Sarras, um auch das in seinem Lande wohnende Volk für das Christentum zu gewinnen. Josephe predigt indes zu Sarras. Nachdem er die ganze Stadt bekehrt hat, zieht er mit den Seinen ins Land hinaus, drei Männer nur als Hüter des Schreines zurücklassend. Er kommt nach Orcaus, einer Stadt Mordrains, wo Tholomes gefangen lag, bis dieser sich auf Antrieb eines Teufels den Tod gegeben hatte. Diesen Teufel ergriff Josephe im Haupttempel der Stadt und verbannte ihn in die Wüste. Hierauf bekehrte und taufte er die Heiden wider. Der König Mordrain aber liess ein Gebot ausgehen, dass, wer die Taufe nicht empfangen wolle, sein Reich verlassen müsste. Die Zahl der Getauften ward nun immer grösser, jedoch die Ungläubigen, die aus der Stadt gezogen waren, wurden draussen entweder am Körper verletzt, oder gerieten von Sinnen oder fielen todt zu Boden. Als Josephe hiervon hört, eilt er hinaus und sieht draussen den Teufel, den er in die Wüste verbannte, mit dem Schwerte gegen die Ungläubigen wüten. Siehe, Josephe, ruft er ihm zu, wie ich mich räche an den Freunden deines Gottes. Er behauptet übrigens, dass er dies tue auf Geheiss Jesu Christi. Josephe aber antwortete, er habe es ihm nicht erlaubt und suchte den Teufel an seinem Vernichtungswerke zu hindern und ihn zu binden. Da erscheint dem Josephe plötzlich ein Engel mit feurigem Angesichte, in schwarzem Gewande, er wendet sich gegen den Erschrockenen und verwundet ihn mit einer Lanze gewaltig in den rechten Schenkel, dass das Eisen der Lanze bis auf den Knochen traf.[1]) Dann liess der Engel die Lanze fallen, ohne sie wider herauszuziehen. Das war die Strafe des Josephe dafür, dass er es unterlassen hatte, das Volk Gottes zu taufen, um die Verächter des Gesetzes vom Verderben zu erretten. Dieser Makel sollte an ihm haften bleiben sein Leben lang. Nach dem Ver-

1) quant Josephes le vit en tel habit, si fu durement esbahis, et mult s'esmervilla ke teus angeles pooit senefier. Endementiers ke il se mervilloit ensi, et li angeles s'aproche de lui, et lait aler une lanche ke il tenoit, si l'en fiert parmi la destre cuisse si durement ke li fers hurta en l'os. Et tout maintenant ke il l'en ot feru, si laissa la lanche chaoir sans metre hors, et si li dist: Che est li tesmoins de mon pulle, que tu as laissie a baptisier pour rescourre les despiseurs de ma loy. Chis reprueches te durra a tous les iours de ton eage et se tu le comperes ailleurs, si ne t'en mervelle mie. A tant s' entourna li angeles, et *Josephes* traist hors la lanche tout legierement, ne onques a son avis point de mal ne li fist au traire. Et quant il l'eut traite hors, si vit ke li fiers estoit remes en la plaie (I. p. 205).

schwinden des Engels zog Josephe mit Leichtigkeit den Lanzenschaft heraus, aber er sah, dass dabei das Eisen in der Wunde stecken geblieben war. Doch fühlte er keinen Schmerz. Die ganze Lebenszeit aber hinkte er auf der Seite, wo ihn die Lanze traf. Er wird auch noch anderswo dafür zu büssen haben, doch das wird später, wenn Zeit und Ort es verlangen, erzählt werden. Josephe brachte darauf den Lanzenschaft in den Palast, wo er von allen mit Staunen betrachtet ward. Die Wunde aber ward verbunden, doch hörte sie darum nicht zu bluten auf. Der ganze Vorfall diente nur dazu, das Verlangen nach der Taufe in den Herzen aller Heiden zu stärken. Joseph setzte darauf Bischöfe ein in den Städten des Landes und Josephe versorgte Sarras mit Reliquien. — (*17. Kap.* I. p. 210) Auch führte Josephe den König Mordrain, Sarraquite und Nascien zum heiligen Schreine und zeigte ihnen die Schale mit dem Blute Christi. Als Nascien aber die heilige Schale erblickte, meinte er, nie etwas so herrliches gesehen zu haben wie dies Gefäss. Und als er es mit rechter Aufmerksamkeit und grösserer Inbrunst als die andern betrachtet hatte, gab er ihm einen Namen, den es hinfort nicht wider verlor. Denn, sprach er zu Josephe und dem Könige, nie habe er etwas gesehen, was ihm nicht in irgend einer Beziehung missfallen habe (en aucune maniere ne li degraast). Aber was er jetzt sehe, das gefalle ihm mehr und sei ihm angenehmer (li plaisoit et graoit) als alles, was er bisher gesehen. Einst, so erzählt Nascien, sei er als junger Knappe auf der Jagd in tiefe Gedanken versunken, als ihn plötzlich eine Stimme geweckt habe mit den Worten: „Nie wirst du das, an das du denkst, zur Erfüllung bringen, bis dir die Wunder des Grales (du graal) enthüllt sein werden.“ Darum wisse er jetzt sehr wol, dass das was er sehe der Gral sei, denn er erblicke das, was ihm in jeder Hinsicht gefalle und angenehm sei (me plaist et m'agree).[1]) Darauf geht Nascien immer näher heran zum Schreine und hebt den flachen Deckel auf, der das ruhmvolle Gefäss bedeckt. Als er aber in dasselbe blickte, fuhr er zurück, er begann zu zittern und fühlte, dass er nicht mehr sehen konnte.

1) mais quant il virent la sainte escuele, si dist Nasciens ke tout chou qu'il avoit veu, estoit noiens a veir encontre chel saint vaissiel. Et quant il eut mult bien esgardee par dehors, comme chil qui de grignour cuer i gardoit, et de plus parfonde entention ke li autre, si l'apiela par .i. non qui onques puis ne li chai. Et si dist au roi et a Josephe, qu'il n'avoit onques mais en sa vi veu nule rien terriene qui en aucune maniere ne li degraast, mais ore voit il chou qu'il avoit tous iours desire. Car chou ke il veoit, li plaisoit et graoit sour toutes choses ke il eust onques veues. Ore voi iou bien, dist il, que tout mi pense sunt acompli. Car ie chevauchoie, quant i' estoie escuiers, par une grant forest, si avint ke ie oi perdu tous mes compaignons et mes chiens, apres .i. mult grant chierf ke ie cachoie. Et quant ie vi d'aus tous pierdu et l'oir et la veoir, si avint chose ke ie chai en .i. mult grant pense. Endementiers ke ie pensoie si durement si vi ie ne sai qui parler. Mais ie ne vi onques nului: et ne pour quant tant entendi iou bien que chele vois me dist: Seraphe que vas tu pensant, pour noient i penses, car iamais a nul iour chest pense en quoi tu i es entres n'acompliras: devant ichele eure ke les mervelles du graal te serront descouvertes, e pour chou sai iou bien, ke ch'est li graus, car tout mi pense sont acompli puis ke ie voi chou qui en toutes choses me plaist et m'agree (p. 211 f.).

Jetzt merkte er deutlich, dass er zu neugierig die Geheimnisse Gottes zu erforschen gesucht habe, und dass er zur Strafe dafür mit Blindheit geschlagen sei. Und Nascien sprach zu Josephe: „Nicht eher wirst du von dem Eisen der Lanze, mit dem dich der schwarze Engel von Orcaus verwundete, befreit werden, und nicht eher werde ich mein Augenlicht widererlangen, als bis der, der dich verwundete, selbst dir das Eisen aus dem Schenkel gezogen haben wird.“ So standen sie, in tiefe Bekümmernis versunken, noch vor dem Schreine, als ein lichter Engel aus demselben hervorkam, den in der Nähe stehenden Lanzenschaft ergriff und mit diesem das Eisen berührte, das im Schenkel des Josephe stak. Darauf zog er die Lanzenspitze mit dem Schafte aus der Wunde. Von dem Eisen aber troffen grosse Blutstropfen herab, die der Engel in ein Gefäss, das er in seiner Linken hielt, sammelte. Mit diesem Blute wusch er die Wunde des Josephe und die Augen Nasciens, der nun wider sehend ward. Die Lanze bedeute, so sagte der Engel, den Beginn der wunderbaren Abenteuer, die in dem Lande, in das der Herr den Josephe führen werde, stattfinden würden. Dann sollten die wahren Ritter entdeckt werden. „Und die wahren werden sich von den falschen trennen, und die irdische Ritterschaft wird eine himmlische werden.“ Wenn aber diese Abenteuer ihren Anfang nähmen, dann würde aus der Lanze ebenso wie jetzt das Blut hervortropfen. Aber vor dem Beginne der Abenteuer würde kein Blut aus der Lanze kommen. Und dort, wo zu jener Zeit die Lanze sein würde, sollten die gewaltigen und furchtbaren Wunder geschehen zur Erkenntnis des heiligen Grales und der Lanze. Gross werde das Verlangen sein, die Wunder dieser beiden Dinge zu erfahren; aber nur einer sei bestimmt, des Grales Wunder zu schauen. Und mit der Lanze, wandte sich der Engel zu Josephe, wird nur noch ein einziger Mann, ein König aus deinem Stamme, verwundet werden und zwar durch beide Schenkel. Diese Wunde aber wird nicht eher heilen, bis von jenem die Wunder des Grales entdeckt sein werden, der aller Tugenden voll ist, dem letzten vom Stamme Nasciens. So wie Nascien der erste war, der die Wunder des Grales erblickte, so wird jener der letzte sein. Also spricht der wahre Gekreuzigte: auch der erste und der letzte seiner neuen Diener wird durch die abenteuerreiche Lanze (lanche aventureuse) bestraft werden zum Gedächtnis daran, dass er selbst am Kreuze seine Liebe bekräftigend den Lanzenstich empfangen hat. In jenem Lande, wohin der Herr Josephe führe, würden die wunderbaren Abenteuer so lange dauern, dass die Zahl der Jahre ihrer Dauer den Tagen entspräche, die Josephe die Lanzenspitze im Schenkel gehabt hatte. Josephe hatte aber das Eisen 22 Tage [1]) getragen.

(18. Kap. I. p. 226) Nach dieser Begebenheit verliess Josephe die Stadt Sarras; in der hierauf folgenden Nacht aber hatte Mordrain einen wundersamen Traum. Ihm träumte nämlich, dass er zu Sarras auf seiner Burg beim Mahle sass, als plötzlich ihm ein Blitzstrahl die Krone vom Haupte und den ersten Bissen vom Munde nahm. Dann trug ihn ein Wind in eine ferne Gegend und auch den Sohn Nasciens, und vor diesem

1) Im Text steht allerdings: si trouva par droit nombre ke il auoit porte XXII ans entiers. p. 217.

kniete ein fremdes Volk. Weiter träumte dem Könige, dass aus dem Leibe seines Neffen, dem Sohne Nasciens, ein grosser See hervorginge, aus dem See aber entsprangen neun Flüsse, von denen acht gleich breit und tief waren, doch der neunte Strom war so tief und breit wie die andern acht zusammengenommen. Er war reissend und brausend, anfangs unrein und dick wie Schlamm, dann ward er rein und klar wie ein edler Stein, und am Ende war er am allerherrlichsten und hundertmal schöner und reiner als vorher und floss ganz sanft und friedlich dahin. Und der König sah einen Mann vom Himmel kommen, in der Gestalt des Gekreuzigten; derselbe badete Füsse und Hände im See und in den acht Flüssen. Doch in den neunten Fluss trat er hinein und badete in demselben seinen ganzen Leib. Diesen Traum konnte am andern Morgen niemand dem Mordrain bescheiden. Nachdenklich sitzt der König mit Nascien in einem Zimmer seines Palastes, als plötzlich das Blasen einer Posaune gehört wird und eine Stimme ruft: „Jetzt beginnen die Schrecken!" Ohnmächtig fallen Nascien und Mordrain zu Boden, und letztern hebt der heilige Geist auf und trägt ihn von dannen. (*19. Kap.* I. p. 239) Die Nachricht von dem Verschwinden Mordrains verbreitet sich schnell. Es treten die Barone des Reiches zusammen zu einer Beratung, in der Calafier, ein verräterischer Ritter, behauptet, Nascien habe den König bei Seite geschafft. Diese Beschuldigung findet Glauben; Nascien wird in den Kerker geworfen, Calafier ihm zum Hüter bestellt.

(*20. Kap.* I. p. 248) Indes trug der heil. Geist den Mordrain nach einer Felseninsel im Ocean, die da gelegen war, wo die rechte Ueberfahrt ist nach Babylonien, Schottland und Island. Die Insel war so hoch, dass man nach rechts das ganze Westmeer überschaute, nach links erblickte man die Küste Spaniens. Die Insel war einst der Zufluchtsort einer Räuberbande[1]), die von Pompejus ausgerottet worden war. (*21. Kap.* I. p. 260) Hier weilte jetzt Mordrain in trauriger Einsamkeit. Einst besuchte ihn aber ein herrlicher Mann, dessen Name *Tout entour* ist. Dieser tröstete den König und ermahnte ihn, auszuharren im Glauben. Als der Mann ihn wider verlassen, kommt ein schönes Weib zu Mordrain und macht ihm glänzende Versprechen, indem sie ihn zu verleiten sucht, mit ihr zu gehen. (*22. Kap.* I. p. 271) Doch traut er dem Weibe nicht, und das war sein Glück; denn bald darauf erfuhr er von dem ihn wider besuchenden priesterlichen Alten, dass in jener Schönen sich *Lucifer* selbst verborgen hatte. (*23. Kap.* I. p. 284) Neue Versuchungen prüfen den König nach dem Verschwinden seines Trösters; ihn schrecken Sturm, Donner und Blitz, ein Wundervogel[2]) stösst auf ihn nieder verwundet seinen Leib und entreisst ihm sein Brot. (*24. Kap.* I. p. 308) Sieben Tage lang verbringt *Mordrain* in Bewusstlosigkeit; dann versucht ihn aufs neue Lucifer, doch besucht ihn auch der gute Mann wider und deutet ihm den Traum von den neun Flüssen. Der See, der aus dem Leibe von *Nasciens* Sohn hervorging, bedeutet einen Sohn, die neun Flüsse sind neun Nachkommen, die in gerader Geschlechtsfolge von diesem

1) Eine Episode, bei deren Erzählung der Autor lange verweilt (p. 250—259).

2) Die Naturgeschichte dieses Wundervogels, der eine Art Phönix zu sein cheint, er heisst Serpolion, behandelt eine ausführliche Digression (p. 297—302).

abstammen. Sie werden alle wackre Männer sein, aber sie alle wird der neunte durch seine Tugenden übertreffen. In ihm wird Christus ganz entkleidet sich baden, denn er ist der Mann, dem allein die Wunder des Grales sich offenbaren werden.

(*25. Kap.* I. p. 316) Während *Mordrain* auf der Felseninsel weilt, liegt *Nascien* in Haft und Banden. *Calafier*, sein Kerkermeister, bringt dem *Nascien* auch seinen Sohn, *Celidoine* (d. h. der vom Himmel gegebene) ins Gefängnis. *Nascien* wird aber durch eine himmlische Hand aus dem Kerker emporgehoben und davongetragen. *Calafier* sucht ihn zu verfolgen, wird aber von der Hand tödtlich getroffen. Er gibt auf seinem Sterbebette den Befehl, den zurückgebliebenen Sohn *Nasciens* zu tödten und lässt ihn von den Zinnen der Gefängnismauer werfen. Allein neun Hände ergreifen den jungen *Celidoine* und führen ihn ungefährdet mit sich, während *Calafier* zur Hölle fährt. Gross ist die Freude *Sarraquitens*, als sie von dem Entkommen ihres Bruders und seines Sohnes vernimmt und sie sendet fünf Boten aus, die Entschwundenen zu suchen. (*26. Kap.* I. p. 331) Doch die Gattin *Nasciens*, *Flegetine*, macht sich selbst auf den Weg mit dem alten Ritter *Corsapias* und dessen Sohne *Helicoras*, um nach ihrem Gatten zu forschen. (*27. Kap.* I. p. 346) *Nascien* aber wird nach einem Orte getragen, der dreizehn Tagereisen entfernt ist von der Stadt, wo er gefangen gehalten war, nämlich nach der *drehenden Insel* (isle tornoiant). Diese Insel ist in fortwährendem Drehen begriffen [1]). So erzählt es die Geschichte; aber alle Abenteuer des Grales wird kein Sterblicher erfahren, vieles muss übergangen werden. In dieser Geschichte wird aber kein unwahres Wort sich finden, denn sie ist aus dem Munde der Wahrheit, d. i. von Jesu Christo selbst auf die Erde gekommen. Mit eigner Hand hat der wahre Gekreuzigte sie geschrieben [2]). Derselbe, als er in irdischer Hülle wandelte, hat zweimal geschrieben, einmal, als er das Vaterunser für seine Jünger und das andere Mal, als er das Urteil für die Ehebrecherin niederschrieb. Kein „clerc" wird aber die Keckheit haben zu behaupten, dass Christus *nach* der Auferstehung zu irgend einer Zeit etwas geschrieben habe, es sei denn die hehre Schrift vom heil. Grale (la haute escripture del S' graal) [3]). (*28. Kap.* I. p. 360) Dem *Nascien* wird auf die wüste Insel ein Schiff geschickt, in das er nur treten darf, wenn er sich glaubensstark genug fühlt. *Nascien* zögert, betet und betritt, sich bekreuzigend, das Schiff. In diesem findet er ein Ruhebette, von einem weissen Tuche bedeckt. Zu Häupten des Bettes

1) Ein langer physicalischer Excurs über die Entstehung dieser Insel. Dieselbe, aus dem Abfall der vier Elemente bestehend, will von keinem Elemente behalten werden, bis sie an den Erdmagnet kam, der sie einigermassen fixirt, doch kann derselbe sie nicht ganz festmachen, infolge dessen dreht sich die Insel immer (p. 347—356).

2) Car che tesmoigne li contes si come vous orres deviser cha avant: ke toutes les aventures du graal ne seront ia seues par home mortel, asses en convient trespasser, mais en la sainte estoire qui fu envoie en terre par la bouche de la verite che est de *Jhesu Crist*, en cheli ne trouvera on ia un mot de fausete.

3) — mais comment ke il exploitast endementiers que il estoit envelopees de la mortel char, ia ne trouveras si hardi clerc qui die ke il onques fesist escripture puis la resurrection ne mais ke seulement *la haut escripture del s' graal.*

liegt eine goldene Krone, zu Füssen desselben ein kostbares Schwert mit wunderbarem Griffe. Eine Inschrift auf einem daneben liegenden Tuche sagt, dass nur *einer* den Griff des Schwertes mit der Hand werde umfassen können, dieser eine werde alle, die vor ihm waren und die nach ihm kämen, übertreffen. Wunderbare Inschriften trägt auch die Scheide und die Klinge des Schwertes. Das Gehänge desselben ist unschön; aber niemand soll dasselbe gegen ein anderes vertauschen, ausser einer Jungfrau, der Tochter eines Königs und einer Königin: diese werde dem Schwerte ein anderes Gehänge geben und das Schwert selbst bei seinem rechten Namen nennen. Auch wird gesagt, dass der, so das Schwert am höchsten geschätzt habe, in grosser Not es am meisten herabsetzen werde; und dem, der es für recht brauchbar hielte, werde es sich als unnütz erweisen; solches solle aber nur einmal geschehen. Von der Kraft der Scheide und der Art des Schwertes schweigt hier die Geschichte und auch von den grossen Wundern, die später durch dasselbe im Reiche Logres und an vielen andern Orten Grossbritanniens geschahen. Später wird die Erzählung hierauf zurückkommen, wenn es Zeit ist, und dann wird das Schwert bei seinem rechten Namen genannt werden. Nascien fand auch an dem Bette im Schiffe drei Spindeln von verschiedenen Farben, eine weiss, die andere rot, die dritte grün. (*29. Kap.* I. p. 377) Als nämlich die ersten Menschen aus dem Paradiese getrieben wurden, nahm *Eva* ein Reis vom verbotenen Baume mit und steckte dies in die Erde. Das Reis schlug Wurzel und wuchs zu einem Baume empor. Dieser Baum war das Zeichen der Jungfräulichkeit (virginites): er trug weisses Laub. Unter ihm ward *Abel* erzeugt, da ward das Laub des Baumes grün. Und als später unter demselben Baume *Kain* den *Abel* erschlug, wurden die grünen Blätter rot. (*30. Kap.* I. p. 396) Der Baum dauerte aber bis auf die Zeit des Königs *Salomo*. Dieser, ob er gleich ein weiser Mann war, wusste sich doch nicht gegen die Listen und Ränke der Weiber zu bewahren; darum schilt er auch so in dem Buche, das „Parabeln" heisst, auf das Geschlecht der Weiber. Doch bekehrte den Salomo die Prophezeiung von der Geburt der heiligen Jungfrau von seinem Hasse. Darauf ward ihm verheissen, dass die heilige Jungfrau nicht die letzte seines Stammes sein sollte, sondern ein Ritter sollte der letzte sein, der alle, die vor ihm waren, an Ritterlichkeit und Tugend überträfe. *Salomon* baute nun, auf Anraten seiner Gemahlin, um seinem letzten Sprössling Kunde von sich zu geben, ein Schiff und stellte in dasselbe das kostbare Geräte, das *Nascien* jetzt fand. Die drei Spindeln des Bettes liess *Salomon* aus dem Holze des Lebensbaumes machen. Dieses Schiff, das ein Vorbild von Gottes neuem Hause sein soll, sandte *Salomon* aufs Meer hinaus und überliess es der himmlischen Führung. (*31. Kap.* I. p. 420) *Nascien* kann die Vermutung nicht unterdrücken, dass das Schiff Zaubertrug berge; im gleichen Augenblicke, als er solches denkt, berstet das Fahrzeug, er stürzt ins Meer und rettet sich schwimmend ans Land, worauf ihn ein freundlicher Alter besucht, der ihm das Schiff und seinen Inhalt allegorisch deutet[1]).

1) Das Schiff ist die heilige Kirche, in deren Gemeinschaft nur der treten dürfe, der rein sei; die Spindeln v. drei Farben die drei Tugenden Christi: weiss = Jungfräulichkeit, grün = Geduld, rot = Liebe.

(*32. Kap.* I. p. 436) Indes haben die Hände auch *Celidoine* in die Ferne getragen, in das Land des heidnischen Königs *Label.* (*33. Kap.*) *Celidoine* bekehrt diesen König gegen den Wunsch der Untertanen. (*34. Kap.* I. p. 479) Als der König bald darauf starb, setzten die Heiden den *Celidoine* in einen Nachen zusammen mit einem Löwen und überliessen beide der Flut und den Winden. Drei Tage treiben sie umher, bis der Nachen an das Schiff *Salomons* gerät. *Celidoine* tritt in dieses und wird zu derselben Insel gefahren, wo sein Vater *Nascien* sich befindet. Sie verlassen beide in dem Schiffe *Salomons* die Insel und gelangen nach viertägiger Fahrt zu einem anderen Eilande, wo ihnen, als sie ans Land steigen wollen, ein grimmiger Riese entgegentritt und sie bedroht. *Nascien,* ans Land springend, zieht das Schwert *Salomons,* aber als er zum Streiche ausholt, bricht die Klinge am Griffe ab. Er bittet Gott, ihm seinen Frevel zu verzeihen und erhält ein anderes Schwert, mit dem er den Riesen tödtet. Ins Schiff zurückgekehrt schilt *Nascien* das zerbrochene Schwert, das er erst so hoch gehalten habe, wie den heiligen *Gral.* Während er noch sprach, bemerkte *Celidoine* das Nahen eines Schiffes und bald sahen beide in demselben *Mordrain* sitzen, in Gedanken versunken. Freudig ist das Widersehen der drei, man erzählt sich seine Erlebnisse und *Nascien* zeigt dem *Mordrain* das zerbrochene Schwert. Dieser nimmt in die eine Hand den Griff, in die andere die Klinge, und, indem er beide Teile einander nähert, fügen sie sich wie von selbst wider fest zusammen. Als sie noch von Staunen über dieses Wunder ergriffen sind, gebietet ihnen eine Stimme, das Schiff *Salomons* zu verlassen. *Mordrain* und *Celidoine* springen schnell hinüber ins danebenligende Schiff, *Nascien* aber, der nicht so eilig das Gebot befolgte, ward von einem feurigen Schwerte, das von unsichtbarer Hand geführt war, in die Schulter verwundet. Dies geschah zur Strafe dafür, dass er das Schwert *Salomons* gegen den Riesen gezückt hatte.

(*35. Kap.* St. Gr. II. Bd. p. 2) Die von *Sarraquite* nach *Nascien* ausgesendeten Boten erleben mancherlei Abenteuer, sie treffen zusammen mit der Tochter des Königs *Label,* sie leiden Schiffbruch, retten sich auf eine wüste Insel, (*36. Kap.* II. p. 20) wo der grosse „fussisien" *Ypocras* [1]) begraben lag und werden mancher Versuchung ausgesetzt. (*37. Kap.* II. p. 44) Endlich bringt ein priesterlicher Alter ihnen dasselbe Boot, in dem einst *Celidoine* ausgesetzt ward, und dieses fährt mit ihnen in drei Tagen zu *Mordrain*, *Nascien* und *Celidoine.* (*38. Kap.* II. p. 71) Da so alle vereinigt sind, führt sie ein günstiger Wind nach der Stadt *Baruch,* in der ein Lehensmann *Mordrains* herrschte. Ehe sie noch ans Land gestiegen sind, naht sich ihnen ein Priester, trocknen Fusses über das Meer wandelnd: er heilt die Wunde *Nasciens.* Indes legt sich ein Kahn ans Schiff, den *Celidoine* auf Anraten des Alten besteigt; der Kahn fährt mit dem Sohne *Nasciens* davon. Die übrigen bringt das Schiff ans Land. *Mordrain* wird mit seiner Gattin *Sarraquite* wider

1) Das ganze Kap. 36 beschäftigt sich nur mit der Geschichte des grossen Arztes Ypocras, der von einer Dame in Rom auf ähnliche Weise betrogen wird wie der Zauberer Virgil nach anderen Berichten. p. 20—43. Das q. Kapitel fehlt in dem andern Ms. des British Museum (Bibl. Reg. E XIV).

vereinigt, und auch *Flegentine,* die ihren Gatten im Königreiche *Meocide* suchte, wird herbeigeholt und freudig von *Nascien* empfangen. Die Tochter des Königs *Label* wird getauft, später ward sie die Gemahlin *Celidoines*, so bezeugt es Herr Robert de Boron, der diese Geschichte aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt hat nach dem Einsiedler, dem unser Herr die Geschichte zuerst gab. *Nascien* blieb nicht lange ruhig, denn als er von seinem Sohne keine Kunde wider erhielt, ritt er aus, ihn zu suchen. (*39. Kap.* II. p. 93) Nach einigen Abenteuern gelangt er an die Meeresküste und findet hier das Schiff *Salomons.* Zu ihm gesellt sich eine schöne Jungfrau und bittet, dass er sie ins Schiff tragen möge; als *Nascien* dies versucht, entflieht das Schiff, und die Schöne verwandelt sich in einen Teufel. Darauf geht *Nascien* allein ins Schiff, legt sich nieder und schlummert ein. Im Traume erscheint ihm ein Mann und verkündet, dass *Celidoine* und der *Gral* in das Land der Verheissung versetzt seien, und dass nach mehr als dreihundert Jahren der letzte seines Stammes den heil. *Gral* nach *Sarras* zurückbringen werde. *Nascien* erhält einen Brief, in dem das Verzeichnis seiner Nachkommen steht: *Celidoine*, *Marpus*, *Nascien*, *Alain li Gros, Ysaies, Jonans, Lancelot, Ban*, *Lancelot, Galaad.* Der neunte, *Galaad,* vergleicht sich dem Strome, der trübe und schlammig an der Quelle ist, weil er nicht in der rechten Ehe, wie die heilige Kirche es gebietet, gezeugt ist.

(*40. Kap.* II. p. 112) Jetzt aber wendet die Erzählung sich wider zurück zu *Joseph* von *Arimathia* und seinem Sohne *Josephe,* die beide *Sarras* verlassen hatten und mit den Ihrigen fremde Lande durchwanderten. (*41. Kap.* II. p. 116) Der Himmel befiehlt *Joseph* einen Sohn zu zeugen, dessen Name *Galaad* sein soll. Auf ihren Wanderungen gelangt die Christenschar ans Meer; hier erhebt sich Klage, dass kein Schiff zur Ueberfahrt gefunden wird. Doch *Joseph* schilt die Genossen ob ihres Kleinmutes und verkündet, dass nur die Keuschen und Reinen übers Meer kommen sollen. Es sind 460 aus der Schar unrein, nur 150 rein. Und *Josephe* breitet sein Hemd aufs Wasser; alle Reinen finden Platz auf demselben. Nur ein gewisser *Symon,* der mit seinem Sohne ohne rechten Glauben das Hemd betreten wollte, sank unter. Die Auserwählten fuhren darauf fort und kamen am andern Morgen in *Grossbritannien* an und erblickten das Land, das bewohnt war von Saracenen und Ungläubigen. Das war das Land der Verheissung, wo die Schar des *Grales* das Christentum pflanzen sollte.

(*42. Kap.* II. p. 129) Während dieser Begebenheiten hat den *Nascien* das Schiff *Salomons* zu den zurückgebliebenen sündigen Genossen *Josephs* gebracht, „so bezeugt es die Geschichte vom heil. *Grale*“. Nachdem sie vor fernerer Sünde gewarnt worden waren, erhielten sie die Erlaubnis, ins Schiff zu treten und wurden zu *Josephe* gebracht. Als die getrennte Schar also wider vereinigt worden, wandert man gemeinschaftlich weiter. Es geschah aber, dass die Wanderer zu einer ärmlichen Hütte kamen, in der eine alte Frau zwölf kleine Brote buk. Die hungrigen Begleiter des *Josephe* gerieten in Streit um diese Brote. Da nahm *Josephe* dieselben, teilte jedes Laib in drei Teile und hiess den heil. *Gral* vor den Tisch stellen, und der heilige *Gral* wirkte das

Wunder, dass das Brot ausreichte für mehr denn 500 Menschen. Nach dieser wunderbaren Speisung zogen die Genossen des Grales weiter und kamen nach *Galafort*, einem Schlosse, über dessen Tore man das Zeichen des Kreuzes erblickte. In dem Sale des Schlosses ward *Celidoine* gefunden, disputirend mit den saracenischen Gelehrten des Herzogs *Ganort*. Auf *Celidoines* Verwendung beim Herzoge fanden die Genossen des *Josephe* eine freundliche Aufnahme; (*43. Kap.* II. p. 148) auch zeigt der junge Mann so überlegene Weisheit, dass *Ganort* und sein Volk sich taufen lassen. (*44. Kap.* II. p. 164) Nur 150 Menschen weigern sich der Taufe, doch als man sie ziehen lässt, finden sie alle ihren Tod durch Ertrinken. *Celidoine* befiehlt dem Herzoge, die Leichen dieser Menschen zu bestatten und über ihnen einen Turm zu bauen, den Turm der Wunder. Er prophezeit, dass einst ein König, namens *Artus*, kommen werde, und dann solle mit dem Schlage eines Schwertes eine abenteuerliche Zeit beginnen, die 12 Jahre dauern werde, bis der letzte Sprössling von Nasciens Stamme erscheine; kein Ritter des *Artus* werde aber bis dahin den Turm ohne Schaden betreten, ehe jener, der die Abenteuer beendigen solle, kommen werde. Darauf ward der Turm der Wunder gebaut und er behielt seinen Namen, bis *Lancelot*, der hier *Mordreds* beide Söhne erschlug, ihn niederriss; wie es die Erzählung vom *Tode des Artus* berichtet.

Josephs Gattin *Elyab* gebar einen Sohn der den Namen erhielt: *Galaad* du Castiel Galafort. — Aber dem Könige von *Norhomberlande* war es nicht unbekannt geblieben, dass sein Lehnsmann *Ganort* sich zum Christentume bekehrt hatte; er lud diesen vor sich zur Verantwortung; allein *Ganort* kündigte seinem heidnischen Könige den Gehorsam auf. Dieser belagert den Herzog darauf zu *Galafort*; doch *Ganort* unternimmt einen Ausfall, bei dem *Nascien* den König tödtet: das Heer desselben entflieht. — (*45. Kap.* II. p. 185) Nun verliess *Josephe* mit seinem Vater das Schloss *Galafort* in Begleitung von 150 seiner Genossen, mit sich führend das heilige Gefäss, den *Gral*. Zum Schutze von *Josephs* Frau blieben *Celidoine* und *Nascien* in *Galafort* zurück. Die fortziehenden kamen nach *Norgales*, wo der König *Crudel* Herr war. Dieser warf *Josephe* und die Seinen ins Gefängnis; denn er war ein Feind der neuen Lehre. Zu dieser Zeit erschien aber der gekreuzigte Christus mit den Wundenmalen um Mitternacht dem Könige *Mordrain* im Traume und ermahnte ihn, sich aufzumachen mit Weib und Kind u. der Tochter des Königs *Label*, von *Sarras* nach Grossbritannien zu fahren und den König *Crudel* zu bestrafen. *Mordrain* beeilt sich, der Mahnung zu gehorchen; er sammelt ein Heer, nimmt seinen Schild und schifft sich ein. In *Grossbritannien* landet er bei einer Burg, die den Namen *Caleph* führte und auf der Grenze von *Norgales* lag. Als *Mordrain* ans Land gestiegen war, begegnete er zuerst zwei Rittern *Nasciens*, dann diesem selbst und dem Herzoge *Ganort*. (*46. Kap.* II. p. 210) König *Mordrain* sandte Botschaft an *Crudel*, den *Josephe* und die Christen freizugeben. Aber er bekam nur eine trotzige Antwort und rüstete sich drum zum Kampfe. *Crudel* wird in der darauf erfolgenden Schlacht zum Tode verwundet; seine Mannen fliehen, von *Mordrain* verfolgt. Von der Verfolgung des Feindes zurückgekehrt, lässt sich *Mordrain*

entwaffnen und seine Wunden untersuchen, der ganze Leib des Königs zeigt sich von grossen und tiefen Wunden bedeckt; doch schmerzen dieselben nicht. Darauf wird *Josephe* sammt seinen Genossen aus der Haft befreit und abends gehen alle zum Tische des heil. *Grales*, um ihren Dank dem Herrn darzubringen. Des andern Tages aber, als *Josephe* in bischöflichen Kleidern vor das heil. Gefäss tritt, den Gottesdienst zu verrichten, ging König Mordrain, der lange vor Begierde brannte, den heil. *Gral* offenbar zu schauen, näher heran zu demselben, als erlaubt war. Eine Stimme ertönte, ihm verbietend, sich noch mehr zu nähern; doch er, in seiner glühenden Begierde, achtete der Stimme nicht und drang immer weiter. Alsbald verlor König *Mordrain* das Licht seiner Augen und die Herrschaft seines Leibes, so dass er von dem Augenblicke an nur wenig sich zu helfen wusste. In Demut fügte er sich der ihm auferlegten Strafe und bat nur seinen Erlöser um die Gunst, nicht eher sterben zu dürfen, als bis der gute Ritter erscheine, der neunte vom Stamme Nasciens, und ihn besuche, ihn umarme und küsse. Dieser Wunsch des Königs soll erfüllt werden u. derselbe wird sobald als jener Ritter zu ihm gekommen sein wird, sein Augenlicht widererhalten und seine Wunden sollen geheilt werden. Diese Verheissung hören *Nascien, Joseph, Josephe* und *Mordrain* selbst. Letzterer wird nach Galafort geschafft, wo auch Celidoine die Tochter des Königs *Label* heiratet. *Mordrain* will aber von der Welt Abschied nehmen; er grüsst seine Barone, gibt sein Weib und seinen Schild in die Hut *Nasciens* und geht zu einem Eremiten. Er liess ein Kloster bauen, in dem er in seinem Zustande blieb, bis *Perceval* ihn ganz offenbar sah und *Galaad*, der neunte Sprössling vom Stamme Nasciens; ganz wie es die Erzählung vom heil. *Grale* berichtet, dass er ihn sah und ihn in seinen Armen hielt. (*47. Kap.* II. p. 227) Indes verliess *Josephe* wider *Galafort* und zog nach *Kamalot*, wo der König *Agrestres* in verräterischer Absicht sich taufen liess; auch trat sein Volk zum Christentume über. Hier liess *Josephe* die weisesten seiner Genossen zurück; doch als er fort war, tödtete der hinterlistige König dieselben und suchte sein Volk wider heidnisch zu machen; aber Wahnsinn ergriff ihn und zuletzt fuhr er zur Hölle. *Josephe* kehrt wider und begräbt die Märtyrer, deren Blut ein Kreuz schwarz gefärbt hatte, das immer darauf diese Farbe bewahrte. Man hiess es das schwarze Kreuz und es dauerte bis auf die Zeit des *Artus* und des guten Ritter, des Sohnes *Lancelots*. (*48. Kap.* II. p. 236) Hierauf setzt *Josephe* seine Wanderungen fort und gelangt an einem Freitage zu einem Hügel, dem Hügel des Riesen. Hier setzte man sich an die Tafel des *Grales*, und neben *Josephe* sass *Bron*. Zwischen beiden war aber gerade Raum genug für einen Menschen zu sitzen. Als *Bron*, des Josephe Verwandter, dies sah und keinen Aelteren dort bemerkte, fragte er den Josephe, weshalb er nicht einen Ehrenmann erköre, der auf dem leeren Platze sitzen möchte. „Lieber Freund *Bron*, gab *Josephe* ihm zur Antwort, hier darf nur einer sitzen, der ein grösserer Ehrenmann ist, als die anderen und der Platz ist nicht leer geblieben, ohne dass dies etwas grosses bedeutet. Denn er deutet auf den Sitz, den unser Herr selbst am Tage des letzten Abendmahles mit seinen Aposteln an der heiligen Tafel einnahm. Der Platz ist leer, als

ob er harrete auf seinen Meister Jesus Christus oder auf den, welchen *er* senden wird". Diese Worte hielten viele, die am Tische sassen, für eitel Lüge und Hoffart u. sprachen, ebensogut wie auf einen anderen Platz, könnte man sich auch auf diesen setzen. Besonders murrten zwei Männer: *Simeu* und *Moses*. Sie fragten die anderen unzufriedenen Leute, was sie zu den Worten ihres Bischofs meinten, und man antwortete ihnen: der Bischof hat gelogen. Auch *Moses* wäre wol würdig genug, um den leeren Sitz einzunehmen. Diese Männer gingen darauf zu *Josephe* und lagen ihm an mit Bitten, er möge gestatten, dass *Moses* den leeren Platz besetzte. Widerholtem Drängen gab endlich der Bischof nach. Des andern Tags gingen die Unzufriedenen zu *Moses* und forderten ihn auf, den leeren Sitz einzunehmen. *Moses*, der Warnung des *Josephe* trotzend, setzte sich zwischen den Bischof und *Bron* an den Tisch. Aber es dauerte nur eine kleine Weile, da fuhren sieben Hände in feurigen Flammen aus der Höhe nieder und erfassten den *Moses*, der in Brand aufloderte wie ein Holzstoss, und führten ihn von dannen. Da sahen die andern Männer ein, dass *Josephe* die Wahrheit gesprochen hatte. Nach Tische trat aber *Bron* zu *Josephe* und bat diesen um Rat wegen seiner zwölf Söhne. *Josephe* sei ihr nächster Verwandter, drum möge er sie zu sich bestellen und sie fragen, ob sie heiraten wollten. *Josephe* tut also und auf seine Frage antworten ihm elf der Söhne *Brons*, dass sie sich verheiraten wollten; nur der zwölfte verschwört die Ehe, er wolle jungfräulich bleiben sein Leben lang und dem heilgen Gefässe, das man *Gral* heisst, dienen. *Josephe*, hierüber hocherfreut, gestattet den übrigen, sich zu vermählen, den zwölften Sohn *Brons* aber bestimmt er zum Diener der heiligen Kirche und des heil. Gefässes. Wenn er immer an Leib und Seele sich jungfräulich halte, dann wolle er, *Josephe*, ihm den heiligen *Gral* bei seinem eignen Tode übergeben, er aber solle ihn wider dem zu Erbe geben, welchem er wolle. So hat ihm *Josephe*, als er starb, das heilige Gefäss gegeben. (*49. Kap.* II. p. 252) Nach dieser Unterredung brach die Schar des *Grales* wider auf und zog umher in *Britannien*, das Christentum verbreitend. Nahrung gab den Genossen der heil. *Gral*, doch denen nur, die von Sünden rein waren. Einstmals lagerten sie sich, um zu speisen, an einem Teiche, und *Pierre*, ein Verwandter des *Josephe*, trug das heil. Gefäss durch die Reihen. und alsbald füllten sich alle Reihen mit den schönsten Speisen, die man sich wünschen konnte. Nur die Sünder entbehrten der Nahrung und beklagten sich deshalb bei *Josephe*. Da rief dieser den zwölften der Söhne *Brons* zu sich, ihn, den er zum Meister des heil. *Grales* ernannt hatte, es hiess derselbe aber *Alain li Gros*, doch war es nicht jener Alain, der aus dem Stamme *Celidoines* hervorging; denn der Sohn *Brons* war niemals König, wol aber *Alain*, der Nachkomme *Celidoines*[1]). Alain, dem Sohne Brons, gebot Josephe an den Teich zu gehen, den dort be-

1) Lors apiela Josephes le dousisne de fiex Bron, chelui qu'il avoit esleu a estre maistre du saint graal, et chil fu apieles Alains le Gros. Mais che ne fu pas chil qui descendi de la branche de Celidoine, car chis ne ju onques rois ne onques ne porta couronne, mais li autres ki descendi de Celidoine fu rois et porta couronne.

findlichen Nachen zu besteigen, das Netz auszuwerfen und den ersten Fisch, der ihm ins Netz liefe, aus dem Wasser zu ziehen. Er tut, wie ihm geheissen und bringt einen grossen Fisch aus dem Teiche, den er dem *Josephe* gibt; dieser zerteilt den Fisch und ermahnt diejenigen, die keine Speise vom heil. *Grale* erhalten hatten, sich an den Tisch zu setzen. Als dies geschehen war, stellte *Alain* den in drei Stücke zerlegten Fisch auf die Tafel und betete zu Gott, dass der *eine* Fisch ausreichen möchte zur Sättigung aller. *Alains* Gebet wird erhört, sie speisen, und alle werden satt. Weil nun der Fisch solch reichliche Nahrung gewährt hatte, hiess *Alain* von da an: der reiche Fischer (li riche pescheour). Diesen Namen verlor er hinfort nicht wider und alle seine Nachfolger im Dienste des Grales trugen denselben Namen. Aber ohne Zweifel waren die, so nach ihm den heil. Gral bewahrten, noch mehr begnadigt als er, denn sie waren Könige, die Krone trugen, *Alain* war aber niemals König. (*49. Kap.* II. p. 252) Nach diesem Abenteuer verliess *Joseph von Arimathia* die Genossen und zog in den Wald *Broceliande;* hier traf er einen Saracenen, der ihn zu seinem kranken Bruder führen wollte; als sie vor der Burg des Kranken angelangt sind, wird der Saracene von einem hervorstürzendem Löwen getödtet. Die Mannen der Burg werfen deshalb den *Joseph* ins Gefängnis, und auf dem Wege dahin verwundet der Burgvogt ihn mit seinem Schwerte in den Schenkel. Aber auf sein Bitten wird *Joseph* zum Kranken gebracht und heilt ihn, ruft auch den vom Löwen getödteten Bruder durch sein Gebet wider ins Leben zurück, worauf beide Brüder sich taufen lassen. In *Josephs* Schenkelwunde war noch ein Teil des Schwertes stecken geblieben; er zieht dasselbe heraus mit dem andern ihm gebrachten Teile und verkündet, dass dies Schwert nicht eher wider zusammengefügt werden könne, bis jener es in die Hand nehme, der die Abenteuer des heil. *Grales* vollenden solle. Darauf verlässt *Joseph* die Burg und trifft wider mit seinen Angehörigen zusammen, die er an einem grossen Wasser stehend findet, ratlos, wie hinüberzukommen sei. (*50. Kap.* II. p. 265) Sie werfen sich auf die Knie und beten: da erscheint an der Spitze von vier Löwen ein weisser Hirsch und geht über das Wasser. Diesem folgen die Genossen des heiligen *Grales*, und sicher gelangen sie ans andere Ufer. Josephe deutet den Hirsch und die vier Löwen auf Christus und die Evangelisten. Ebenso werde der Erlöser einst dem Könige *Artus*, dem *Lancelot* und *Mordred* erscheinen. Die Schar zieht weiter und kommt an einem Hause vorbei, worin ein gewaltiges Feuer brennt, aus dem heraus eine Stimme erschallt und den *Josephe* ersucht um seine Fürbitte. Es war dies die Stimme des *Moses*, den die Teufel, als sie ihn durch die Luft fort führten, auf das Gebet eines frommen Einsiedlers hier lassen mussten. Doch muss er hier die Qual der lodernden Feuersglut dulden. *Symeu* erkennt deutlich seinen Sohn *Moses*. Für diesen bitten *Alain* und *Josephe;* Regen fällt vom Himmel nieder, der das Feuer zur Hälfte auslöscht. Doch wird das Feuer noch so lange brennen (dies ist dem *Moses* nicht unbekannt), bis *Galaad*, der Vollender der Gralabenter, an den Ort kommen werde. Die Genossen des *Grales* verweilen hier nicht länger, sie wandern weiter und gelangen in das Reich des Königs *Escos*. Hier versagt der heil. *Gral* den beiden Sündern *Chanaam*

und *Symeu* die Speise; obgleich sie dieselbe ebensogut zu verdienen glauben, wie die andern. Besonders neidisch sind die beiden auf *Pierre* und die zwölf Brüder *Chanaams. Symeu* macht einen Mordversuch gegen *Pierre,* doch gelingt es ihm nur, diesen mit einem vergifteten Messer in der Brust zu verwunden; *Chanaam* dagegen ermordet seine zwölf Brüder. *Symeu* wird ergriffen und vom Teufel geholt, *Chanaam*, seine Untat bereuend, wird mit seinen Brüdern begraben. Sein Grab lodert in Flammen auf, und es wird so lange brennen, bis ein sündiger, den Lüsten dieser Welt ergebener Ritter, der aber durch Ritterschaft ausgezeichnet ist, an den Ort kommen wird, dieser Ritter wird heissen: *Lancelot.* Die Wunde *Pierres* verschlimmert sich indes täglich; bald kann er nicht mit weiter reisen, er bleibt zurück mit einem Priester, der ihn an die Seeküste führt und hier in ein Schifflein legt. Dieses trägt den *Pierre* zu der Insel des Heiden *Orcans.* (*52. Kap.* II. p. 304) Am Ufer der Insel findet ihn die Tochter des Heiden; von Mitleid bewegt, lässt sie *Pierre* in ihr Gemach bringen und pflegt ihn insgeheim, bis er genesen. Der König der Insel, ihr Vater, hat gegen einen gewaltigen Feind einen Zweikampf auszufechten und kann keinen Kämpfer, der diesem gewachsen wäre, auftreiben. Ohne dass er sich zu erkennen gibt, unternimmt *Pierre* den Zweikampf für den König, besiegt und tödtet seinen Gegner und erwirbt sich so die höchste Gunst des Heiden. *Orcans* lässt sich sammt seinem Volke durch *Pierre* zum Christentum bekehren, in der Taufe erhält er den Namen *Lamer* und gibt seine Tochter dem *Pierre* zur Frau. Von ihm stammt *Gauvain* ab, der Sohn des Königs *Loth* von *Orcanie. Mordred* war nicht der rechte Sohn des *Loth,* sondern eigentlich der des *Artus. Gauvain* stammt also auch aus dem Hause des *Joseph von Arimathia.* (*53. Kap.* II. p. 341) Nach 15 jährigem Umherziehen in Schottland, Irland und Britannien kehrt *Josephe* endlich nach *Galafort* zurück und findet seinen Bruder *Galaad* herangewachsen; vor kurzem hatte *Nascien* ihn zum Ritter geschlagen. *Galaad* wird auf den Thron von *Hocelice* berufen, er ist der Ahn *Yvains,* des Sohnes *Uriens.* Einmal, als *Galaad* auf die Jagd geritten war, fand er das feurige Grab des *Symeu* unter einem schönen Grabsteine, der von keinem Menschen aufgehoben werden konnte, ausser von *Lancelot.* (*54. Kap.* II. p. 352) Bald nach *Galaads* Krönung starb Joseph; auch *Josephe* fühlte das Nahen des Todes. Vorher besuchte er noch einmal den *Mordrain* im Kloster. Dieser bat den *Josephe*, ihm ein Andenken zu hinterlassen; *Josephe* lässt sich den Schild des Königs bringen. Darauf entströmt ein Blutstrahl der Nase des heiligen Mannes, der von diesem seinen Blute ein rotes Kreuz auf den Schild malt. Er gibt dem Könige den Schild, keiner werde denselben je umhängen dürfen ehe *Galaad,* der junge Ritter, komme, dieser solle ihn tragen. *Josephe* aber stirbt und wird in dem Kloster begraben. Später gelangte sein Leib nach *Schottland,* geholt von den Schotten zur Besänftigung einer Hungersnot. (*55. Kap.* II. p. 358) Den heiligen *Gral* hatte *Josephe* vor seinem Tode in die Hände *Alains* gegeben. *Alain* zog mit seinen verheirateten Brüdern ausser Landes — doch hatte er noch einen Bruder, *Josue* genannt, der war nicht vermählt — und kam in das Königreich der Terre Foraine. Der König und sein Volk wurden Christen, der König selbst ward durch

die Macht des heil. Gefässes vom Aussatze geheilt; *Josue* heiratete seine Tochter und Erbin. Hier im Lande sollte der heil. Gral nun bleiben. Inmitten eines reissenden Stromes liess der König ein stolzes Schloss erbauen, über dessen Tor man eines Morgens die Inschrift fand: „Dieses Schloss soll *Corbenic* heissen!“ das ist aber chaldäisch und bedeutet: das heiligste Gefäss (saintismes vaisiaus). In diesem Palaste ward der heil. *Gral* aufbewahrt. Als der König des Landes, in der Taufe mit dem Namen *Alfasem* bedacht, sich in diesem Palaste die Nacht nach der Hochzeit seiner Tochter mit *Josue* zur Ruhe gelegt hatte, erschien ihm das heil. Gefäss, von rotem Sammet bedeckt, und verschwand wider; darauf trat ein Mann in Feuerflammen zum Könige und sagte, dass kein Mensch im Palaste des heil. Grales schlafen dürfe, und weil *Alfasem* dies getan, verwundete er ihn mit einem Speere durch beide Schenkel. Nun gab der König dem Schlosse den Namen: der Palast der Abenteuer (li palais aventureus). Jeder Ritter, der in späterer Zeit dort ruhte, ward am Morgen todt gefunden, bis *Gauvain*, der Neffe des Artus, dorthin kam. Derselbe kam da nicht um; aber er geriet in so schmähliche Not, dass er sich derselben für das ganze Königreich *Logres* nicht noch einmal ausgesetzt hätte. *Alfasem* lebte nach seiner Verwundung nur noch zehn Tage und starb zu gleicher Zeit mit *Alain*. *Josue* ward König und Bewahrer des hl. *Grales* und hatte diese Nachfolger: *Cathe-loys*, *Manaal*, *Lambor*, diese waren alle Könige und trugen den Beinamen „Fischerkönig“ (rois pescheors). *Lambor* hatte einen Feind, *Bruillant*, der ihn mit dem Schwerte Salomons verwundete; dies war der erste Schlag, der mit dem Schwerte geschlagen ward in Grossbritannien. Es entbrannten aber, um den König *Lambor* zu rächen, so heisse Kämpfe in Gales, dass das ganze Reich verödete und „das wüste Land“ (terre gaste) genannt ward. *Bruillant* war todt beim Schiffe *Salomons* niedergefallen, als er das Schwert wider in die Scheide stecken wollte. *Lambors* Nachfolger war *Pelleant*, der in einer Schlacht vor Rom durch beide Schenkel verwundet ward; er erhielt deshalb den Namen: der *verstümmelte König* (li rois mehaignies), und seine Wunde sollte nicht eher heilen, als bis *Galaad*, der gute Ritter zu ihm käme. Nach *Pelleant* herrschte *Pelles*, mit dessen Tochter *Lancelot* vom See den *Galaad* zeugte.

(*56. Kap.* II. p. 375) *Nascien*, *Flegentine* und *Sarraquite* sterben alle an *einem* Tage; der Schild *Mordrains* bleibt am Grabe *Nasciens*. *Celidoine* regierte als ein weiser, milder und tapferer König, er sah das Kommen der Sachsen nach Britannien voraus und schlug dieselben. Seine Nachfolger waren: *Narpus, Alain li Gros, Ysaies, Jonaans*. Letzterer ging nach Gallien und erhielt dies Land zu Erbe, indem er des Königs *Maronel* Tochter zum Weibe nahm; sein Sohn *Lancelot* kehrte wider nach Britannien zurück. Dieser hatte zwei Söhne: *Ban* und *Behort*. Von *Ban* stammt *Lancelot*, der den *Galaad* zeugte. Hiermit schweigt die Geschichte von allen Zweigen, die von *Celidoine* ausgingen und kehrt zurück zu einer Erzählung von *Merlin*, die man notwendig an die vom heil. *Grale* anschliessen muss, denn sie ist ein Zweig davon und gehört dazu. Und ihr werdet hören wie Herr *Robert* die Geschichte beginnt. Jetzt schütze uns die heilige Maria. —

Die Schlussworte der von Furnivall widergegebenen Handschrift lauten: Explicit li commencemens de l'estoire del St. Graal. Et chi apres vient l'estoire de Merlin. Diex nous maint tous a boine fin. Amen.

Vorstehende Nacherzählung, die alles hauptsächliche widergibt, genügt wol, um einen Begriff zu geben von der Breite und Weitschweifigkeit, mit der in dem Grand St. Graal die Vorgeschichte des Grales und seiner Hüter behandelt worden ist. Der Verfasser war nicht allein damit zufrieden, seine Hauptpersonen in die mannichfaltigsten Abenteuer verwickelt und sie auf ihren Reisen überall hin gewissenhaft begleitet zu haben, sondern er verwebte auch an manchen Stellen Geschichten mit in die Darstellung, die eigentlich nur in einem höchst lockeren Zusammenhange mit der Haupthandlung stehen. Dass manches hiervon, wie die Episoden von Ypocras und Grimaud, als späterer Zusatz zu betrachten ist, darf nicht geleugnet werden, da die Mehrzahl der Handschriften diese nicht enthalten [1]. Sonst ist aber der ganze Charakter des Werkes ein derartiger, dass uns die zahlreichen Seitensprünge des Verfassers durchaus nicht bestimmen können, in denselben Interpolationen zu vermuten. Denn wir haben im Grand St. Graal kein nach einem bestimmten selbständig entworfenen Plane angelegtes und ausgeführtes Kunstwerk vor uns, sondern sehen in demselben ein Buch, in dem uns der Autor, mit kecker Phantasie bald hierhin, bald dorthin abschweifend, auf allerlei Irrgängen gemächlich dem Ende zuführt. Was in dem Roman vor allem hervortritt, das ist der ernste, geistlich-mystische Grundton der Darstellung; nur an einer Stelle blitzt einmal ein Funke naiven Humors hervor, nämlich wo die kleine Sarraquite sich weigert an Christus zu glauben, weil sie meint, es sei der Eremit, der ihre Mutter geheilt und bekehrt hat und vor dessen grossem Barte sie sich fürchtet, Jesus Christus selbst. Die Darstellung ist oft recht trocken und breit, besonders in den Partien, die von der geheimnisvollen Geburt des Heilands und dem Mysterium der Dreieinigkeit handeln, aber oft zeigt sich auch schon in diesem Werke des 12. Jahrhunderts etwas von der Grazie und Feinheit der „gentil langue françoise", die später auf dem Gebiete der Prosa ihre höchsten Triumphe feiern sollte. Wir sahen, die Nascien, Celidoine, Mordrain u. s. w. bewegen sich und leben in solchen Verhältnissen und Anschauungen, wie sie in der ritterlichen Welt des 12. und 13. Jahrhunderts die herrschenden waren, dennoch aber fehlt in unserm Romane eins gänzlich, was zu jener Zeit doch ein rechtes Lebenselement der höfischen Kreise

1) Nach Hucher a. a. O. p. 21 enthalten die Episode von Grimaud nur zwei Handschriften, näml. No. 2455 u. No. 98 (früher 6772) der Bibl. nationale zu Paris; den Ypocras enthält nicht, wie wir sahen, Reg. 14 E. III. des British Museum.

war: wir finden nichts von weltlicher Liebe und Minnedienst. Nicht, dass der Gang der Erzählung keine Gelegenheit bot, diese Gebiete zu berühren; im Gegenteil, manches, wie z. B. das Verhältnis der Tochter Labels zu Celidoine, das des Pierre zur Tochter des Königs von Orcans, hätte ganz wol Veranlassung geben können, auch der weltlichen Liebe zu gedenken, wenn der Verfasser unseres Buches dies überhaupt gewollt hätte; ja selbst in den Schilderungen der Versuchungen, denen Mordrain und Nascien ausgesetzt werden, ist alles die Sinne reizende vorsichtig vermieden. Wer nur irgend die übrigen Prosaromane des Artuskreises kennt, weiss, dass in dieser Beziehung sonst keine Zurückhaltung beobachtet ward. Wie breit und anspruchsvoll tritt dagegen das theologisch-mystische Element in unserm Romane in den Vordergrund. Es nimmt dasselbe viel mehr Raum ein, als es vielleicht nach der vorstehenden Inhaltsangabe scheinen möchte. Hierzu rechnen wir die theologischen Disputationen der Helden des Romanes, die Erzählungen von Geburt, Leben und Sterben Christi, die Allegorien endlich [1]. Dieser ausgeprägt theologische Charakter des Werkes und die vielfältigen gelehrten Kenntnisse, die der Verfasser auch sonst verrät, müssen uns bestimmen, die Urheberschaft des Romanes einem Geistlichen zuzuschreiben. Uebrigens gibt ja auch die Einleitung nichts anderes zu verstehen, der Abschreiber des fingirten göttlichen Buches ist ein Eremit geistlichen Standes. Wem anders auch würde man die unerhörte Keckheit zutrauen, die Autorschaft der Schrift Christus selbst zuzuweisen, als einem Geistlichen. Wir sahen nun, dass an zwei Stellen des Romanes selbst und zum dritten Male im Uebergang zum nächstfolgenden Werk Sire Robert de Boron als Uebersetzer des lateinischen Originales genannt ward. Welche Berechtigung dieser Name hat, hier zu erscheinen, wird später im Zusammenhang mit andern die Verfasserschaft einiger Graldichtungen betreffenden Fragen betrachtet werden (s. 7. Kap.).

Wenn wir den Gr. St. Graal in Betreff seiner ganzen Composition etwas schärfer ins Auge fassen, so werden wir finden, dass er durchaus nicht den Eindruck einer originalen, legenden- und sagenhafte Ueberlieferungen selbständig behandelnden Schöpfung macht. Vielmehr wird es als sehr wahrscheinlich schon aus der ganzen Haltung des Buches erscheinen, dass dem Verfssser ältere literarische

1) Christi Geburt, Leben u. Tod wird den Heiden erzählt Kap. 5 u. 6 (S. 45 bis 54 des I. Bd.). Kap. 7 handelt von der Dreieinigkeit u. Empfängnis Mariä. Die allegor. Bedeutung der bischöfl. Kleider u. Insignien wird auseinandergesetzt Kap. 9. S. 76—79. Erzählung v. Sündenfall, der Unterschied zwischen „puchelage“ u. „virginites“ Kap. 19. I. p. 377—380, von der Taufe u. Mariens Jungfräulichkeit Kap. 43 (II. p. 148—163) u. s. w.

Bearbeitungen desselben oder eines verwandten Stoffes vorgelegen haben.

Mangelnde Erfindungsgabe des Verfassers beweist es, wenn eine Dichtung dieselben Motive widerholt verwendet. Aber eins beobachten wir überall, besonders aber in den Literaturen des Mittelalters. Wenn nämlich ein Vorwurf schon einmal dichterisch behandelt ist, so lieben es spätere, die desselben Gegenstandes sich bemächtigt haben, mit Glück verwandte Motive ihrer Vorgänger zu entlehnen und widerholt anzubringen. So charakterisirt sich der Nachahmer gegenüber dem originalen Dichter. Besonders bezeichnend aber ist für den Nachahmer, dass er solche entlehnte Züge häufig am unpassenden Orte und zu unrechter Zeit wider verwendet.

Solche, von vornherein uns gegen die selbständige Erfindungsgabe und Originalität des Verfassers Verdacht einflössende Beobachtungen werden auch am Grand St. Graal gemacht. Ein sehr beliebtes Motiv ist hier z. B. eine Verwundung durch Lanze oder Schwert unter himmlischer Einwirkung. Wir können aus dem Buche eine kleine Liste von Verwundeten zusammenstellen: Josephe, der Sohn Josephs, wird von einer Lanze durch den rechten Schenkel verwundet, den Joseph von Arimathia trifft ein Schwert durchs Bein, Alfasem wird von einem Engel mit einem Speere durch beide Schenkel verwundet, Pellean erhält eine ähnliche Verwundung vor Rom.

Mit Blindheit geschlagen werden, weil sie zu neugierig in die Geheimnisse des Grales eindringen wollen: Nascien, der noch im Verlauf der Erzählung geheilt wird, Mordrain, dessen Heilung nicht in das Bereich des Gr. St. Graal fällt.

Drei Personen des Romans, Mordrain, Nascien, Celidoine werden nach einander auf Inseln entführt, um dort einander ganz ähnliche Abenteuer zu erleben.

Zweimal kommen Disputationen mit heidnischen Gelehrten vor, einmal die des Josephe zu Sarras, das andere Mal die Celidoines zu Galafort; zweimal sitzt Joseph gefangen, einmal durch die Juden, das andere Mal durch den König Crudel eingekerkert; drei Leute brennen in Feuergräbern: Symeu, Moses und Chanaam; zweimal wird von einer wunderbaren Speisung erzählt (durch Alains Fisch und durch die 12 Brote).

Dies mag genügen, um die oben aufgestellte Behauptung zu stützen.

Eine andere auffallende Eigentümlichkeit unsers Romans bilden die Stammbäume von Helden der Tafelrunde, die sich in demselben finden. Diese Helden gehören nach dem Grand St. Graal dem Hause des Joseph von Arimathia an. Lancelot, Hector, Lyonel, Behort, diese uns in den Artusromanen so oft begegnenden Ritter stammen

von Nascien ab. Aber Urien, der Vater Iweins, ist ein Urenkel Josephs durch Galaad. Von Pierre, der auch aus dem Hause Josephs ist, stammt Lot von Orcanie, mit seinen Söhnen Gauvain, Agrevain, Guirehet, Gaheriet. Ein Teil dieser Namen wird schon im Brut des Wace angetroffen, aber ihren Ruhm verdankten die Inhaber derselben den spätern Rittergedichten und Prosaromanen. Dergleichen Stammbäume sind immer secundären Ursprunges; erst wenn ein Held einen berühmten Namen erhalten hat, werden ihm die Vorfahren gegeben, und die Art und Weise, wie dies geschieht, gleicht sich in den Sagen und Dichtungen der verschiedensten Völker auffallend: eine recht angesehene und in der Dichtung oder Sage schon bekannte Persönlichkeit wird an die Spitze des Stammbaums eines Helden gestellt und als vermittelnde Glieder werden unbedeutende oder gleichgiltige Namen eingeschoben. So geschieht es auch in dem Grand St. Graal, irgend ein angesehener Held der Tafelrunde wird gewählt als letztes Glied der Geschlechtsreihe, sein Ahn wird Joseph von Arimathia oder einer seiner hervorragenden Begleiter und zwischen beide Endglieder wird eine Reihe gleichgiltiger Namen gestellt. Gewiss berechtigt uns das Vorhandensein dieser Stammbäume in dem Romane zu dem Schlusse, dass die Fiction von der Tafelrunde und ihren Helden schon eine rechte Ausbildung erlangt haben musste und bekannt war, als der Grand St. Graal geschrieben ward; aber dies nicht allein, der Gral musste zu dieser Zeit auch schon in nahe Verbindung mit der Ritterschar des Artus gebracht worden sein; denn wenn diese Verbindung erst durch unsern Roman zum ersten Male versucht worden wäre, würde der Verfasser desselben sich begnügt haben, den *einen* Lanzelot, den Vater des immer und immer wider prophetisch verheissenen Gralfinders Galaad durch seinen Stammbaum mit Nascien, dem Freunde und Genossen Josephs, in Beziehung zu bringen und hätte dann nicht noch den übrigen Helden der Tafelrunde eine heilige Herkunft angedichtet. Der Verfasser fand eben den Stammbaum des Galaad vor und dichtete in seiner beliebten Weise, alles zu verdoppeln oder zu verdreifachen, die übrigen Stammbäume noch hinzu.

Ausser den schon erwähnten immer widerkehrenden Hinweisungen auf den zukünftigen Vollender der Gralabenteuer Galaad fehlt es dem Romane auch sonst nicht an Verweisungen auf Vorgänge, die in dem Grand St. Graal selbst nicht erzählt werden. Ich führe folgende Stellen an: „usc'a tant ke Lancelos le troissa et l'abati pour les .ij. fiex Mordret qui si estoient enbatu a tout lor pooir, si com li *contes de la mort Artu le devise.*“ Hier ist also ausdrücklich Bezug genommen auf eine Stelle im sog. Mort Artur, der gewöhnlich den letzten Teil vom Prosaromane von Lancelot bildet. Ferner: „usqu'

Auter Pendragon, ki fu peres roi Artu, de qui tout chil qui content les aventures ne sevent mie tres bien pour quoi il fu apieles Pandragons en son sournon." Folgende Worte weisen auf ein anderswo erzähltes Abenteuer Gauvains hin: „iusc'a tant ke me sires Gauwains, li nies le roy Artu, i vint; et chil n'i morut pas sans faille. Mais il i ot tant de honte et de laidure qu'il n'en vausist tant avoir pour le royaume de Logres."

Fassen wir nun alle diese Momente zusammen, so ergibt sich als Resultat, dass selbst wenn aus dem ganzen Gralcyclus nichts übrig geblieben wäre, als der *eine* Prosaroman, den wir eben betrachtet haben, wir dennoch mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuten dürften, dass der Verfasser dieses Werkes andere Bearbeitungen desselben Stoffes gekannt, benutzt und nachgeahmt habe.

Doch wir brauchen nicht bei blossen Vermutungen stehen zu bleiben: die Quellen, aus denen unser Verfasser schöpfte, liegen noch vor. Von diesen werden wir zuerst die „Queste du St. Graal" zur Vergleichung heranzuziehen haben, da sie ihrem Inhalte nach eigentlich als Fortsetzung vom Grand St. Graal anzusehen ist.

Ehe wir aber zur Betrachtung der Queste uns wenden, möge noch einmal der für die Bestimmung der Abfassungszeit des Grand St. Graal wichtigen Stelle im Chronicon des Helinandus gedacht werden. Wie schon vorher bemerkt ist, geben Helinands Worte für die Zeit der Abfassung unseres Werkes einen ziemlich sichern terminus ad quem. Die hier nun in Betracht kommende schon öfter aus dem Helinand [1]) citirte Stelle lautet: „Hoc tempore (717/719) in Britannia cuidam heremitae demonstrata fuit mirabilis quaedam visio per angelum de Joseph decurione nobili, qui corpus domini deposuit de cruce et de catino illo vel paropside, in quo dominus caenavit cum discipulis suis, de quo ab eodem heremita descripta est historia quae dicitur gradale. Gradalis autem vel gradale gallice dicitur scutella lata et aliquantulum profunda, in qua preciosae dapes divitibus solent apponi gradatim, unus morsellus post alium in diversis ordinibus. Dicitur et vulgari nomine greal, quia grata et acceptabilis est in ea comedenti, tum propter continens, quia forte argentea est vel de alia preciosa materia, tum propter contentum .i. ordinem multiplicem dapium preciosarum. Hanc historiam latine scriptam invenire non potui, sed tantum gallice scripta habetur a quibusdam proceribus, nec facile, ut aiunt, tota inveniri potest."

Vorstehende Worte, in denen auch die wichtigste Belegstelle für die jetzt allgemein angenommene Etymologie des Wortes „graal" enthalten ist, gehören einer Chronik an, die bis zum Jahre 1204

1) Tissier, Biblioth. Cisterciensis VII. p. 73 f. s. Zarncke a. a. O. p. 308.

Graal

Greal, Helinand

reicht, also ungefähr in diesem Jahre oder bald darauf beendigt sein wird. Gewiss sind nun die eben citirten Worte einige Jahre eher niedergeschrieben worden, da sie im Anfang der Chronik, zu den Jahren 717/719, stehen. Wenn aber Helinand, als er seine den Gral betreffende Notiz niederschrieb, nach dem Sinne der von ihm gebrauchten Ausdrücke notwendig den Prosaroman vom St. Graal, den sog. Grand St. Graal, gekannt und gelesen haben muss, so folgt daraus, dass derselbe schon vor 1204 verfasst worden ist, und dass wir mit grösster Wahrscheinlichkeit als späteste Grenze der Abfassungszeit in runder Zahl das Jahr 1200 ansetzen dürfen. Dass aber die Worte Helinands nur den Grand St. Graal meinen, scheint mir unzweifelhaft. Von allen Werken des Gralcyclus (wir müssen hier etwas voraus greifen), die uns bekannt geworden sind, hat nur dieser eine Roman jene eigentümliche Einleitung, die von der himmlischen Vision des Einsiedlers und seiner Fortführung durch den Engel handelt. Auch die Zeitbestimmung gehört allein dem Grand St. Graal an. Aus den Worten Helinands geht aber hervor, dass er die Einleitung gekannt hat. Was die Zeitbestimmung anbetrifft, so ist zu bemerken, dass der Verfasser des Prosaromans die Vision in das Jahr 750 setzte, wahrscheinlich um eine runde Zahl zu haben, er wählte aber eine besondere Art des Ausdrucks und sagte statt 750 n. Chr. 717 nach der Passion Jesu Christi, was aber nichts anderes heisst, als 750 n. Chr. Helinand hat ihn, wie auch andere nach ihm, missverstanden u. die Vision ins Jahr 717 gesetzt, ein leicht zu begehender Irrtum. Wir sehen ferner, dass Helinand das französische Buch mit lateinischem Titel nennt: „historia quae dicitur gradale.“ In ganz ähnlicher Weise nennt der Verfasser selbst sein Werk sehr oft: „l'estoire dou St. Graal.“ Man könnte ausserdem noch anführen, dass die Etymologie, die Helinand von Gradale gibt, an die erinnert, die dem Nascien im Gr. St. Graal in den Mund gelegt wird [1]) und dass die Worte „nec facile, ut aiunt, tota inveniri potest“ auf jene Stelle des Prosaromans Bezug nehmen [2]), wo gesagt wird, dass die vollständige Geschichte vom Gral kein Sterblicher erfahren könnte. Aber hiergegen könnte immer noch eingewendet werden, dass sich auch ähnliche Stellen in anderen Werken des Gralcyclus befänden, und die lateinischen Worte nicht notwendig auf den Grand St. Graal bezogen werden müssten. Es haben daher diese Stellen nur im Verein mit der unzweifelhaften Anspielung Helinands auf die Einleitung unsers Romans beweisende Kraft.

1) Im 17. Kap. s. o. p. 16.

2) Im 29. Kap. s. o. p. 20. car che tesmoigne li contes si com vous orres deuiser cha avant: ke toutes les aventures del graal ne seront ia seues par home mortel.

Wenn also die Tatsache feststeht, dass Helinandus den Gr. St. Graal gekannt hat, sehen wir uns genötigt, dem Romane ein höheres Alter zuzugestehen, als wir ihm nach Betrachtung seines wenig original scheinenden Inhaltes und infolge der handschriftlichen Ueberlieferung, die nur bis ins 13. Jahrh. hinaufreicht, freiwillig geben würden.

Wir wenden uns nun der *Queste* zu, die allerdings am engsten mit dem vorher betrachteten Werke zusammenhängt. Auch von der Queste ist noch eine grosse Anzahl von Handschriften erhalten. Die Nationalbibliothek besitzt allein deren dreizehn [1]). Von den fünf ältesten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden, Handschriften enthalten drei (Fonds français: No. 110, No. 342, aus dem J. 1274, u. No. 334) die folgenden Prosaromane: Lancelot — Queste du St. Graal — Mort Artur, die beiden andern Handschriften (Fonds français No. 343 u. Fonds de Sorbonne No. 343) enthalten nur die Queste und Mort Artur. Die fünf im 14. Jahrh. geschriebenen Manuscripte (Fonds français: No. 123, No. 122, aus dem J. 1344, No. 339, No. 112, aus d. Jahre 1370, No. 120) haben ebenfalls: Lancelot — Queste du St. Graal — Mort Artur. In zwei dem 15. Jahrh. angehörigen Handschriften (Fonds français No. 111 u. No. 116) findet ebendieselbe Zusammenstellung statt. Nur in der 13. Handschrift, auch aus dem 15. Jh., (Fonds fr. No. 98) sind vereinigt: St. Graal (d. h. der gr. St. Graal) — Merlin — Lancelot — Queste du St. Graal — Mort d'Artur.

Diese Zusammenstellung eines grossen Teiles der Handschriften [2]), in denen uns die Queste überliefert ist, lehrt uns, dass die drei Prosaromane Lancelot — Queste — Mort Artur schon sehr früh und allgemein als zu einander gehörig betrachtet worden sind, dass aber aus der handschriftlichen Ueberlieferung, soweit sie uns hier vorliegt, durchaus nichts sich entnehmen lässt, was uns bestimmen könnte, die Queste du St. Graal als die beabsichtigte Fortsetzung und Weiterführung des Livre du St. Graal anzusehen. Eine Vereinigung der beiden Prosawerke hat erst stattgefunden in späterer Zeit, so in den beiden Drucken, die 1516 und 1523 zu Paris erschienen (s. S. 8).

Ver bar

1) Die Anfänge dieser Handss. sind mitgeteilt (nach Michelant) zu Anfang der Ausgabe der Queste durch Furnivall.

2) Ausserdem sind mir noch bekannt aus Anführung J. Grimms (Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. etc. Berlin, 1844) p. 107 f. Roman de Lancelot, cod. bonnensis, wo auch auf den Lanc. die Queste folgt, ebenso ein Cod. venetus; ein Cod. hafniensis, wo der Mort Artur sich an die Queste anschliesst. Ferner bei Keller: Romvart (Mannheim u. Paris, 1844) eine Vatican-Hs. des Lancelot, die auch die Queste zu enthalten scheint. p. 133 f.; auch die Hs. des british Museum, Ms. Reg. XIV. E. III, lässt den Mort Artur auf die Queste folgen.

Ausserdem ist die Queste schon früher gedruckt worden in der ältern Zusammenstellung mit dem Roman von Lancelot und dem Mort Artur im Jahre 1488 (Rouen bei Gaillard le Bourgeois)[1]. Zuletzt ist die Queste in neuester Zeit herausgegeben von Furnivall: La Queste del St. Graal, in the french prose of (as is supposed) Maistres Gautiers Map or Walter Map ed. from the Mss. in the British Museum by Fred. J. Furnivall, printed for the Roxburghe Club. London, 1864. Eine englische Uebersetzung der Queste findet sich auch in dem Artusromane des Sir Thomas Maleory (gedruckt durch Caxton[2]) im J. 1485 und wider abgedruckt von Robert Southey. London, 1817). Auch eine recht treue wälsche Uebersetzung unsers Romans existirt in einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert und ist nebst englischer Rückübersetzung herausgegeben worden von Rob. Williams: Y Seint Greal. London, 1876. Eine niederländische *gereimte* Uebersetzung der Queste existirt in einer Hands. aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (nach Jonckbloet), sie bildet einen Teil des grossen niederländischen Lancelot, in dem nicht nur die altfranzösischen Prosaromane von Lancelot und Mort Artur in Reimen widergegeben sind, sondern auch ein Teil des Conte del Graal Chrestiens und a. m., die Queste nimmt im Niederländischen ein die Verse 1—11069 des 3. Buches (Roman van Lancelot, uitgegeven door Dr. W. J. A. Jonckbloet, 'S Gravenhage. Tweede Deel, 1849).

Der jetzt folgenden Inhaltsangabe des Romans habe ich die Ausgabe Furnivalls (nach dem MS. des British Museum. XIX. E. III.) und den Druck von 1488 zu Grunde gelegt.

(*1. Kap.*, nach der Hs. XIV E. III u. dem Druck v. 1488) Am Pfingstsonnabend waren die Genossen der Tafelrunde versammelt bei König *Artus*, als eine Jungfrau auf schweisstriefendem Rosse angeritten kam und nach *Lancelot* fragte. Sie sei gesandt vom König *Pelles*. Auf ihr Verlangen wird sie von *Lancelot*, der auch *Boort* und *Perceval* mitnimmt, nach einem Nonnenkloster begleitet, wo drei Nonnen dem *Lancelot* seinen Sohn, den jungen *Galaad* vorstellen. *Lancelot* erkennt den *Galaad* an, schlägt ihn am andern Tage zum Ritter und reitet dann mit

1) Roman fait et composé à la perpétuation des vertueux faits et gestes de plusieurs nobles et vaillants chevaliers, qui furent au tems du roi Artus compagnons de la Table Ronde, spécialement à la louange de Lancelot du Lac (diesen Titel in modern. Französ. gibt Schmidt, Wiener Jahrbb. XXIX, 104 nach Brunet, Manuel III, 239; dem auf der Kön. Bibl. zu Dresden befindl. Exemplar fehlt der Titel). 5 Teile in 2 Bdn. B. I. Rouen, Gaillard le Bourgeois 24. Nov. 1488. B. II. Paris, Jehan Dupré 16. Dec. 1488.

2) Der vollständige Titel lautet: The byrth, lyf and actes of Kyng Arthur; of hys noble knyghtes of the rounde table theyr merveyllous enquestes and aventures, tachgevyng of the sanc Greal; and in the end le Mort d'Artur with the dolorous deth and departyng out of thys worlde of them al.

seinen Begleitern nach *Camaalot* zum Könige *Artus* zurück. Als sie angelangt waren und sich zu Tische setzten, erschien plötzlich über dem Sitz der Tafelrunde, der leer gelassen ward und der gefährliche Sitz *(le siege perilleux)* hiess, eine Inschrift, welche lautete: 454 Jahre sind vollendet seit den Leiden Jesu Christi und jetzt soll diese Pfingsten der Sitz seinen Meister finden. Besorgt deckte *Lancelot* ein seidenes Tuch über den Stuhl, die Tafelrunder begannen aber ihre Mahlzeit. Da kommt ein roter Marmorstein, in dem ein Schwert steckt, herangeschwommen; das Schwert trägt eine Schrift, nach der es nur von *einem* und zwar von dem besten aller Ritter aus dem Steine gezogen werden solle. Jetzt werden die grossen Gralabenteuer beginnen, sprach *Lancelot*, als er dies Wunder erblickte, und die Ritter der Tafelrunde versuchten nacheinander, das Schwert aus dem Steine zu ziehen; aber keinem glückte es. Noch sind die Helden mit ihren Versuchen beschäftigt, als ein alter Mann einen in roter Rüstung gewappneten Ritter in die Versammlung führt und dem Könige verkündet, dass er den ersehnten Ritter bringe, der von dem hohen Geschlechte König *Davids* sei und aus dem Hause *Josephs von Arimathia,* dieser werde die wunderbaren Abenteuer zu Ende führen. Dieser rote Ritter naht sich dem gefährlichen Sitze, über dem jetzt die Worte stehen: „Das ist *Galaads* Sitz" und setzt sich auf denselben. Er verabschiedet sich von seinem Begleiter, dem er Grüsse aufträgt an den *Fischerkönig* und an seinen Grossvater, den König *Pelles.* Der Königin *Ginevra* wird die Ankunft des fremden Ritters berichtet, und sie sagt: Das ist der, der die Abenteuer in Grossbritannien beendigen und dem verstümmelten Könige Heilung bringen wird. Darauf unterzieht sich *Galaad* der Probe des Schwertes, zieht dasselbe auch wirklich aus dem Steine und hängt es an seine Seite. Es erscheint aber eine Jungfrau, eine Botin des Eremiten *Nascien,* der dem Könige *Artus* sagen lässt, dass heute der glücklichste Tag für ihn gekommen sei; denn heute werde der heil. *Gral* seinem Hause sich zeigen. Nachdem hierauf die Ritter der Tafelrunde sich mit Waffenspiel ergötzt haben, und *Galaad,* ohne Schild, sich ganz besonders ausgezeichnet hat, setzen die Genossen sich an die Abendtafel zum Mahle nieder. Als sie da sassen, ward plötzlich der Sal von sonnenhellem Glanze erleuchtet. Verwundert schaut einer den andern an, keiner weiss woher der wunderbare Glanz kommt. Nach einer kleinen Weile aber erschien der heil. Gral, bedeckt von weissem Sammet; doch sah man Niemand ihn tragen. Durch die Haupttür des Sales trat er ein, erfüllte alles mit köstlichen Wohlgerüchen und umwandelte die Tafel. Zu gleicher Zeit sah jeder vor sich die schönsten Speisen, die einer wünschen mochte auf seinem Platze erscheinen. Dann verschwand der heil. *Gral* wider und keiner merkte, wohin [1]).

1) lors entra leans le saint greal couvert dun blanc samit mais il ny eust oncques nul qui peust veoir qui le portoit. Il entra par le grant huys du palais, et quant il y fut entre, le palais fut rempli de si bonnes oudeurs que cestoit merveilles, si ala tout entour les tables dune part et dautre. Et ainsi comme il passoit devant les tables elles estoient remplies endroit chascun siege de telle viande comme chascun desiroit, et quant ilz furent serviz les ungs et les autres le Saint graal sen partit en telle maniere quilz ne sceurent oncques quil devint (Druck v. 1488. p. 3 r.).

Hocherfreut waren alle ob der Gnade, die der Himmel ihnen hatte zuteil werden lassen. *Gauvain* fasste sogleich den Entschluss, nach dem hl. *Grale* zu forschen, ein Jahr lang und einen Tag. Andere Ritter beschlossen, seinem Beispiele zu folgen. Nur Artus betrübte es, so viele seiner Ritter verlieren zu müssen. Diese aber wollten auf die Gralfahrt ihre Damen mitnehmen. Doch solches verbot ihnen durch einen Priester, den er an den Hof schickte, *Natien*, der Eremit; denn die weltliche Ritterschaft sollte sich in eine geistliche verwandeln.

Am andern Tage schwuren die Gralsucher auf die vier Evangelien, dass sie suchen wollten ein Jahr lang und einen Tag nach dem *Grale* und nicht zum Hofe zurückkehren, es sei denn, dass man die Wahrheit erfahren habe vom heil. *Grale*, sofern dieselbe überhaupt zu ergründen sei[1]. Solchen Schwur taten nach *Galaad Lancelot*, *Gauvain*, *Boort*, *Perceval* und gegen 150 andere Ritter. Darauf reiten sie fort, gemeinschaftlich bis zum Schlosse *Vueragan*, wo man sich trennt. (2. *Kap.*) *Galaad*, für sich allein reitend, gelangt an eine Abtei, wo vor ihm schon König *Baudemagus* und *Yvain li Auoultre* eingetroffen sind. In der Abtei befindet sich ein kostbarer Schild, den *Galaad* erhält, denn er allein wusste ihn im Kampfe gegen einen weissen Ritter zu behaupten. Die Geschichte des Schildes wird dem *Galaad* erzählt: *Joseph von Arimathia* nämlich, der den Leib des Erlösers vom Kreuze nahm und bestattete, zog auf Gottes Geheiss mit den Seinen aus der Heimat fort und kam nach der edlen Stadt *Sarras*, wo König *Evalach* herrschte, ein Saracen. Dieser König lag in Fehde mit einem mächtigen Nachbar, dem Könige *Tholomes*, der ihm sein Land mit Gewalt nehmen wollte. Da sprach *Josephe*, *Josephs* Sohn zu *Evalach*: willst du so unvorbereitet in den Kampf gehen, so wirst du jedesfalls geschlagen werden. Was soll ich denn tun, fragte darauf *Evalach*. *Josephe* aber erzählte dem Könige vom Leben und Sterben des Heilands, liess sich des Königs Schild bringen und befestigte auf demselben ein Kreuz von „cendal". Drei Tage und vier Nächte sollte *Evalach* seinem Feinde in die Hände gegeben werden, dann sollte er das Kreuz auf seinem Schilde aufdecken und Jesus Christus um Hilfe bitten; dieser aber werde ihn erretten. Und so geschah es auch, nach grosser Bedrängnis gewann *Evalach* durch Gottes Hilfe den Sieg. Zurückgekehrt nach *Sarras*, pries der König so sehr das Gedächtnis des Gekreuzigten, dass der Schwager *Evalachs*, *Nascien* sich taufen liess. Einem Krieger, dem seine Rechte im Kampfe abgehauen worden, ward darauf durch Berührung des Schildes die Hand vollkommen wider angeheilt. Das Kreuz aber löste sich vom Schilde und blieb am Arme des Geheilten haften. *Evalach* ward ein eifriger Diener Christi und hielt den Schild in hohen Ehren. Danach kam *Joseph v. Arimathia* mit seinem Sohne nach Grossbritannien, wo ein boshafter König, *Crudel* geheissen, beide nebst einer grossen Anzahl anderer Christen ins Gefängnis warf. Doch *Mordrain*, so hiess *Evalach* nunmehr als Christ, hörte davon und kam mit seinem Schwager *Nascien*

1) quil maintendroit ceste queste ung an et ung jour ne iamais ne revendroit a court devant quil sceust la verite du Saint graal sil la pouvoit savoir (p. 4 r.).

nach Grossbritannien, um *Joseph* und die Seinen zu befreien. Es gelang ihm, den Crudel zu besiegen und die Christen zu erretten. Bald nach dieser Begebenheit fühlte *Joseph* das Nahen des Todes, und als *Mordrain* ihn um ein Andenken bat, liess er sich den Schild des Königs holen und machte auf denselben von dem Blute, das seiner Nase entströmte, ein Kreuz. Er verkündigte aber, dass das Kreuz immer seine rote Farbe behalten und kein Ritter den Schild ungestraft umhängen werde, bis *Galaad* komme, der letzte Sprössling aus dem Hause *Nasciens:* dieser solle den Schild tragen. Wo *Nascien* begraben läge, sollte der Schild aufbewahrt werden.

So lautete die Erzählung von dem Schilde, der jetzt *Galaads* Eigentum geworden war. Ferner befand sich auf dem Gottesacker der Abtei, in der Galaad jetzt verweilte, ein wundersames Grab, aus dem eine Stimme zu erschallen pflegte, die dem Hörer Kraft und Besinnung raubte. Der junge Held liess sich dies Grab zeigen. Als er aber die Hand auf den Grabstein legte, um ihn emporzuheben, sah er Flammen und Rauch aus dem Grabe hervorsteigen und ein scheussliches Wesen von Menschengestalt. Dennoch hob *Galaad* den Stein gänzlich empor und fand einen Leichnam in ritterlicher Waffenrüstung. Er zeigt ihn den Mönchen des Klosters und diese lassen den Leichnam hinauswerfen. Es wird ihm gesagt, dass die Bedeutung des Grabes allegorisch sei: der harte Stein deute auf die harten Leiden Christi, der Leichnam bedeute die Juden, die sich gegen Christi Lehren verstockten und den Herrn kreuzigten, weshalb *Vespasian* zur Vergeltung ihnen ihr Land nahm und sie vertrieb.

Am andern Tage ritt *Galaad* fort, nachdem er *Meliant*, einen jungen Knappen, den er bei dem Kloster getroffen, zum Ritter geschlagen hatte und sich zum Begleiter erwählt. Doch an einem Kreuzwege angelangt, trennen beide sich wider. (*3. Kap.*) Indem Meliant seinen Weg für sich verfolgt, kommt er zu einem Zelte, vor dem eine goldene Krone hängt. Er nimmt diese Krone, wird aber darum von einem Ritter vom Pferde gestochen und bleibt verwundet liegen, bis *Galaad* zur Stelle kommt, den Gegner *Meliants* und noch einen zweiten Ritter besiegt, *Meliant* selbst aber in ein Kloster zur Pflege bringt. Dann reitet er weiter, kommt an einer Kapelle vorbei, in die er tritt, um zu beten; eine Stimme gebietet ihm, nach dem *Jungfernschlosse* (chastiax as pucelles) zu reiten, um die bösen Gebräuche (mauvaises coustumes) daselbst abzuschaffen. Ehe *Galaad* noch ans Schloss kam, begegneten ihm sieben Ritter, mit ihnen allen sollte *Galaad* kämpfen, das war die Gewohnheit der Burg. *Galaad* schlägt die sieben Brüder in die Flucht, worauf ein alter Geistlicher ihm die Schlüssel der Burg bringt. Der junge Ritter geht nun ins Schloss und findet in demselben eine Unzahl von Jungfrauen. Der ehemalige Schlossherr war nebst seinem Sohne von sieben Rittern, die um seine Tochter vergeblich warben, getödtet worden. Die sieben hatten sich dann des Schlosses bemächtigt und jedes vorüberziehende Mädchen gefangen genommen. Dieser üblen Gewohnheit machte *Galaad* ein Ende. Nachdem er aber die Burg der Tochter des ehemaligen rechtmässigen Herrn übergeben und sie durch Berufung der umwohnenden Lehnsmannen gesichert hatte, zog er seines Weges. (*4. Kap.*) Doch die sieben von Galaad verjagten Uebeltäter treffen zu ihrem Unglücke auf *Gauvain, Yvain*

und *Gaheriet* und werden von diesen getödtet. *Galaad* begegnet, nachdem er eine Zeitlang, ohne auf Abenteuer zu stossen, gewandert ist, dem *Lancelot* und *Perceval.* (*5. Kap.* im Drucke v. 1488) Diese beiden erkennen *Galaad* nicht, denn der Schild *Josephs*, den er führt, ist ihnen fremd und sie lassen sich mit ihm in einen Kampf ein; doch sticht *Galaad* beide Gegner vom Pferde. Dies geschah vor einer Einsiedlerklause. Dieselbe wird von einer Inclusa bewohnt, die dem *Galaad* sagt, dass er mit seinen Genossen und Freunden gekämpft habe. Hierdurch fühlt sich der Ritter so beschämt, dass er eilends davon sprengt. *Lancelot* suchte ihn einzuholen, während *Perceval* in die Klause ging. Doch gelingt es dem ersteren nicht, seinen Sohn zu erreichen, und er macht endlich Halt bei einem Kreuze, das neben einer alten Kapelle steht. *Lancelot*, vom Pferde steigend, tritt in die Kapelle ein, doch wehrt ihm ein Eisengitter, in das Innere des heiligen Hauses einzudringen. Aber er erblickte hinter dem Gitter einen Altar und fünf brennende Kerzen. Nachdem er die Kapelle wieder verlassen, legte er sich neben ihr am Fusse des Kreuzes nieder und entschlummerte. Er hatte nicht lange geschlafen, als er auf einer von zwei Rossen getragenen Bahre einen kranken Ritter sich nahen sah. Derselbe jammerte und klagte laut, doch sprach er, als er an *Lancelot* vorbeikam, kein Wort zu diesem, denn er hielt ihn für schlafend. Auch *Lancelot* sagte nichts, sondern blieb in einem halbwachen Zustande. Am Kreuze hielt der auf der Bahre liegende Ritter still und klagte: „Ach Herr Gott, wann wird das heilige Gefäss kommen, durch dessen Kraft der Schmerz, den ich fühle, erlöschen und vergehen wird. Nie litt ein Mann so sehr wie ich!“ Diese Klage vernahm *Lancelot* und sah den silbernen Armleuchter mit den Lichtern aus der Kapelle hervor zum Kreuze kommen und auch das heil. Gefäss, das man den heil. *Gral* nennt. Der kranke Ritter aber glitt nieder auf die Knie und bat Gott, dass er ihn bald heilen möge durch die Kraft des heiligen Gefässes, damit auch er sich aufmachen könne auf die Suche, die von den übrigen tapfern Männern unternommen sei. Darauf schleppte er sich zu dem Tische, auf dem das heil. Gefäss stand, und durch die Berührung desselben fühlte er sich gestärkt und schlummerte ein. Ein Knappe erschien, der dem kranken Ritter *Lancelots* Rüstung anlegte und ihm auf dessen Ross half. Als der Ritter im Sattel sass, schwur er, dass mit Gottes und der Heiligen Hilfe er nimmer ablassen werde nachzuforschen, warum der heil. *Gral* an so vielen Orten des Königreichs *Logres* erscheine und wer ihn nach *England* gebracht habe; es sei denn, ein anderer erfahre die Wahrheit vor ihm. Nach diesen Worten ritt er mit dem Knappen fort. Nun stand *Lancelot*, der nicht wusste, ob er gewacht oder ob ihm geträumt habe, auf und trat an das Gitter der Kapelle. Hier aber sprach eine Stimme zu ihm: „*Lancelot*, härter denn Stein, bittrer als Galle, verstockter denn der Feigenbaum, woher nahmst du die Keckheit, den Ort betreten zu wollen, den der heilige *Gral* bewohnt?“ Ganz zu Boden geschlagen durch diese Worte ging *Lancelot* davon und unterbrach seine Wanderung erst bei einer Einsiedlerhütte, deren Bewohner gerade die Messe las; am Altare sinkt er nieder neben dem heiligen Manne und bekennt seine grösste Sünde: die Liebe zur Königin *Ginevra*, dem Weibe des *Artus*. Der Einsiedler meint, wenn

Lancelot diese Liebe aus seinem Herzen reissen könnte und das Versprechen gäbe, in diese Todsünde nie wider zurückzufallen, dann wäre noch Hoffnung vorhanden für ihn Vergebung zu erlangen. *Lancelot* gelobte auch, der sündigen Liebe zu entsagen und erzählte darauf seinem Beichtiger die Abenteuer der Kapelle.

(*5. Kap.; 6. Kap.* im Druck v. 1488) Während *Lancelot* dies erlebte, war *Perceval* bei der Inclusa geblieben, die ihm vor allem untersagte, mit dem „*guten Ritter*“ (Galaad) zu kämpfen. Sie gab sich ihm als seine Tante zu erkennen, sie wäre dieselbe die man einst genannt habe die Königin des wüsten Landes (la royne de la terre gaste). *Percevals* Mutter sei gestorben an demselben Tage, an dem er zu Hofe geritten sei. „Gott sei ihrer Seele gnädig“, antwortet *Perceval*, „dies Schicksal erwartet uns alle, und so muss ich den Verlust tragen, so schmerzlich er mir auch ist. Aber, könnt ihr mir sagen, wer der Ritter war, der in roter Rüstung an den Hof kam.“ Sie weiss hierauf zu antworten. Der rote Ritter sei der, mit dem *Perceval* gekämpft habe. Die Bedeutung seines Kommens sei aber diese: Drei Haupttafeln habe es seit der Fleischwerdung Christi gegeben. Die erste dieser Tafeln war die, an der Jesus mit seinen Jüngern mehre Male gespeist hat. An diese Tafel setzten sich die Brüder, einträchtig und einmütiges Herzens; diese Tafel hat errichtet das Lamm ohne Makel, das zu unserer Erlösung geopfert ist. Nach dieser Tafel ward eine zweite aufgerichtet zum Andenken an die erste, das war die Tafel des heiligen Grales, dessen Wunder in diesem Lande geschahen zur Zeit *Josephs von Arimathia*, der in dies Land zuerst das Christentum brachte. *Joseph von Arimathia* führte eine grosse Schar mit sich, gegen 4000 Menschen, alles arme und bedürftige Leute. Einst kamen diese in einen Wald, waren hungrig und fanden keine Nahrung. Da entdeckten sie in der Hütte einer alten Frau zwölf Brote; sie kauften dieselben; doch bei der Teilung entstand Streit. Dieser Zwist betrübte *Joseph*, er nahm die zwölf Brote, hiess die Genossen sich lagern, stellte an die Spitze des Tisches den heil. *Gral*, verteilte das Brot und dasselbe reichte, um alle zu sättigen. An der Tafel war aber ein Sitz, auf dem *Josephe*, der Sohn *Josephs*, sitzen sollte und der von keinem andern eingenommen werden durfte. Und *Josephe* sass auf diesem Platze als der Hirte und Meister der Schar und Nachfolger Christi. Doch waren zwei Brüder, Verwandte *Josephs*, neidisch auf diese Ehre des *Josephe* und sprachen heimlich mit einander und meinten, sie wären von eben derselben hohen Herkunft wie *Josephe*, sie wollten ihn nicht als ihren Meister dulden. Am Tage darauf, als sie sahen, dass *Josephe* sich auf den erhöhten Sitz setzen wollte, traten sie ihm entgegen und einer der beiden Brüder nahm den Platz ein, so dass alle es sahen. Aber die Erde verschlang diesen kecken Mann. Von da an hiess dieser Platz der „gefürchtete Sitz“ *(le siege redoubte)*, den nur der einzunehmen wagte, den der Herr dazu bestimmt hatte. Zuletzt eingerichtet ward die *dritte Tafel*, auf Anraten *Merlins*, die runde Tafel, und dieser Name hatte seine grosse Bedeutung, denn die runde Tafel bedeutete die Rundheit der Welt und den Kreislauf der Planeten und Gestirne. *Merlin* hat auch prophezeit, dass drei Ritter die Gralsuche vollenden werden: zwei jungfräuliche (vierge) und ein keuscher (chaste).

Ausserdem verfertigte *Merlin* einen Stuhl für die Tafelrunde, auf den ohne Gefahr nur der erkorne Ritter sich setzen sollte. Deshalb kam aber der rote Ritter zu Pfingsten an den Hof, weil auch Christus Pfingsten den trauernden Aposteln im Feuer erschien. An jenem Tage, an dem der gute Ritter erschienen ist, hat das Suchen nach dem heil. Grale begonnen und wird nicht eher beendigt werden, als man die Wahrheit erfahren hat vom Grale [und von der Lanze][1]), und weswegen so viele Abenteuer um seinetwillen geschehen. Endlich ermahnt die Inclusa ihren Neffen *Perceval*, rein und jungfräulich zu bleiben. Sie selbst hat sich, so erzählt sie, in diese Einsamkeit zurückgezogen, nachdem ihr Gatte im Kriege gegen König *Ban* gefallen ist. *Perceval* verabschiedete sich hierauf von seiner Tante, zieht weiter und kommt am Abend wider zu einem Kloster. Er übernachtet dort und sieht am andern Morgen, wie hinter einem Gitter die Messe celebrirt wird. Er erblickt auch einen greisen Mann, liegend auf einem Ruhebette, der, als die Monstranz gezeigt wird, sich aufrichtet und seinen bis zum Nabel entblössten Leib den Blicken darbietet; auf dem Haupte trägt er aber eine goldne Krone. Und der Leib des Alten war ganz von Wunden bedeckt; es schien, als ob er gegen *400 Jahre* alt war. Nach vollbrachter Messe brachte ihm ein Priester das corpus domini. Er nimmt dasselbe, legt sich nieder u. wird zugedeckt. *Perceval* fragt nun einen der Klosterbrüder, was diese seltsame Erscheinung bedeute und erhält folgende Auskunft: Als *Joseph von Arimathia* in dies Land gekommen war, habe König *Crudel* von den Christen und dem wunderbaren, nahrungspendenden heil. Gefässe vernommen, habe aber die ganze Geschichte für eine Fabel gehalten und die Christen, die in sein Reich kamen, ins Gefängnis geworfen. Vierzig Tage lang mussten sie in demselben bleiben, ohne irgendwie Nahrung von *Crudel* zu erhalten. Aber König *Mordrain* mit seinem Schwager *Nascien* kam zu Schiffe mit Heeresmacht nach Grossbritannien, schlug den König *Crudel*, der die Christen nicht freigeben wollte, und nahm ihm sein Land. *Mordrain*, der vor der Taufe *Evalach* hiess, hatte in der Schlacht gegen *Crudel* sich vor allen durch Tapferkeit ausgezeichnet; als man aber ihm seine Rüstung abnahm, fand man seinen ganzen Leib von Wunden bedeckt. Doch fühlte er keine Schmerzen. Am andern Tage, als man vor den heil. *Gral* ging, um die Danksagungen dem Schöpfer darzubringen, ging *Mordrain* näher an das heil. Gefäss hinan, als ihm erlaubt war. Eine Stimme untersagte ihm weiteres Vordringen, aber in seinem Eifer achtete er des Verbots nicht und schaute er das, was keine sterbliche Zunge auszusprechen vermag. Da stieg ein Wind hernieder und nahm ihm das Licht seiner Augen, so dass er sich nur noch wenig zu behelfen wusste (ne se puet aider se. petit non). Er nahm seine Strafe geduldig hin und bat den Himmel nur darum, dass es ihm vergönnt sein möchte, so lange zu leben, bis der gute Ritter, der neunte seines Stammes, käme, er, der die Wunder des *Grales* vollenden solle, um ihn zu besuchen, zu küssen und zu umarmen. Diese Bitte sei ihm gewährt worden, und mit der Ankunft jenes Ritters solle

1) Wol Interpolation; fehlt in der wälschen Uebersetzung, Ausg. v. Williams p. 468.

er sein Gesicht widererlangen und geheilt werden von seinen Wunden. Fünfhundert Jahre wären seitdem vergangen und in dieser ganzen Zeit habe der König sich nur genährt vom Leibe des Herrn. Jetzt werde übrigens der erlösende Ritter erwartet. Nachdem er diese Auskunft erhalten, verlässt *Perceval* das Kloster und kommt in einen Wald, wo er plötzlich von zwanzig Bewaffneten überfallen wird; er wird vom Pferde geworfen und hart bedrängt. In dieser Not trifft ihn der rote Ritter, der sich jedoch nicht lange aufhält, sondern nachdem er *Perceval* von seinen Gegnern befreit hat, wider im Dickicht verschwindet. *Perceval* ist indes in dem Streite seines Rosses verlustig gegangen, und nachdem er umsonst versucht hat, dasselbe widerzuerlangen, irrt er unberitten umher, bis in einer Nacht ihm ein Weib erscheint, die ihm ein Ross zu verschaffen verspricht, wenn er ihren Willen tun wolle, sobald als sie es verlangen werde. *Perceval* gelobt dies zu tun, und sie bringt ihm ein kohlschwarzes Ross, ermahnt ihn, seines Versprechens eingedenk zu sein und verschwindet wider. Das Ross trägt den *Perceval* mit Windeseile davon und bringt ihn in einen Strom, wo er sich aber bekreuzigt; hierauf verschwindet der Rappe. Der Teufel hatte sich nämlich selbst in diese Gestalt verborgen, um *Perceval* ins Verderben zu bringen. Doch dieser rettete sich aus dem Strom, in dem ihn das Ross gelassen, an den Strand einer felsigen Insel. Auf dieser Insel beobachtet *Perceval* zuerst den Kampf eines Löwen mit einer Schlange und steht dem ersteren bei. Am andern Tage kommt in einem weissen Schifflein ein priesterlicher Alter zu *Perceval*, gibt diesem gute Lehren, ermahnt zum Ausharren und fährt wider fort. Desselben Tages am Nachmittage kommt auch der Teufel in Gestalt eines schönen Weibes auf die Insel und sucht den Ritter zu verführen. *Perceval* ist schon ganz hingerissen von Liebe zu dem reizenden Weibe, das auch bereit ist sich ihm hinzugeben; doch in dem gefährlichsten Augenblicke erblickt er noch rechtzeitig die Kreuzesform seines Schwertgriffes, er bekreuzigt sich, und die teuflische Schöne verschwindet. *Perceval* hat aber seine jungfräuliche Reinheit gerettet; allein, Beschämung und Reue fühlt er doch. Am andern Tage besucht ihn wider der Alte, erklärt ihm die Versuchungen allegorisch und nahm ihn schliesslich in seinem Schiffe mit sich fort.

(*6. Kap.; 7. Kap.*) Unterdessen hatte *Lancelot* seinen Beichtiger nach viertägigem Aufenthalte verlassen und gelangte, nachdem er einen grossen Wald durchritten, zu einem andern Einsiedler, dessen Genosse vor kurzem ermordet worden war. Der Ermordete nämlich, ein alter Ritter, hatte auf Bitten seines Neffen *Agarant* seine Klause verlassen und dem Neffen Beistand gegen seine Widersacher geleistet. Danach wider zurückgekehrt in seine Einsiedlerhütte, war der von den besiegten Gegnern meuchlerisch ermordet worden. Der jetzt allein zurückgebliebene Eremit richtete eine lange eindringliche Ermahnung an *Lancelot* und warnte ihn vor jeglicher Sünde. Darauf setzte der Ritter seinen Weg wider fort und traf eine Dame auf weissem Zelter, die ihm verhiess, dass er am andern Tage Herberge finden werde. *Lancelot* kam aber an einen Scheideweg, an dem ein Kreuz stand. Er sieht hier einen gekrönten Greis, der mit zwei Rittern das Kreuz verehrt. Er reitet weiter und begegnet dem Ritter, der ihm einst an dem Kreuze seine Rüstung und

Waffen nahm. Derselbe rennt ihn an, wird aber am Ende selbst durch *Lancelot* vom Pferde geworfen u. bleibt liegen, während *Lancelot*, seine Reise fortsetzend, wider zu einem Eremiten kommt. Hier erfährt er von seiner Herkunft etwas. Es wird ihm nämlich erzählt, dass *zweiundvierzig* Jahre nach dem Leiden und Sterben Jesu Christi *Joseph von Arimathia* zu dem Könige *Evalach* gekommen sei und diesem zum Siege über seinen Gegner verholfen habe. Der König habe darauf durch *Josephe*, den Sohn *Josephs*, die Taufe empfangen. Auch *Serafe*, des Königs Schwager, sei getauft worden und habe den Namen *Nascien* erhalten. Dieser ward ein wahrer Priester der Kirche, sodass unser Herr ihn die grossen Geheimnisse und Wunder des heil. *Grales* sehen liess, die in jener Zeit kein Ritter jemals geschaut hat, ausser *Joseph*. Auch sei in jenen Tagen dem Könige *Evalach* ein Traumgesicht erschienen, in dem er gesehen habe, dass aus seinem Neffen, dem Sohne *Nasciens*, ein grosser *See* hervorging, und aus diesem See neun Ströme entsprangen. Acht derselben waren von *einer* Breite und Tiefe, aber der neunte war grösser als die andern acht zusammen und war so reissend, dass nichts ihm widerstehen konnte. Dieser Fluss erschien zuerst dick und schlammig, dann ward er aber hell und war zuletzt von ganz ausgezeichneter Reinheit und Klarheit. Darauf habe König *Evalach* einen Mann vom Himmel herabkommen sehen, in der Gestalt unsers Herrn; dieser badete Hände und Füsse im See und in den acht Strömen, im neunten aber badete er den ganzen Leib. Die Bedeutung der Vision sei aber diese gewesen: der See war *Celidoine*, der Sohn *Nasciens*, der ward ein wahrer Diener des Herrn und kannte den Lauf der Gestirne und den Bau des Firmaments besser als die Philosophen. Er war der erste christliche König von *Schottland*. Die neun Ströme bedeuteten neun in gerader Linie von *Celidoine* abstammende Nachkommen. Von diesen waren sieben Könige, zwei waren Ritter. Der erste König nach *Celidoine* war *Narpus*, ihm folgte *Nascien*, dann *Elain li Gros*, *Esaies*, *Jonas* (der die Tochter des Königs *Maronel* von *Gallien* heiratete), *Lancelot*, *Ban*. *Bans* Sohn ist aber *Lancelot*, der Sucher des Grales. So vernahm *Lancelot* seine Herkunft und ritt darauf von dem Eremiten fort. Sein Weg führte ihn auf einen weiten Anger, der vor einer Burg lag. Der Anger war besetzt mit kostbaren Zelten, vor denen zwei ritterliche Scharen zum Massenkampf gerüstet standen. Die eine Schar trug weisse, die andere schwarze Waffen. *Lancelot* tritt auf die Seite der weissen Ritter und zeichnet sich im nun beginnenden Kampfe sehr aus, gerät aber trotzdem in Gefangenschaft der schwarzen, wird wider befreit und reitet ganz betrübt weiter. Er kam zu einer Einsiedlerin, die ihm den eben bestandenen Kampf allegorisch auslegt. Die weissen Ritter sind danach die Ritter Gottes, die schwarzen die des Teufels, aus dessen Gefangenschaft Lancelot befreit werden sollte. *Lancelot* verliess die Einsiedlerin und gelangte in ein Tal, das von dem Flusse *Marcosse* durchströmt ward. Aus dem Wasser kam hier ein schwarzer Ritter hervor und tödtete das Ross *Lancelots*.

(*7. Kap.*; *8. Kap.*) Hier wendet sich die Erzählung zu *Gauvain*, der sich schon Wochen lang auf der Gralsuche befand, ohne dass ihm ein Abenteuer begegnet war. Er traf mit *Hector* zusammen; diesem war

es ebenso gegangen, und auch die übrigen Genossen der Gralsuche haben nichts besonderes erlebt. Nur von *Perceval, Lancelot*, *Boort* und *Galaad* haben sie keine Kunde erhalten. *Hector* und *Gauvain* setzen ihren Weg gemeinschaftlich fort, aber auch jetzt begegnen ihnen keine Abenteuer; nur in einer Nacht haben beide einen wunderlichen Traum. Sie gehen darauf zum Eremiten *Natien*, um den Traum sich auslegen zu lassen. Dieser sagt ihnen, dass der Traum sich auf die Gralsucher beziehe; die Stiere auf der Wiese, die sie in demselben gesehen hätten, wären die Ritter der Tafelrunde, so wie alle diese Stiere gefleckt waren, so sei auch keiner der Ritter von Sünden frei, nur drei wären ausgenommen und auf diese deuteten die drei weissen Stiere ihres Traums, zwei davon ganz weiss und einer mit einem kleinen schwarzen Flecke auf der Stirn, die drei bedeuteten *Galaad*, *Perceval*, die ganz reinen, und *Boort*, der nur einmal gesündigt habe. Die drei genannten Ritter wären die einzigen aus der Schar, die den heil. *Gral* finden würden. Die übrigen möchten lieber umkehren, denn sie wären zu sehr mit Sünden beladen, um die Gralsuche mit Erfolg zu vollenden. Das sahen *Gauvain* und *Hector* wol ein; sie zogen weiter und erlebten nichts mehr, was zu erwähnen wäre. (*8. Kap.; 9. Kap.*) Anderer Art waren aber die Erlebnisse *Boorts.* Dieser begegnete zuerst einem alten Priester, der ihm riet, das Suchen nach dem heil. *Grale* aufzugeben, wenn er sich nicht ganz frei von Sünde fühle. Und *Boort* begleitete den Alten in seine Klause, beichtete und empfing die Absolution. Hierauf ritt er weiter und kam zu einem Turme, bei dem ihn eine Dame in ärmlichen Kleidern empfängt. Sie war durch eine Feindin ihres Landes beraubt worden und hatte nichts übrig behalten ausser dem alten Turme, den sie bewohnte. *Boort* versprach, sie wider in Besitz ihres Erbes zu bringen und dies gelang ihm durch Besiegung *Priadams* des *Schwarzen*, des Kämpen ihrer Gegnerin. Als *Boort* dies Abenteuer vollendet hatte, stiess er bald auf ein neues. Denn als er in einem Walde dahinritt, sah er, wie sein Bruder *Lyonnel* von zwei Rittern gebunden und gemisshandelt auf einem Klepper fortgeführt ward. In demselben Augenblicke sah er aber auf der andern Seite, dass ein Ritter eine Jungfrau mit Gewalt fortschleppte: dieselbe rief die heil. Jungfrau an, ihre Unschuld behüten zu wollen. Anfangs schwankend, wem er zuerst beistehen soll, erkennt Boort bald, dass es Ritterpflicht sei, zuerst die Jungfrau zu retten. Er sticht den Räuber vom Pferde und befreit das bedrängte Mädchen. Nachdem er dieselbe in die Hände ihrer Angehörigen geliefert hatte, folgte er der Spur seines geraubten Bruders *Lyonnel*. Aber er irrt vergebens umher und begegnet zuletzt einem Geistlichen, der ihn zu der Leiche des Bruders führt und sie mit ihm zur Bestattung in eine Schlosskapelle trägt. Danach betritt *Boort* das danebenstehende Schloss und findet in demselben Ritter und Frauen in festlicher Vereinigung. *Boort* wird von einer Schönen aufgefordert, ihr „amis“ zu werden, da dieser jedoch ihrem Begehren nicht Folge leisten will, ergreift sie so tiefe Bekümmernis, dass sie sich von der Höhe des Burgturmes hinabstürzt. Erschrocken macht *Boort* das Zeichen des Kreuzes, und in dem selben Augenblicke verschwindet das Schloss mit Rittern und Frauen und gab sich als teuflischen Spuk zu erkennen. Auch die

Leiche *Lyonnels* ist verschwunden. *Boort* waffnet sich und verlässt den Ort; es trägt ihn sein Ross zu einer Abtei, wo ihm gesagt wird, dass sein Bruder frei sei und lebe. Bald darauf begegnete er auch dem *Lyonnel* selbst und begrüsste ihn freudiges Herzens. Zornig aber wandte *Lyonnel* sich von ihm ab und sprach: „Freilich, lieber Bruder, an dir lag's nicht, dass die Ritter mich nicht tödteten, da du der Jungfrau eher beistandest denn mir!“ Umsonst bat hierauf *Boort* seinen Bruder um Verzeihung, dieser war so erzürnt, dass er durchaus mit ihm kämpfen wollte um Leben und Tod. So ward *Boort* zum Kampfe mit seinem Bruder gezwungen und vom Pferde gestochen. Als *Lyonnel* im Begriffe stand, dem Besiegten den Kopf abzuschneiden, ward er daran noch rechtzeitig durch den dazwischenkommenden *Galogrenant* verhindert. Nun entspann sich ein erbitterter Streit zwischen *Galogrenant* und *Lyonnel*, in dem ersterer überwunden und getödtet ward. Unterdes erholte *Boort* sich wider und ward von neuem von *Lyonnel* angerannt; doch eine Stimme erschallte und gebot dem *Boort* die Flucht. Zugleich trennte die Kämpfenden ein Blitzstrahl. Da ritt *Boort* davon und kam, nach dem Geheisse der himmlischen Stimme, an das Meer. Am Ufer fand er ein Schiff, zugedeckt mit weissem Sammet. Er tritt in dasselbe und trifft hier *Perceval li Gallois*. (*9. Kap.; 10. Kap.*) Zuletzt kommt auch Galaad, von einer Jungfrau geführt, zu dem Schiffe, und nachdem er mit ihr eingestiegen ist, fährt das Schiff mit ihnen ab und bringt sie zu einer Insel. Hier erblicken sie ein anderes Schiff. Chaldäische Worte an dem Schiffe ermahnen den, der es betreten wolle, rein zu sein von Sünden und voll des Glaubens. Als die Ritter die Worte gelesen hatten, sahen sie einander an und die Jungfrau, die sie her begleitet hatte, gab sich dem Perceval als seine Schwester und als die Tochter des Königs *Pelleant*[1]) zu erkennen. Hierauf traten alle vier in das Schiff und fanden in demselben ein Ruhebette, dem zu Häupten eine goldne Krone, zu Füssen ein schönes und reiches, halb entblösstes Schwert lag. Das Schwert trug eine Schrift, und diese sagte, dass keiner des Schwertes Griff mit der Hand umfassen dürfe ausser dem einen, der alle die vor ihm gewesen seien und nach ihm kommen würden, weit überträfe. Die Jungfrau erzählte die Geschichte der Waffe: König *Labran* und König *Urban*, ein getaufter Heide, lagen mit einander in Fehde. Am Strande neben dem Schiffe trafen sie zusammen und Labran besiegte den Urban, indem er das Schwert aus dem Schiffe nahm und Urban und sein Ross mitten durchhieb. Das geschah im Königreiche *Logres*, das darnach von Pest verheert ward. Als *Labran* das Schwert wider in die Scheide stecken wollte, fiel er todt beim Schiffe nieder. Darum wird keiner das Schwert ziehen ohne getödtet oder verwundet zu werden. Auch von dem Schiffe erzählt die Jungfrau: Es war 40 Jahre nach den Leiden Jesu Christi, als *Nascien*, der Schwager *Mordrains*, durch den Willen des Herrn auf die „drehende Insel“ gebracht ward. Dort fand er auch das Schiff und das Schwert. Das letztere wünschte er zu besitzen, wagte jedoch nicht, dasselbe aus der Scheide zu ziehen und zu nehmen. Doch als er von der Insel fort zu einem andern Eilande kam, das von einem

1) var. Pellehem.

gefährlichen Riesen bewohnt ward, zog Nascien wider diesen das Schwert, aber es zerbrach, als er zum Streiche ausholte. Dann fand er ein anderes Schwert; tödtete den Riesen, segelte in seinem Schiffe weiter und kam mit *Mordrain* zusammen. *Mordrain* fügte die Stücke des Schwertes aneinander und sagte, Nasciens Sünde wäre am Zerbrechen schuld gewesen. Zur Strafe verwundete den *Nascien* ein unsichtbares Schwert. Später kam König Pelles [1]) zu dem Schiffe und zog das Schwert zum Teil aus der Scheide, ward aber gleich darauf von einer Lanze durch beide Schenkel verwundet u. soll nicht eher geheilt werden, als bis *Galaad* zu ihm gekommen ist. So ward der König verstümmelt (mehaignie), er war Galaads Grossvater. (*11. Kap.*) Aber das Schiff hat *Salomon* bauen lassen und auch das Ruhebette mit den Spindeln von drei Arten. Schwert und Krone legte er aufs Bette, damit *Galaad*, sein letzter Nachkomme darauf ruhen möge und Kunde erhalte von seinem Vorfahren. (*10. Kap.; 12. Kap.*) Ursprünglich hatte das Schwert ein Gehänge von geringem Werte, *Percevals* Schwester hat es abgenommen und es durch ein anderes, das sie aus ihren Haaren geflochten hat, ersetzt. Der Name des Schwertes ist: Das Schwert mit dem sonderbaren Gehänge (l'espee ax estranges renges), seine Scheide heisst: Gedächtnis des Blutes (memoire de sang). *Galaad* gürtete dieses Schwert um, und des andern Tages fuhren die drei Ritter und die Jungfrau in dem Schiffe, in dem sie gekommen waren, von der Insel fort und gelangten nach 24 Stunden nach dem Schlosse *Certelos*, das auf der schottischen Mark lag. Den Bewohnern desselben geben sie sich als Ritter aus dem Hause des *Artus* zu erkennen. Darauf erhebt sich ein Kampf, in dem die drei Ritter den Sieg behalten. Als *Galaad* den Tod seiner zahlreichen Gegner bedauerte, trat auf ihn zu ein Priester in weissen Kleidern, das corpus domini in einem Kelche tragend. Die Erschlagenen möge *Galaad* nicht bedauern, denn, so erzählt er, es seien Heiden gewesen, die den rechtmässigen Besitzer der Burg seines Eigentumes beraubt hatten. Jetzt ward der rechtmässige Herr mit seinen Söhnen aus dem Kerker geholt und ihm sein Besitz übergeben. Darauf zogen die Genossen der Gralsuche weiter und begegneten in einem grossen Walde einem weissen Hirsche, dem vier Löwen folgen. Der Hirsch führte sie zu einem Klausner, der gerade die heil. Messe feiern wollte. Hier verwandelte der Hirsch sich in einen Mann und sass auf dem Altar, die Löwen verwandelten sich auch, einer in einen Mann, der andere ward ein Vogel, der dritte blieb ein Löwe, und der vierte verwandelte sich in einen Stier. Dies Wunder bezeichnete Christus und die vier Evangelisten, so deutete es der Eremit. Nach vollbrachter Andacht ziehen die vier wider weiter, und es dauert nicht lange, so erblicken sie vor sich eine Burg. Sie wollen vorüberreiten, doch ein Ritter tritt aus der Burg und fragt, ob die Dame, die die drei Genossen mit sich führen, Jungfrau sei. Ohne Zweifel ist sie's, lautet die Antwort. So darf sie nicht weiter ziehen, spricht der Ritter, bis sie die Gewohnheit des Schlosses erfüllt hat. Während dieser Unterredung kamen noch zehn andere Ritter aus der Burg

1) Im Texte des Druckes von 1488 steht *Urban*, aber im 1. Kap. wird als Grossvater Galaads *Pelles* genannt.

und mit ihnen eine Jungfrau, die eine silberne Schale in Händen hielt; diese Schale soll mit dem Blute von *Percevals* Schwester gefüllt werden. Solcher Forderung wollen die drei Genossen nicht nachgeben; sie sind bereit, ihre Dame mit dem Schwerte zu verteidigen. Darob entbrennt heisser Kampf, mehr und mehr Ritter kommen aus der Burg, aber tapfer erwehren die drei sich der Uebermacht, und bis in die Nacht dauert der Streit, ohne entschieden zu werden. Jetzt wird eine Waffenruhe verabredet, und die drei Ritter der Tafelrunde werden mit ihrer Dame in die Burg aufgenommen. Die Herrin des Schlosses litt an einer Krankheit, die nur geheilt werden konnte durch das Blut der jungfräulichen Königstochter, der Schwester *Percevals*. Diese will sich für die Genesung der Kranken aufopfern; sie lässt sich das Blut entziehen und stirbt; während die Burgherrin geheilt wird. Der Leichnam der Geopferten wird einbalsamirt und in einem Schiffe aufs Meer hinausgesendet. *Boort*, *Perceval* und *Galaad* verlassen das Schloss und begegnen einem verwundeten Ritter, den sieben andere verfolgen. *Boort* eilt ihnen nach, um dem bedrängten Ritter beizustehen, indes die beiden andern Genossen in einer Kapelle unfern der Burg zurückbleiben. (*13. Kap.* im Druck v. 1488) Hier sehen sie, wie die Burg von Blitzen getroffen und von Feuer zerstört wird. So rächte der Himmel das unschuldigvergossene Blut von *Percevals* Schwester. Nach dieser Begebenheit trennten sich auch *Perceval* und *Galaad*; jeder zog seines Weges.

(*11. Kap.*; *14. Kap.*) Unsere Erzählung wendet sich aber wider zu *Lancelot*, der zwischen Felsen eingeschlossen im Flusse *Marcosse* lag. Doch vergass der Herr seiner nicht und sandte ihm ein Schifflein zu, es war dasselbe, in dem der Leichnam der Schwester *Percevals* lag. Dies erkannte *Lancelot* aus einem Briefe, der im Schiffe sich befand. Einen Monat lang wird *Lancelot* von dem Schiffe übers Meer getragen und landet endlich an einem waldbewachsenen Ufer. Ein Ritter kommt aus dem Walde hervor auf *Lancelot* zu. Es war *Galaad*. Dieser steigt zu seinem Vater ins Schiff und nun fuhren beide Monate lang umher und erlebten mancherlei Abenteuer, bis endlich kurz nach Ostern, zur schönen Zeit des Lenzes, die Barke wider ans Festland kam. Ein Ritter in weissen Waffen führte ein schneeweisses Ross an das Schiff. *Galaad* bestieg dies Ross und verliess seinen Vater *Lancelot*. Diesen trug sein Schiff aufs Meer zurück, und erst nach einer Fahrt von zwei Monaten ward er wider ans Land gebracht. Nicht weit von der Stelle, wo er landete, stand ein prächtiges Schloss. Offen standen die Tore desselben, doch wurden sie von zwei Löwen bewacht. Das war das Schloss *Corbenic*, wo der hl. Gral bewahrt wurde. Ungehindert trat Lancelot in das Schloss ein, aber es ward ihm nicht gestattet, die Wunder des heil. Gefässes in der Nähe zu schauen, und betrübt und niedergeschlagen kehrte er an den Hof des Königs *Artus* zurück. Ebenso ist es auch dem tapfern *Hector* ergangen, der auf stolzem Rosse einhergeritten kam und ganz beschämt wider abziehen musste. (*12. Kap.*; *15. Kap.*) *Galaad* aber gelangte, nachdem er seinen Vater verlassen hatte, nach der Abtei, in der der sieche König *Mordrain* lag. Der König, obwol blind, merkte sogleich *Galaads* Anwesenheit. Er umarmte den jungen Ritter und gab unter dessen Gebete die Seele auf. Alle seine Wunden waren geheilt

worden. *Galaad* verliess die Abtei und ritt hin und her, fünf Jahre lang, und in allen diesen Tagen war *Perceval* überall sein Begleiter, wohin er nur ging. Nach dieser Zeit gelangen beide endlich in die Burg des verstümmelten Königs (roi mehaignie), nach Corbenic [1]). Vor dem Schlosse trafen sie Boort und nahmen ihn mit. Als die drei Genossen vor dem Könige erscheinen, lässt dieser das zerbrochene Schwert holen, von dem schon früher die Rede war, und *Boort* und *Perceval* machen umsonst den Versuch, die Stücke des Schwertes aneinander zu fügen. Aber *Galaad* fügte die Stücke so zusammen, dass keine Narbe mehr zu entdecken war. Hierauf erhob sich Sturmesbrausen in dem Palaste und eine Stimme sprach diese Worte: „Die, so nicht sitzen dürfen an der Tafel Jesu Christi, mögen sich von dannen heben, denn bald werden die wahren Ritter erfüllet werden von der Speise des Himmels!" Jetzt gingen alle hinaus, ausser dem Könige *Pelles*, seinem Sohne *Elieser* und einer Nichte des Königs, einer überaus frommen Jungfrau. Auch die drei Genossen der Gralsuche durften bleiben. Und es traten zehn Ritter in den Saal und vor Galaad sich verneigend, sassen sie nieder wie die anderen. Dann brachten drei Mädchen auf einer Bahre einen siechen Mann, der eine Krone trug, herein; dieser Mann begrüsste den *Galaad* als seinen lange ersehnten Heilsbringer. Nun verliessen alle, ausser den Genossen der Suche (compaignons de la queste), den Sal. Es ward aber ein Mann hereingetragen, der in Bischofskleidern auf einem kostbarem Stuhle sass, von drei Engeln, die ihn vor die Tafel, auf welcher der heil. *Gral* stand, stellten. Auf des Mannes Stirn standen die Worte: „Sehet hier *Joseph*, den ersten Bischof der Christenheit, den unser Herr selbst zu *Sarras* weihete." Hierauf öffnete sich die Tür einer Kammer und zwei Engel schwebten herein, Kerzen tragend; ein dritter brachte ein rotsammtnes Tuch, ein vierter aber hielt eine Lanze, die so stark blutete, dass die Tropfen die herabfielen in einem Behälter, den der Engel in der andern Hand hatte, aufgefangen wurden. Die Engel stellten die Kerzen auf den Tisch und legten das rote Tuch neben das hl. Gefäss. Der vierte Engel hielt seine Lanze ganz wagerecht, sodass die Blutstropfen in das heil. Gefäss fielen. *Joseph* aber bedeckte den heil. *Gral* mit dem Tuche und begann die Messe zu feiern. Er nahm aus dem heil. Gefässe eine wie ein Brot gestaltete Hostie und in demselben Augenblick liess sich vom Himmel eine menschliche Gestalt, wie ein Kind, das Antlitz von lichtem Feuer brennend, auf das Brot nieder, und vor aller Augen nahm dies die Gestalt eines fleischlichen Menschen an. Und *Joseph* hob es empor und zeigte es lange; dann legte ers wider ins hl. Gefäss. Nach vollbrachter Messe liess er die Anwesenden sich an die Tafel setzen und verschwand. Aus dem Gefässe aber stieg ein nackter Mann hervor und sprach: „Meine Ritter und Diener, ihr habt mich solange gesucht, dass ich mich nicht länger vor euch verbergen will, sondern es ziemt sich jetzt, dass ihr

1) Vorher kommt G. auf den Kirchhof einer Abtei, wo ein gewisser Symeu, der sich einst gegen Joseph vergangen hatte, in einem feurigen Grabe brannte, 354 Jahre lang; durch Galaad war er erlöst, das Feuer löschte aus, der Leichnam ward bestattet.

teilnehmt an meinen Reliquien und Geheimnissen.“ Und der Herr selbst ging auf *Galaad* zu und kniend empfing derselbe das Andenken des Erlösers. Und ebenso die andern. Hiernach erhielt *Galaad* das Gebot, nach *Sarras* zu gehen mit dem heil. Gefässe; denn dasselbe solle von nun an das Königreich *Logres* verlassen und nicht mehr gesehen werden. Vorher möge *Galaad* den verstümmelten König heilen, indem er seine Schenkel bestreiche mit dem Blute der Lanze. Als der Erlöser verschwunden war, tat Galaad, wie ihm geheissen, der verstümmelte König ward geheilt und ging in ein Kloster. Dann gingen auf Befehl einer himmlischen Stimme die drei Genossen *Galaad, Boort* u. *Perceval* zum Schiffe *Salomons*, bestiegen dasselbe und fanden darin die silberne Tafel mit dem heil. *Grale,* den die rote Sammetdecke verhüllte, auf dem Ruhebette stehen. Das Schiff stiess vom Ufer ab und landete nach langer Seefahrt bei der Stadt *Sarras.* Hier nahmen die drei Genossen die Tafel mit dem hl. *Grale* und trugen sie zur Stadt. Am Tore der Stadt ward *Galaad* müde; er heilte einen Lahmen, der ihm tragen half. Bis in den geistlichen Palast (palais espirituel) wird der hl. *Gral* getragen und auch der Leichnam von *Percevals* Schwester ward aus dem Schiffe dahin gebracht. Als der König der Stadt, *Escorant*, von den Wundern des hl. Gefässes vernahm, wollte er sie nicht glauben und liess die drei Genossen ins Gefängnis werfen. In diesem verweilten sie ein Jahr lang; doch sandte Gott ihnen zur Gesellschaft den heil. *Gral.* Darauf erkrankte der König *Escorant,* erlangte die Verzeihung der drei Ritter und starb. *Galaad* aber ward König an seiner Statt. Er liess einen herrlichen Schrein für das hl. Gefäss machen, von Gold und edlen Steinen. So verging ein Jahr, da erhob eines Tages sich *Galaad* in aller Frühe und ging zu dem Schreine; vor demselben sah er einen Mann knien, gekleidet im Bischofsornate. Dieser las die hl. Messe, rief *Galaad* zu sich und sprach zu ihm die Worte: „Tritt heran, du Knecht Jesu Christi, dein Auge wird schauen, was dein Herz solange suchte.“ Und *Galaad* tat also und begann das heil. Gefäss zu betrachten und sobald als er es erblickte, kam ein wundersames Zittern über ihn und er sprach: „Gott, dich bete ich an und danke dir, dass du meinen Herzenswunsch gewähret hast. Jetzt sehe ich wahrhaftig des heil. *Grales* Wunder und bitte dich, Gott, lass mich nun aus diesem Leben scheiden und meine Seele eingehen in das Paradies.“ Da gab sich der Mann ihm zu erkennen als *Josephe,* den Sohn *Josephs von Arimathia. Galaad* nahm aber darauf Abschied von seinen Gefährten und starb. Doch eine Hand fuhr aus dem Himmel nieder, ergriff das heil. Gefäss und die Lanze und trug beides fort, sodass es nicht wieder gesehen ward. Nach dem Verschwinden des hl. Grales zog *Perceval* sich in die Einsamkeit zurück und starb nach zwei Monden. *Boort* aber, allein gelassen in einem Lande, das so fern ist wie *Babilon,* schied von *Sarras* und kehrte zu *Artus* zurück. Am Hofe des Königs angelangt, berichtete er alle seine Erlebnisse. Und *Artus* liess seine Schreiber kommen und die Erzählung *Boorts* niederschreiben. Dann ward die Schrift niedergelegt in der Abtei zu *Salebierre* (Salisbury), woher sie Meister *Gautier Mapes* nahm, um sein Buch vom hl. Grale davon zu machen aus Liebe zu seinem Herrn, König Heinrich, der die Geschichte aus dem Lateinischen

in das Französische übersetzen liess. Hier schweigt die Erzählung und berichtet nichts mehr von den Abenteuern des heiligen Grales. —

Keinen, der diese den Inhalt der Queste widergebende Skizze gelesen hat, wird es Wunder nehmen, dass die späteren Herausgeber des Romans denselben an ihre Ausgabe des sog. Grand St. Graal anschlossen, denn er lässt sich wirklich als eine Fortsetzung desselben betrachten. Hier erscheint endlich der im Gr. St. Graal so oft vorausverkündete „gute Ritter“ und vollendet die Gralsuche. Das wunderbare Gefäss selbst geht aber wider dahin zurück, woher es gekommen war. Aber das eigentümliche der Queste ist, dass ihr Hauptheld durch seine Herkunft in einen andern Roman hineinreicht, nämlich in den Lancelot und dass sie ferner auch äusserlich, in der handschriftlichen Ueberlieferung, wie wir gesehen haben, mit dem Prosaroman von Lancelot verbunden worden ist. Diese Beziehung, in der der auserkorene Gralritter mit einem der am frühesten berühmtgewordenen Helden der Tafelrunde gesetzt worden ist, unterstützt einmal die Vermutung, dass die Queste eher im Anschluss an den Lancelot als an den Gr. St. Graal geschrieben worden, und ist andererseits doch auch ein gegen die Ursprünglichkeit der Queste sprechendes Moment, da es doch nicht wahrscheinlich ist, dass der Gral gleich bei seiner ersten Einführung ein solcher Mittelpunkt für die Bestrebungen der Ritter des Artus geworden sei, wie er es nach unserm Romane zu sein scheint. Und wenn wir vorerst davon absehen, dass die Queste schon deshalb nicht das älteste Werk des Gralcyclus sein kann, weil sie über die Herkunft und Vorgeschichte des Grales doch nicht die genügende Auskunft gibt; so wird eine nähere Betrachtung ergeben, dass auch die eigentliche *Suche*, die wir gegenüber stellen den die *Vorgeschichte* insbesondere behandelnden Werken, so wie sie in der Queste uns vorliegt und gewissermassen den zweiten Teil der Gralabenteuer bildet, *nicht die erste* Bearbeitung dieses Themas sein kann. Zu dieser Ueberzeugung führen uns folgende Erwägungen. Wir sahen, dass in unserm Romane sich eine grosse Schar von Rittern der Tafelrunde zur Aufsuchung des Grales rüstete, dass aber nur die Erlebnisse und Abenteuer von wenigen uns berichtet werden. Dies ist ganz natürlich; denn die Irrfahrten aller Gralsucher konnten unmöglich erzählt werden. Besonders bevorzugt werden aber von dem Verfasser folgende: Gauvain, Hector, Lancelot, Boort, Perceval und Galaad. Gauvain und Hector werden bald beseitigt. Eine bedeutendere Rolle spielt Lancelot. Er ist der Ritter, der immer wegen seiner Sünden gescholten wird und schliesslich, ob er gleich während der Gralsuche sich doch ganz exemplarisch gehalten hat, ohne den Gral zu finden wider heimkehren

muss. Seine Sünden liegen auch ausserhalb des Bereichs der Queste, sie setzte der Verfasser als bekannt voraus. Zum Ziele gelangen Boort, Perceval und Galaad. Die beiden Jungfräulichen und der eine Keusche, sie dürfen den Gral finden. Die Bedeutung Boorts ist klar, er ist der officielle Berichterstatter, der den clercs des Königs Artus die Abenteuer der Gralsuche in die Feder dictirt. Es bleiben nun noch Perceval und Galaad. Durch ihre sittlichen Eigenschaften, Frömmigkeit und reinen Lebenswandel scheinen beide gleichberechtigt zum Gralkönigtume zu sein. Doch der eigentlich erkorene ist Galaad, denn er stammt aus dem heiligen Geschlechte. Aber trotzdem stellt der Erzähler dem Galaad den Perceval beinah gleichberechtigt an die Seite: eher als Galaad kommt er zum Könige Mordrain, er ist der Bruder der Jungfrau, die sich so ganz besonders in die Geschichte des Grales eingeweiht zeigt, er siegt über die Versuchungen des Teufels, begleitet fünf Jahre lang den Galaad auf allen seinen Wegen [1]), erhält das Schwert desselben und bleibt schliesslich in der Stadt Sarras und stirbt als Einsiedler. Ich finde, diese Nebeneinanderstellung zweier Helden ist recht auffallend und kann nicht ursprünglich sein. Notwendig muss eine Fassung der Geschichte, die nur einen Haupthelden kennt, die ältere sein, und welchen der beiden Helden wir in dieser Fassung als den einzigen Gralfinder antreffen werden, den werden wir als den ursprünglichen anerkennen müssen. Aber ehe wir noch an eine solche Vergleichung gehen, lehrt schon eine allgemeine Ueberlegung, dass von den beiden Hauptheiden der, der die zweite Rolle spielt, der beiseite gedrängte, also der ursprüngliche ist; hier also Perceval. Denn wie sollte man annehmen, Galaad sei der durch ältere Ueberlieferung gestützte Gralfinder; hätte doch in solchem Falle gar keine Veranlassung vorgelegen, den Perceval so neben ihn zu stellen. War er einmal als Held der Tafelrunde miteinzuführen, so konnte er eben so nebenbei behandelt werden, wie die andern Gralsucher. Dem Bestreben, eine Contrastwirkung zu erzielen, verdankt er auch nicht seine Stellung in der Erzählung; denn er steht nicht *gegenüber*, sondern *neben* Galaad. Den Contrast zu Galaad, dem *geistlichen* Ritter, bildet vielmehr das *Weltkind* Lancelot. Es bleibt uns deshalb nur eins übrig. Aus irgend welchen Motiven fühlte sich der Verfasser der Queste bewogen, einen neuen Helden als erkorenen Gralfinder zu erschaffen, aber eine gewisse Scheu vor älterer Ueberlieferung hinderte ihn, den Perceval ganz aus dem Wege zu schaffen. Weil er ihn nicht übergehen mochte, stellte er ihn darum neben seinen

1) et en tous ces cinq ans lui tint Perceval compaignie en tous les lieux ou il alloit. 12. Kap. s. o. p. 49.

neuen Helden, den Galaad. Und weshalb erfand er diesen? Hauptsächlich wol deshalb, weil seine dichterische Gestaltungskraft für die neue Erzählung einen neuen Helden haben wollte. Ausserdem aber mochte seinen strengen Ansprüchen der Perceval, wie er in der Bearbeitung seines Vorgängers erschien, nicht vollständig genügen, und er wünschte nun ein Modell des wahrhaft geistlichen Ritters aufzustellen, unbeirrt von aller früheren Ueberlieferung. Endlich schien es ihm vielleicht wünschenswert, an den Lancelot anzuknüpfen, vielleicht um die gar zu weltlichen dem Modegeschmacke der ritterlichen Kreise huldigenden Tendenzen desselben etwas durch die strengere Haltung seiner Erzählung zu paralysiren.

Offenbar erhält Galaad dadurch, dass er zum Sohne Lancelots gemacht wird, schon von vornherein eine ganz andere Bedeutung, als wenn er namenloser Abkunft wäre. In der Queste tritt er nun freilich gleich als erwachsener Jüngling auf, doch wird daselbst öfter gesagt, dass er Enkel des Königs Pelles und Sohn Lancelots wäre. Wie Lancelot zu diesem Sohne kam, wird aber im 3. Teile des Prosaromans von Lancelot erzählt. Hier nämlich (1. Kap. des Druckes v. 1488) hören wir, wie Lancelot mit der jungfräulichen Tochter des Königs Pelles, während er seine geliebte Ginevra zu umfangen glaubt, in einer Nacht den Galaad zeugt. Es wird dabei ausdrücklich bemerkt, dass die Jungfrau nur indem sie den frommen Zweck im Auge hatte, sich zu diesem Betruge hergab. Merkwürdig ist, dass ebendaselbst Kap. XXV. dem Lancelot noch einmal ganz derselbe Betrug gespielt wird, bei dessen Entdeckung er jedoch beide Male in grossen Zorn gerät. Ich glaube nun nicht, dass zweimal so ganz gleiche Vorfälle, in so drastischer Weise wie sie dort ausgeführt werden, von Anfang an in dem Roman erzählt worden sind. Vielleicht fand der Verfasser der Queste im dritten Teile des Lancelot einen Fall erzählt, wo statt der Ginevra eine fremde Königstochter mit dem betrogenen Lancelot eine heimliche Zusammenkunft hatte und benutzte diese Geschichte, um bei dieser Gelegenheit seinem neuen Helden Galaad einen berühmten Vater zu verschaffen. Einem spätern Bearbeiter des Lancelot genügte diese versteckte Beziehung vielleicht noch nicht, und er brachte dasselbe Abenteuer noch einmal in den Anfang (1. Kap.) des 3. Teiles vom Lancelot und bemerkte dazu ausdrücklich, dass bei dieser Gelegenheit Galaad, der reine Ritter, erzeugt ward. Jedesfalls ist der Prosaroman von Lancelot in seiner ganzen Ausdehnung, wie er uns im Drucke aus dem 15. Jahrhunderte und in den vollständigen Handschriften vorliegt, nicht so vom ersten Verfasser geschrieben worden. Was als der älteste Kern der Dichtung zu betrachten ist, kann nur eine eingehende Untersuchung lehren, die uns hier fern liegt. Wir halten nur eins fest,

das ist die enge, inhaltliche und handschriftliche Verbindung, in der die Queste mit dem letzten (dritten) Teile des uns überlieferten Prosaromanes Lancelot erscheint.

Ueberhaupt muss auch in der Queste der ernste Grundton und die religiös-sittliche Tendenz hervorgehoben werden. Dass das weltliche Rittertum in ein geistliches verwandelt werden muss, um der höchsten Gnade teilhaftig zu werden, das ist der Gedanke, der die ganze Erzählung beherrscht. Darum ist in dem Romane kein Raum geblieben für die ritterliche Minne und hierin sehen wir denselben in rechten Gegensatz treten zu dem Romane von Lancelot, in dem wir einen Helden verherrlicht sehen, dessen Hauptzierde die Treue in einer verbrecherischen Liebe ist. Dagegen zeigt sich in der Queste der geistliche Verfasser in den oft seitenlangen Predigten und Ermahnungen, in denen sich viele Anspielungen auf Worte der heiligen Schrift finden [1]. Die Vorliebe des Grand St. Graal für die Mysterien der Dreieinigkeit und der wunderbaren Geburt Christi teilt die Queste nicht, doch tritt auch hier das Mystisch-Allegorische deutlich und oft genug hervor, wenngleich der Grand St. Graal in dieser Hinsicht breiter und ausführlicher sich zeigt. So wird z. B. die Schilderung der Messe und der Transsubstantiation mit viel mehr Weitschweifigkeit im Gr. St. Graal ausgeführt, als in der Queste. Uebrigens finden sich in beiden Werken viel Uebereinstimmungen in den mystischen und religiösen Partien, Uebereinstimmungen, die in manchen Fällen ganz wörtlich sind. Eine solche bietet z. B. die Erzählung von der Pflanzung des Lebensbaumes und der Zeugung und Tödtung Abels [2].

Aber ich hebe hauptsächlich hervor eine besondere Art von Uebereinstimmungen. Ganz characteristisch für die Queste sind nämlich die zahlreichen Rückblicke, die in der Erzählung auf die Vorgeschichte des Grales getan werden. So können wir das über dieselbe an verschiedenen Stellen des Buches berichtete ungefähr im folgenden zusammenfassen: Joseph von Arimathia, der den Leichnam Christi vom Kreuze nahm, verliess 42 Jahre nach dem Tode des Herrn die Stadt Jerusalem, den heil. Gral mit sich führend. Er hatte einen Sohn Josephe. Nach Sarras gelangt half er dem Könige Evalach zum Siege über Tholomes; Evalach und sein Schwager Serafe (Nascien) werden getauft. Von letzterem stammt Galaad, der Gralritter. Später kam Joseph nach Grossbritannien, ward ins Gefängnis geworfen von Crudel, wider befreit von Mordrain, der wegen

1) Ganz besonders im 4. (5.) u. 6. (7.) Kapitel.

2) In der Queste im 9. (11.) Kap. wörtlich übereinstimmend mit derselben Erzählung im Grand St. Gr. 29. Kap.

seiner Neubegier blind und gelähmt wird. Joseph stirbt und lässt ein Andenken auf dem Schilde.

Nicht erklärt wird, was der Gral sei, es wird vorausgesetzt, dass man dies wisse. Natürlich kannte der Verfasser seine Bedeutung, das lehrt uns der Schluss des Buches und die Erwähnung der Abendmahlstafel Christi. — Einige Persönlichkeiten, denen wir im Grand St. Graal begegnen, werden in jenen Rückblicken der Queste *nicht* erwähnt, es fehlt Bron, Alain und die Erklärung des Namens „riche pescheeur". Der Strafe des Moses wird auch gedacht, doch wird er in der Queste von der Erde verschlungen, auch wird der Name Moses nicht genannt. Die wunderbare Speisung durch die 12 Brote findet sich in der Queste, ebenso wie im Grand St. Graal.

Wir sehen, eine Bearbeitung der Vorgeschichte des Grales musste der Verfasser unsers Romanes kennen.

Es läge uns also am nächsten die Annahme, diese vom Verfasser gekannte und benutzte Bearbeitung sei der Gr. St. Graal gewesen. Diese Frage muss einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden. Wie schon bemerkt, haben beide Werke ganze Partien, die nicht blos dem Inhalte nach, sondern fast Wort für Wort übereinstimmen. Ausser dem oben angeführten nenne ich hier noch die Erzählung vom Traume Mordrains. Eine Nebeneinanderstellung der beiden Texte wird die Uebereinstimmung zeigen.

Queste (nach dem Drucke v. 1488).

En ce temps fut advis au roy Evalach que dung sien nepveu filz de Naciens yssoit ung lac grant a merveilles qui luy yssoit du ventre, et de ce lac yssoient neuf fleuves. dont les huit estoient dune grandeur et dune parfondeur et y en avoit ung plus grant que les autres tous, et estoit si aspre et si bruyant quil nestoit rien qui le peust souffrir. Ce fleuve estoit ce sembloit au commencement espes comme boe et au milieu cler et nect et en la fin d'autre maniere, car il estoit en la fin cent foiz plus cler que au commencement, et si doulx a boire que nul ne se pouvoit

Gr. St. Graal (Ausg. v. Furnivall. I. 229).

si veoit ke uns grans lac li saloit hor del ventre, et de chil lac si naissoient .IX. fleun mult biel et mult grant, dont li .viij. estoient aukes d'un grant et d'une parfondeche.

Mais chil qui estoit tous daarrains estoit de le et de parfont plus grant ke ~~dont~~ tant li autre ensamble. et si estoit tant roides et tant bruians que il n'estoit nule riens qui le peust souffrir. Chil fluns estoit si tourbles et commenchement et si espes comme boe, et el milieu estoit si clers et si nes comme pierre precieuse et si roides et si bruians com vous aves oi. Enchore estoit il en la

soulller, tel estoit le derrenier des neuf fleuves u. s. w.

fin d'autre maniere. Car il estoit a chent doubles plus clers et plus biaus ke il n'estoit au milieu et si dous estoit a boire ne nus ne s'en pooit sooler u. s. w.

Das ist eine Uebereinstimmung, die sich nicht viel von der entfernt, welche zwei von verschiedenen Schreibern verfasste Handschriften *desselben* Textes zeigen. Dabei ist noch in Anrechnung zu bringen, dass die aus der Queste gegebene Probe schon in modernisirter Sprache (des 15. Jahrh.) erscheint, während der nebenstehende Text des Gr. St. Graal dem 13. Jahrh. angehört und im picardischen Dialecte abgefasst ist.

Dies eine Beispiel [1]) wird genügen, um uns zu überzeugen, dass notwendig der eine Prosatext dem anderen vorgelegen haben muss, d. h. entweder hat die Queste aus dem Grand St. Graal entlehnt, oder umgekehrt dieser aus der Queste.

I. Nehmen wir nun den ersten Fall an, so muss die *Queste später* als der Gr. St. G. verfasst worden sein, und es ergeben sich dann zwei Möglichkeiten: 1) Entweder ist die Queste die beabsichtigte Fortsetzung des älteren Romanes, der vielleicht von demselben Verfasser herrührt, oder 2) sie ist eigentlich nicht im Anschluss an den Grand St. Graal geschrieben, hat aber doch Entlehnungen aus demselben.

II. Wird aber der zweite Hauptfall angenommen, so ergibt sich, dass der Verfasser der Vorgeschichte, ohne sich streng an den Inhalt der Queste zu binden, dennoch die über die ältesten Schicksale des Grales und seiner Begleiter gegebenen Andeutungen benutzte, um sie mit der Ueberlieferung einer älteren Quelle über die Vorgeschichte zu verbinden und neu zu bearbeiten.

Gewiss wird man, ehe das Für und Wider genau erwogen ist, von vornherein sich für eine der Möglichkeiten des *ersten Hauptfalles* zu entscheiden geneigt sein. Denn sonder Zweifel verlangt der Gr. St. Graal, wie er uns vorliegt, noch eine Fortsetzung und es ist ganz natürlich, das Buch, in dem der Anfang einer Geschichte erzählt wird, für älter zu halten als das, welches die Fortsetzung und das Ende enthält. Aber der Gr. St. Graal ist eben nicht das *einzige* Werk, das von der Vorgeschichte des Grales Kunde gibt, wir sind deshalb nicht genötigt anzunehmen, dass der Verfasser seine

1) Auch die ganze Erzählung vom Schiffbau Salomons, dem Ruhebette, dem Schwerte im Gr. St. Graal v. Kap. 28—30 stimmt fast ganz wörtlich mit ders. Erzählung in der Queste Kap. 9 (10) (11) u. 10 (12).

Kenntnisse über Herkunft und Bedeutung des Grales aus dem Gr. St. Graal nahm, er konnte sie ebensogut aus einer andern Bearbeitung desselben Stoffes entnehmen. Dass aber zu einer Erzählung, deren Anfang nicht recht genügte, von einem späteren Verfasser ein die *vor* dieser Erzählung liegenden Ereignisse behandelndes Werk hinzugedichtet werden konnte, dafür liefert die Literaturgeschichte Beispiele. Ich erwähne nur die Werke unseres Wolfram und ihre spätern Fortsetzer (Ulrich vom Türlein, Albrecht v. Scharfenberg).

I. 1) Gegen die zuerst gesetzte Möglichkeit des ersten Hauptfalles (*Queste* beabsichtigte *Fortsetzung des Gr. St. Graal)* spricht doch zu allererst die handschriftliche Ueberlieferung beider Werke. Die Queste sahen wir immer in Gesellschaft des Lancelot und des Mort Artur erscheinen; erst die Drucke des 16. Jahrhunderts [1]) hatten dieselbe mit dem Gr. St. G. zusammengestellt. Dagegen ist in den Handschriften des letzteren Werkes fast regelmässig als Fortsetzung der prosaische *Merlin* angefügt. Ich erinnere an den Schluss des MS. Add. 10292 (British Museum): (li contes) retourne a parler d'une estoire de Merlin, qu'il covient a fine force adiouster a l'estoire del St. Graal por ce que la brance i est, et i apartient.

Ausser dieser Handschrift führe ich noch an [2]) als aus dem 13. Jahrh. datirbar No. 105 (früher 6777 fonds français der bibl. nat. zu Paris) enthält *St. Graal* u. *Merlin.* No. 110 (6782): *St. Graal, Merlin, Lancelot,* u. No. 344 (6965): *St. Graal — Merlin — Lancelot — Queste.* No. 747 (7170) *St. Graal — Merlin*, u. 770 ($7185^{3.3}$) *St. Graal — Merlin* — [Conquête de Jerusalem].

Wie der Merlin dazu kommt, gewissermassen die Fortsetzung des Gr. St. Graal zu bilden, wird später besprochen werden, wir werden dann sehen, dass diese Verbindung auf den Vorangang der älteren Bearbeitungen sich zurückführt.

Soviel aber steht fest, *äusserlich* verbunden ist die Queste nicht mit dem Gr. St. Graal, ein *innerer* Zusammenhang aber besteht darin, dass hier die ersten, dort die letzten Schicksale des Grales erzählt sind.

Dagegen besteht ein äusserer Zusammenhang der Queste mit dem Lancelot in der handschriftl. Ueberlieferung und, wie wir sahen, ein *innerer* durch den Helden und den Vater des Helden mit demselben Romane.

Hieraus ist folgender Schluss zu ziehen: Die Queste ward verfasst im Anschlusse an den Prosaroman von Lancelot und nicht als

1) Die Vorlage des Druckes von 1523 (Phil. Lenoir) war eine Papierhs. d. 15. Jhs. (Bibliothèque de l'Arsenal no. 223) s. Hucher a. a. O. p. 24.

2) Nach Paulin Paris, Manuscripts Français de la bibliothèque du Roi. t. I II u. VI. Die neuen Ordnungszahlen der Handss. nach Hucher a. a. O. p. 23 f.

Fortsetzung des sog. Grand St. Graal. Dabei bleibt immer noch die zweite Möglichkeit bestehen, dass die Queste *nach* dem letztgenannten Werke geschrieben worden sei.

Ich glaube übrigens, dass auch die Art der Entlehnungen und manche Widersprüche, die zwischen beiden Romanen in Einzelheiten hervortreten, es nicht erlauben würden, dieselben *einem* Verfasser zuzuweisen oder wenigstens anzunehmen, dass einem an das Werk seines Vorgängers sich *eng* anschliessenden Autor die Queste zu vindiciren sei. Denn in einem solchen Falle würde der Fortsetzer sich doch nicht die Mühe genommen haben, dieselben Dinge, die schon früher erzählt waren, mit derselben Breite und Ausführlichkeit fast Wort für Wort abzuschreiben, sondern er würde sich begnügt haben mit einer einfachen Hinweisung auf das Vorhererzählte, etwa mit den Worten: com li contes dist ça avant. Was nun aber die Widersprüche anbetrifft, so kann allerdings zugegeben werden, dass die Erzähler es nicht immer so genau nahmen und leicht einmal einen früher erzählten Umstand später in etwas anderer Fassung widerholen mochten. Doch wir werden später sehen, dass hier die Abweichungen nicht ganz bedeutungslos sind. Solche Widersprüche sind, dass in der Queste erzählt wird, der falsche Schüler, der sich auf den verbotenen Platz (es ist hier der des Josephe) setzte, sei von der Erde verschlungen worden; hingegen im Grand St. Graal setzt Moses sich zwischen Bron und Josephe und wird von feurigen Händen davongetragen. Gr. St. Graal berichtet, Joseph habe einen Schrein für den Gral machen lassen, in der Queste wird er erst durch Galaad hergestellt. Nach dem erstern Werke hinterlässt Josephe selbst dem Mordrain das Andenken auf dem Schilde, nach der Queste aber Joseph von Arimathia. Von dem Blindwerden Nasciens und seiner Heilung weiss nur Grand St. Graal. Ueberhaupt spielt Josephe nach der Queste lange nicht eine so bedeutende Rolle, wie in dem andern Romane, als erster Bischof der Christenheit wird in der Queste auch nicht Josephe, sondern Joseph von Arimathia genannt.

2) Diese Abweichungen, wie sie gegen die zuerst angenommene Möglichkeit sprechen, machen uns aber auch schon abgeneigt, überhaupt die andere, die *Abfassung der Queste* im *Anschluss an den Lancelot,* aber mit *Benutzung des Gr. St. Graal,* zuzugeben. Denn jedesfalls hat unser Verfasser, wenn er letzteres Werk vor sich hatte, dasselbe nicht *obenhin,* sondern *genau* gekannt, da er soviel wörtliche Auszüge aus demselben bringt; dann sind aber, da er sich sonst in seinen Entlehnungen so genau an den Text seiner Vorlage hielt, die obigen Widersprüche und Abweichungen nicht recht erklärlich. Gegen die Widerholungen wäre in dem *jetzt* angenommenen

Falle nichts einzuwenden, denn für seine Leser waren es keine Widerholungen, da der Verfasser die Queste als Fortsetzung des Lancelot gab.

Aber die oben bezeichneten Abweichungen vom Grand St. Graal waren durch nichts veranlasst, wenn dieser älter war als die Queste. Nehmen wir z. B. den Fall von dem falschen Jünger, der von der Erde verschlungen wird nach der Erzählung der letzteren. Nun lässt die Queste den Galaad doch auch einen Mann finden, namens Symeu, der ein Vergehen gegen Joseph in einem feurigen Grabe abbüsst, bis der „gute Ritter“ ihn erlöst [1]). Dieser Mann ist mit dem falschen Jünger in keine Beziehung gesetzt in der Queste. In dem andern Romane dagegen holten feurige Hände den Moses, er erhielt ein Feuergrab und Galaad sollte ihn erlösen [2]). Hätte dem Verfasser der Queste die Geschichte in *der* Fassung vorgelegen, so würde er sie doch gewiss adoptirt haben. Er tat es nicht, weil er sie in *der* Fassung nicht kannte, und er kannte sie nicht, weil dieselbe erst dem Verfasser des Gr. St. Graal ihre Entstehung verdankt und dieses Buch später als die Queste geschrieben sein wird. Dagegen kannte der *Autor* der *Queste* eine Ueberlieferung, nach der der falsche Schüler (Moses) von der Erde verschlungen ward. Wir werden nachher sehen, dass eine solche existirte.

Ueberhaupt spricht gegen die Priorität des Grand St. Graal die Art und Weise, in der gewisse Vorkommnisse aus der Vorgeschichte des Grales für jene retrospectiven Berichte der Queste ausgewählt sind. Wenn nämlich der Grand St. Graal älter war als unser Roman, so muss doch zugegeben werden, dass es dem Verfasser der Queste frei stand, aus der ihm vorliegenden Bearbeitung der Vorgeschichte des Grales soviel zu entlehnen und seiner Darstellung einzuverleiben, als in seinem Gutdünken lag. Trotzdem sehen wir, dass diese vorausgesetzten Entlehnungen sich auf einen bestimmten Kreis von Dingen beschränken. Dies wäre auffallend, wenn der Verfasser die Absicht gehabt hätte, durch die in die Vergangenheit schauenden Berichte der verschiedenen in der Queste auftretenden Einsiedler und der Schwester Percevals den Leser nur über Herkunft und frühere Schicksale des Grales so aufzuklären, dass er dadurch vollständig über die Bedeutung und Vorgeschichte des wunderbaren Gefässes orientirt gewesen wäre. Denn was die Queste hierüber gibt, erfüllt, wie die oben versuchte kurze Zusammenstellung (s. S. 54) es zeigt, durchaus nicht diesen Zweck. Darnach scheint es vielmehr, dass der Verfasser von seinem Leser vermutet, er wisse

1) Kap. 12 s. o. p. 49.
2) 48. Kap. s. o. p. 24.

schon, was der Gral sei. Warum erzählt er nichts von Bron, von Alain und der Herkunft des Namens rois pescheor, von Pierre, von der ersten Gefangenschaft Josephs und seiner Befreiung durch Vespasian? Warum sagt er nicht, dass in den Gral das Blut des Erlösers gesammelt ward und warum gibt er nicht an, woher die blutende Lanze stammt? Er erzählt nur das Wunder der Speisung der Gralschar durch die 12 Brote, nichts aber von der wunderbaren Speisung durch den Fisch unter Einwirkung des Grales. Das sind alles Dinge, die mit der Vorgeschichte unsers Gefässes in viel engerer Verbindung stehen als die Mordrain, Nascien und Celidoine, die doch nicht eigentlich zu dem heiligen Geschlechte der Gralhüter gehören. Ich kann mir dies nur so erklären: Es gab eine ursprüngliche Fassung der Vorgeschichte des Grales, die von Nascien, Mordrain, Celidoine und ihren Abenteuern nichts wusste, sondern nur von Joseph von Arimathia, Bron, Alain, Pierre, und von deren Schicksalen ausführlich erzählte. Diese Fassung setzte der *Verfasser der Queste* voraus und erfand dazu einiges neue, besonders die Figuren *Mordrain, Nascien, Celidoine* und brachte diese nun in seinen die Vorgeschichte recapitulirenden Erzählungen an. Das andere liess er weg, oder erwähnte es nur in soweit, als er es notwendig musste, um seine neu erfundenen Personen einzuführen. Diese sind dann auch übergegangen in den später verfassten Grand-St. Graal.

Wir müssen auf diese Punkte noch einmal zurückkommen, wenn wir die sowohl dem Grand St. Graal als der Queste vorausgehende älteste Bearbeitung der Vorgeschichte betrachten werden; die vielfachen Beziehungen der verschiedenen Werke unseres Cyklus verbieten es eben, die Betrachtung der einzelnen in Frage kommenden Punkte immer in *einem* Zusammenhange abzuschliessen.

Es seien hier deshalb noch andere Umstände erwähnt, die gegen die Priorität des Grand St. Graal vor der Queste sprechen. Wir lesen nämlich in erstgenanntem Romane (Ausg. v. Furnivall t. II p. 225) folgendes: „Ensi fu establie chele abeie pour le roi Mordrain, et i demoura lonc tens en itel point com il estoit, tant ke Perchevaus le vit tout apiertement, et Galaad li nuevismes del lignaige Nascien si comme li contes del Sainte Graal le devise ke il le vit et tint entre ses bras.“

Es ist hier ein *ausdrückliches Zeugnis gegeben von der Bekanntschaft des Verfassers mit der Queste*. Das Zusammentreffen Percevals mit Mordrain wird erzählt in letzterem Werke Chap. V. (s. o. S. 42) und das Zusammentreffen mit Galaad Chap. XII.

Ich glaube kaum, dass diese Stelle als Interpolation nachgewiesen werden könnte, da sie sich in beiden Hss. des british Museum, von denen die eine doch die Interpolationen über Hippocras und

Grimaud nicht hat und ebenfalls in der Uebersetzung des Lonelich findet. Besonders characteristisch ist der Gebrauch des Praesens „*devise*“ in dem betr. Satze, ganz ähnlich wie in jener schon oben [1]) citirten, den Mort Artur erwähnenden Stelle es auch heisst: „si com li contes de la mort Artu le devise“. Sonst wird, wo auf zukünftig zu erzählendes Bezug genommen wird, das Futurum des Verbums gewählt [2]).

II. Es bleibt demnach nichts anderes übrig als zuzugeben, dass die *Queste vor dem Gr. St. Graal* verfasst worden ist, ja, wir dürfen sagen, dass die Queste dem Verfasser der Vorgeschichte des Grales so vorlag, wie sie uns in den ältesten Handschriften überliefert ist, d. h. in Verbindung mit dem *Lancelot* und *Mort Artur*. Dass ihm der Lancelot vorlag, wird dadurch bewiesen, dass die Queste notwendig den Lancelot voraussetzt, und den Mort Artur erwähnt ja der Autor des Grand St. Graal in der p. 35 citirten Stelle.

Allerdings muss nun noch erklärt werden, was den Verfasser der Queste bewogen haben kann, die Mordrain, Nascien, Celidoine u. s. w. zu erfinden, wenn er nichts davon in seinen Quellen vorfand. Es ist, wie mir scheint, schon der Beweis geliefert worden, dass in der Queste neben dem ursprünglich überlieferten Gralfinder ein anderer aufgestellt und zum auserkorenen Gralhelden gemacht worden ist. Was diese neue Erfindung veranlasste, ist auch schon betrachtet worden. Um nun diesem neuen Helden *Galaad* eine *grössere Berechtigung* zum Gralkönigtume zu geben, ward sein *Stammbaum erfunden* und *emporgeführt* zu *Gestalten*, die als *Zeitgenossen* und *Freunde* des ersten Gralhüters betrachtet werden: Als der Erbe dieser Männer hat Galaad gegen Perceval ein Vorrecht erhalten. So wurden Nascien, Celidoine und die ganze Reihe der Vorfahren Lancelots und Galaads erfunden und die Verbindung des Hauptbelden der Queste mit den ursprünglichen Gralhütern war hergestellt. Ich glaube also, durch dies Bedürfnis, die Ansprüche Galaads auf den Gral den ältern Rechten Percevals gegenüber zu rechtfertigen, dazu veranlasst, erfand unser Verfasser den König Mordrain und seine Sippe. Wenn nur aber für jene Erfindung einmal eine Hauptveranlassung nachgewiesen ist, so meine ich, sind wir nicht genötigt, nun auch weiterhin anzugeben, was den Verfasser bewogen haben könnte, von seinen neuerfundenen Helden gerade diese oder jene Einzelheit zu erzählen. Auf irgend eine Art musste er doch seinen Mordrain und Nascien mit dem ersten Bewahrer des Grales in Be-

1) p. 35.

2) et che contera chi avant li contes. Chap. 16. I, p. 205. si com vous orres deviser cha avant. Chap. 27 (I, 356).

rührung kommen lassen. Die ältere Ueberlieferung berichtete ihm von den Wanderungen Josephs und seiner Schar in den Ländern des Ostens. Da war es denn kein zu kühner Gedanke, den Joseph von Arimathia mit einem morgenländischen Fürsten, den unser Verfasser erfand und zum Vorfahren Galaads machte, zusammenzuführen und diese Begegnung in der Stadt Sarras geschehen zu lassen. Wenn aber dennoch daran Anstoss genommen werden sollte, dass Galaad nicht in gerader Linie von Mordrain, sondern von Nascien abstammend gedacht wird, und wenn man hierin einen Umstand erkennen wollte, der gegen die Erfindung jener Gestalten durch den Verfasser der Queste und für ältere Ueberlieferung spräche, so kann auch diesem Einwurfe begegnet werden. Denn diese Abstammung des Gralfinders Galaad vom *Neffen Mordrains* ist weiter nichts als eine Nachbildung der älteren Ueberlieferung, wonach die Bewahrung des Grales von Joseph von Arimathia übergeht auf den *Nachkommen* seines *Schwagers Bron* und dessen Sohn Alain.

Vielleicht müsste auch noch der Grund angegeben werden, weshalb der Verfasser der Queste den Josephe erfand, wenn er ihn in der älteren Bearbeitung der Vorgeschichte nicht antraf. Mir scheint dieser Josephe weiter nichts als ein Ersatz für Bron zu sein, welchen letzteren ja die Queste bei Erzählung der Bestrafung des falschen Jüngers garnicht nennt, sondern sie lässt, wie wir sahen, den Jünger sich auf den Platz des Josephe setzen. Warum aber Bron nicht genannt wird, wissen wir: er, der ursprüngliche Vorfahr des echten Gralfinders wird verdrängt durch die neueingeführten Vorfahren Galaads. Dann ward aber in der Queste Josephe auch zum eigentlichen Bekehrer Mordrains und Nasciens, wahrscheinlich, weil unser Verfasser, nachdem er in seiner Quelle nichts fand über die Bekehrung der Könige durch Joseph, seine Erzählung dadurch glaubwürdiger zu machen meinte, wenn er diese Bekehrung durch den Sohn Josephs geschehen liess.

So verwendet er denn auch am Schlusse seiner Geschichte den Josephe ganz gut: denn Joseph, der erste Bischof der Christenheit, erscheint den Gralsuchern zu Corbenic, Josephe aber zeigt sich dem Galaad zuletzt zu Sarras.

Wir glauben also zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass der Grand St. Graal erst *nach* der Queste verfasst worden ist, und dass er ganz besonders eine weitere Ausführung der in der Queste über die Vorgeschichte des Grales gegebenen Andeutungen enthält.

Ueberhaupt muss die Erfindungsgabe des Autors des jüngeren Werkes recht gering gewesen sein, so dass er sich fast durchaus darauf beschränkt haben mag, das breiter auszuführen, was er in seinen Quellen vorfand. Gewiss werden wir annehmen, dass ihm

ausser den Bearbeitungen der Schicksale des Grales auch anderes, nicht so zur eigentlichen Geschichte gehöriges vorgelegen hat, was von ihm in seine Darstellung mit verwebt worden ist. Es lassen sich ganz gut fünf verschiedene Arten von Quellen unterscheiden, aus denen der Verfasser des Grand St. Graal geschöpft hat: 1) Auf theologische Schriften gehen die Excurse über Dreieinigkeit, Empfängnis Mariä zurück. Die hier eingeführten Symbole und Gleichnisse sind zum grössten Teile nicht Eigentum des Verfassers, sondern sie waren schon vor ihm Gemeingut der theologischen Literatur des Mittelalters. 2) Die sich mit den Gebilden einer phantastischen Naturbetrachtung befassenden Einschaltungen (z. B. d. von dem Vogel Serpolion und von der drehenden Insel) dürften sich wol auch als aus älterer Ueberlieferung geschöpft nachweisen lassen. 3) Die Episode des Hippocras, die ich übrigens als Interpolation ansehe, beruht ebenfalls auf einer älteren Erzählung.

Vorstehende drei Arten von Ueberlieferungen, die unser Verfasser benutzte, haben nichts mit der Geschichte des Grales zu tun; wir brauchen deshalb auf dieselben nicht näher einzugehen und können es andern überlassen, hier das Wie und Woher der Entlehnungen nachzuweisen. Näher interessiren uns nur folgende beide Punkte:

4) Eine *ältere Behandlung* der Vorgeschichte des Grales, die besonders von Herkunft, Bedeutung des Grales und den Schicksalen Josephs, Brons, Alains handelte, lag der Darstellung des Gr. St. Graal zu Grunde. 5) Die *Queste* gab hauptsächlich durch ihre Excurse über die Vorgeschichte des Grales Veranlassung, die hier angedeuteten Abenteuer zu einer erweiterten Darstellung der ersten Schicksale des wunderbaren Gefässes auszubeuten.

Betrachten wir noch kurz, in welcher Weise im Grand St. Graal die Andeutungen der Queste verwertet worden sind. Auf zweifache Art ist diese Verwertung geschehen. Einmal ist nämlich das, was die Queste gibt, entweder Wort für Wort oder in breiterer Ausführung hier widererzählt. Zweitens aber verfährt der Verfasser des Gr. St. Graal als Nachahmer, d. h. er lässt eine zweite Person ähnliche oder dieselben Abenteuer erleben, die nach der Queste schon einmal einer andern Person begegnet sind, sodass, während er die Erzählung seines Vorgängers auch widerholt, er denselben Vorfall noch ein zweitesmal, nur mit Veränderung der Namen, berichtet.

Fast wörtlich sind der Queste entnommen die Erzählung vom Traume Mordrains und das ganze Kapitel, das von dem Schiffe Salomons, dem Schwerte, dem Bette mit den Spindeln u. s. w. handelt. Weiter ausgeführt ist natürlich die Erzählung von der Ankunft Josephs zu Sarras, von der Rettung und Bekehrung Mordrains und

Nasciens. Von der Entführung Nasciens weiss auch die Queste. Ebenfalls die Einkerkerung Josephs durch Crudel und Befreiung durch Mordrain wird zuerst in letzterem Werke erzählt. Die allzu grosse Neugier Mordrains und die Bestrafung derselben entnahm der Verfasser des Gr. St. Graal der Queste; aber alle diese Einzelheiten führte er weiter aus. Recht beweisend für die Priorität der Queste sind aber die Nachahmungen, die der Gr. St. Graal hat. Wir haben schon früher die Fälle, in denen ein und dasselbe Motiv zwei und mehre Male verwendet ward, zusammengestellt (s. S. 31); jetzt wissen wir, woher dieselben genommen sind. Die Queste weiss nur davon, dass Mordrain zur Strafe für seine Neugierde geblendet und mit Unheilbarkeit seiner Wunden bestraft wird. Es ist klar, dass dies die ursprünglichere, bedeutungsvollere Fassung der Erzählung ist, und das ähnliche im Grand St. Graal erzählte Abenteuer Nasciens ist weiter nichts als eine schlechte Nachahmung. Ebenso ist die Erzählung von der Verwundung und Heilung des Josephe, wie sie der Gr. St. Graal gibt, eine Nachahmung der in der Queste erzählten Verwundung und Heilung des roi mehaignie durch die Lanze. Ferner haben wir in der Queste auch das Prototyp der im Gr. St. Graal angeführten Stammbäume. Die erstere nämlich begnügt sich damit, den Stammbaum Galaads väterlicherseits mitzuteilen; aus welchen Motiven haben wir gesehen; der letztere Roman aber geht weiter, er stellt auch einen Stammbaum von Galaads Mutter auf und lässt dieselbe in gerader Linie von Bron abstammen, indem er diesem noch einen Sohn Josue gibt.

Dass nun einige Einzelheiten allein der Erfindungsgabe des Verfassers vom Gr. St. Graal zu verdanken sind, soll nicht geleugnet werden, die Sarraquite und Flegetine dürften allein Schöpfungen seiner Phantasie sein, auch der Josephe ist durch ihn erst zu einer so bedeutenden Persönlichkeit geworden, dass Joseph von Arimathia ganz in den Hintergrund kam. Characteristisch ist hierfür besonders, dass im Gr. St. Graal Josephe der erste Bischof der Christenheit genannt wird, in der Queste aber Joseph, dass im Gr. St. Graal Josephe den Schild mit dem blutigen Kreuze als Andenken hinterlässt, in der Queste Joseph. Was hier älter sei, liegt auf der Hand.

Wenn nun im ganzen zugegeben werden kann, dass Mordrain und seine Verwandschaft ein ursprünglich der Gralmythe fremdes Element bilden, das erst durch die beiden eben betrachteten Prosaromane sein Dasein erhalten hat, so bleibt doch noch etwas übrig in einer jener Gestalten, was weiterer Aufklärung bedarf. Ich meine nämlich, dass in dem Siechtum, mit dem Mordrain bestraft wird und in dem Harren desselben auf Erlösung durch den rechten Gralfinder wir etwas sehen können, was älterer Ueberlieferung nachgebildet ist.

Denn wenn eine solche nicht vorgelegen hätte, wäre kaum zu erklären, warum unser Verfasser diesen kranken König eingeführt hat. Zu diesem kommt nun noch ein anderer „verstümmelter“ König, der durch das Blut einer Lanze geheilt wird. Soweit wir nun aber aus unsern beiden Prosaromanen Schlüsse ziehen dürfen, scheint die Lanze und dann auch der „verstümmelte“ König *nichts* mit der eigentlichen Gralüberlieferung zu tun zu haben; denn in der *Queste* tritt die Lanze erst ganz am Schlusse auf und wird, sammt dem Grale allerdings, durch himmlische Hände davongeführt, und auch der *Grand St. Graal* weiss *da*, *wo* er auf eine *ältere Bearbeitung* der Vorgeschichte sich stützt, nichts von der Lanze. Die Verwundung und Heilung des Josephe ist ja weiter nichts als eine Nachbildung nach der Queste; der verstümmelte König wird einmal beiläufig kurz vor dem Schlusse des Gr. St. Graal erwähnt. Aber auch die Einführung des verstümmelten Königs in die Queste geschieht auf eine recht gezwungene Weise, sodass man unwillkürlich zu der Meinung kommt, ein solcher König sei nur deshalb erwähnt, weil er einmal mit dem Grale in Verbindung gebracht war[1]). Ebenso ist es mit der Lanze, woher sie kommt, weiss die Queste nicht, der Gr. St. Graal lässt in jener nachgeahmten Verwundung des Josephe sie von einem Engel gebracht werden; nach der Heilung verschwindet sie wieder. Also eine Lanze musste da sein; in ursprünglicher Verbindung mit dem Gral erscheint sie nicht; motivirt ist ihre Erscheinung auch nicht, folglich nehmen wir an, eine blutende Lanze und ein verstümmelter König waren schon mit der Gralmythe in Verbindung gebracht worden, ehe die Queste (u. also auch der Gr. St. Graal) verfasst wurde; wenn auch die älteste Bearbeitung der Mythe von der blutenden Lanze u. dem verstümmelten Könige nichts wusste.

Wir werden demnach zunächst dasjenige Werk unseres Cyclus zu betrachten haben, das uns über diese beiden Punkte Aufklärung verschafft. Es ist dies der Contes del Graal des Chrestien von Troyes. Sollte es uns möglich werden, nachzuweisen, dass dieses Gedicht dem Verfasser der Queste nicht unbekannt war, so hätten wir damit zugleich einen Zeitpunkt für die Datirung des Prosaromans gewonnen, da die Zeit, in der Chrestien sein Werk verfasste, sich wenigstens annähernd bestimmen lässt.

1) Man beachte, wie im letzten Kapitel der Queste der rois mehaignies neben dem König Pelles, dem Fischerkönige, erscheint, nur um von Galaad geheilt zu werden.

ZWEITES KAPITEL.

Der Conte du graal von Chrestien v. Troies.

Das Gedicht, das wir im gegenwärtigen Kapitel betrachten wollen und welches, wie mir scheint, die notwendige Voraussetzung der Queste du St. Graal bildet, nimmt nicht allein deshalb eine bedeutende Stellung für sich in Anspruch, weil dasselbe unter allen altfranzösischen Bearbeitungen der Gralmythe vom aesthetischen Standpunkte aus angesehen das bedeutendste ist, sondern es ist von ganz hervorragendem Werte für uns auch darum, weil wir in demselben eine mit Bestimmtheit nachgewiesene [1]) Grundlage des deutschen Parzival erkennen müssen. Der Conte du Graal, wie der Verfasser Chrestien selber sein Gedicht genannt hat [2]), ist in einer grossen Anzahl von Handschriften überliefert [3]). Zuerst herausgegeben, mit Zugrundelegung der Hs. von Mons, ist das Gedicht durch Potvin [4]); eine kritische Ausgabe fehlt noch. Chrestien hat seinen Conte du Graal nicht vollendet, der Tod verhinderte ihn daran, dagegen ward sein Werk von recht unebenbürtigen Nachfolgern fortgesetzt und beendigt. Der Herausgeber des Conte du Graal, Potvin, hat allerdings den Versuch gemacht, den Beweis zu liefern, dass Chrestien sein Gedicht vollendet habe, und dass dasselbe durch die Interpolationen der Fortsetzer erweitert worden sei; aber die Gründe, durch die er seine Behauptung zu stützen meint, sind gänzlich unhaltbar. Wir besitzen nämlich zuerst das Zeugnis eines Fortsetzers selbst, das Gerberts, nach welchem Chrestien durch den Tod verhindert ward, sein Gedicht zu beendigen. Gerbert sagt nämlich (Potvin VI. p. 212 f.):

1) Von Rochat: Germania III, p. 81 ff.

2) Vgl. Holland: Chrestien von Troies. Tübingen. 1854. p. 195. Anm. 1.

3) S. Holland a. a. O. p. 195 ff. u. Potvin (Bibliographie de Chrestien de Troyes. Bruxelles, Leipzig. Gand. 1863) p. 17 ff.

4) Perceval le Gallois ou le Conte du Graal publié par Ch. Potvin. Mons. 1866—71. 6 vols. Das Gedicht Chrestiens nimmt den 2. u. Anfang des 3. Teiles ein. (Tome I u. II der 2. Partie).

ce nous dist Chrestiens de Troyes
qui de Percheval comencha
mais la mors qui l'adevancha
ne li laissa pas traire affin.

— — —

Gerbers, qui a reprise l'oevre
quant chacuns trovere li laisse,
mais or en a faite la laisse
Gerbers, selon la vraie estoire —.

Ferner behauptet ein anderer Fortsetzer, Manessier, dass *er* das Gedicht vollendet habe, also kann es nicht Chrestien getan haben. Die betr. Verse lauten (nach den Hss. No. 12576 u. 12577 der Bibliothèque nationale u. nach der Hs. des conte du Graal zu Montpellier, s. Potvin, Bibliogr. d. Chr. d. Tr. p. 26 f.):

si com Manessiers le tesmoigne
qui *à chief mist* cheste besoigne
el non Jehane la comtesse
qu'est de Flandre dame et maistresse.

Offenbar heisst doch metre à chief nichts anderes als „vollenden". Endlich der unmittelbar an Chrestiens letzte Verse anknüpfende Fortsetzer Gautier de Doulens sagt ebenfalls, dass er die Erzählung weitergeführt habe (nach Ms. de Paris. No. 12566):

Gautier de Dons dist qui l'estoire
Nos a mis avant en memore.

Damit stimmen die übrigen Handschriften, die überhaupt die Fortsetzungen des Gedichtes enthalten; nur eine hat (Bibl. Nation. No. 12576):

Gautiers de Denet qui l'estoire
a mis chi après en memoire.

Diesen drei Zeugnissen gegenüber, die wol beglaubigt sind, stützt sich Potvin, um die Beendigung des Gedichtes durch Chrestien zu beweisen, auf die beiden nur in dem *einen* Manuscripte von Mons überlieferten Schlussverse:

Si ke Crestiiens en tesmoingne
Ki à cief mist ceste besoingne.

Da aber dieselben Verse in den andern Handschriften, wie wir eben gesehen haben, nur mit dem kleinen Unterschiede sich befinden, dass statt *Crestiiens* dort *Manessiers* steht, so werden wir gewiss den Namen Manessiers für besser beglaubigt halten als den

Chrestiens, besonders da es dem Ms. von Mons auch sonst nicht an Interpolationen und Zusätzen fehlt. Ausserdem enthalten die übrigen Handschriften nach jenen beiden Versen noch einige andere Verse zum Lobe der Gräfin Johanna. Dass diese Verse von dem Schreiber oder Interpolator der Monser Hs. einfach weggelassen wurden, weil ihn jene Gräfin nichts mehr anging, und dass der Name Chrestiens am Schlusse an Stelle des Namens Manessiers gesetzt ward, weil eben Chrestien auch am Anfange des Gedichtes, und hier mit Recht, genannt war, ist leicht erklärlich, viel leichter wenigstens, als dass Manessier hinterher den Namen Chrestiens aus jenem Verse getilgt und das Lob auf die Gräfin Johanna angefügt haben sollte.

Wir halten demnach fest an der Ueberlieferung der übrigen Handschriften, die doch wenigstens ebensoviel Autorität besitzen wie die von Mons und nehmen als sicher bezeugt an, dass den eigentlichen Schluss des Conte du Graal erst Manessier geliefert hat.

Es lässt sich nun ganz genau die Stelle bezeichnen, wo Chrestien zu dichten aufgehört hat [1]). Dies ist v. 10601 der Potvin'schen Ausgabe:

se li demande qu'ele avoit.

Nach diesem Verse bricht die Berner Hs. No. 354 ganz ab mit den Worten

explicit li romans de Perceval,

und die Hs. No. 794 der Bibliothèque nationale macht einen Absatz, setzt die Worte

Explycyt Perceval li viel

und fährt darauf in der Erzählung fort mit den Worten des ersten Fortsetzers. Hier ist also ganz in die Augen springend die Fortsetzung von dem ursprünglichen Gedichte Chrestiens getrennt. Eine dritte Hs. (zu London befindlich im College of arms) schliesst mit v. 10595.

Dazu kommt noch, dass Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival den Conte del graal nur bis c. v. 10600 gekannt und benutzt hat [2]).

Auch hat der altnordische Uebersetzer von Chrestiens Werke dasselbe nur ebensoweit wie Wolfram gekannt; denn er weiss von den Abenteuern Percevals nur soviel, als Chrestien erzählt, und lässt seinen Helden Perceval, nachdem derselbe bei seinem einsiedlerischen

1) S. auch Rochat: Germ. IV p. 414 ff.
2) Vgl. Rochat: Germ. III p. 117.

Oheim gebeichtet und Absolution empfangen hat (bei Wolfram: Parz. bei Trevrezent), nach Hause zu seiner Blancheflour reiten und ein friedliches Leben führen, ohne sich weiter um den Gral zu sorgen [1].

Nachdem wir so das Ende des von Chrestien verfassten Teiles unseres Gedichtes bezeichnet haben, müssen wir uns auch darüber klar werden, wo Chrestien zu dichten angefangen hat. In der Handschrift von Mons ist nämlich noch eine Anzahl von Versen erhalten, in denen die einleitende Vorgeschichte, die eigentlich den andern Hss. zu fehlen scheint, zum Conte du Graal erzählt wird. Denn die übrigen Handschriften führen uns, nach den nicht zu der Geschichte Percevals gehörigen einleitenden Worten des Dichters, gleich in medias res ein und zeigen uns den sich dem Jünglingsalter nähernden Perceval zurückgezogen im Walde lebend, während in der Monser Handschrift von den Eltern, der Geburt und Kindheit Percevals erzählt wird. Potvin nimmt nun an, dass diese Partie von Chrestien herrühre und betrachtet sie als eine willkommene Ergänzung zu dem bisher des Anfangs entbehrenden Gedichte Chrestiens. Weniger um die Behauptung des ebengenannten Gelehrten, den in seinen Schlussfolgerungen ein gewisser Localpatriotismus oft zu hastig und unbesonnen macht, zu widerlegen, will ich den Nachweis der Unechtheit jener Einleitung der Monser Hs. versuchen; sondern ich tue dies besonders deshalb, weil eine Autorität wie Paul Meyer in folgenden Worten [2] der Annahme Potvins beigestimmt hat:

je n'ai aucune objection contre l'authenticité de ce chapitre; il est singulier qu'il n'ait été conservée que dans le ms de Mons et dans la version en prose, imprimée en 1530, mais d'ailleurs je reconnais qu'il est bien dans le style de Chrestien.

Mit Recht findet Paul Meyer es sonderbar, dass jenes einleitende Kapitel nur in der *einen* Hs. sich erhalten hat; aber er hat Unrecht, wenn er in den betr. Versen den Stil Chrestiens erkennen will.

Vielmehr sind die Verse in einem ganz andern Stile als im Chrestienschen geschrieben. Wir finden in denselben nichts von der Eleganz und Lebhaftigkeit seiner Erzählungsweise. Niemand wird bei Chrestien tiefe Gedanken und hohes sittliches Pathos suchen; aber die Sprache beherrscht er wie kein anderer, er weiss Mass zu

1) S. Kölbing, Riddarasögur. Strassburg. 1872. p. 52. f.: Hann reiđ nú brott ok létti ekki fyrr, en hann kom til fögru borgar, ok vard Blankinflúr unnasta hans hánum harđla feginn ok allir ađrir þeir sem þar váru fyrir. Fékk Parceval þá Blankiflúr ok gerđist ágætr höfđingi yfir öllu ríki hennar, svá ágætr ok sigrsæll, at aldri átti hann svá vápnaskipti viđ riddara, at ekki sigrađist hann, ok mœtti hann öllum hinum snörpustum riddarum er váru um hans daga. Ok lýkr hér nú sögu Parceval riddara.

2) Revue critique: 1866, No. 35.

halten im Ausdruck und ist vor allem niemals ermüdend. An Dingen, die kein Interesse für den Hörer haben, geht er vorbei, und wo der notwendige Zusammenhang der Erzählung ihre Erwähnung erheischt, tut er sie ab mit wenigen Worten und eilt zur Hauptsache. Der Verfasser des einleitenden Kapitels besitzt diese eines guten Erzählers würdigen Eigenschaften nicht; denn er ist besonders breit und umständlich. Hauptsachen wie Nebensachen berichtet er mit gleicher Ausführlichkeit (von einem Knappen, der nur eine Einladung zu einem Turnier bringt, wird ausführlich erzählt: die Ankunft, Empfang, Bewirtung, Ausrichtung der Bestellung etc.), so dass im ganzen in den c. 800 Versen nur recht weniges und unbedeutendes erzählt wird. Was in dem Kapitel berichtet wird, ist kurz folgendes:

Ritter Bliocadrant hat zwölf Brüder im Streite verloren und hat sich deshalb auf sein Schloss zurückgezogen. Hier erhielt er eine Einladung zu einem Turnier, und unterliess nicht, derselben zu folgen, obgleich seine Gattin, deren Zustand ihm einen Erben verhiess, ihm davon abriet. Bliocadrant wird im Turnier getödtet. Während seiner Abwesenheit gebiert seine Frau einen Knaben. Die Vasallen verhehlen ihr erst den Tod des Gatten, bis ein Abt sie von demselben in Kenntnis setzt. Nachdem sie lange Leid getragen, ruft sie ihren Hausmeier zu sich und fordert diesen auf, sie mit ihrem Sohne und seiner Familie in die Wildnis zu begleiten. Er erklärt sich dazu bereit. So zieht sie in die wilde Einsamkeit, nachdem sie ihren Vasallen vorgespiegelt hat, sie wolle zu St. Brandan nach Schottland wallfahrten. In der Wildnis wächst ihr Knabe auf, fern von allem was an Ritterschaft und ritterlich Wesen erinnern könnte. Nur so glaubte die besorgte Mutter, ihren Sohn sich erhalten zu können. Einmal, er war schon ziemlich herangewachsen, zog derselbe aus in den Wald im Monat Mai, um mit dem Wurfspiess die Tiere des Waldes zu jagen. Am Abend kehrte der Knabe zurück, von der Mutter mit Liebkosungen empfangen u.

ensi ont esté cele nuit
sa mère plus ne li enquist
et li valles plus ne li dist

lauten die letzten Verse, worauf Chrestien beginnt:

Ce fu el tans c'arbre florissent
fuellent boscage, pre verdissent.

Dass hier eine Fuge klafft, wird jeder aufmerksame Leser fühlen. Diese Zeitbezeichnung (ce fu el tans) u. Schilderung des Frühlings wäre hier doch recht unpassend, wenn ebenvorher erst erzählt worden war, dass der Knabe am vorigen Tage schon in den grünen Wald, der doch auch da schon im Lenzesschmucke stand, hinausgeritten war. Der früher erzählte Ausgang des Knaben war eben

weiter nichts als eine Nachahmung des nach den oben angeführten Versen von Chrestien selbst geschilderten Jagdausflugs Percevals.

Gewiss wird die unechte Einleitung auch Manessier unbekannt gewesen sein, denn in jener heisst (z. b. v. 510) der Vater Percevals *Bliocadrant*, während Manessier den Vater *Agloval* nennt (vgl. Potvin v. 44762). Auch hätte diese Vorgeschichte einer späteren Einführung der Schwester Percevals widersprochen.

Die entscheidenden Momente für die Unechterklärung der 800 einleitenden Verse gewinnen wir aber erst, wenn wir Sprache und Bau derselben mit jenen Versen vergleichen, die sicher der Autorschaft Chrestiens beizumessen sind.

Chrestien besitzt eine Eigentümlichkeit, die sich in der Behandlung von Frage und Antwort, Rede und Widerrede zeigt. Er weiss mit grosser Geschicklichkeit den Dialog widerzugeben, hält sich nicht lange mit einleitenden Worten auf und lässt oft in kurzen Sätzen Schlag auf Schlag Frage und Antwort aufeinander folgen. Als Beispiel führe ich nur an aus dem Conte du graal

v. 4724 ff.: „Or medites se vous véistes.
La lance dont la pointe saine,
Et si n'i a ne car ne vaine?"
„Se je le vi, oïl, par foi."
„Et demandastes-vos por coi
Ele sainoit?" — „N'en parlai onques
Si m'aït Diex." — „Et saciés doncques
Que vous avés esploitié mal
Et véistes-vous le Greal?"
„Oïl, bien." — „Et ki le tenoit?"
„Une puciele." — „Et dont venoit?"
„D'une cambre en .i. autre ala
„Et en une autre après entra" —
„Aloit devant le Graal nus?"
„Oïl, et dui varlet sans plus."
„Et que tenoient en lor mains?"
„Candelers de candoiles plains." u. s. w.

Gewiss nicht wenig zur Lebendigkeit vorstehender Verse trägt die Fortlassung des die Rede einführenden Verbum (fait-il, dist-il u. a. m.) bei. In den 798 Versen des unechten Kapitels wird *nicht einmal* das die directe Rede einleitende Verb fortgelassen. Dagegen nimmt dieses oft einen ganzen Vers für sich in Anspruch, z. B. v. 773 et il fu moult bien respondu; v. 849: moult belement li respondi u. ähnlich v. 1064. v. 1175. Sehr häufig steht vor der directen Rede *si dist* (v. 563. v. 581) od. *si li dist* (v. 847) u. *et si li dist* (v. 1233) *si li a dit* (v. 595), *si li ont dist* (v. 1233); dire ohne *si* mit Dativ des Personalpronomens: *li dient* (v. 526), *et il li dist* (v. 636); *li*

dist (v. 862 u. 1007), *lor dist* (v. 1095); endlich *lors dist* (v. 834). Ferner respondre: cascuns respont (v. 834), a respondu (v. 564). parler: parle a li (830). — Das zwischen die gesprochenen Worte eingeschobene *fait-il* (sagte er) kommt nur einmal vor (v. 1250).

Man fasse einmal den Sprachgebrauch in diesem Punkte in einer Anzahl von Versen Chrestiens ins Auge, etwa v. 3961—4759, so findet man, dass in dieser ganzen Partie, die zahlreiche Gespräche enthält, vor dem die directe Rede einführenden Verbum nicht *einmal si* steht. Auch findet sich hier nirgends ein ähnlicher Vers wie: il fu moult bien respondu, wo ein ganzer Vers gebraucht wird, um die Worte des Redenden einzuleiten; dagegen finden sich bei Chrest. Verse wie: de joie saute et si escrie (v. 4043) u. et cil ki pece li respont (v. 4194); wo doch immer noch etwas mehr ausgedrückt ist als das blosse „antwortete“ oder „sagte“ (vgl. v. 4123. 4610. 4639. 4298). Sehr häufig bezeichnet die directe Rede ein zu Anfang des Verses stehendes: *et dist:* (so v. 4168, 3338, 4009, 4056, 4285). Niemals findet sich dies in dem unechten Kapitel. Oefter noch schiebt Chrest. ein *fait-il* in den Vers, der die Worte des Redenden enthält, ein (v. 4192, 4202, 4300, 4592, 4604, 4661); oder *fait* mit einem Subject, z. B. fait li rois (v. 4000, 4029, 4032, 4788, 4791, 4795, 4302). Also 13 Male wird hier *fait* verwendet, in dem Einleitungskapitel nur *einmal. Et cil respont* steht v. 4130 u. 4204. Ganz fortgelassen wird das Verbum in jenen Versen Chrestiens mehr als zehnmal (v. 4642, 4672, 4674, 4712, 4721, 4727, 4728, 4729 u. s. w. bis 4787); nie aber im unechten Teile.

Die einzige Uebereinstimmung also, die in Betreff der Art, die directe Rede zu bezeichnen, zwischen den Versen Chrestiens und denen des Unbekannten stattfindet ist die, dass letzterer auch *einmal fait-il* verwendet (gegen 13 mal. Verwendung bei Chrest.), sonst aber wählen beide verschiedene Ausdrücke zur Einführung des gesprochenen Wortes. Dass Chrestiens Weise hier von grösserer Gewandheit in der Beherrschung der Sprache zeugt, braucht kaum bemerkt zu werden.

Der unbekannte Dichter ist ferner ein ungeschickter Reimer, dem nur wenige Reime zur Verfügung stehen. So hat er in v. 485—705 nur 52 verschiedene Endreime, in einer gleichen Anzahl von Versen z. B. v. 8059—8276 hat Chrestien 74 verschiedene Endreime. Die Zahl bleibt überall dieselbe. Auf je 100 Verse hat der unbekannte Dichter durchschnittlich 26 verschiedene Endreime, Chrestien aber 40[1]).

1) z. B.

Chrest.	Anon.
v. 8276—8376: 39 Reime	702— 802: 26 R.
9191—9290: 41 „	1183—1282: 25 „
8377—8476: 42 „	803— 902: 28 „

Noch schlechter stellt sich das Verhältnis für den Anonymus, wenn wir die einzelnen Reime betrachten, die er mit Vorliebe verwendet. Er hat, z. B. v. 485—902, 19 Reime auf *—é* (Partic. passé); 17 Reime auf *—ent,* u. je 16 Reime auf *—és* u. *—er*. Es sind dies alles Reime, die in der franz. Sprache sich in Fülle finden, die aber zugleich auch die schwächsten und übelklingendsten sind. Chrest. vermeidet solche Reime, z. B. v. 8059—8476 (ebenfalls 417 Verse) zeigen sich nur *zwei* Reime auf *—ent,* drei auf *—é,* zwei auf *—er* und fünf auf *—és*. Von den ebenbetrachteten Reimen ist wol der schwächste der Reim auf *—er,* wenn zwei Infinitive eines Verbum auf diese Silbe reimen. Gute Dichter vermeiden deshalb den stumpfen Infinitivreim *—er,* oder sie reimen besonders solche Infinitive auf *—er* aufeinander, wo die vorhergehende Silbe noch mitklingt und erlangen auf diese Weise einen recht vollklingenden Reim. Bei Chrest. finden sich in den v. 7590—8388 *sieben* solche Reime (alever : grever; retourner : atourner; raler : avaler; pener : amener; clamer : amer; monter : conter; aourer : plorer). Von solchen kunstvolleren Reimen hat der Nachdichter nur *einen* in *ebensoviel* Versen (ariester : aprester). Infinitivreime, wo nur die Silben *—er* reimen, finden sich v. 7590—8388 bei Chrest. nur *4 (5):* entrer : doner, passer : retorner, lever : afubler, parler : conter u. parler : aler (auch als paller : aller noch zur ersten Klasse der Infinitivreime zu rechnen). Von diesen schlechten Reimen hat aber unser Anonymus nicht weniger als *26* (21 nur, wenn die Reime auf *—ier* nicht mitgerechnet werden).

Also:	gute Infinitivreime	schlechte.	
bei Chrest.	6.	4.	in je 798 Versen.
beim Anon.	1.	21.	

Besonders reich ist der Nachdichter an Flickworten, die etwa dem deutschen „als mir ist geseit" u. dergl. entsprechen. So findet sich: mien ensiant (v. 490), si com moi samble (v. 656, 989), çou saciés (v. 529, 1164), çou saciés bien (v. 546), ce saciés de vreté (v. 549), de verité (v. 763), saciés (v. 773), mais ce saciés-vous bien sans falle (v. 899), ce saciés (v. 927), ce me samble (v. 1060), ce saciés vos bien (v. 1127). Jedesfalls für die Anzahl von 800 Versen eine genügende Menge! Ich habe in den von mir untersuchten Versen Chrestiens umsonst nach solchen Flickworten gesucht. Es könnten noch einige Unregelmässigkeiten mehr (z. b. verwerfliche rührende Reime und unreine) angeführt werden, aber das wäre unnötig; denn die betrachteten Punkte genügen vollständig, um Chrestien das Einleitungskapitel der Monser Hs. abzusprechen: die Verwendung ganz anderer Formeln zur Einführung der directen Rede, die Reimarmut und Bevorzugung von Reimen, die Chrest. meidet, die zahlreich ver-

wendeten Flickworte, endlich die ganze langweilige Breite der Darstellung, alles dies bestimmt uns, das fragliche Kapitel einem spätern Dichter zuzuschreiben, der nicht im entferntesten das Talent Chrestiens besass.

Wir verzichten deshalb gern auf die matte Einleitung zum Conte du graal und lassen uns lieber von Chrestien gleich mitten in die Erzählung und in die freudige Zeit des Lenzes hineinversetzen mit den einfachen und doch so frischen Worten des liebenswürdigen Dichters:

Ce fu el tans c'arbre florissent,
Fuellent boscage, pré verdissent
Et cil oisel en lor latin
Docement cantent au matin.

Im folgenden versuche ich den Inhalt auch dieses Gedichtes widerzugeben, da durch die Ausgabe Potvins dasselbe noch nicht so allgemein zugänglich geworden ist, dass wir eine Inhaltsangabe entbehren könnten:

An einem schönen Frühlingsmorgen begab sich der Sohn der verwittweten Frau in den Wald, ergötzte sich am Gesange der Vögel und streifte umher im grünen Hag. Auf einmal sah er das Herankommen von fünf Rittern. Er erschrak aber nicht, sondern als ihm ihre klirrenden Waffen entgegen glänzten, rief er aus: Das sind Engel, die ich dort sehe! Und er warf sich auf die Knie, sie anzubeten. Einer der Ritter aber, den andern vorauseilend, ging auf den Knaben zu und fragte, ob er nicht fünf Ritter und drei Jungfrau'n habe vorbeikommen sehen. Doch der Knabe gab hierauf nicht Antwort, sondern wollte wissen, wozu des Ritters Lanze, Schild und Halsberge dienten. Er erkundigt sich, wer ihn zum Ritter gemacht habe und erfährt, König Artus sei dies gewesen. Dann führte er die Ritter zu den Feldarbeitern seiner Mutter. Diese erschraken, als sie die Ritter sahen und gaben denselben die verlangte Auskunft. Der Knabe ging zur Mutter und wollte Ritter werden. Mit Bitten und Flehen sucht ihn die Mutter von diesem Entschlusse abzubringen, umsonst; er hört nicht. Drauf fertigt die Mutter für ihn ein leinen Hemd mit Hosen daran nach wälscher Art und gibt ihm, ehe er fortzieht, noch guten Rat: Er soll der Frauen sich annehmen; die Mädchen soll er küssen, wenn sie's erlauben. Wenn er Ring und Gürtel einer Dame erhalten könne, solle er danach streben. Braver Männer Gesellschaft soll er aufsuchen und sie um Rat fragen. Wenn er an Kirchen und Klöstern vorbeikommt, soll er eintreten und beten. Mit einem Wurfspeer bewaffnet reitet der Knabe darauf fort; die Mutter fällt todt nieder vor Schmerz. *(v. 1800)* Er zieht aber durch einen Wald und findet in demselben ein herrliches Zelt, das er für ein Gotteshaus hält. Er geht in das Zelt hinein und findet auf einem Ruhebette eine schlafende Maid, die seines Rosses Wiehern erweckt. Treu dem Gebote seiner Mutter, wie er meint, raubt er der widerstrebenden

einen Kuss, nimmt ihr den Ring und setzt sich an einen Tisch im Zelte, um zu speisen. Darauf reitet er wider fort. Aber der Gatte der Beraubten kehrt zurück und erfährt was der Knabe getan hat. Voll Eifersucht beschliesst er, sich solange durch üble Behandlung an seiner Gattin zu rächen, bis er den Missetäter gefunden und getödtet. (*v. 2000*) Der Knabe kommt indes zu einem Kohlenbrenner, der ihm den nächsten Weg nach Carduel zeigt. Hier angelangt erblickt er ein hohes Schloss am Meer, an dessen Tor ein Ritter steht, einen goldnen Becher in der Rechten haltend. Dieser Ritter behauptet, durch Artus seines Landes beraubt worden zu sein. Der Knabe reitet stracks ins Schloss und in den Sal, wo Artus sitzt. Der König bemerkt ihn erst nicht, bis der Kopf von des Knaben Pferde ihm den Hut abwirft. Da kommt der König aus seinem Nachsinnen zu sich und erzählt, dass ihm der rote Ritter aus dem Walde Kinkerloi seinen Becher geraubt und den Wein auf den Schoos seiner Königin gegossen habe. Der Knabe aber verlangt von Artus zum Ritter gemacht zu werden.

(*v. 2200*) Man solle ihm auch die Waffen des roten Ritters geben. Kei, der Seneschal, meint, er könne sie sich nur holen, doch der König verweist dem Kei diese Worte. Der Knabe begrüsst nun eine der Jungfrau'n am Hofe; dieselbe lacht und spricht: Der junge Ankömmling werde einst der beste Ritter sein. Darum schlägt Kei sie. Ein Narr hatte nämlich behauptet, die Jungfrau werde nicht eher lachen, als bis der beste der Ritter von ihr erblickt werde.

Der Knabe aber geht hinaus zum roten Ritter und fordert dessen Waffen. Als dieser sich weigert, sie zu geben, tödtet jener ihn mit seinem Wurfspeer. Der Knappe Yonet war dem Knaben aus dem Schlosse nachgegangen und half ihm jetzt, dem Ritter die rote Rüstung zu nehmen. Mit derselben setzt sich der junge Held aufs Ross, gibt den Becher dem Yonet, damit er ihn dem Könige bringe und der geschlagenen Jungfrau sage, er werde sie rächen. (*v. 2400*) Dann ritt er fort und kam zu einer Burg, vor der er einem alten Ritter begegnete. (*v. 2600*) Diesem erzählte er seine Erlebnisse und bat ihn um seinen Rat, denn das hätte ihm seine Mutter befohlen, Ehrenmänner um ihren Rat zu fragen. Der Ritter nahm unsern Helden in sein Schloss auf und lehrte ihn die Waffen führen. Der Herr der Burg hiess Gonemant von Gelbort. Seiner Unterweisung genoss der Knabe längere Zeit, Gonemant verwehrte ihm ganz besonders das neugierige Fragen. Doch nach einigen Wochen ritt er wider fort und wollte zu seiner Mutter, (*v. 2800*) nachdem ihm Gonemant die Rittersporen angeschnallt hatte und ihm manche gute Lehren gegeben. Der junge Ritter hatte eine Tagereise zurückgelegt, als er wider an das Tor einer Burg kam. Er begehrt Einlass und Nachtherberge; als er eingelassen worden, findet er die Strassen der zur Burg gehörenden Stadt verödet und die Einwohner abgezehrt. (*v. 3000*) In der Burg bewillkommt unsern Ritter eine Jungfrau von unvergleichlicher Schönheit. Sie bittet ihn mit der geringen Bewirtung vorlieb zu nehmen und lässt ihn neben sich sitzen. Er sprach zuerst kein Wort, doch fragte sie ihn, wo er herkomme und gab sich als Nichte Gonemants zu erkennen. Nach dem Essen ward der junge Ritter ins Schlafgemach geführt. Um Mitternacht aber schleicht

die Herrin der Burg zu ihm und kniet weinend an seinem Bette nieder. Er erwacht und fragt sie, was ihr fehle. Sie klagt ihm drauf, dass der Seneschal Clamadiu's ihre Ritter tödte und ihre Stadt belagere. (*v. 3200*) Sie könnten sich nicht länger halten, lieber aber möchte sie sterben, als in des Feindes Gewalt geraten. Der junge Ritter versprach der Jungfrau Hilfe und nahm sie zu sich ins Bette. Am andern Morgen verlässt sie ihn, und er bittet sie, dass sie ihn mit ihrer Liebe für die Hilfe, die er ihr leisten wolle, belohne. Scheinbar weigert sie sich, ihn zu lieben, um ihn mehr anzufeuern. (*v. 3400*) Unser Ritter kämpft darauf mit Guigrenon, dem Seneschal Clamadiu's und besiegt ihn. Er schickt ihn zu Artus und der von Kei geschlagenen Jungfrau. Als Clamadiu von der Niederlage seines Seneschals hörte, versuchte er die Stadt, die Biau-Repaire hiess und Blancheflour gehörte, auszuhungern. (*v. 3600*) Doch ein Sturm trieb eine Barke mit Lebensmitteln an die Stadt heran und vereitelte also Clamadiu's Plan. Da schickte dieser eine Ausforderung zum Einzelkampfe an den roten Ritter, denn so hiess unser Held wegen der Farbe seiner Rüstung. (*v. 3800*) In dem darauferfolgenden Zweikampfe ward aber der König Clamadiu besiegt und auch an den Hof des Artus und zu der geschlagenen Jungfrau gesendet. Artus hielt damals Hof zu Dinatiron, wo Guigrenon und Clamadiu sich einstellten. (*v. 4000*) Artus, von den Taten des roten Ritters hörend, ward sehr betrübt, dass er ihn hatte davonziehen lassen. Als der junge Ritter einige Zeit bei Blancheflour sich aufgehalten hatte, ergriff ihn wider Sehnsucht nach seiner Mutter und er beschloss, sie aufzusuchen. Er nahm Abschied von der Geliebten und ritt davon. Sein Weg führte ihn aber an ein grosses Wasser, auf dem er ein Schifflein erblickte, das zwei Männer enthielt. Der eine dieser Männer angelte; ihn fragte der Ritter nach einer Brücke, die über das Wasser führte. Es gab weder Brücke noch Furt im Umkreise von zwanzig Meilen. (*v. 4200*) Doch bot der Fischer ihm die eigne Wohnung als Herberge an. Als der Ritter, der Anweisung des Mannes folgend, die Wohnung suchte und sie nicht zu finden meinte, kam er an die Zugbrücke einer Burg. Er ritt über dieselbe auf den Burghof, wo ihn vier Knappen empfingen, entwaffneten und sein Ross in Obhut nahmen. Er ward mit einem Scharlachmantel bekleidet und in einen grossen Sal geleitet. In der Mitte des Sales stand ein Ruhebette, auf dem ein ehrwürdiger Greis lehnte. Neben ihm brannte zwischen vier Säulen ein Feuer. Um das Feuer herum sassen wol vierhundert Menschen. Der Alte entschuldigte sich, dass er nicht aufstehe, den Ritter zu empfangen; dieser aber nimmt neben ihm Platz und sagt, dass er von Biau-Repaire komme. Als sie noch reden, tritt ein Knappe ein, ein Schwert von ganz besonderer Art tragend, das nur in *einem* Falle zerbrechen würde. Es war ein Geschenk der Nichte an den Herrn der Burg. Dieser schenkte es dem Gaste. Darauf trat ein anderer Knappe ein, der in der Hand eine Lanze hielt, das Eisen derselben war blutig, und es rann das Blut nieder bis auf die Hand des Knappen. Der rote Ritter fragte nicht, was dies bedeutete, er hielt eine solche Frage für unhöflich. (*v. 4400*) Dann traten wider zwei Knappen ein mit zehnarmigen Leuchtern und zuletzt kam eine Jungfrau, die einen Gral in beiden Händen hielt. Der Gral

glänzte so, dass er den Glanz der Lichter verdunkelte. Der Gralträgerin folgte eine andere Jungfrau, die einen silbernen Teller trug. Diese Gegenstände wurden an dem jungen Ritter vorübergetragen und verschwanden in einer anstossenden Kammer; er aber blieb stumm und tat keine Frage. Nun ward eine Elfenbeintafel hereingebracht, auf zwei Gestelle gelegt und darauf der Tisch gedeckt. Man setzte sich zum Essen und bei jedem Gerichte zog der Gral vorüber. Nachdem gespeist worden, entfernte sich der alte Burgherr. Der ritterliche Gast ging zur Ruhe, als er aber am andern Morgen erwachte, stand er auf und durchschritt er alle Gemächer der Burg, ohne irgend einen Menschen zu finden. Auch auf seine Rufe erhielt er keine Antwort. Vor dem Burgtore fand er sein Ross gesattelt stehen, daneben lehnten Schild und Lanze; auch war die Zugbrücke niedergelassen. Der rote Ritter dachte, die Insassen der Burg möchten wol in den Wald geritten sein und ritt nun über die Brücke, die hinter ihm aufgezogen ward. Er sah sich um, rief noch einmal, aber keine Antwort. (*v. 4600*) Drauf ritt er fort in den Wald, eine frische Spur verfolgend und kam zu einer Eiche, unter der eine klagende Maid sass, die eines erschlagenen Ritters Leichnam in Armen hielt. Verwundert fragte sie den jungen Mann, woher er komme und erfuhr, wo er übernachtet hatte. Nun sagte sie ihm, dass der Fischer und sein Wirt vom vorigen Abend dieselbe Person seien, und dass er beim Fischerkönig übernachtet habe. Dieser König sei von einem Speer durch beide Schenkel verwundet worden, und jetzt sei das Fischen das einzige Vergnügen, das er sich gestatten könne. Daher heisse er Fischer-König. Sie fragte den roten Ritter auch, ob er die blutende Lanze, den Gral und den silbernen Teller gesehen habe, und ob er sich nach der Bedeutung dieser Gegenstände erkundigt habe. Als er das letztere verneint, fragt sie ihn, wie er heisse. Er weiss seinen Namen nicht, doch sie errät denselben: Perceval li Galois sei sein Name! Grosse Verluste habe er durch Unterlassung der Frage erlitten, auch drücke ihn eine Sünde schwer, denn aus Schmerz über sein Davonreiten sei die Mutter gestorben. Die Jungfrau selbst gibt sich ihm aber als Cousine zu erkennen. (*v. 4800*) Da Perceval sah, dass er seine Mutter nicht mehr aufsuchen könnte, erbot er sich den Tod des Geliebten, dessen Leiche die Jungfrau in ihren Armen hielt, an dem Mörder zu rächen. Darauf wollte sie nicht eingehen, doch erzählte sie ihm, dass das Schwert, das er vom Fischer-König erhalten hatte, in Stücke springen werde, falls er seiner nicht acht hätte. Doch könne es wider in einem See ganz gemacht werden, es sei ein Meisterstück des Schmiedes Trebuchet. Als Perceval seine Cousine verlassen hatte und ein Stück geritten war, erblickte er eine herabgekommene Mähre, auf der ein Weib in dürftigster Kleidung mit ungepflegtem Leibe sass. Beim Nahen Percevals suchte sie ihre Blössen zu verdecken und klagte ob der unverdienten Misshandlung, die sie erduldete. Es war dieselbe Frau, der Perceval einst den Ring geraubt. (*v. 5000*) Als sie ihn erkannte, warnte sie ihn vor ihrem Gatten und riet ihm zu fliehen. Doch bald erschien auch der Gatte, es war Orguellous de la Lande, und forderte Perceval zum Kampfe. Perceval weigert sich des Kampfes nicht und besiegt den Orguellous [1]).

1) Hier hat das Monser Ms. wider eine Interpolation von 204 Versen.

Er verlangt von ihm, seine Gattin wider zu Gnaden aufzunehmen und sendet ihn darauf an den Hof des Artus. (*v. 5400*) Orguellous tat, wie ihm geheissen, er zog nach Carllion, wo König Artus Hof hielt und erzählte, wie er seine Frau behandelt und wer ihn gesandt habe. Artus, ganz begeistert von den Heldentaten des jungen Ritters, machte sich auf mit seiner ganzen Ritterschaft, um Perceval zu suchen.

Es geschah aber, dass der rote Ritter nach einer Nacht, in der es geschneit hatte, drei Blutstropfen erblickte auf dem frischen Schnee. Nämlich ein Falke hatte eine wilde Gans verwundet, und von dieser fielen die Blutstropfen auf den Schnee. Doch als Perceval das rote Blut auf dem weissen Schnee sah, gedachte er seiner Herrin, hielt an, und in Gedanken versunken, auf seine Lanze gelehnt, bewegte er sich nicht von der Stelle. Indes war Artus mit seinem Hofe ganz nah' an ihn herangekommen. (*v. 5600*) Von den Rittern der Tafelrunde erblickte aber zuerst Saigremors den Perceval, doch ohne ihn zu kennen. Er erbat sich vom Könige die Erlaubnis, den fremden Ritter an den Hof zu holen und ritt zu ihm hinaus. Da Perceval auf seine Worte nicht hörte, rannte er ihn an, ward aber aus dem Sattel gehoben. Auch Kei versuchte den Kampf, auch mit unglücklichem Erfolg, er ward vom Rosse geworfen, brach den rechten Arm und ein Bein. Kei ward darauf wider zu Hofe gebracht und gepflegt. Gavain aber meinte, Liebeszauber müsse jenen fremden Ritter gebannt haben und machte sich auf, ihn zu holen durch freundliche Worte, zum Aerger Keiens. Unterdes waren zwei der Blutstropfen auf dem Schnee verschwunden und der dritte nur noch eben zu sehen, sodass Perceval nicht mehr so von dem Minnezauber gefangen gehalten ward. Freundlich begrüsste ihn Gavain und lud ihn ein, an des Königs Hof zu kommen; auch erzählte er ihm, dass er Keie, den Seneschal, verwundet; denn Perceval selbst hatte dies ohne es zu wissen getan. Erfreut gibt sich Perceval dem Gavain zu erkennen und erfährt auch dessen Namen. Drauf gingen beide Ritter zum Könige, wo Perceval mit hohen Ehren empfangen ward. (*v. 6000*) Als Perceval aber zu Carllion an der Tafelrunde sass, kam ein äusserst hässliches Weib auf fahlem Maultiere angeritten. Sie schalt und verfluchte Perceval, weil er auf der Burg des Grales die Frage unterlassen habe. Dann wandte sie sich zum Könige und sagte, dass im Castel Orguellous Abenteuer genug zu finden seien, dass aber der den höchsten Preis erringen könnte, der die gefangenen Jungfrauen auf Montesclaire befreite. Als sie dies gesagt, verliess sie den Hof. Alsbald entschloss sich Gavain, die gefangenen Jungfrauen zu befreien; Perceval aber sagte, er wolle nirgends zwei Nächte herbergen, bis er gewisses über die blutende Lanze erfahren habe. Unterdes erschien ein Ritter, namens Guigambresil und klagte, Gavain sei der Mörder seines Herrn. Von dieser Schuld sollte Gavain sich reinigen. Gavain war hierzu auch bereit und wollte nicht, dass sein Bruder Agrevain für ihn einträte, sondern machte sich gleich auf, (*v. 6200*) um dem Könige Cavalon die Unwahrheit der Beschuldigung mit dem Schwerte in der Hand zu beweisen. Auf seinem Wege zu Escavalon begegnete Gavain dem Heereszuge des Meliant de Lis, der gegen Tiebald von Tingaguel zog. Die Tochter Tiebalts hatte nämlich dem Meliant ihre Minne ver-

sagt: durch Rittertaten sollte er sie erst erwerben. Gavain ritt hierauf nach Tintaguel, um Tiebalt beizustehen. Unter einer Eiche bei der Burg stieg Gavain ab und ward hier von den edlen Jungfraun der Burg gesehen. Die ältere Tochter Tiebalts spottete über Gavains Aussehen, die jüngere aber nahm seine Partei, und meinte, er sei der trefflichste aller Ritter, besser noch als Meliant, worüber die ältere Schwester sehr zornig ward. (*v. 6400*) Als nun der Kampf um die Stadt Tiebalts begann, zeichnete sich Meliant vor allen aus, zu Freude der älteren Tochter Tiebalts, nur die kleine Schwester lobt immer noch den Gavain und erhält dafür von der älteren einen Backenstreich. Dass Gavain am Kampfe sich nicht beteiligt, wundert allerdings die Damen, sie meinen er möge ein Kaufmann sein, doch dem widerspricht die kleine Tochter Tiebalts. Gavain beteiligte sich aber deshalb nicht am Kampfe, weil ihm ein festgesetzter Zweikampf bevorstand. Er wohnte bei einem Ritter in der Stadt. (*v. 6600*) Hierher kam heimlich die jüngere Tochter Tiebalts, denn die Kinder jenes Ritters waren ihre Gespielen. Auch der Vater Tiebalt kam hierher, um sich von Gavains Ritterlichkeit zu überzeugen und fand seine eigene Tochter, wie sie Gavains Beine umfasste und ihn bat, dass er sie rächen möge wegen des Backenstreichs, den sie von ihrer Schwester empfangen. Und Gavain verstand sich dazu, der Ritter der Kleinen zu sein (*v. 6800*) und nahm auch von ihr zum Zeichen dessen einen Aermel. Wirklich gelang es ihm auch, den Meliant von Lis zu besiegen; das Ross desselben sandte er seiner kleinen Herrin. Nachdem er noch eine Anzahl anderer Ritter besiegt, nannte er seinen Namen und ritt fort. (*v. 7000*) Wider begegnete er einem Heere, an dessen Spitze zwei Ritter zogen. Der jüngere der beiden bot dem Gavain Herberge auf seiner Burg an und sandte ihn dahin zu seiner Schwester. (*v. 7200*) Gavain ward von dieser mit grösster Freundlichkeit aufgenommen, sie hiess ihn neben sich setzen, und, von Minne ergriffen, verweilten die beiden beieinander. Plötzlich wurden sie überrascht durch einen Ritter, der Gavain erkannte und ihn als den Mörder seines Herrn bedroht. Er wiegelt das Volk auf gegen Gavain; dieser zieht sich mit der Jungfrau in den Turm zurück und verteidigt sich, ein Schachbrett als Schild benutzend, gegen den anstürmenden Haufen. Der Kampf dauert so lange, bis Guigambresil kommt, (*v. 7400*) der seinem Könige Vorwürfe macht, dass er den Angriff des Volkes gegen Gavain dulde, da dieser sich doch auf Sicherheit hierher zum Zweikampfe gestellt habe. Der König, es war derselbe, dessen Vater getötet zu haben Gavain beschuldigt ward, befahl hierauf, vom Kampfe abzulassen. Gavain sollte freigelassen werden u. des Zweikampfes entbunden sein, wenn er in Jahresfrist die blutende Lanze dem Könige bringe. Dies versprach Gavain zu tun, und, von seinem Knappen Gringalet begleitet, machte er sich auf, die Lanze zu suchen.

(*v. 7600*) Perceval war ebenfalls von Artus Hofe fortgeritten und hin und hergezogen, fünf Jahre lang, ohne an Gott zu denken; doch vollführte er ritterliche Taten. Einst traf er, so umherirrend, auf drei Ritter, die mit ihren edlen Frauen in Büssertracht fürbass zogen. Es war an einem Karfreitag und der älteste der Ritter machte dem Perceval bittere Vorwürfe, dass er an solchen Tagen in voller Rüstung reite.

Er möge Busse tun bei einem heiligen Einsiedler. Da ging Perceval in sich und bereute seine Gottvergessenheit, er ging zu dem Einsiedler und bekannte ihm, was ihn bedrückte. Der Einsiedler sagte ihm, er habe eine grosse Sünde begangen: er sei Ursache des Todes seiner Mutter gewesen, eben darum habe er die Frage auf der Burg des Grales unterlassen. Der Einsiedler selbst war der Bruder des Fischer-Königs, Percevals Mutter war seine Schwester. Nachdem Perceval gebeichtet, (*v. 7800*) empfing er Absolution und blieb bei seinem Oheime zwei Tage, Bussübungen sich auferlegend.

Als Gavain den Escavalon verlassen hatte, kam er in einen Wald und fand unter einer Eiche eine Jungfrau mit einem verwundeten Ritter. Der verwundete, als er Gavain erblickt, rät diesem weiterzuziehen. Er tat also und gelangte an eine Burg, (*v. 8000*) in die er von einer schönen Jungfrau gesendet ward, damit er ihr Ross hole. Als er es getan, lacht sie ihn aus und reitet mit ihm wider zu dem wunden Ritter, den Gavain mit einem guten Kraute heilte. (*v. 8300*) Zu ihnen kam ein Knappe geritten auf elendem Klepper und gab, von Gavain angeredet, nur trotzige Antwort, sodass er von demselben vom Pferd geworfen ward. Unterdes nahm der eben geheilte Ritter das Ross Gavains und ritt auf demselben fort; so rächte sich an Gavain Griogoras, den Gavain einst für eine Uebeltat bestraft hatte. Gavain besteigt jetzt des Knappen elenden Klepper (*v. 8600*) und reitet mit der Dame zu einem Flusse, an dessen anderem Ufer eine Burg lag. Noch ehe er übersetzte, bestand er siegreich einen Kampf mit einem Ritter, doch verschwand während dieses Kampfes seine Begleiterin. Der Ferge kommt, um Gavain über den Fluss zu bringen, verlangt aber als ihm gebührenden Zoll das Ross des von Gavain eben besiegten Ritters. (*v. 8800*) Gavain löst das Ross mit der Person des Ritters; er wird übergesetzt und herbergt beim Fergen. Am andern Tage erkundigt sich Gavain bei der Tochter seines Wirtes nach der am Flusse liegenden Burg. Es war dies ein wunderbares Zauberschloss, das Hunderte von Jungfrau'n und Knappen enthielt. Die Jungfrau'n sollte nur ein ganz tadelloser Ritter befreien können. (*v. 9000*) Gavain ritt auf das Schloss, von seinem Wirte begleitet. Am Tore begegneten sie einem Wechsler, der dort seinen Stand hatte. Gavain betrat den Hauptsal der Burg und fand daselbst ein wunderbar kostbares Ruhebette. Wer sich in dieses Bette legte, hatte die gefahrvollsten Anfechtungen durch zauberische Geschosse, besonders aber einen wilden Löwen zu bestehen. (*v. 9200*) Gavain gelingt es auch über alle gefährlichen Zauberkünste des Bettes zu obsiegen und er wird deshalb als Herr der Burg anerkannt. Darauf besieht er sich die Burg, besteigt einen Turm, betrachtet die Umgegend und bekommt Lust zu jagen. Sein Wirt sagt ihm aber, dass er das Schloss nicht verlassen dürfe; erzürnt steigt Gavain wider in den Sal hinab. Hier kommt zu ihm eine Königin und fragt ihn, ob er von der Tafelrunde des Artus sei. Darauf fragt sie, wieviel Kinder König Lot gehabt habe. Vier, antwortete er: Gavain, Agrevain, Galereis, Garies. (*v. 9600*) Am andern Tage bestieg Gavain wider den Turm und erblickte auf einer Wiese eine Jungfrau und einen Ritter; die Jungfrau war dieselbe, in deren Begleitung Gavain zu dem Flusse kam, an dem die Burg

liegt. Gavain eilt hinaus und bekämpft und besiegt den sie begleitenden Ritter. (*v. 9800*) Gavain suchte die Liebe der edlen Jungfrau zu gewinnen, diese aber sandte ihn an die gefährliche Furt. Hier fand Gavain einen schönen Ritter, Guiromelant; dieser liebte Gavains Schwester Clarissant, die auf der Burg bei der Königin war. (*v. 10000*) Doch jene Jungfrau, sie hiess Orguellouse de Logres, die Gavain zur gefährlichen Furt geschickt hatte, wollte, dass er mit Guiromelant kämpfe. Nach sieben Tagen, wird bestimmt, wollen die beiden Ritter miteinander streiten. (*v. 10200*) Darauf kehrt Gavain zur Orguellouse zurück, die ihn jetzt nicht mehr so höhnisch behandelt, wie erst. Guiromelant habe ihren Geliebten getödtet und sie habe nach einem recht tüchtigen Ritter gesucht, der sie an jenem rächen möge, jetzt glaube sie einen solchen in Gavain erkannt zu haben. Nun kehren beide auf das Wunderschloss zurück und Gavain bringt heimlich einen Ring an Clarissant, seine Schwester; (*v. 10400*) den Ring hat ihm aber Guiromelant für dieselbe mitgegeben. Gavain sandte dann einen Knappen nach Orcanie an den Hof des Königs Artus, damit dieser nebst seinen Rittern und Frauen eingeladen werde, dem bevorstehenden Zweikampfe mit Guiromelant beizuwohnen. Der Knappe kommt an den Hof, wo er Artus sehr betrübt über Gavains Abwesenheit findet. — —

Mitten im Satze bricht das Gedicht Chrestiens ab (v. 10601), und beginnt das Werk des ersten Fortsetzers. —

Wir sahen oben, dass der Conte du Graal in den letzten Lebensjahren des Dichters verfasst sein muss. Aber ein vor dem Gedichte sich findender Prolog des Verfassers hat durch seinen Inhalt auch die Möglichkeit gegeben, etwas genauer den Beginn der Abfassung des Werkes zu bestimmen. Es enthält dieser Prolog nämlich das Lob des in der Zeitgeschichte eine bedeutende Rolle spielenden Grafen von Flandern, Philippe d' Alsace, der auch, nach der Angabe Chrestiens, das Buch hergab, auf dem das Gedicht beruhte. Von Graf Philipp[1]) weiss man, dass er im Januar 1188 das Kreuz nahm, 1190 nach dem heiligen Lande abreiste und den 1. Juni 1191 vor Akkon starb. Da nun Chrestien in seinem Prologe zum Conte du graal sich sehr überschwänglich ergeht im Lobe des Grafen von Flandern, aber nichts erwähnt von der schon seit 1188 beabsichtigten Kreuzfahrt desselben, so könnte man annehmen, dass der Prolog noch vor dem Jahre 1188 geschrieben worden sei. Jedesfalls aber wird Chrestien sein Gedicht noch vor der Abreise des Grafen im Jahre 1190 in Angriff genommen haben, denn seine Abwesenheit im heiligen Lande würde er doch nicht unerwähnt gelassen haben. Wir werden demnach wol nicht irren, wenn wir annehmen, dass späte-

1) s. Holland: Chrestien von Troies. Tübingen. 1834. p. 13. u. l'Art de vérifier les dates 2. Afl. 13 Bd. p. 308 ff.

stens im Jahre 1189 Chrestien begonnen habe, den Conte du graal zu dichten.

Wenn wir nun in jenem Gedichte alles, was den Gral und seine Hüter besonders angeht, näher betrachten, so werden wir in demselben manches finden, was wir in den beiden schon besprochenen Prosaromanen entweder garnicht erwähnt oder wenigstens mit geringerer Schärfe hervorgehoben sehen. Wir müssen allerdings zugeben, dass der Gral und seine Umgebung auch in dem unvollendeten Werke Chrestiens in einiges Dunkel gehüllt ist, doch trifft dieses mehr seine Herkunft und Bedeutung, als die Schilderung der Vorgänge auf dem Gralschlosse; denn von religiösem Mysticismus ist hier eigentlich nichts zu bemerken, alle Erscheinungen auf dem Gralschlosse treten recht klar und deutlich auf, das Rätselhafte und Dunkle beruht einfach darauf, dass man das Gegenwärtige sich nicht aus einer bekannten Vergangenheit zu erklären vermag. Aber Chrestien liebt es, bei aller Klarheit in der Darstellung der einzelnen Handlungen, die Spannung des Hörers dadurch zu erhöhen, dass er Namen und Herkunft seiner Helden anfangs in ein gewisses Dunkel hüllt und dieses erst in der Mitte oder am Ende seiner Erzählung aufklärt. Wir sahen, Percevals Name wird erst genannt nach seinen Abenteuern auf der Gralsburg, ähnlich nennt der Dichter im chevalier de la charette den Namen seines Helden erst v. 3660. Auch über die Herkunft Percevals lässt uns Chrestien, nach dem glücklich beseitigten Einleitungskapitel, in Dunkel. Ebenso macht er es nun mit dem Grale und den übrigen bedeutungsvollen Insignien der Gralsburg: er verschiebt es bis an den Schluss, uns über ihre Herkunft und die Ursache ihrer Heiligkeit aufzuklären. Gewiss wird ein jeder zugeben, dass, wenn Chrestien sein Gedicht vollendet hätte, Perceval noch ein zweites Mal an den Hof des Fischerkönigs gekommen wäre und die verhängnisvolle Frage getan haben würde. Und jedesfalls hatte der Dichter die Absicht, wenn er seine Erzählung so weit geführt, die notwendige Aufklärung über Herkunft und Bedeutung des Grales und der blutenden Lanze zu geben. Aber, um die Spannung zu erhöhen, vermied Chrestien es durchaus, vorher über die früheren Schicksale des Grales irgendwelche Auskunft zu geben. Und ganz natürlich wäre es gewesen, wenn er diese Auskunft erst nach der getanen Frage hätte erfolgen lassen. Dies war Chrestiens Absicht und hierin folgten ihm auch die Fortsetzer des Conte du graal.

Wenn nun Chrestien es überhaupt wagen durfte, die den Gral betreffende Ueberlieferung so zu behandeln wie es ihm zur Erzielung höherer Wirkung gutdünkte, so dürfen wir hieraus wol schon den Schluss ziehen, dass er nicht der erste war, der die Geschichte des Grales behandelte, da er doch, wenn er diesen Stoff überhaupt erst

in die Dichtung einführte, leiser aufgetreten wäre und nicht gleiche Freiheit und Sicherheit in Gruppirung seines Stoffes gezeigt hätte. Vielmehr musste ihm eine Geschichte des Grales und seiner Hüter schon vorliegen; aus dieser entnahm er für seine Darstellung, was ihm passend schien. Aber er sagt auch selbst im Prologe, dass er ein anderes Buch benutzt habe:

v. 475 ff. (nach Potvin):

Or contera Crestiiens ci
l'essample que avés oï;
dont ara bien sauvé sa paine,
par le comandement le Conte,
à rimoier le mellor conte,
qui soit contés en court roial;
çou est li contes del Gréal,
dont li Quens li balla le livre
s'orés comment il se délivre.

Hier haben wir keine fingirte Quelle, sondern Chrestien sagt ausdrücklich, von wem er das Buch erhalten habe, das er seinem Werke zugrunde legt. Ganz ähnliche Angaben über ihre Quelle finden sich ja auch bei deutschen Dichtern des Mittelalters.

Ehe wir aber jenes Werk betrachten, das meines Erachtens Chrestiens Quelle war, müssen wir uns noch zur Betrachtung des Verhältnisses, das zwischen der Queste u. dem Conte du Graal besteht, wenden.

Heben wir erst einmal in den Hauptsachen hervor, was über den Gral und alles mit ihm in näherer Beziehung Stehende in Chrestiens unvollendetem Gedichte sich findet.

1) Der Gral selbst ist ein mit Edelsteinen geschmücktes Goldgefäss mit wunderbaren Eigenschaften. Er wird von einer Jungfrau hereingetragen.

2) Vor dem Grale erscheint eine blutende Lanze; woher sie stamme, erfahren wir nicht.

3) Den Gral begleitet ein silberner Teller.

4) Bewahrer des Grales ist ein verwundeter König. Durch einen Wurfspeer durch beide Schenkel verwundet, kennt er keinen anderen Zeitvertreib, als den Fischfang, daher heisst er rois pescheor. Sein alter Vater lebt noch und nährt sich von einer Hostie. Er hat drei Geschwister; ein Bruder ist Eremit.

5) Perceval li Galois kann den Gral nicht gewinnen, weil er bei seinem ersten Besuche auf der Gralburg es unterliess, nach der Bedeutung des Grales und der blutenden Lanze zu fragen. Von der Gralbotin ermahnt, ergreift ihn Sehnsucht, den Gral zu erlangen.

Ein anderer Ritter, Gavain, macht sich auf, die blutende Lanze zu suchen; der eigentliche Gralsucher ist aber Perceval; der Fischerkönig ist sein Oheim.

Wenn wir hiermit den Inhalt der Queste vergleichen, so werden wir besonders auf folgende Unterschiede aufmerksam: Gar nichts weiss die Queste von einer Frage, durch die das Gralkönigtum zu erlangen wäre, auch kennt sie nicht den ersten erfolglosen Besuch des Gralhelden auf der heiligen Burg. Aber in der Queste wird ähnliches erzählt von Lancelot und in dem erfolglosen Bemühen dieses Ritters um den Gral glaube ich eine Nachbildung von der Erzählung Chrestiens zu sehen, wie Perceval das erste Mal umsonst auf die Gralsburg kam. Besonders hervortritt ferner im Conte du graal der verwundete Fischerkönig, der seine Heilung durch Perceval erwartet, er ist der Gralhüter und eine von den Persönlichkeiten, auf die sich mit das Hauptinteresse der Erzählung richtet, während der verwundete König in der Queste eine sehr secundäre Rolle spielt. Aber wir hatten in der Queste zwei Könige, die ihre Heilung durch Galaad erwarteten, den blinden Mordrain und Urbain, den roi mehaignié.

Der letztere nun scheint unserm Fischerkönige des Conte du graal am nächsten zu stehen, er leidet an derselben Wunde wie er, und auch durch einen Speer ist ihm dieselbe zugefügt worden. Was in der Queste nur auffallend war, ist, wie schon früher bemerkt ward, die so ganz nebenbei geschehende Einführung des verstümmelten Königs. Dazu kommt nun noch die von der Queste abweichende Version des Grand St. Graal, nach der ein König Pelleans, der Grossvater von Galaads Mutter, der verstümmelte König ist. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass der verstümmelte König des Conte du graal älter und ursprünglicher ist, als der der Queste oder gar des Grand St. Graal. Da sich aber nun der verstümmelte König nur noch in dem Conte Chrestiens findet, so werden wir vorläufig annehmen müssen, dass die Einführung einer solchen Gestalt in die Queste unter dem Einflusse von Chrestiens berühmtem Gedichte geschehen ist. Chrestiens hatte den verstümmelten König in engste Verbindung mit dem Grale gebracht, folglich durfte er auch in der Queste auf dem Schlosse Corbenic nicht fehlen, wenn er auch nicht der eigentliche Gralhüter hier ist. Ich glaube aber kaum, dass jemand auf den Gedanken kommen könnte, Chrestien hätte umgekehrt seinen kranken König aus der Queste entlehnt; denn einmal hat Chrestien das einfachere (Fischer-König und der verstümmelte König sind eine Person), die Queste aber das complicirtere (der Fischer-König-Gralhüter und der rois mehaignies sind zwei Personen), dann aber bildet der wunde Fischer-König eine Figur, die in den ganzen Zusammen-

hang der Geschichte des Chrestien gehört [1]), und endlich werden wir sehen, dass Chrestien in seiner Vorlage schon eine Andeutung über das Siechtum des königlichen Fischers vorfand. Aber wir haben ja noch einen zweiten siechen König in der Queste, den Mordrain. Wir sahen, dass dieser Mordrain ein Geschöpf der Phantasie des Verfassers der Queste war. In seinem Siechtume nun und seiner durch Galaad vollzogenen Heilung sehen wir auch weiter nichts als ein aus dem Gedichte Chrestiens herübergenommenes Motiv. Gerade aber der Umstand, dass ausser dem rois mehaignies auch noch ein zweiter siecher König seine Erlösung und Heilung durch den erkorenen Gralritter erwartet, bildet einen schlagenden Beweis für die Herübernahme des Motivs von dem Siechtum des Königs aus dem Conte du Graal; denn hier in der Queste ist das im Conte du Graal nur einmal vorkommende Motiv zweimal verwendet. Allerdings ist dies nicht ganz in so ungeschickter Weise geschehen, wie im Gr. St. Graal, in dem die Schenkelverwundungen epidemisch geworden zu sein scheinen. Der Verfasser der Queste lässt seinen Mordrain ausser an den Wunden auch an Blindheit [2]) leiden. Aber sonst übernimmt Mordrain auch Züge aus Chrestien; er nährt sich ebenso wie der Vater des Fischerkönigs des Conte du Graal von einer Hostie. Ueberhaupt erinnert Mordrain etwas an diese dunkle Persönlichkeit des Conte du graal, deren Existenz nur in den Versen 7791—7805 kurz angedeutet wird. Auch Perceval kommt zu ihm, wie er im Gedichte Chrestiens zum Fischer-Könige kommt. Was nun das Harren Mordrains auf Heilung durch den Gralritter anbetrifft, so ist dies wol nicht allein aus dem Conte du Graal herübergeholt, sondern kann auch aus der Quelle stammen, die der Verfasser der Queste ebensowol wie Chrestien gekannt haben wird.

Etwas der Queste eigentümliches scheint die Art der Heilung des verstümmelten Königs zu sein und dies führt uns auf die blutende Lanze. Dieselbe erscheint bekanntlich sowol im Conte du Graal als in der Queste; aber ihre Wichtigkeit ist in beiden Dichtungen eine ganz verschiedene. In dem Gedichte Chrestiens wird ihr eine ganz bedeutende Rolle zugewiesen, sie erscheint vor dem Grale und ebenso wie dem Perceval immer vorgeworfen wird, dass er nicht nach dem Grale gefragt habe, wird er auch wegen Unterlassung der Frage nach der blutenden Lanze getadelt. Etwas dem ähnliches findet sich in der Queste nicht. Wenn hier auch überhaupt die Frage

1) Um seine Heilung dreht sich ja das Hauptinteresse der Handlung.

2) Zuerst also kommt im C. d. Gr. die Verwundung des Fischerkönigs vor; in der Queste dann die Wunden u. Blindheit Mordrains u. die Verwundung des roi mehaignié; endlich im Gr. St. Graal wider beide Motive der Q. vervielfältigt, Blindheit Nasciens u. Mordrains, Verwundung des Josephe, Pelleans' etc.

nicht existirt, so ist doch immer von einem Suchen und Forschen nach dem heil. Grale die Rede, doch um die Lanze scheint sich kein Mensch zu kümmern. Aber zuletzt erscheint sie sogar in Engelshänden und ist das Werkzeug, durch das der verstümmelte König geheilt wird. Dass die blutende Lanze nicht ursprünglich eine heil. Reliquie war, wie der Gral es zu sein scheint, lehrte uns schon die ganze Darstellung der Queste und des Grand St. Graal. In der älteren Bearbeitung der Schicksale des Grales fand also der Verfasser der Queste die Lanze nicht vor, woher nahm er sie denn? Gewiss nur aus dem Conte du Gral. So wie die Berühmtheit dieses Gedichtes ihn bewog, den verwundeten König aufzunehmen in seine Darstellung, so nahm er auch die blutende Lanze auf. Die weitere Verwendung derselben, d. h. die Heilung des Königs durch das von der Lanze tropfende Blut, wird seine eigene Erfindung sein. Und gerade in dieser Erfindung möchte ich einen weitern Beweis dafür sehen, dass die Lanze nur aus dem Conte du Graal stammte. Da dieser nicht vollendet worden war, fand sich darin nichts angegeben über die Herkunft und Bedeutung der blutenden Lanze. Es musste ihr also irgend eine Bedeutung beigelegt werden, und das geschah in der Queste auf die obenbezeichnete Weise, woraus denn wider die Verwendung der Lanze in dem Grand St. Graal hervorging. Wäre aber schon vorher die Lanze mit dem Gral in Verbindung gebracht worden, etwa als heilige Reliquie, wie dies später geschehen ist, so würde davon in der Queste sowol als im Grand St. Graal sich eine Spur finden. Aber beide Werke kennen eben nur den heil. Gral, das Abendmahlsgefäss mit dem Blute Christi und wissen nichts von einer Lanze, die Joseph von Arimathia mit sich geführt hätte. Allerdings konnte nur ein Gedicht, das solche Bedeutung hatte, wie das Chrestiens, den Verfasser der Queste bewegen, den verstümmelten König und die blutende Lanze in seine Erzählung herüberzunehmen.

Doch es findet sich noch manches andere, weniger wichtige, was unsere Annahme, der Verfasser der Queste habe unter dem Einflusse des Conte du graal geschrieben, unterstützt. Hierher gehört die *rote Rüstung*, in der Galaad am Hofe des Artus erscheint. Auch der Held des Conte du Graal trägt eine rote Rüstung und wird verschiedene Male der rote Ritter genannt. Ferner reitet in der Queste Perceval, ehe er in das Gralschloss kommt, *fünf* Jahre umher in Galaads Gesellschaft (s. o. S. 49) und ebenso heisst es von Perceval im Conte du Graal.

v. 7594 ff.: .V. ans passa avrius et més.
Ce sont .V. ans trestot entier
ains que il entrast en mostier

ne dieu ne sa crois n'aoura;
tout ensi .V. ans esploita
et pour çou ne laissa il mie
à requerre chevalerie.

Ich halte diese Uebereinstimmung nicht für zufällig.

Wenn wir nun diese Entlehnungen zugeben, so ist natürlich damit noch nicht gesagt, dass die Queste den Conte du Graal als Quelle benutzt habe, wie man dies vielleicht aus noch anderen Uebereinstimmungen beider Dichtungen schliessen könnte. Die andern Uebereinstimmungen lassen sich nämlich alle aus der Annahme herleiten, dass dasselbe Buch, das von Chrestien seinem Gedichte zugrunde gelegt ward, auch dem Verfasser der Queste vorgelegen hat und für seine Darstellung verwertet worden ist. Man müsste daher annehmen, dass unter dem besonderen Einflusse oder mit Benutzung folgender Schriften die Queste geschrieben worden sei: 1) Existirte notwendig schon vorher ein Prosaroman von Lancelot, in welcher Ausdehnung, kann hier, wie gesagt, nicht untersucht werden. Aber die Bekanntschaft mit Lancelots früheren Schicksalen und den Verhältnissen der Tafelrunde erkannten wir als notwendige Voraussetzung für die Queste. 2) Existirte sowol eine die Vorgeschichte des Grales behandelnde Dichtung als auch ein Werk, das schon vor Chrestiens Conte du graal die durch Perceval vollendete Gralsuche behandelt hatte. 3) Beweist die Einführung der blutenden Lanze, die Gestalt Mordrains und des verstümmelten Königs, dass Chrestiens Conte du graal *vor* der Queste erschienen war.

Was aber von diesen drei Richtungen her nicht in die Queste gelangt ist, das verdankt entweder der Phantasie des Verfassers oder seiner theologischen Belesenheit seinen Ursprung.

Damit wären wir denn soweit gelangt, um auch für die Abfassungszeit der Queste einen einigermassen begrenzten Zeitraum fixiren zu können. Denn da, wie wir uns erinnern, der Grand St. Graal spätestens in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts verfasst sein muss, der Conte du Graal aber kaum später als 1189 gedichtet ward, so sind wir berechtigt anzunehmen, dass die Queste im letzten Jahrzehent des 12. Jahrhunderts, also etwa zwischen 1190 und 1200 geschrieben worden ist.

DRITTES KAPITEL.

Die nach Chrestien verfassten Fortsetzungen des Conte du graal.

Es wird wol nicht unangebracht sein, wenn wir, nach der Betrachtung von Chrestiens Gedichte, den Versuchen, die gemacht worden sind, dasselbe fortzusetzen, auch einige Aufmerksamkeit widmen; trotzdem dass die Verfasser jener Versuche alle jene negativen Eigenschaften besitzen, die man in der Literaturgeschichte gewöhnlich bei Nachahmern und Fortsetzern findet. Für die vergleichende Literaturgeschichte besitzen jene Arbeiten wenig Interesse, und auch unsere Untersuchung, die nach der ursprünglichsten Gestalt des Gralmythus forscht, wird durch die Betrachtung dieser so wenig originellen Schöpfungen nicht viel gefördert werden; aber dennoch haben wir in den Werken der Fortsetzer immerhin noch Neuschöpfungen und Weiterbildungen des Stoffes zu erkennen, und wir dürfen dieselben daher, unserm vorangestellten Programme gemäss, nicht unerörtert lassen.

Man ist bisjetzt noch nicht ganz klar darüber gewesen [1]), wieviel Fortsetzer eigentlich Chrestiens Conte du graal gefunden habe, welches die Reihenfolge derselben gewesen ist und wieviel des überlieferten Textes von jedem einzelnen Dichternamen beansprucht werden darf.

Der Conte du graal hat drei Fortsetzer gefunden, deren Namen oben schon genannt worden sind.

Der erste derselben ist *Gautier de Doulens*. Dies nämlich scheint mir der richtige Name des Dichters zu sein. In den Handschriften erscheint er in folgenden Formen: Die Monser Hs. hat: Gautiers de Dons, die Pariser Hs. no. 12577. (fol. 208 vo. 2. col. v. 31) Gauchier de Doulens. Das Ms. von Montpellier hat (fol. 225 r⁰. 2. col.): Gauchier de Doudain. Pariser Hs. No. 12576: Gautiers de Denet. Paris. Hs. No. 1429: Chanter dou douz tanz. u. No. 1453:

1) Holland a. a. O. p. 209 ff. Rochat, Germania IV, p. 416 ff.

Gauchier de Dordans. Hiervon sprechen die Formen: Doulens, Dons, dous-tans, Dordans für Doulens. Für Denet spricht nur eine Handschrift, dass aber aus *Denet* geworden sein solle Doulens oder gar Dordans ist ganz unwahrscheinlich, viel wahrscheinlicher ist die Entstehung einer Form wie *Denet* aus *Dons*, was wider durch Zusammenziehung aus *Doulens* [1]) entstanden ist; ganz ähnlich findet sich auch in Hss. *Mes* anstatt *Mapes*. Uebrigens ist *Doulens* eine recht ansehnliche Stadt in der Picardie, sie liegt wenige Meilen entfernt von Amiens. Also auch die Heimat des Dichters würde ganz gut mit der Sprache [2]) des Gedichtes und den übrigen Umständen stimmen.

Ueber die Lebensumstände dieses Gautier de Doulens ist mir nichts bekannt geworden.

Was nun sein Werk anbetrifft, so hat der Dichter dasselbe natürlich da begonnen, wo Chrestien aufgehört hat, d. h. mit dem Verse 10602 der Potvinschen Ausgabe lesen wir den ersten Vers Gautiers. Seinen Namen nennt er aber erst ziemlich am Ende seiner Arbeit, nämlich v. 33755 ff. (bei Potvin):

> Gautiers de Doulens [3]), qui l'estore
> nos a mis avant en memore,
> dist et conte que Perchevaus,
> li bons chevaliers, li loiaus — —

Soweit wird also Gautier gewiss sein Gedicht geführt haben, aber das Zeugnis *Manessiers*, des nächsten Fortsetzers, gibt uns auch genauer an, wie weit Gautiers Gedicht geht. Diese Angabe ist in folgenden Versen enthalten, in denen auch Manessier selbst als Vollender des Gedichtes sich nennt:

> si com Manessiers le tesmoigne
> qui met à chief ceste besoigne [4])
> el nom Jehanne la contesse
> qu'est de Flandres dame et mestresse,
> la vaillant dame et la senée
> a sens, a valeur, a biaute,
> a cortoisie, a loiaute,

1) Die ältere Schreibung ist Dorlens, kommt also der La. des Ms. 1453 Dordans sehr nahe, Doulens zeigt eine im picard. Dial. ganz gewöhnl. Assimilation des *r*. Die La. v. 1453: *Douz tanz* würde auch *Dourlanz* am nächsten kommen.

2) Es lässt sich allerdings nicht mit Sicherheit behaupten, dass die zahlreichen picard. Formen, die das Ms. von Mons hat, dem Dichter angehören.

3) In der Monser Hs. steht: Gautiers de Dons dist, qui l'estore, nämlich da *Doulens* zu *Dons* u. einsilbig geworden ist hat man, um den Vers auszufüllen, *dist* eingeschoben; ganz überflüssig, denn es steht ja v. 33757 schon diese Verbalform.

4) Hier schliesst überhaupt die Monser Hs. (nachdem im vorhergehenden Verse sie Crestiiens statt M. gesetzt hat).

a franchise, a largesce, a pris;
et por ce que tant ai apris
de ses bonnes meurs a delivre,
ai en son non finé mon livre
el non son aiol commença
ne puis ne fu des lors en ça
nus hom qui la main y méist
ne du finer s'entreméist.
Dame, por vos s'en est pené
Manessiers tant, qu'il l'a finé
selon l'estoire proprement
qui commença au soudement
de l'espee sans contredit;
tant en a aconté et dit
com l'on a Salebierre en treuve
si com l'escrit tesmoinge et preuve
que li rois Artus seella;
encor le pueut veoir la
tot seellé en parchemin
cil qui errent par le chemin.

Nach diesen Versen hat Manessier seine Dichtung begonnen, nachdem sein Vorgänger erzählt hat, wie Perceval das zerbrochene Schwert wieder zusammensetzte. Es würde also die Darstellung Gautiers bis zum v. 34934 gegangen sein:

Et Perchevaus se reconforte.

Wodurch wir aber berechtigt sind, diesen Vers ganz genau als den letzten Gautiers zu bezeichnen, werden wir gleich sehen. Manessier hat nämlich, wie er selbst sagt, nachdem er an der bezeichneten Stelle angefangen hatte, sein Werk glücklich zu Ende gebracht bis zum Tode Percevals. So liegt uns das Gedicht mit den beiden Fortsetzungen Gautiers u. Manessiers vor in dem Abdruck der Monser Handschrift.

Aber hiermit nicht zufrieden, legte noch ein dritter Dichter, Gerbert, die Hand ans Werk und schob zwischen das Gedicht des Gautier und das Manessiers noch eine Erweiterung von gegen 15000 Versen ein. Diese Arbeit Gerberts findet sich in dem Ms. der Bibl. nat. No. 12576 (Perceval v. Potvin VI. p. 160 ss.). Aber es war nicht ganz leicht für Gerbert, noch weitere Abenteuer Percevals passend anzufügen, da er nach Gautiers Erzählung durch Zusammenfügung des Schwertes den Gral erlangt hatte, und die Rückkehr Percevals an den Hof des Artus sowie das Ende des Helden schon von Manessier erzählt war. Was tat der Interpolator nun? Er knüpfte einfach an den letzten Vers Gautiers an: Et Perchevans se reconforte (v. 34934) und änderte an der Zusammenfügung des

Schwertes und dem dadurch gebrachten Beweis von Percevals Trefflichkeit nichts, nur setzte er noch hinzu, dass noch eine Fuge in dem Schwerte zu erkennen war, ein Zeichen, dass noch etwas fehlte um den Ritter ganz würdig des Gralkönigtumes erscheinen zu lassen. Es heisst nach dem letzten Verse Gautiers:

> Et Perchevaus se reconforte

nun weiter

> qui parole au roi Pescheor,
> mais moult se tint a pecheor,
> quant du Graal ne puet savoir
> la verité: mais pour savoir
> demande al roi moult doucement
> si le prie hastivement
> del graal que il porter voit

(worauf zu ihm der König spricht):

> Et sachiez, tant vos en acointe
> que je ne sai en cest mont home
> qui ja ne puist savoir la some
> se vos non. Mais bien vos gardez
> que par pechié ne le perdez
> et, se vous menez en péchié
> par coi aiez Dieu corechié,
> confessez-vous et repentez
> et de péchié vos departez
> et faites vraie penitence
> et sachiez bien, tot sanz doutance,
> que se chà poez revenir
> assez tost poroit avenir
> que l'osque porriez rasalder
> et lors si porriez demander
> et del graal et de la lance

Hierauf hetzt Gerbert den Perceval noch durch eine ganze Reihe von Abenteuern, er lässt ihn die Blancheflour heiraten und zum dritten Male auf die Gralburg gelangen, worauf das Schwert gebracht wird und die Fuge (l' osque) verschwindet. Die letzten Worte des Interpolators lauten:

> ses .II. bras al col li-envoie
> come cortois et bien apris
> si li a dit: Biax dols amis
> sires soiés de ma maison,
> je vous met tout a abandon
> quanque jou ai, sans nul dangier
> à tous jours vos arai plus cier

que nul home qui jà mais soit.
Errant revint cil à esploit
qui l'espée avoit aportée,
si l'a prise et envolepee
en .I. cendal et puis l'emporte.
Et Pierchevaus se reconforte etc.

Von diesen Versen stehen vom zweiten (come cortois et bien apris) an alle schon *vor* der Interpolation Gerberts und sind Verse Gautiers, die Gerbert am Schlusse des eigenen Werkes noch einmal widerholte um so einen guten Uebergang zu der nun folgenden Fortsetzung Manessiers zu haben. Man sieht natürlich hieraus, dass Manessier das Gedicht schon vollendet hatte, als Gerbert seine Interpolation zu dichten begann. Zugleich aber glaube ich darin, dass Gerbert an den Vers „et Perchevaus se reconforte" anknüpfte einen Beweis zu sehen für die erst aufgestellte Behauptung, Gautier de Doulens habe seine Fortsetzung soweit geführt wie v. 34934. Gerbert nennt sich übrigens als Fortsetzer in folgenden Versen:

Gerbers, qui a reprise l'oevre
quant chascuns trovere le laisse;
mais or en a faite la laisse
Gerbers, selon la vraie estoire,
Diex l'en otroit force et victoire
de toute vilenie estaindre.
Et que il puist la fin ataindre
de Percheval que il emprent,
si com li livres li aprent,
où la matère en est escripte
Gerbers, qui le vous traite et dite,
puis enencha, que Perchevax
qui tant ot paines et travax,
la bone espée rasalda
et que du Graal demanda
et de la lance qui saignoit
demanda que sénéfioit.
Puis enencha le vos retrait
Gerbers, qui de son sens estrait
la rime que je vois contant.

Seinen Ausgangspunkt gibt also auch Gerbert an, die Zusammenfügung des Schwertes, doch bezeichnen sich Anfang und Ende seiner Arbeit durch die Verse Gautiers, die vor seiner Interpolation und am Ende derselben stehen.

Demnach sind die drei Fortsetzer:

1) Gautier de Doulens, dichtete von v. 10602 — v. 34934.

2) Manessier, von 34935 bis zum Schluss.

3) Gerbert fügte an v. 34934 seine Interpolation von circa 15000

Versen an, an deren Schluss er die letzten Verse Gautiers noch einmal widerholte. Doch schrieb er *nach* Manessier.

In den nun folgenden Inhaltangaben der Fortsetzungen des Conte du graal versage ich es mir, die grosse Anzahl der dort erzählten Abenteuer, die aus verschiedenen andern Dichtungen zusammengeplündert sind, vollständig, wenn auch nur in der Kürze, nachzuerzählen; sondern ich werde mich besonders darauf beschränken, in den Hauptzügen alles den Gral und die beiden Haupthelden der Erzählung (Gavain u. Perceval) Betreffende kurz widerzugeben.

1) Gautier de Doulens:

König Artus und sein Hof folgen der Einladung Gavains und reisen nach dem wunderbaren Schlosse. Unterdes gibt sich die Königin auf dem Schlosse dem Gavain zu erkennen als Ygerne, die Mutter des Artus. Der Zweikampf zwischen Guiromelant und Gavain findet statt, wird aber beigelegt, und Guiromelant erhält die Schwester Gavains zur Ehe. Darauf zieht Artus gegen Brun de Branlant. Gavain wird im Kampfe mit diesem verwundet. Noch nicht ganz von der Wunde geheilt, waffnet er sich und reitet in den Wald. Er erlebt ein Abenteuer mit einer edlen Jungfrau, kämpft, nachdem er ihren Vater getödtet hat, mit ihrem Bruder Brandalis und reitet wider zu Artus. Dieser zieht nach Eroberung von Bruns Stadt wider heim. Eine von den edlen Jungfrau'n der Stadt erhielt Carduel de Nantes zur Gattin, doch wird sie auch geliebt vom zauberkundigen Garahiet, durch den sie einen Sohn erhält: Carados. Als später derselbe zum Ritter geschlagen ist von Artus, erscheint am Hofe ein Ritter und lässt sich von Caradieu den Kopf abschlagen, unter der Bedingung, dass Carados in Jahresfrist gleiches mit sich geschehen lasse. Der Ritter geht mit seinem abgeschlagenen Kopfe davon und kommt nach einem Jahre wider, schlägt ihm aber nicht den Kopf ab, sondern nennt Carados seinen Sohn. Als Carados nach Nantes kam und seinem Vater diese Geschichte erzählte, sperrt derselbe seine Gattin Ysaune zur Strafe für ihre Untreue in einen Turm. Ihr zauberkundiger Liebhaber besucht sie hier, wird aber von Carados gefangen. Der Zauberer verletzt durch eine Schlange den Carados. Carados wird wider geheilt durch seine Geliebte Guimor; er heiratet dieselbe und wird König von Nantes. (*15400*) Carados geht mit seiner Gattin an den Hof des Artus. Ein Ritter erscheint mit dem Horn Bounef, das Wasser zu Wein macht und aus dem nur getreue Liebende trinken können, ohne zu verschütten. Carados besteht die Probe allein.

Auf einem Hoftage zu Caraheut (*15800*) wird Artus bei Tisch auf einmal nachdenklich, geht fort und schliesst sich ein. Er war betrübt drüber, dass Giflet, der Sohn Dos, solange gefangen war auf dem Castel Orguellous. Artus mit funfzehn Auserwählten macht sich dahin auf (*16300*). Nach verschiedenen Abenteuern trifft Gavain mit Brandalis zusammen, dessen Schwester er geliebt und dessen Vater Meliant de Lis er getödtet hatte. Die Schwester, die einen Knaben von Gavain hatte, suchte den Kampf zu hindern (*17900*). Aber erst nach erbittertem Kampfe versöhnen sich die beiden Streiter. Brandalis zieht mit gegen

das Castel Orguellous, das besonders durch den Riche Soudoier tapfer verteidigt wird. Endlich wird dasselbe erobert und Giflet befreit. Auf der Rückkehr kommen die Ritter wider nach Lis, dem Schlosse des Brandalis. Hier ist der kleine Sohn Gavains verloren gegangen. Er wird umsonst gesucht. Man kehrt zum königlichen Hofe zurück. Ein unbekannter Ritter reitet an demselben vorbei; die Königin will erfahren, wer dieser sei, sendet Keie nach, und als dieser vom Pferd geworfen wird, den Gavain, der den Ritter auch bringt; doch als er mit ihm ankommt, wird der Unbekannte durch den Schuss einer Armbrust getödtet. Gavain reitet hierauf fort, um zu erforschen, wer der unbekannte Ritter sei. Er reitet durch die Bretagne und die ganze Normandie. Er kommt zu einem Schlosse wo Gauvain, da er die Rüstung des Ermordeten trägt, als Herr empfangen wird, bis die Leute ihren Irrtum einsehen (*20000*). Im Sale der Burg steht eine Bahre, auf der ein Ritter liegt. Es tritt ein gekrönter Ritter ein (*20100*), der sich mit Gauvain zu Tische setzt. Als sie bei Tische sassen, sah Gavain den reichen Gral durch den Sal gehen und die Ritter bedienen. Der Gral war der Truchsess und Mundschenk zugleich. Gavain wundert sich nicht wenig. Nach dem Essen bleibt Gavain ganz allein zurück im Sale bei der Todtenbahre. Darauf erblickte er eine Lanze, die stark blutete, das Blut floss von derselben in ein Gefäss von Silber, das wider ein goldenes Abflussrohr hatte. Der gekrönte Ritter trat nun wider ein, in der Hand ein Schwert haltend, dies Schwert hatte dem am Hofe des Artus ermordeten Ritter gehört (*20168*). Nachdem der König den Todten beklagt, nimmt er das Schwert, das mitten durch gebrochen war und reicht es dem Gavain. Dieser soll die Hälften wider zusammenfügen; er versucht es, kann's aber nicht, worauf ihm der König sagt, dass er li besoin, um dessentwillen er gekommen sei, nicht vollenden könne. Er solle es später noch einmal versuchen. Gavain fragt darauf, was es mit der blutenden Lanze, dem Schwerte und der Bahre für eine Bewandtnis habe. Von der Lanze sagt der König, dass es dieselbe sei, mit der der Gekreuzigte in die Seite verwundet worden ist, sie wird bluten bis zum Tage des jüngsten Gerichts. Die Geschichte des Schwertes, durch dessen Hieb das Königreich Logres in so grosses Verderben geriet, will der König auch erzählen. Doch [1]) vorher berichtet er vom Grale. Diesen liess jener Joseph von Barimacie machen, der unsern Herrn so liebte. Als Christus gekreuzigt war, kam er zum Kreuze mit dem Grale und hielt ihn unter die Füsse des Heilands, sodass das Blut, das von denselben niederträufelte, sich in dem Gefässe sammelte. Darauf begrub Joseph den Leib des Heilands. Den Gral stellte er aber in einen Schrein, und betete jeden Tag vor demselben. Deshalb warfen die Juden ihn ins Gefängnis, aber er verweilte dort nicht lange, der Herr hob den Turm so hoch empor über Joseph, dass dieser ohne Schwierigkeit aus demselben gehen konnte. Darauf ver-

1) Diese ganze Geschichte von Joseph u. s. w. fehlt im Ms. von Mons; sie ist ausgelassen, weil sie zum Berichte Manessiers nicht stimmt. Sie findet sich aber in dem Ms. der Bibl. nation. zu Paris. No. 794, No. 1429, No. 12577 u. im Ms. von Montpellier.

bannen ihn die Juden, ihn und seinen Freund Nicodemus und eine Schwester, die er hatte. Diese hatte sich ein Bildnis vom Gekreuzigten gemacht. Als Joseph hörte, dass er verbannt sei, warf er das Bildnis ins Meer und überantwortete es der Führung Gottes. Darauf zog Joseph mit seinen Genossen aus der Heimat fort. Sie wurden aber durch ihr Schiff gebracht nach der weissen Insel, die ein Teil von England ist. Drei Jahre wohnten sie hier, darauf wurden sie von den Einwohnern bedrängt und ihrer Lebensmittel beraubt. Joseph bat nun Gott, ihm den Gral zu senden. Als er gebetet, hiess er seine Genossen sich zu Tische setzen und der Gral erschien und versorgte alle mit Brot, Wein und anderen Speisen. So hielt sich Joseph inmitten seiner Feinde. Als er aber sein Ende herannahen sah, bat er Gott, seine Nachkommenschaft durch den Gral zu erhöhen. Diese Bitte ward dem Joseph gewährt. Der reiche Fischer war aus Josephs Stamme, ebenso alle seine Erben, auch Grelogeval und Perceval. Das, was noch übrig ist, fährt der König fort, ist Geheimnis, das er dem Gavain nicht sagen kann, da er das Schwert nicht habe zusammenfügen können. Hierauf begann der König weinend zu erzählen vom Schwerte, aber Gavain schlief darüber ein *(20300)* und der König verlor die Lust, weiter zu erzählen. Am andern Morgen, als Gavain aufwachte, fand er sich am Meeresstrande. Das Schloss war verschwunden. Betrübt zieht Gavain seines Weges und trifft mit einem ganz jungen Ritter zusammen, der als Gavains verlorengegangenen Sohn sich zu erkennen gibt. Mit diesem kommt er nach Carlion zu Artus *(20800)*. (Hierauf werden verschiedene Abenteuer des Ritters Caraheu erzählt, bis endlich der Dichter sich wider zu dem Hauptthelden, zu Perceval wendet) *(v. 21900)*.

Perceval nahm Abschied von dem Eremiten, dem Bruder des Fischer-Königs und ritt drei Tage lang, den Gral suchend. Er kam an eine Burg, über deren Tore ein Horn hing. Perceval blies ins Horn; ein gerüsteter gekrönter Ritter kam aus der Burg und fragte nach Percevals Begehren. Perceval wünscht mit ihm zu kämpfen; der Kampf beginnt, wird abgebrochen und als Perceval seinen Namen genannt, ergibt sich sein Gegner ihm. Er sendet denselben zu Artus *(22200)*. Einen Tag verweilt Perceval, und will darauf nach der Säule am Mont Orguellous reiten, da ihm erzählt ist, dass nur ein ganz trefflicher Ritter an jener Säule sein Ross anbinden dürfte. Auf seinem Wege dahin kommt Perceval an einen Fluss; an derselben Stelle traf er einst den Fischer-König. Er sucht eine Brücke oder Furt, und, am Ufer des Flusses längs gehend, erblickt er eine Burg, wo er einer Jungfrau auf einem Maultiere begegnet; diese führt ihn zu einem Nachen. Perceval setzt über den Fluss *(22400)* und sieht ein Schloss, in das er hineintritt, doch findet er in demselben keine Seele. In einem Sale steht ein Schachspiel; Perceval zieht an, und ein unsichtbarer Gegner zieht wider ihn. So wird Perceval dreimal auf wunderbare Weise matt gesetzt. Hierüber erzürnt, will Perceval das Schachspiel aus dem Fenster werfen in einen vorm Schlosse befindlichen Weiher. Aus dem Wasser dieses Weihers steigt aber eine Jungfrau hervor, um ihn daran zu verhindern. Sie kommt herein in den Sal und schilt den Perceval, weil er so übel das Schachspiel behandeln wollte. Die Schönheit dieser Jungfrau macht

einen starken Eindruck auf Perceval, so dass er sie bittet, sie möge ihm ihre Minne gewähren. Unter einer Bedingung will sie ihn lieben, wenn er ihr den Kopf des Hirsches bringe, der im Parke des Schlosses sich befinde. Um den Hirsch zu jagen, leiht sie ihm ihren weissen Bracken; doch soll Perceval denselben ihr widerbringen. Perceval nimmt Abschied, erjagt mit Hilfe des Bracken den Hirsch, schneidet demselben den Kopf ab und will zu der Dame des Schachspieles zurückkehren. Als er eben zu Pferde steigen will, kommt eine Jungfrau vorbeigeritten, ergreift den Bracken am Seile und zieht mit demselben weiter. Perceval verfolgt sie und verlangt von ihr den Bracken zurück. Er soll ihn wider erhalten, wenn er zu einem Grabgewölbe, das in der Nähe sei, gehe und zu dem auf den Stein gemalten Ritter spräche: „Herr, was macht ihr hier?“ Perceval geht zu dem Grabe und spricht die Worte. Aus dem Gewölbe tritt ein Ritter und kämpft mit Perceval. Während des Kampfes aber kommt ein ganz gerüsteter Ritter vorbei, nimmt den Bracken und das Hirschhaupt und reitet damit fort. Perceval will den Räuber verfolgen, aber sein anderer Gegner lässt nicht von ihm ab, und er muss diesen erst bis ins Grabmal zurücktreiben. Dieser Ritter sass schon fünf Jahre, seiner Herrin zu gefallen, in dem Gewölbe und kämpfte mit jedem der an dasselbe kam; Perceval war der erste, der ihn besiegte. Perceval aber verfolgte nun den Räuber seines Bracken; die Jungfrau, die ihm erst den Bracken genommen, wollte ihm keine Auskunft geben über den Weg, den der Brackenräuber eingeschlagen; dann traf er einen Jäger und fragte diesen nach dem Hofe des reichen Fischers, erhielt aber auch keine Antwort darauf. Nach verschiedenen Abenteuern begegnet er dem Bruder des roten Ritters, den er vor neun Jahren getödtet hatte. Dieser Bruder des roten Ritters weiss wol, dass Perceval das Gralschloss sucht. Er sagt, er habe am vorigen Tage des Fischer-Königs Tochter getroffen, die von einem Bracken gesprochen hätte, den ein Ritter geraubt habe, um einen andern Ritter zu ärgern. Er gibt zuletzt dem Perceval den Weg nach der Gralburg an; allein dieser verfehlt den richtigen Weg und gelangt zu einem andern Schlosse. Hier besiegt er wider einen Gegner, den er zu Artus sendet und kommt, nachdem er noch verschiedenes andere erlebt hat, an einen Fluss, auf dessen anderer Seite ein Zelt steht. Perceval will über den Fluss gehen, doch muss er vorher einen weissen Ritter, den Hüter des Gué amoureux, besiegen. (*24300*) Nachdem Perceval bei seinem besiegten Gegner übernachtet hat, reitet er weiter und trifft den Sohn Gavains, den „Schönen Unbekannten“, der erst mit ihm kämpft, aber als er Percevals Namen hört, sein Schwert wegwirft. Nachdem sie ein Stück zusammen geritten und Perceval versprochen hat, nächste Weihnachten in Carduel zu sein, trennen sie sich. Perceval kommt nach Bel Repaire zu Blancheflour (*24900*). Drei Tage blieb er dort, die Untergebenen Blancheflours baten ihn, zu bleiben und ihre Herrin zu heiraten; Perceval aber wollte wider fort (*25300*). Er will nicht rasten, bis er das Hirschhaupt und den Bracken widererlangt habe, und bis er vom Grale die ganze Wahrheit erfahren. Er begegnet einer äusserst hässlichen Dame, die höchst auffallend gekleidet ist, sie heisst Rosete und wird von ihrem Ritter li Biaus Mauvais sehr zärtlich geliebt. Da Perceval über die Erscheinung der

Dame gelacht hat, muss er mit dem Biaus Mauvais kämpfen, doch besiegt er ihn u. sendet ihn mit seiner Dame an des Artus Hof. Darauf kommt Perceval in die Gaste Forest, seine Jugendheimat. Er betritt das Haus seiner Mutter (*25800*) unerkannt und findet daselbst seine Schwester. Diese erzählt, ihre Mutter sei gestorben, als ihr Bruder sie verliess, das sei 10 Jahre und 4 Monate her. Da gibt sich Perceval zu erkennen. Beide machen sich auf, um zum Oheim, dem Eremiten zu reiten. Unterwegs treffen sie einen Ritter, der Percevals Schwester haben will. Perceval aber tödtet denselben. Gegen Abend kommen die Geschwister zum Oheim und übernachten bei demselben. Erst am andern Tage nach der Messe gibt sich Perceval ihm zu erkennen und erzählt dem Oheim seine Erlebnisse. (*26200*) Der Eremit tadelt ihn, dass er am vorigen Tage jenen Ritter getödtet habe. Perceval bekennt sein Verlangen, zu erfahren, was es mit der blutenden Lanze und dem Grale für eine Bewandtnis habe und dem Schwerte, das nur von einem einzigen Ritter wider zusammengefügt werden kann. Nachdem er noch gute Lehren vom Eremiten erhalten hat, kehrt er mit seiner Schwester wider nach Hause zurück. Dann nimmt Perceval Abschied von der Schwester und beginnt wider das Suchen nach dem Grale (*26400*). Nachdem er auf dem Castiaus as Pucieles gewesen und dort übernachtet hat, führen ihn seine Irrfahrten in eine schöne Ebene, in deren Mitte ein hoher Baum steht. Neben dem Baume ist ein Zelt aufgeschlagen, und am Baume selbst hängt das von Perceval gesuchte Hirschhaupt. Auch der Bracke ist dort. Der Ritter, der dem Perceval beides geraubt hatte, erscheint und wird im Kampfe von diesem besiegt. Der besiegte Ritter heisst Garalas, seine Geliebte Riseut la bloie. Er ist der Bruder des Ritters vom Grabmal. Nachdem ihn Perceval an den Hof des Artus gesendet hatte, ritt er mit dem Bracken und dem Hirschhaupte weiter (*27700*) das Schloss suchend, wo er das wunderbare Schachspiel fand. Auf dem Wege dahin begegnete ihm ein aufgezäumtes weisses Maultier und bald darauf die schöne Eigentümerin des Tieres (*27800*). Perceval gesellt sich zu ihr, obgleich sie ihm dies verbietet und reitet mit ihr durch einen dunklen Wald. Plötzlich erblickt er ein grosses Licht. Er fragt die Dame, was dies zu bedeuten habe, erhält aber keine Antwort; seine Begleiterin verschwindet. Gewaltiger Sturm erhebt sich, von Regen begleitet; dann wird das Wetter wider schön. Am andern Tage kommt Perceval in eine schöne Ebene und findet seine Begleiterin vom vorigen Tage wider. Sie gab ihm jetzt Auskunft über das grosse Licht, das im Walde erschienen war. Der Fischer-König war in Begleitung des Grales im Walde gewesen und vom Grale stralte das grosse Licht aus. Wer aber den Gral gesehen, der könne am selbigen Tage keine Sünde von Bedeutung begehen (*28100*). Jetzt bat Perceval die Dame, ihm von den Geheimnissen des Grales zu erzählen, wer der reiche König sei, und wer ihm die blutende Lanze gegeben habe. Diese Auskunft verweigert sie ihm, von diesen Dingen könne nur ein geweihter Priester berichten. Perceval reitet mit der Jungfrau weiter, er nennt seinen Namen, erzählt die Geschichte vom Bracken und erhält von der Dame das weisse Maultier, damit dieses ihn zum Schlosse bringe, wo er das wunderbare Schachspiel fand. Auch

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

erhält er von ihr einen Ring, damit das Maultier ihn nicht abwerfe (*28300*). Später soll er ihr Ring und Maultier widergeben. Das Maultier bringt den Ritter an einen Fluss, über den eine gläserne Brücke gespannt ist. Unversehrt wird Perceval hinübergetragen. Am andern Ufer findet er Brios, einen tapfern Ritter, der ihn überredet mit nach dem Castiel Orguellous zu ziehen, wo König Artus grosses Turnier abhalte. Perceval geht vorläufig mit auf die Burg des Brios (*28700*). Am andern Morgen reiten beide Ritter zum Turnier, der Bracke und das Hirschhaupt bleiben solange auf der Burg des Brios zurück, bis Perceval widerkommt. Auf dem Turniere beim Castel Orguellous trägt Perceval den Preis davon, bleibt aber unerkannt und kehrt wider zum Schlosse des Brios zurück (*29600*). Von da zieht er weiter und kommt zu einem marmornen Grabsteine, unter dem ein um Hilfe rufender Ritter sich befindet; Perceval befreit ihn, wird aber von dem Undankbaren dafür selber eingeschlossen. Der andere will auf Percevals Maultier fortreiten, bringt dasselbe aber nicht von der Stelle; Perceval kommt aus dem Grabe heraus und schliesst den Ritter wider ein (*29800*). Er reitet weiter und trifft die Jungfrau, die ihm Ring und Maultier lieh. Sie fragt ihn, ob er auf dem Schlosse des Fischerkönigs gewesen, und da er die Frage verneint, reitet sie auf ihrem Maultiere fort (*29900*). Ganz ratlos bleibt Perceval zurück und bittet Gott, ihm den Weg zu dem Hause des Fischer-Königs zu weisen. Eine Stimme gebietet ihm, dem Bracken zu folgen; er gehorcht und gelangt in das Schloss, wo das wunderbare Schachspiel ist. Die schöne Schlossjungfrau kommt und Perceval gibt ihr das Hirschhaupt. (*30100*) Er setzt sich mit ihr zu Tische nennt seinen Namen und erzählt seine Abenteuer, auch erinnert er sie an ihr Versprechen. Sie erzählt, dass sie das Schachspiel von der Fee Morghe erhalten habe, und dass dasselbe zu London an der Themse verfertigt worden sei (*30400*). In der darauffolgenden Nacht kommt sie zu ihm und erfüllt ihr Versprechen. Am andern Morgen aber bricht Perceval auf, und sie begleitet ihn, um ihm den Weg zu zeigen (*30500*). Man kommt an einen Fluss zu einem Schifflein, das an einer Eiche angebunden ist. Perceval soll in dasselbe steigen u. über den Fluss setzen, dann werde ihn ein breiter Weg zum Schlosse des Fischer-Königs führen. Perceval fährt hinüber und verfolgt die vor ihm liegende Strasse. Am Abend erblickt er einen Ritter, der mit den Füssen an eine Eiche gehängt ist, es ist Bagommedes; Keie hat ihn hier aufgehängt. Perceval aber befreit ihn. Bagommedes reitet an den Hof des Königs Artus und fordert Keie zum Zweikampfe. Nur durch Artus ward es verhindert, dass Keie in diesem Kampfe getödtet ward (*31300*). Nachdem die Kämpfenden Frieden geschlossen, macht die Tafelrunde sich auf, um Perceval zu suchen. Gavain reitet auf eigene Hand voraus und erlebt, indem er Perceval sucht, eine ganze Reihe von Abenteuern. Zuletzt kommt er wider zu Artus nach Caradigan (*33700*. Gautier de Doulens, der die Geschichte weiter fortgesetzt hat, erzählt, dass Perceval, nachdem er von Bagommedes Abschied genommen hatte, 14 Tage lang geritten sei, da sei er zu einem Baume gekommen, auf dem er ein Kind erblickt hätte. Von dem Fischer-König weiss dies Kind dem Ritter keine Auskunft zu geben, es sagt ihm aber, dass er am

folgenden Tage zum Mont Doulereus kommen werde. Am folgenden Tage kommt auch Perceval richtig zu der berühmten Säule am Berge und bindet an derselben sein Ross an. (*34000*) Eine Jungfrau auf weissem Maultiere kommt zu ihm und erzählt ihm die Geschichte von Artus Geburt und von der Säule. Die letztere hat Merlin gemacht, nur dem besten Ritter wird es gelingen, hier sein Ross anzubinden (*34300*). Es wird ihm wider Anweisung gegeben, wie er zum Fischer-König gelangen könnte, und er reitet weiter. Am Abend erblickt er einen Baum mit einer Unzahl brennender Kerzen; als er nahe herankommt, verwandelt der Lichterbaum sich in eine Kapelle, in die Perceval hineingeht. Er findet darin eine Ritterleiche beim Altar; eine auf dem Altar brennende Kerze wird von einer schwarzen Hand verlöscht (*34500*). Nachdenklich reitet er weiter. Er hört dreimaligen Hornruf, trifft einen Jäger, der ihm verkündet, dass er nahe bei der Gralburg sei und dann eine Jungfrau, nach deren Aussage das Kind, das Perceval auf dem Baume sah und das Abenteuer in der Kapelle sich bezögen auf „das heilige Geheimnis“. Endlich kommt er zur Gralburg und findet in dem grossen Sale derselben, auf ein rotes Ruhekissen gelehnt, den reichen Fischer-König. Freundlich wird der Ritter empfangen und zum sitzen eingeladen. Perceval berichtet seine Abenteuer und fragt, was das Kind auf dem Baume, der Lichterbaum und die Kapelle mit dem todten Ritter bedeute. Der König aber ladet zuerst zum Essen ein (*34700*). Eine Jungfrau tritt in den Sal und geht mit dem Grale an dem Tische vorüber. Ihr folgte eine andere, die die blutende Lanze trug. Zuletzt kam ein Knappe mit einem in der Mitte entzwei gebrochenen Schwerte. Perceval vergisst jetzt nicht zu fragen, was die Wahrheit sei vom Grale, von der blutenden Lanze und von dem zerbrochenen Schwerte. Der König erzählt zuerst von dem Kinde, das Perceval auf dem Baume erblickt hatte. Das Kind wollte ihm nicht antworten wegen der grossen Sünden, die Perceval befleckten (*34800*). Es stieg auf und ab auf dem Baume, um zu zeigen, wie gross die Welt wäre. Dann erhält Perceval das Schwert, um die Stücke desselben zusammenzufügen. Das gelingt dem Perceval auch. Da sagt der König, Perceval sei der beste aller Ritter, er umarmt ihn und sagt, dass er von nun an Herr seines Hauses sei:

Sires soiés de ma maison
Je vos mec tout en abandon
Quan que jou ai, sans nul dangier;
A tous jours vos arai plus cier
Que nul home qui jà mais soit.
Errant revint cil à esploit
Qui l'espée avoit aportée,
Si l'a prise et envolepée
En .i. cendal et puis l'emporte.
v. 34934. Et Pierchevaus se reconforte.

2) *Manessier* fährt hierauf fort:

Froh über den endlichen Ausgang des Abenteuers setzt Perceval sich zu Tische; als man aber aufgestanden war, ward an der königlichen

Tafel wider die Lanze, der Gral, und ein guter silberner Teller[1]) vorüber geführt. Darauf verschwindet alles wider in einer Kammer. Perceval fragt aufs neue nach der Lanze, dem heil. Gral und dem Teller. Die Lanze, sagt der König, ist dieselbe, mit der *Longis* unserm Erlöser, als er am Kreuze hing, die Seite durchstach. Der Gral ist aber das Gefäss, in das das heil. Blut aufgefangen ward, das aus Christi Seite rann. Der Gral ward in dies Land gebracht von Joseph, nachdem er aus dem Gefängnis entronnen war. Vespasian war sein Befreier. Vierzig seiner Angehörigen taufte Joseph und verliess mit ihnen Jerusalem und kam mit dem heil. Grale zuerst nach Sarrace. Hier fand er beim Sonnentempel den König des Landes in Beratung mit seinen Vasallen. Dieser König ward von einem Feinde sehr bedrängt; tapfer und stark in seiner Jugend, konnte er im Alter seines Feindes sich nicht erwehren. Joseph kam zum Könige und gab ihm ein rotes Kreuz, das er auf seinen Schild heftete. Der König, er hiess Evelac, siegte mit Hilfe dieses Schildes über seinen Feind und liess sich darauf taufen. Er empfing nun den Namen Nodrans. Auch der Schwager des Königs, Salafres, ward getauft auf den Namen Natien. Hierauf verliess Joseph das Land und wanderte weiter, immer den Gral mit sich führend. Zuletzt liess Joseph sich in diesem Lande nieder, und als er starb, liess er den Gral hier zurück. Nachdem Perceval vom Gral die Kunde vernommen, erzählt der König, was es mit dem zerbrochenen Schwerte für eine Bewandtnis habe. Der Fischer-König hatte einen Bruder Goon Desert im Schlosse Quigagrant. Hier ward er einst belagert von Espinogre, aber er machte einen Ausfall und schlug den Belagerer. Doch hatte Espinogre einen Neffen, der versprach, den Goon zu tödten. Dieser verkleidete sich in die Rüstung eines der Ritter Goons und ermordete den Bruder des Fischer-Königs, doch brach mit dem mörderischen Schlage auch das Schwert entzwei. Goon Desert ward aber von den Seinen sammt dem Schwerte des Meuchelmörders ins Schloss getragen. Hier ward er auf eine Bahre gelegt und in die Burg des Fischer-Königs gebracht. Das Schwert brachte ihm aber eine seiner Nichten. Der Fischer-König bewahrte das zerbrochene Schwert auf, bis ein Ritter die Stücke desselben wider zusammenfügen könnte, derselbe sollte, dies war dem Könige gesagt worden, dereinst den Tod des Goon Desert rächen. Mit den Stücken des Schwertes hatte aber der Fischer-König sich jene Wunde unvorsichtiger Weise beigebracht, die ihn so ganz hilflos gemacht hatte. Perceval fragt nun, wie der Mörder Goons heisst (*35300*). Er heisst Partinial und ist Herr vom Roten Turme. Nachdem der König dem Perceval auch noch vom Lichterbaum und der Kapelle eine Erklärung gegeben, gehen beide zu Bette. Am andern Morgen reitet Perceval fort, um den Partinial aufzusuchen. Nachdem er mit Saigremors zusammengetroffen und einige räuberische Ritter bestraft hat, trennt er sich wider von diesem. Die Erzählung wendet sich aber zu Saigremors (*36400 - 37400*) und erzählt dann wider einige Abenteuer Gauvains, der

1) Et uns bons talleors d'argent ist vorher nicht erwähnt, Gautiers hatte ihn vergessen, Manessier erinnert sich desselben.

sich aufgemacht hat Perceval zu suchen; doch findet er ihn nicht und kommt an den Hof zurück (*39700*).

Perceval kommt indes in die Kapelle, in der er den todten Ritter fand. In der Kapelle treibt ein Teufel sein Wesen, Perceval vertreibt ihn und bringt dort eine Nacht zu. Die schwarze Teufelshand in der Kapelle hatte eine grosse Anzahl von tapfern Rittern getödtet, diese liegen ringsum begraben. Ein alter Eremit erzählt dem Perceval dies u. ermahnt ihn, als er vernimmt, Perceval reite, um Ehre zu gewinnen, auch an das Heil seiner Seele zu denken (*40400*). Perceval setzt darauf seinen Weg fort, wird in einem Walde angerannt und vom Pferde geworfen. Er kann sein Pferd nicht wider erreichen und setzt sich ermüdet und bekümmert unter eine Eiche. Hier erscheint ihm ein Rappe, den Perceval besteigt (*40500*). Das Pferd bringt ihn in einen Strom hinein, und als Perceval sich bekreuzigt, verschwindet es; es war der Teufel. Perceval rettet sich aus dem Wasser in ein Schifflein, das eine hilfsbereite Jungfrau zu ihm führt. Er glaubt in ihr Blancheflour zu erkennen und ist sehr geneigt, ihr seine Zärtlichkeit zu beweisen, doch zur rechten Zeit macht er noch das Kreuzeszeichen, die Schöne verschwindet und erweist sich dadurch als Teufelsspuk (*40700*). Als er am Wasser sitzt, kommt in einem Kahne zu ihm ein alter Priester, der ihn zu einem schönen Schlosse bringt. Perceval besteigt ein weisses Ross und reitet auf die Burg. Nach einigen Abenteuern erhält Perceval Botschaft von Blancheflour, die von Arides von Cavallon bedrängt wird und Percevals Hilfe bedarf (*41500*). Perceval reitet zu ihr und kommt unterwegs zum Schmiede Trebucet, der ihm sein Schwert wider ganz macht. Dann gelangt er nach Bel Repaire. Arides wird besiegt und an den Hof des Artus gesendet; er selbst, lässt er sagen, werde Pfingsten eintreffen. Perceval verlässt (*42200*) Blancheflour und trifft auf seiner Fahrt einen Ritter, der seine Waffen nebenbeischleppt. Derselbe will durchaus nicht streiten, auch nicht, als er mit Perceval an ein Feuer kommt, in das zehn Ritter gerade zwei Mädchen hineinwerfen lassen. (*42300*) Perceval greift die unhöfischen Ritter an und besiegt zwei derselben. Auch der Begleiter Percevals wird angerannt von einem der andern, und so muss er wider Willen kämpfen. Das Ende ist, dass alle zehn Ritter von Perceval und seinem Genossen besiegt und getödtet werden. Darauf bringen sie die beiden Mädchen auf ihre Burg, wo Perceval, der schwerverwundet ward, zwei Monate verweilen muss.

Als Perceval zu Pfingsten, wie er versprochen, nicht an den Hof kommt, machen die Tafelrunder sich auf, ihn zu suchen. Boort de Gausnes, der auch mit aufgebrochen ist, begegnet auf seinem Wege sechs Rittern, die damit beschäftigt sind, seinen Bruder zu misshandeln und davonzuschleppen. Zugleich hört er den Hilferuf einer Jungfrau, der ein Ritter Gewalt antun will. Er hilft zuerst der Jungfrau, tödtet den Ritter und folgt dann der Spur seines Bruders. Er findet eine Jungfrau mit einem todten Ritter, den sechs andere ermordet hatten; er meint, der Todte sei sein Bruder und eilt rachedürstend den sechs Mördern nach. Indes hatte Gauvain diese schon getroffen, Lyonel, den Bruder Boorts befreit und die Feinde desselben getödtet (*43000*). Als Boort aber zu Lyonel gekommen war, empfing ihn dieser zornig und

zwang ihn zu kämpfen. Boort wird von Lyonel vom Pferde gestochen und wäre getödtet worden, wenn nicht Calogrinant dazwischen gekommen wär *(43300)*. Dieser steht Boort bei, wird aber von Lyonel getödtet. Aufs neue entbrennt der Kampf der Brüder, die nur durch himmlische Dazwischenkunft getrennt werden. Lyonel bereut seinen Zorn, Calogrinant wird von einem Eremiten begraben.

Als Perceval geheilt war, verliess er mit seinem Begleiter (dem chevalier Couart) die Burg, wo er Aufnahme gefunden hatte und kam am andern Tage zu einem Schlosse, wo grosses Turnier stattfand. Nachdem er sich hier ausgezeichnet und von seinem Begleiter verabschiedet, dem er den Namen li Hardis gibt, *(43800)* begegnet er dem Tafelrunder Ector und wird von diesem zum Zweikampfe gezwungen. Beide verwunden einander tödtlich und bleiben liegen bis Mitternacht, gottergeben ihren Tod erwartend. Da erscheint ihnen der Gral, heilt sie von ihren Wunden, sodass sie frisch und gesund wider ihre Rosse besteigen können *(44100)*. Ector reitet zu Lancelot, Perceval zu Partinial und gelangt zu dessen Burg. Vor der Burg steht eine Fichte, an der ein Schild hängt, der des Partinial. Perceval rührt an den Schild und wirft ihn zu Boden. Der Feind des Gralkönigs erscheint und heisser Kampf entbrennt. Perceval bleibt Sieger, schlägt Partinials Kopf ab, den er an seinen Sattel hängt und reitet fort nach der Gralburg. Als dem Fischer-Könige aber die Ankunft Percevals und die Besiegung Partinials gemeldet ward, sprang er gesund auf die Füsse. Das Haupt des bestraften Mörders wird auf die höchste Turmspitze der Burg gesteckt. Nachdem man gespeist und der Gral die Tafel mit den köstlichsten Speisen versehen hatte, erfährt der König den Namen seines Freundes, Perceval heisst er, der Sohn von Gloval li Galois. Der König erkennt Perceval als seinen Neffen an und will ihm zu Pfingsten seine Krone übergeben; doch Perceval will dieselbe nicht bei Lebzeiten des Oheims haben. Nachdem er versprochen, widerzukommen, reitet er an den Hof des Artus. Hier angelangt, berichtet er dem Könige seine Erlebnisse auf der Gralburg. Artus lässt die Erzählung Perceval niederschreiben und die Schrift in einem Schranke zu Salisbiere aufbewahren. Die Gralbotin erscheint und meldet, Percevals Oheim sei gestorben. Perceval zieht nun nach der Gralburg, wird zu Corbierc gekrönt zum Könige. Nachdem er sieben Jahre *(45100)* in Frieden geherrscht, geht er zu einem Einsiedler, ihm folgte der Gral, die heilige Lanze und der heil. Teller; als Priester diente Perceval zehn Jahre dem Herrn, dann starb er und nach Percevals Tode hat keiner wider den heil. Gral, die Lanze und den silbernen Teller gesehen.

3) *Gerbert.* Eine Analyse von der Interpolation dieses Dichters hat Potvin gegeben in seiner Ausgabe des Conte du graal; die unsrige folgt derselben (b. Potvin. T. VI. p. 161 ff.). Die Erzählung schliesst sich an *Gautiers* Fortsetzung folgendermassen an:

In dem Schwerte ist eine Fuge geblieben infolge Percevals Sündhaftigkeit, er muss deshalb noch einmal einen Versuch machen, den Gral zu gewinnen. Am andern Morgen findet er sich mitten im Felde, die Gralburg ist unsichtbar geworden. Doch bald erblickt er einen Mauer-

ring im Felde und in der Mauer eine Pforte, er klopft mit dem Schwerte an die Pforte, bis sein Schwert zerbricht. Ein Greis sieht heraus und erblickt das zerbrochene Schwert Percevals: sieben Jahre lang soll er nun umherirren, bis er wider zur Gralburg kommt. Perceval zieht hierauf weiter durch das Land, das erst öde und verlassen war, jetzt aber bevölkert und angebaut ist, dies ist dadurch geschehen, dass Perceval nach dem Grale gefragt hat. Perceval lässt sein zerbrochenes Schwert in einer wunderbaren Schmiede widerherstellen und beginnt von neuem die Gralsuche. Nach einigen andern Begegnungen kommt er nach Carlion zu Artus, wo er hoch gefeiert wird und sich zu Tische setzen will.

Perceval sieht daselbst einen goldenen Stuhl, auf den keiner sich zu setzen wagt, weder Gavain, Lancelot noch Yvain. Perceval will wissen, was der Stuhl bedeute. Der König will es erst nicht sagen, aber Perceval schwört, dass er nicht eher essen und trinken will, bis er das Geheimnis des Stuhles erfahren. Da erzählt der König, dass eine Fee den Stuhl gesandt habe, und dass niemand die Gralsuche vollenden werde, der sich nicht auf den Stuhl gesetzt hat. Bei jedem hohen Feste muss der König den Stuhl an die Tafel setzen, bisjetzt sind sechs wackere Ritter, die es versucht haben, sich auf den Stuhl zu setzen, von der Erde verschlungen worden. Perceval setzt sich aber auf den Stuhl. Es entsteht ein grosses Getöse, die Erde spaltet sich, aber Perceval bleibt ruhig sitzen, und die sechs in der Erde verschwundenen Ritter kommen wider zum Vorschein.

Vom Hofe wird Perceval geholt durch eine Jungfrau, der er ihren treulos gewordenen Geliebten widerverschafft, dann besteht er siegreich eine Versuchung durch den Teufel in Weibsgestalt und kommt endlich nach der Burg seiner Schwester. Er besucht mit ihr einen Eremiten und wird von einem Ritter aufgehalten, der ihm seine Schwester nehmen will; er besiegt ihn und erkennt in dem Ritter Mordret. Dann reitet er in Begleitung seiner Schwester auf das Castiel as Pucelles. Die Herrin dieser Burg ist Percevals „cousine“. Sie erzählt, dass Percevals Mutter Philosofine hiess, und dass sie selbst mit ihr den Gral übers Meer gebracht habe. Später raubten ihn auf Befehl des Höchsten die Engel, weil das Volk des Landes zu sündhaft war und brachten denselben zum guten Fischer-Könige. In dieser Burg, in der die Frauen „chasteez“ und die Jungfrauen „virginitez“ sich zu bewahren suchen, lässt Perceval seine Schwester zurück und reitet fort. Nachdem er in einem Turnier mit Keie und Tristan zusammengetroffen, zieht er weiter und gelangt auf die Burg seines ersten Erziehers Gornumant, der an tödtlicher Wunde darniederliegt. Perceval will Gornumant an seinen Feinden rächen, erzählt aber auch von seinen vergeblichen Versuchen, den Gral zu erlangen. Gornumant gibt ihm den Rat, die Sünde, die Perceval durch Verlassen seiner Geliebten Blancheflour auf sich geladen, wider gutzumachen dadurch, dass er Blancheflour heiratete. Nachdem Perceval Gornumant gerächt und geheilt hat, sucht er Blancheflour auf und heiratet dieselbe. Es wird dem Perceval eine Weissagung:

de ta lignie venra,
Ce saches-tu, une pucele
Qui moult ert avenans et bele

Mariée ert à riche roi;
Mais, par péchié et par desroi,
Sans déserte, ert en grant péril
D'ardoir ou de metre à eschil;
Mais .I. fix de li naistera
Qui de ce péril l'ostera;
Autre enfant de li naisteront
Qui plusors terres conquerront;
.I. en i aura, c'est la some,
Qui primes aura forme d'ome,
Qui moult sera et gens et biax
Et puis devenra il oisiaus
Dont moult ert dolans père et mère;
Et saches bien qu'à l'aisné frère
Avenra aventure bele
A femme aura une pucele
A cui venra terre sanz faille,
Par une force de bataille;
Et de celui si naistera
Une fille qui avera
.I. fruit qui moult estera grans
Et moult plaisans à toutes gens,
Car trois fil de li naisteront
Qui Jherusalem conquerront,
Le sépulcre et la vraie crois.

Zuletzt wird Perceval befohlen, die Gralsuche wider zu beginnen. Perceval verlässt Blancheflour und kommt nach Befreiung einer Jungfrau von den Misshandlungen eines Ritters zu einer Stadt, in der eine üble Gewohnheit herrscht. Jeder vorbeiziehende Ritter wird beraubt oder er muss gegen 4 starke Ritter und den Herrn der Stadt kämpfen. Perceval schafft die üble Gewohnheit ab und, seine Reise fortsetzend, kommt er an ein Kreuz, vor dem er zwei Eremiten erblickt: Der eine derselben schlägt das Kreuz, der andere kniet vor ihm, mit gefalteten Händen anbetend. Darauf erblickt er eine andere auffallende Erscheinung:

Car salir voit fors d'un buisson
Une beste grant a merveille.
Perchevax toz s'en esmerveille;
Qui de demander est refrains;
Car la beste qui tote est prains
S'en va par devant lui fuiant;
Et dedens li, vont abaiant
Si faon, com chien glatissent,
Ne de crier ne se tapissent;
Ains les ot-on, mien escientre,
Ausi cler com hors de son ventre
Fuissent issi et le chachassent
Et de li prendre s'esforchassent.

Perceval folgt der Hirschkuh:

Et li faon fors le li salent
Qui la deveurent et assalent;
Sa char ont dusqu'as os rungié
Et tantost sont tot enragié
Et tant se sont esvertué
Que tout se sont entretué.

Nachdem er diesem Schauspiel beigewohnt, überfällt Perceval die Nacht; er herbergt bei einem Einsiedler. Eine Jungfrau bringt hierher einen Schild, dessen sich nur ein einziger Ritter bemächtigen kann, der, welcher den Gral erlangen wird. Perceval erhält den Schild. Der Einsiedler, es ist der König-Eremit, deutet ihm die wunderbaren Scenen des vorigen Tages. Die beiden Eremiten, von denen der eine das Kreuz schlug, der andere es verehrte, hatten beide Recht; der eine schlug es, weil Christus durch das Kreuz so gelitten hat, der andere verehrte es, weil dadurch, dass Christus an ihm hing, die Welt erlöst ward. Was das Tier anbetrifft:

Amis, la beste sénéfie
Sainte-Eglise; or oiez coment:
Vous savez bien que saintement
Doivent la gent al mostier estre;
Et tot maintenant que li prestre
Comenche la messe à chanter
Donques parolent d'achater
Bles et avoines et muissons
Dont sort une tels marrissons
Et tels noise par le mostier
Que li prestres le saint mestier
Ne puet ne son service faire,
Et, se li clers les rove taire;
Si crient lues: Chantez, chantez
Sire prestre, se vos hastez
Et faites vos service à plain
Nous déussons estre tot plain
De nos viandes et mengier.
Tels gens ne sont pas el dangier
De Dieu, qui onques ne recroient
De mal faire et assez plus croient[1]
Qu'en Dieu en lor grans pances lées;
Si n'ont pas letres séelées
De vivre plus que cordelois;
Tels gens ne prisent .II. ballois
Sermons ne predications;
Cil sénéfient les faons
Qui dedens lor mère crierent
Et l'ocisent et devorerent,
Car bien devore sainte Eglise
Cil qui parole en son service.

Perceval verlässt den König-Eremiten, nimmt den Schild mit und kommt zu einer edlen Jungfrau, die ihm von dem Drachenritter erzählt. Dieser Ritter wohnt mit seinem heidnischen Volke auf einer Insel im Meere, er hat einen Schild, in dessen Mitte ein Drachenkopf befestigt ist, der Feuer speit und alle Angreifer verbrennt. Dieser Drachenritter soll durch Perceval fallen, denn der Heide begeht täglich Grausamkeiten gegen die Christen. Perceval reitet vor das Schloss des Drachenritters und läutet eine Glocke zum Zeichen der Herausforderung. Der Heide kommt hervor mit seinem gefährlichen Schilde. Ein Teufel war in dem Drachenkopfe desselben; der begann zu schreien und zu brüllen, als er das Kreuz auf dem Schilde Percevals erblickte. Perceval rannte alsbald mit seinem Gegner zusammen; aus dem Drachenkopf strömte solches Feuer hervor, dass es schien, Perceval müsste ganz verbrannt werden:

Non fu; mais ore oiez merveille:
Le fust, qui en la crois vermeille
Ou Diex fu mis, si fu ardans
Contre le fu qui fu ardans
Rien nule sur lui ne blesmi;
Quant la crois hurte à l'anemi,
Si demaine .j. si grant escrois
Que, par la vertu de la crois,
Saut l'anemis du dragon fors
Qui vers la crois n'a point d'esfors.

So half dem Perceval das Kreuz, das er im Schilde trug, gegen die Kunst des Teufels. Aber der Drachenritter verliert, nachdem ihn der Teufel verlassen, den Mut nicht und bedrängt seinen Gegner aufs äusserste, doch Percevals Schild mit dem roten Kreuz ist undurchdringlich. Das macht der Drachenritter Perceval zum Vorwurf, dass nur der Schild ihn unbesiegbar mache; hierauf legen beide ihre Schilde ab und beginnen den Kampf von neuem. Endlich wird der Drachenritter überwunden; er stirbt, doch erst nachdem er seine Sünden bereut und getauft worden ist. Aber während Perceval kämpfte, ist ihm, ohne dass er es merkte, sein Schild geraubt worden, und er macht sich jetzt auf, den Räuber zu suchen. Er kommt zu einer Abtei, wo ihm die Geschichte des Joseph von Arimathia erzählt wird: Ueber vierzig Jahre nach Christi Kreuzigung lebte ein heidnischer König, Evalac mit Namen, zu Sarras (nach dieser Stadt heissen die Saracenen). Dieser Evalac ward mit Krieg heimgesucht von Tholomes, dem Könige von Syrien. Doch kam der edle Joseph von Barimaschie zu Evalac und mit ihm sein Schwager Seraphe. Joseph versprach dem Könige Hilfe gegen Tholomes, wenn er die Taufe annähme. Evalac liess sich taufen und erhielt den Namen Mordrach. Von Sarras kam Joseph in dies Land, in Begleitung von sechzig Gefährten u. mit zwei edlen Frauen, von denen die eine Philosophine hiess, die trug einen glänzenden Teller, die andere eine Lanze, die nie zu bluten müde wird, und Joseph trug ein unvergleichlich schönes Gefäss. In dem Lande war aber ein grausamer König, Crudel hiess er, der Joseph und die anderen Christen ins Ge-

fängnis warf. Hier lagen sie 40 ganze Tage, ohne Nahrung zu erhalten; aber das schadete ihnen nichts, denn Joseph hatte den heil. Gral bei sich. Als nun König Mordrain vernahm, dass Joseph im Gefängnis lag, sammelte er ein Heer und fiel ein in das Land des Crudel. Crudel wollte sich verteidigen, ward aber besiegt und getödtet. Mordrain befreite seinen Freund Joseph aus dem Kerker, er selbst entwaffnete sich und fand seinen ganzen Leib von Wunden bedeckt. Am andern Tage liess Joseph einen Tisch wie einen Altar herrichten und stellte auf denselben den Gral. Als König Mordrain den Gral sah, ging er, begierig dessen Wunder zu schauen, auf denselben zu. Da geschah es, dass ein Engel mit einem feurigen Schwerte vom Himmel herabkam und den König verhinderte, näher an den Gral heranzutreten. Eine Stimme verkündete aber die Strafe Mordrains: So lange er lebte, sollten seine Wunden frisch bleiben und er sollte nicht eher sterben, als bis der zu ihm gekommen wäre, der der wahre Ritter genannt ist und von Jesus Christus so geliebt wird, dass er ohne Sünde sein wird. Bis dahin solle er sich nähren vom Corpus Domini.

Dreihundert Jahre sind seitdem vergangen, und Mordrain erwartet jetzt von dem Ritter, der nach dem Gral und der Lanze fragen wird, seine Heilung.

Perceval scheidet von der Abtei und kommt wider an den Hof des Königs Artus. Hier war ein Sarg angekommen, den ein Schwan in einem Schifflein herbeigeführt hatte, und die Helden der Tafelrunde hatten umsonst versucht den Sarg zu öffnen. Perceval öffnet ihn und findet die Leiche eines Ritters, den Perceval an seinen Mördern rächen soll. Als er diese Aufgabe vollbracht, kehrt er wider bei einem Einsiedler ein, dem er seine Sünden beichtet. Er zieht weiter, öffnet ein Grab, in dem ein Mensch lebendig eingeschlossen schien, doch war es der Teufel, der von Perceval wider eingesperrt wird. Nach verschiedenen siegreich bestandenen Kämpfen, auch einer feindlichen Begegnung mit Keie, kommt er endlich an einen Kreuzweg, wo ein Wegweiser ihm den rechten Weg zum Fischer-König zeigt. Angelangt auf der Burg desselben, verlangt er zuerst nach dem Grale. Das Schwert wird gebracht, die Fuge desselben verschwindet:

Li rois le voit, si en a joie
Ses .II. bras al col li envoie

und die Erzählung geht mit Einschiebung der letzten Verse Gautiers von:

Come cortois et bien apris

an, bis

Et Perchevaus se reconforte

weiter mit den Worten Manessiers:

Et de l'aventure a tel joie
Que jou ne quic mie que j'oie.

Nur annähernd wird sich die Zeit bestimmen lassen, in der diese drei Fortsetzungen des Conte du graal verfasst worden sind.

Was zuerst Gautier de Doulens betrifft, so fehlen, wie schon oben bemerkt ward, bisjetzt alle Nachweise über diese Persönlichkeit ausser der Angabe jener beiden Verse, in denen er sich als Fortsetzer von Chrestiens Gedichte nennt. Selbstverständlich ist es, dass er seine Fortsetzung nicht vor dem letzten Jahrzehent des 12. Jahrhunderts gedichtet hat, und dass er noch vor Manessier schrieb. Versuchen wir, ob aus der Fassung, die bei ihm der Vorgeschichte des Grales gegeben ist, sich etwas ergibt, was entweder neues Licht auf die älteste Geschichte des Grales selbst werfen oder auch einigen Anhalt geben könnte für die Bestimmung der Abfassungszeit von Gautiers Gedicht.

Gautier de Doulens erzählt (nach dem Ms. von Montpellier[1]) von den früheren Schicksalen des Grales etwa folgendes: Joseph von Barimacie liess den Gral machen und sammelte in dies goldene Gefäss das Blut, das der Seitenwunde Christi entströmte. Er verlangte von Pilatus als Sold für früher getane Kriegsdienste den Leichnam des Gekreuzigten und begrub ihn. Heimlich verehrte er den Gral und ward deshalb von den Juden ins Gefängnis geworfen, doch von Gott auf wunderbare Weise befreit, nachdem er dort nicht lange gewesen. Er macht mit Nicodemus und seiner Schwester ein Bild des Gekreuzigten, wird von den Juden verbannt, wirft das Bild ins Meer und reist mit den Seinigen nach der Isle Blanche, einem Teile Englands. Von den Eingebornen des Landes bedrängt bittet er, in Hungersnot, Gott, ihm den Gral zu leihen. Dieser versieht ihn mit Nahrung. Als Joseph sein Ende nahen fühlt, bittet er, dass seine Nachkommen durch den Gral erhöht werden mögen. Von Joseph stammt der Fischer-König und alle seine Erben, Perceval und Grelogueval.

Die blutende Lanze aber ist jene, mit der die Seite des gekreuzigten Heilands durchstochen ward[2]).

Es folge der Bericht Manessiers:

Die blutende Lanze gehörte dem Longis, dieser durchstach mit ihr Christi Seite. In dem Grale ward das aus der Wunde herausfliessende Blut aufgefangen (nach Ms. von Montpellier: Der Gral stand auf dem silbernen Teller, als Joseph in das heil. Gefäss das Blut des Herrn sammelte. Hierauf ward Joseph von Arimathia in den Kerker geworfen und blieb darin 40 Jahre; der Gral kam zu ihm und tröstete ihn. Die Heiden Titus und Vespasian befreiten den

1) Wir haben keine Veranlassung, an der Echtheit dieser Stelle zu zweifeln s. o. p. 94 Anm.
2) v. 20259 ff.

Joseph und nahmen ihn mit nach Rom; Joseph nahm auch die Lanze mit). Joseph ins Gefängnis geworfen und befreit durch Vespasian. Er trägt den Gral nach Sarras; hilft dem dortigen Könige gegen seinen Feind, indem er ihm ein rotes Kreuz auf den Schild heftet. Der König wird getauft und tauscht seinen Namen Evalac gegen Nodrans. Sein Schwager Salafre wird Natien genannt. Joseph aber zog mit dem Grale in das Land, das der Fischer-König bewohnt; derselbe ist Josephs Nachkomme.

Endlich Gerbert:

Vierzig Jahre nach Christi Kreuzigung lebte König Evalac zu Sarras (davon die Saracenen), ein Heide, bekriegt von Tholomes von Syrien. Zu ihm kam Joseph von Barimaschie, der dem Pilatus fünf Jahre gedient hatte, mit seinem Schwager Salafre. Evalac liess sich taufen, hiess von da an Mordrain (Mordrac) und siegte durch Josephs Hilfe über seine Feinde. Bald darauf kam Joseph in das Land, das nun der Fischer-König bewohnt mit zwei Jungfrau'n. Die eine, Philosofine (sie war die Mutter Percevals) trug einen silbernen Teller, die andere (ihre Cousine) trug die blutende Lanze, Joseph selbst trug ein Gefäss. Joseph bekehrte das heidnische Volk und ward deshalb von dem Könige Crudel ins Gefängnis geworfen, wo er 40 Tage mit den Seinen blieb, vom Grale mit Nahrung versorgt. Mordrain kommt übers Meer zur Hilfe herbei, tödtet Crudel, befreit Joseph. Mordrain hat sich im Kampfe ganz mit Wunden bedeckt. Joseph kommt mit dem Grale zu ihm; Mordrain, zu begierig die Wunder des Grales zu schauen gegen den Willen des Himmels, wird bestraft. Seine Wunden sollen nicht heilen, bis der Ritter, der ohne Sünde ist, zum Grale kommen und diesen erlangen werde.

Als das Land, wo der Gral war, verwüstet worden und voll ward von sündigem Volke, raubten die Engel den Gral und brachten ihn zum Fischer-König.

Wenn wir diese drei Berichte mit einander vergleichen, so ergibt sich, dass der Gautiers ziemlich verschieden ist von dem seiner Nachfolger. Gautier scheint noch durchaus den Angaben einer älteren Bearbeitung der Vorgeschichte des Grales zu folgen, derselben, die auch die Grundlage der Queste und des Grand St. Graal zu bilden schien; jener neugeschaffenen Gestalten der Queste, Mordrains und Natiens geschieht aber keine Erwähnung. Es findet sich absolut nichts, was uns zur Annahme berechtigte, Gautier habe die Queste oder den Grand St. Graal gekannt. Wenn hier nun ein Schluss ex silentio gemacht werden darf, so schliessen wir aus der gänzlichen Nichtberücksichtigung alles dessen, was die beiden ebengenannten Prosaromane neues zur Vorgeschichte des Grales hinzubrachten, dass

Gautier Chrestiens Conte du graal, noch ehe die Queste verfasst worden ist, fortzusetzen begonnen hat; daraus würde denn weiter folgen, dass Gautier bald nach Chrestien gedichtet hat, d. h. noch im Anfange des letzten Jahrzehnts des 12. Jahrh., da, wie wir sahen, die Queste in demselben Jahrzehent geschrieben ist. Jener Schluss wird nicht so kühn erscheinen, wenn man bedenkt, dass Gautier in seiner Fortsetzung sich überall an andere Ueberlieferungen und Erzählungen angelehnt hat, dass er also auch ganz gewiss sich mit der Queste oder dem Grand St. Graal bekannt zu machen gesucht hätte, wenn diese beiden Werke zu der Zeit, als er dichtete, schon existirten; er würde das nicht unterlassen haben, was die beiden nach ihm dichtenden Fortsetzer getan haben; denn bei Manessier und Gerbert sehen wir wirklich Notiz genommen von dem Inhalte der Queste und des Grand St. Graal. Manessier und Gerbert kennen Evalac-Mordrain, die Zeitbestimmung der 40 Jahre, die Joseph im Kerker lag, Gerbert fügt einiges ergänzend hinzu zu dem von Manessier gesagten, z. B. die Erzählung von dem Könige Crudel und der Bestrafung Mordrains. Was nun die Zeit anbetrifft, in der die beiden letzten Fortsetzer des Conte du graal schrieben, so hat man für Manessiers Datirung einen Anhalt gefunden in dem Schlusse seines Gedichtes, wo Johanna von Flandern als die Gönnerin des Dichters genannt wird:

Si com Manesiers le tesmoigne
Qui a fin trait ceste besoigne
El non Jehane la contesse
Qu'est de Flandres dame et maistresse.

Weiter sagt er, dass man das Buch:

El non son aiol comencha
Ne puis ne fu des lors encha
Nus hom qui la main i mesist
Ne de fin i s'entremist.

Da Johanna, die Tochter Balduins VI. während der Haft ihres Gemahls nach der Schlacht bei Bouvines Flandern *allein* regierte in den Jahren 1214—1227, so wird, wie Holland a. a. O. p. 214 meint, Manessiers Fortsetzung der Erzählung vom Gral zwischen 1214 und 1227 gedichtet sein.

Vielleicht werden wir die Abfassung des Gedichts in die erste Hälfte jenes Zeitraumes versetzen dürfen, wenn nämlich Gerbert, der doch nach Manessier dichtete, seine Interpolation zu Gautier und Manessier vor dem Jahre 1225 verfasst hat. Zu dieser Ansetzung könnte man veranlasst werden durch eine Stelle des Romans de la violete des Gerbert de Monstreuil. Ich zweifle nämlich nicht daran,

dass unser Gerbert auch der Verfasser jenes anmutigen Romans gewesen ist. Schon Fr. Michel in seiner Ausgabe des Tristan (f. I. p. CIV) und später San Marte (W. v. Eschenbach II. p. 399) haben in dem Fortsetzer der Chrestienschen Dichtung und in Gerbert von Montreuil denselben Dichter vermutet, ohne jedoch für diese Vermutung einen Anhalt zu haben, ausser in der Uebereinstimmung der Namen. In der Ausgabe des Conte du graal finden wir leider, wie schon bemerkt, nur Auszüge aus Gerberts Graldichtung, obgleich die Arbeit dieses Dichters eher eine vollständige Veröffentlichung verdient hätte, als die armseligen Machwerke Gautiers und Manessiers. Dennoch werden wir selbst aus dem uns nur mangelhaft zu Gebote stehenden Material mit Sicherheit den Nachweis führen können, dass Gerbert von Montreuil, der Dichter des Romans de la violete [1]), auch der Verfasser einer Fortsetzung des Conte du graal gewesen ist. Da die Entscheidung dieser Frage nicht allein für die Datirung unserer Fortsetzung sondern auch für die französische Literaturgeschichte von einiger Bedeutung ist, — denn der Roman de la violete ist gewiss eines der bedeutendsten und wertvollsten Gedichte der französischen Epik des Mittelalters, — so lohnt es sich wol der Mühe, hier die Beweise für die Identität der Verfasser der beiden in Betracht kommenden Gedichte kurz zusammenzustellen.

Von vorn herein könnte als Einwand gegen die von uns vertretene Ansicht bemerkt werden, dass der Fortsetzer der Graldichtung sich nur Gerbers, der Verfasser des Romans de la violete aber sich Gerbers de Mostreuil nenne. Aber wir wissen, dass die mittelalterlichen Epiker bei der Nennung ihrer Namen nicht immer mit gleicher Genauigkeit verfuhren, ebenso wie Gerbert sich einmal ohne Hinzufügung eines Ortsnamens nennt, so tut dies auch Chrestien z. B. im Conte du graal:

> Crestiens, qui antant et peinne
> Par le comandement le conte
> A rimoier le meillor conte.

und ebenso im Anfang des Chevalier de la charette. Dagegen nennt er sich andere Male Chrestiens de Troies, so im Erec:

> Por cou dist Crestiiens de Troies.

Ebenso mag auch unser Gerbert bald mit dem Ortsnamen, bald ohne denselben in seinen Dichtungen sich genannt haben.

Der Roman de la violete ist, wie die Heimat des Verfassers es erklärlich macht, reich an Eigentümlichkeiten des *picardischen* Dialectes. Es zeigen sich diese besonders, abgesehen von der in dem

1) Roman de la Violette publié par Francisque Michel. Paris. 1834.

Picardischen gewöhnlichen Vertauschung der gemeinfranzösischen Palatale *ch, ç,* hier in der Behandlung von *r* und nasalem *n*. Und darin zeigen uns der Roman de la violete und die Fortsetzung des Conte du graal ganz gleiche Erscheinungen.

Einem Reime *orme : homme* (v. 6309 R. d. l. V.) entspricht d'ome : forme (p. 251. C. d. G.) — *prinches : riches* (R. d. l. V. v. 4635) entspr.: *princhc : riche* (p. 191 u. C. d. G.) — *tous : tons* (R. d. l. V. v. 712), *monte : route* (B. d. l. V. 6195) entspr.: *boche* (=bouche) : *bronche* (C. d. G. p. 191). Hierher gehören auch Reime wie *couchier : nonchier* (B. d. l. V. 805), denn es reimt nach der Gewohnheit des Dichters auch die vorletzte Silbe, u. *renonchier : couchier* (C. d. G. p. 206), *nonchier : atouchier* (C. d. G. p. 219). Ein Reim des R. d. l. V. wie *forche : gorge* (v. 6003) hat einen Gefährten im C. d. G. in *ongles : oncles* (p. 191). Also der gleiche Dialect beider Dichtungen tritt selbst im Reime hervor.

Aber auch die Lebensansichten des Dichters, die Art zu schildern, der Sprachgebrauch und der ganze Stil ist in beiden Gedichten derselbe. Der Verfasser des Romans de la violete war ein armer fahrender Sänger, dessen Glück von der Gunst seines Publicums abhing. Das sieht man auch deutlich in seiner Fortsetzung des Conte du Graal, wo er sich, nachdem er die Freigibigkeit seines Helden gegen die fahrenden Leute recht gepriesen hat, über die Kargheit und Unzuverlässigkeit der eigenen Zeitgenossen bitter beklagt: (C. d. G. p. 205).

Li siecles devient mais trop chices
que nus n'est prisiez s'il nest riches,
mais je pris moult petit l'avoir
dont nus ne puet nul bien avoir.

Ganz in derselben Weise spricht er sich zu Anfang seines Romans aus:

Sens de povre homme et poi prisiés,
a painnes est autolisiés
jamais nus hom s'il n'a avoir.
namporquant je pris miex savoir
c'avoir.

Der Menestrels gedenkt er auch öfter im Romane (z. B. p. 306).

Während eine grosse Anzahl von Dichtern des Mittelalters es unterlassen, Beschreibungen ihrer Helden zu geben, vergisst Gerbert dies nicht. Aehnlich wie er Euriaut im R. d. l. V. (p. 45) beschreibt, schildert er das Aeussere Percevals (C. d. G. p. 226). Auch wie seine Helden sich waffnen, wird ausführlich erzählt, in einer solchen Schilderung finden wir sogar wörtlich übereinstimmende Verse: C. d. G. p. 226:

.I. esperons à or li chauce
.I. damoisiax, desor sa chauce

ganz ebenso R. d. l. V. p. 88:

.I. esperons à or li cauche
uns damosiaus desor sa cauche.

In ganz gleicher Weise beschreibt er das verschämte Erröten der liebenden Jungfrau, als sie den Geliebten erblickt:

im R. d. l. V. p. 171:

Quant voit Gerart, toute tressue
Souventes fois coulour mua
Coie estut, ne se remua

im C. d. G. p. 193:

Quant ele a véu Perceval
Vergoigne soi, la color mue
Coie se tient, ne se remue.

Wie seine Ritter sich zur Mahlzeit begeben, wird erzählt:

im R. d. l. V. p. 272 f.:

Puis se sont assis au sou*per*
Li dus et tout li autre *per*

im C. d. G. p. 205:

Que rassis se sont al sou*per*
Chevalier et dames et *per*.

Aufhebung der Tafel:

R. d. l. V. p. 159:

apriés mangier sans *arester*
fait li dus les tables *oster*

u. p. 29:

si ont fait les napes *oster*.

C. d. G. p. 196:

si sont fait les tables *oster*,
et Perchevax sans *arester*.

Beschreibung der Betten:

R. d. l. V. v. 564 f.:

Le conte menerent cou*chier*.
En .I. lit dont li drap sont *chier*

u. p. 273:

apriés souper se vont cou*chier*,
moult furent biel et riche et *chier*
les lits.

C. d. G. p. 197:

Ont fait .VI. lis, soës et biax
Dont li drap sont et bel et *chier*,
En l'un vait Perchevax cou*chier*.

Der Gang zum Gottesdienst:

R. d. l. V. p. 86:

Puis sont ale a .I. *mostier*
si oirent le Diu *mestier*

C. d. G. p. 201:

S'asamblent, si vont al *mostier*
Por comenchier le Dieu *mestier*.

Der Lärm, der sich erhebt von der Menge der Menschen und Rosse, ist ganz gleichlautend beschrieben:

im R. d. l. V. p. 276:	im C. d. G. p. 192:
Se partent de la vile tuit. Tous li pais *fremist* et *bruit* Des compaignies ki assamblent.	Tel noise i avoit et tel bruit Que la vile *fremist* et *bruit.*

Wenn unser Autor die Schilderung einer Sache oder Begebenheit von sich ablehnt, tut er es in beiden Gedichten auch auf ganz ähnliche Art:

R. d. l. V. p. 42:	C. d. G. p. 206:
Apriès souper s'en vont *couchier,* n'ai ore cur de *nonchier* lor richoises.	Car ne veil pas tot *renonchier,* tous vos trespas jusqu'al *couchier.*
oder p. 276:	p. 196:
Ne vous aroie dit anuit L'appareil, mais ne vous *anuit*	Je ne vos sai mie nomer Lor mès, car *anuis* esteroit.

Gerbert liebt es sehr, synonyme Ausdrücke neben einander zu stellen. So im R. d. l. V.: douter et cremir (p. 230), s'atourne et appareille (p. 274), conté et nonchié (p. 206), fu et flamble faisoit saillir (p. 55), tout le brulle et art et esprent (p. 56).

Im C. d. G.: par anemi et par diable (p. 186), les barons et tout le barnage (p. 211), qu'il enflambe de fu et art (p. 224), l'art et esprent (p. 224), qui giète le flambe et le fu (p. 228).

Eine ganz ähnliche Antithese wie R. d. l. V. 215:

l'ame s'en part, li cors trebuche

steht C. d. G. p. 241:

l'ame s'en va, li cors s'estent.

Zu den Stileigentümlichkeiten rechnen wir auch die Vorliebe für Aufzählungen:

R. d. l. V. p. 294:	C. d. G.:
Chevalier, bourgois et bailliu Et duc et archevesque et conte Prouvost et voier et visconte.	Chevalier et dames et per Princhе, preudesomes et vesques Clerc et borjois et autres gens.
u. R. d. l. V.:	C. d. G. p. 193:
Que li Escripture ties*moigne* Si le nous tient cler et *moigne*	Que onques clerc ne lai ne *moigne* Si com Gerbers le nous tes*moigne* En son conte.

Verwandt mit dieser Vorliebe ist die Gewohnheit Gerberts, etwas was recht hervorgehoben werden soll, mehrmals geschehen zu lassen:

R. d. l. V. p. 226: xx fois se pasme

u. p. 266: C. fois le baise.

und im C. d. G. p. 194:

x fois le salua errant,
et ele lui en sozpirant
plus de xx fois dolcement.

oder p. 195:

en XL lius ou en trente
i veist on karoles faire.

auch p. 239: car navres est C.M. tans.

Endlich erwähne ich noch eine Anzahl von Worten, die übereinstimmend in beiden Gedichten verwendet sind und deren Gebrauch für unseren Autor charakteristisch zu sein scheint. So der Reim *d'ire: dire* findet sich im R. d. l. V. auf p. 17, 61, 138, 180, 291 u. ö. im C. d. G. 224. 243. 244. 245; ebenso *jor: sejor* im R. d. l. V. z. B. p. 284, 285, 293. u. ö. im C. d. G. 191. 212. 244. *roi: desroi* im R. d. l. V. p. 286. 304. u. ö. im C. d. G. p. 210. 215. 244. R. d. l. V. *n'est mie fable: dyable* (v. 1040) u. p. 148: *mais c'est fable.* C. d. G.: *ce n'est pas fable: deable* (p. 231).

Die Bezeichnung des Schwertes: *branc d' achier* im R. d. l. V. (v. 1055, v. 5596. 5562), im C. d. G. p. 236. 237. 238 u. ö.

Der Ausdruck *se drecher* od. *adrecher* (sich aufrichten, richten), ein sonst in dieser Bedeutung nicht häufiges Wort, ist besonders häufig im R. d. l. V. Beispiele sind: p. 232: encontre le gayant s' adreche, p. 10: Et le roi se dreche en estant, p. 38: Et li quens Lisiars se dreche, p. 195: atant se dreche un chevaliers; im C. d. G. p. 252: Et vers .j. ort putel s'adreche, p. 196: se dreche en piez et si parla, p. 184: plus tost est en estant drechiez. — Ferner: *caroler* in dem R. d. l. V. v. 95. oder *carole* v. 201. 6589; im C. d. G. aparolent: *carolent* p. 194, *karoles* faire p. 195, après mengier vont *caroler* p. 204.

nonchier, renonchier findet sich ausser den oben citirten Beispielen noch öfter im R. d. l. V., *noncha* v. 5248.

enteser (l' espée) das Schwert erheben;

R. d. l. V. p. 57:

Que vers moi doit estre *tensée*
que orains tenoie *entesée*
m'espée.

u. *entesa* v. 6531.

vgl. C. d. G. p. 247:

Qui tint une espée *entesée*
Plus longue d'une grant *tesée.*

Endlich noch ein ganz eigentümliches Wort: *pinsaltiere* oder *prinsautiere*

im R. d. l. V. p. 177:

Biau Sire, à estre *prinsautiere*
Ne ja n'e iere coustumiere

im C. d. G. p. 198:

Si me tenroit à *pinsaltiere*.

Die Bedeutung dieses Wortes, das sich in Roqueforts Glossaire und bei Diez (Etym. Wrtb.) nicht findet[1]), ist nach dem Zusammenhange an beiden Stellen etwa: unbedachtes Mädchen.

Endlich ist noch die eigentümliche Behandlung des Reimes, die sich in beiden Gedichten gleichmässig bemerkbar macht, ein wichtiges, für unsere Annahme sprechendes Moment. Es zeigt sich nämlich bei einer näheren Betrachtung der Reime, dass der Dichter sowol darauf ausging, bei stumpfen Reimen auch die vorletzte und bisweilen sogar die drittletzte Silbe mitzureimen wie auch Reimpaare mit vollkommen gleichklingenden Silben von ihm in möglichst grosser Anzahl in den Vers gebracht wurden. Diese rührenden Reime aber werden meistens von Worten gebildet, die nur gleichen Klang doch verschiedene Bedeutung haben, oder wenigstens verschiedene grammatische Formen derselben Wortstämme sind. Freilich pflegen die französischen Dichter seit dem ersten Viertel des 13. Jahrh. überhaupt gern bei stumpfem Reime die vorletzte Silbe mitzureimen oder rührende Reime zu verwenden, aber eine solche Tendenz wird sich nicht leicht in *dem* Masse irgendwo anders geltend machen, wie in den Gedichten Gerberts. Ich führe als Beispiel nur einige Verse an aus der Fortsetzung des C. d. G. (p. 227 f.):

De ce que fait si grant de*meure;*
Son escu qui noirs est que *meure*
A mis maintenant à son *col*
Ne doute une foille de *col*
Nul hom puis que al· col l'ait *mis;*
Tel fiance a que l'ane*mis*
Nes doie toz de fu ar*doir*
N'a cure de feme ne *d'oir*
Qui remese ert par lui de*serte,*
Mais par tans aura sa de*serte*

1) Dagegen bei Littré unter *primsautier* II, 1, p. 1318. 1. col. aus einem Ms. des 13. Jhrh. v. *Boulogne-sur-Mer*

a Renoars com estes prinsautier;
devant tous hommes vos voles essauchier.

S'il ne s'amande tout à *comble;*
Que de torment aura grant *comble*
C'on ne porroit dire et re*traire*
Bien doit avoir doel et con*traire*
Li hom qui au deable *sert;*
En la fin che qu'il de*sert;*
C'est permanablement in*fer*.
Sa lance prent au trenchant *fer*
Qui grosse estoit et roide et *fors;*
Puis est des tentes issus *fors*
Et cil de l'ost s'en vont a*près*,
Mais ne le sivent pas de *près*,
Ains s'arestent entor le *plain*.
Cil qui le cuer ot d'ire *plain*
Point des esperons le *cheval*,
Forment manace Per*cheval;*
Tant est fel et de males *ars*
Que moult tost le quide avoir *ars;*
Moult a entre fait et *penser*
Car par tans li porra *peser;* —

Wir finden hier dreissig Verse hindurch jedes Reimpaar immer von ganz gleichlautenden Silben gebildet. Aehnliche Stellen wird man im Roman de la violete in Menge antreffen; natürlich finden in diesem Romane sowol wie in der Graldichtung sich auch Reime anderer Art, doch sind dieselben durchaus in der Minderzahl. Zählen wir die Zahl der rührenden klingenden und der rührenden einsilbigen stumpfen, der zweisilbigen stumpfen und dreisilbigen Reime zusammen, so finden wir, dass durchschnittlich auf je 100 Reimpaare (=200 Verse) etwa 74 solche Reimpaare kommen im Roman de la violete und etwa 72—76 ebensolche in Gerberts Graldichtung.[1]) Diese Zahlen sprechen gewiss am deutlichsten dafür, dass beide Gedichte *einem* Verfasser zuzuschreiben sind.

Man kann erwarten, dass ein Dichter wie Gerbert, der ein so hervorragendes Talent im Roman de la violete an den Tag gelegt hat, auch da nicht ganz von seinem Genius verlassen worden ist, als er es unternahm, das Werk eines Vorgängers fortzusetzen. Und wir müssen gestehen, soweit hier überhaupt nach den bei Potvin veröffentlichen Fragmenten über das Ganze geurteilt werden kann, dass jene Fortsetzung des Conte du graal unsers Dichters nicht ganz unwürdig ist. Dieselbe Frische und Lebhaftigkeit, die den Roman auszeichnet, tritt auch in der Graldichtung hervor. Es fehlt auch

1) Absolut beweisend sind diese Zahlen natürlich nicht, sie fallen aber ins Gewicht, wenn wir bedenken, dass wir zwei Gedichte haben, die in dems. Dial. verfasst sind u. deren Verfasser gleichen Namen haben.

hier nicht an satirischen Nebenbemerkungen und Abschweifungen (der Geiz der Ritter, die Unruhe der Gemeinde in der Kirche, die Processsucht), die sich Leute wie Gautier und Manessier nicht erlaubten, bei ihnen folgt immer nur Abenteuer auf Abenteuer. Vor allem aber zeichnet sich die Dichtung Gerberts durch eine tiefere geistige Auffassung und sittlichen Ernst vor den Vorgängern aus. Der Gedanke, dass Perceval erst seine Schuld gegen die geliebte Blancheflour gesühnt haben muss, ehe er den Gral erlangen kann, ist das Eigentum Gerberts.

On dit que moult bien atent
Qui le bien atent en espoir

lässt er seine Blancheflour sagen. Ein ganz ähnlicher Gedanke beherrscht auch den Roman de la violette, die Gattentreue Gerards und Euriauts und die endliche Widervereinigung der beiden Liebenden nach schweren Prüfungen bilden die Angelpunkte der Handlung. Dass Joseph von Arimathia unserm Dichter keine unbekannte Persönlichkeit war, bezeugen auch folgende Verse des Romans d. l. V. (es sind die Worte, die Euriaut im Gebete an Christus richtet) p. 249:

Joseph, qui Pylate ot servi
.vij. ans, n'en volt autre loier
Fors vo cors despendre et cochier
El sepulchre ou vous fustes mis.

Eigentümlich ist hier die siebenjährige Dienstzeit des Joseph, die der Angabe in der Graldichtung Gerberts:

Qui soldoiez avoit esté,
.v. ans

widerspricht; vielleicht ist in anderen Hss. eine andere Zahl überliefert; wenigstens kennt der Gr. St. Graal, wie wir sahen, ebenfalls eine Dienstzeit von sieben Jahren (il avoit este ses soudoiers .vij. ans tous plains), und damit stimmt auch die Angabe des Perceval li Gallois in Prosa (qui out este soudoier Pylate .vij. ans; Ausg. v. Potvin. p. 2. Angabe der Berner Hs.).

Ich glaube nun, wir dürfen annehmen, Gerbert hat sich zuerst in seiner Fortsetzung des Conte du graal als Dichter versucht, ehe er es unternahm, ein selbständiges Werk zu schaffen. Den Gedanken, den er zuerst im Anschluss an einen älteren Dichter poetisch darstellte (die Treue in der Liebe), hat er nachher in reicherer u. originellerer Weise in einer Dichtung, die ganz sein eigen war, zur vollen Geltung gebracht. Ausser dieser mehr allgemeinen Betrachtung, dass ein Dichter von der Unselbständigkeit zur Selbständig-

keit fortschreitet, und dass deshalb die Graldichtung älter ist als der Roman de la violete desselben Dichters, gibt uns eine schon oben angedeutete Stelle einigen Anhalt für die Datirung der Fortsetzung des Conte du graal. Nämlich Gerbert von Montreuil spricht zu Anfang seines Romans sich also aus:

(p. 4) Car jou dirai —
Tant com jou puis et il me loist
Un conte bel et delitable,
N'est pas de la Reonde-Table,
·Dou roi Artu, ne de ses gens.

Ich denke, man könnte ganz wol in diesen Worten eine Hindeutung auf seine früher verfasste Graldichtung finden. Da aber der Roman de la violete bald nach 1225 geschrieben ist[1]), so können wir annehmen, dass Gerbert seine Graldichtung noch vor 1225 verfasste, vielleicht zwischen 1220 und 1225, wodurch zugleich die vorher gefundene Zeitperiode der Abfassung von Manessiers Fortsetzung (1214—1227) etwas verengert würde (da Man. vor Gerb. schrieb), also etwa auf die Jahre 1214 bis 1220.

Es würden also die drei Fortsetzungen von Chrestiens Gedichte etwa in diesen Jahren verfasst sein:

c. 1195 (wahrscheinl. noch einige Jahre früher) die Fortsetz. Gautiers de Doulens.

c. 1220. die Fortsetz. Manessiers.

c. 1225 (oder einige Jahre früher) die Forts. Gerberts de Mostreuil.

Die Betrachtung dessen, was der erste Fortsetzer der Erzählung vom Gral über des Grales erste Schicksale berichtet, zeigte uns seine Unbekanntschaft mit den Berichten der Queste und des Grand St. Graal, aber auch sonst dürfte von den Abenteuern, die Gautier erzählt, keines auf eine Bekanntschaft mit der Queste schliessen lassen. Dagegen mag dem Verfasser der Queste Gautiers Dichtung nicht unbekannt gewesen sein. Wir sehen nämlich, dass der Prosaroman eine Schwester Percevals kennt und ein zerbrochenes Schwert, das durch den erkornen Gralfinder wider ganz gemacht wird. Es ist nun doch gewiss wahrscheinlicher, dass beides, die Schwester Percevals und das zerbrochene Schwert, von dem Verfasser der Queste aus

1) Vgl. die Ausg. Michels. Einl. p. III. u. p. 286. Die dort gegebene Datirung scheint mir unanfechtbar, besonders wenn man die v. 6645 ff. hinzuzieht, wo der Dichter ausdrücklich sagt, dass die Gräfin Marie von Ponthiu nach mannichfachen Anfechtungen wider in ihre Heimat u. ihr Erbe zurückgekehrt sei. Diese Verse beziehen sich auf der Gräfin vorherige Streitigkeiten um ihren Besitz, die beigelegt wurden durch den 1225 abgeschlossenen Vertrag mit Ludwig VIII.

Gautiers Fortsetzung entlehnt ist, als dass das umgekehrte der Fall gewesen sei. Denn in der Queste fügt ja Galaad das Schwert wider zusammen, Galaad ist überhaupt an Percevals Stelle getreten, also hat er ihm auch diese Function abgenommen. Ausserdem ist das Schwert durch seine Geschichte in engste Verbindung mit Mordrain und Nascien in der Queste gebracht worden. Von diesen Persönlichkeiten weiss aber Gautier nichts und müsste ihrer doch gedacht haben, wenn das zerbrochene Schwert ein der Queste entlehntes Motiv wäre. Dagegen sehen wir ganz wol, was Gautier zu der Erfindung des zerbrochenen Schwertes Veranlassung gegeben haben kann. Es sind dies jene Verse in Chrestiens Erzählung, wo das wunderbare Schwert erwähnt wird, das beim ersten Gebrauche zerspringen würde und dann wider zusammengefügt werden sollte. [1])

Die Einführung der Schwester Percevals geht aber, wie wir sehen werden, auf ältere Ueberlieferung zurück.

Die andern beiden Fortsetzer von Chrestiens Gedichte zeigen aber noch, abgesehen von ihren Berichten über des Grales Vorgeschichte, ausserdem Bekanntschaft mit dem Inhalte der Queste. Für Manessier wird dies bewiesen besonders durch die den Kampf Boorts und Lionels schildernde Episode. Ferner wird der Kampf Percevals mit Hector und die Heilung der beiden verwundeten Helden durch den Gral [2]) in ähnlicher Weise im Roman von Lancelot, der ja in enger Verbindung steht mit der Queste, erzählt. Die Versuchungen und Gefahren, denen Perceval bei Manessier durch den Teufel ausgesetzt wird, erinnern ebenfalls an die ganz ähnlichen Episoden der Queste. Was Gerbert anbetrifft, so möchte ausser dem die Vorgeschichte des Grales behandelnden Teil auch die Erwähnung des Schildes des Joseph, des Gewappneten im Grabe und des brennenden Ritters [3]) als Beweis für seine Bekanntschaft mit der Queste anzusehen sein.

Doch wenden wir uns wider dem zu, was in eigentlichster Verbindung mit dem Grale und dessen Schicksalen steht. Der Gral selbst ist auch bei Chrestiens Fortsetzern das heilige Abendmahlsgefäss Christi, das Joseph von Arimathia zuerst in Bewahrung nahm; dem widerspricht Chrestien nicht, und hiemit stimmen überein der Gr. St. Graal und die Queste. Auch die wunderbaren Eigenschaften des Grales sind so ziemlich bei allen dieselben. Worüber wir aber bei Chrestiens Fortsetzern Auskunft suchen, ist über die blutende

1) v. 4309 ff. s. o. p. 76.

2) Die Episode findet sich abgedruckt in Jonckbloets Ausg. des Roman van Lancelot. II. Bd. p. CIL f.

3) .I. chevalier qui ot le chief tot arz, et le col ensement. Potvin. Perc. le Gallois. VI. p. 216.

Lanze. Chrestien erklärte sich nicht über ihre Herkunft, infolge hiervon war sie auch in den beiden Prosaromanen eine etwas zweifelhafte Erscheinung. Aber Gautier weiss, woher die Lanze stammt, sie ist eine *heilige Reliquie* ebenso gut, wie der Gral. Doch wird sie in der Joseph von Arimathia betreffenden Erzählung *nicht* erwähnt; Joseph kommt bei ihm nur mit dem Grale nach England. Manessier aber, bei dem die Lanze dieselbe Herkunft hat wie bei Gautier, nennt sie schon in Verbindung mit Joseph von Arimathia, aber nur so ganz nebenbei, und erst Gerbert bezeichnet eine edle Jungfrau, die Schwester der Philosophine, als Trägerin der Lanze und Begleiterin Josephs. Also erst der *späteste Fortsetzer* von Chrestiens Erzählung bringt die blutende Lanze *mit etwas mehr Sicherheit mit Joseph v. Arimathia in Verbindung,* während noch sein Vorgänger nur einen schüchternen Versuch dazu gemacht hat. Dieses alles beweist, dass die Fortsetzer der Erzählung des Grales in der älteren Ueberlieferung nichts vorgefunden haben in Bezug auf Herkunft und Bedeutung der blutenden Lanze, und dass dieselbe erst durch Chrestien dem Grale zur Seite gestellt ist. Ueber Herkunft und Bedeutung des Grales waren sie alle wol unterrichtet, denn die Auskunft, die Chrestiens Gedicht ihnen versagte, konnten sie sich anderswoher holen. Nicht so war es mit der blutenden Lanze, hier war Chrestien ihre einzige Quelle; die Lanze hatte in der älteren Ueberlieferung nichts mit Joseph v. Arimathia und dem Grale zu tun. Da hatte Gautier von Doulens zuerst den gewiss sehr naheliegenden Gedanken, die blutende Lanze zu der Waffe zu machen, durch die Christi Seite geöffnet und das Blut herausgeflossen, das im Grale aufgefangen ward, aber Joseph als Ueberbringer der Lanze zu nennen, wagte er nicht. Seine Nachfolger gingen nun nur darin noch etwas weiter, dass sie den Joseph wenigstens in lockere Beziehung zur Lanze brachten, aber als Ueberbringer der Lanze hat auch Gerbert nicht den edlen Ritter aus Arimathia genannt.

Wenn wir also soviel mit ziemlicher Sicherheit aussprechen dürfen, dass die blutende Lanze erst durch Chrestien von Troies in die Geschichte des Grales eingeführt ist, so wird wol die Frage, wie Chrestien dazu gekommen sein mag, jene Waffe mit dem Grale in ein so enges Verhältnis zu bringen, kaum genügend beantwortet werden können. Sollte die Lanze bei ihm jene heilige Reliquie sein? Man möchte es annehmen, da die Lanze so ganz auf gleiche Linie gestellt ist mit dem Gral und dem silbernen Teller. Für die beiden letzten Dinge steht aber die heilige Bedeutung fest; denn der talléor d'argent ist weiter nichts als der flache Deckel (platine) des Abendmahlsgefässes, er gehört zum Gral und dient für uns auch zum Beweise, dass Chrestien nichts anderes unter dem Gral verstanden hat,

als das heilige Gefäss. Allerdings ist es leichter zu erklären, dass Gautier, der die blutende Lanze einmal vorfand, dieselbe zur Lanze Longins machte, als dass Chrestien zu der einen Reliquie noch eine andere erfunden hätte; obgleich, wenn er einmal dem Grale einen Genossen von beinah gleicher Heiligkeit geben wollte, es am nächsten lag, dass er dazu die Lanze Longins erkor; denn der Gral erweckte durch seinen Inhalt leicht den Gedanken an die Seitenwunde des Gekreuzigten. Jeder weiss, welche Rolle die Lanze wenig mehr als ein halbes Jahrhundert vor Chrestien im ersten Kreuzzug bei der Belagerung der Christen in Antiochia spielte, und wie bekannt überhaupt im Mittelalter die Legende von Longinus war. Also so ganz fern lag dem Chrestien der Gedanke an jene Reliquie nicht. Trotzdem möchte ich mich doch noch nicht so ohne weiteres für den legendenhaften Ursprung der Lanze entscheiden, die älteren Legenden kennen die Lanze und Longinus wol, aber von dem geheimnisvollen Bluten der Lanzenspitze ist nirgends in der Legende die Rede. Es wird deshalb nicht geleugnet werden können, dass möglicher Weise Chrestien eine Erzählung von einer blutenden Lanze auch anderswo, vielleicht in keltischen Ueberlieferungen, gefunden haben kann. Vielleicht hat er die blutende Lanze der keltischen Sage in seiner Erzählung vom Gral zu verschmelzen gesucht mit der Lanze der christlichen Legende vom Longinus. Entscheiden können wir hier nichts. Chrestiens Gedicht ist eben Fragment geblieben!

VIERTES KAPITEL.

Der Prosaroman von Perceval li Gallois.

Perceval, der Held Chrestiens und seiner Fortsetzer, ist auch der Hauptheld eines ziemlich umfangreichen Prosaromans, dessen erste vollständige Veröffentlichung wir Potvin verdanken (Perceval le Gallois ou le Conte du Graal: Première Partie: Le Roman en prose. Mons 1866). Dieser Abdruck folgt einem Manuscripte, das nach Potvin dem 13. Jahrh. angehört [1]. Ausser dieser Handschrift ist noch ein Fragment desselben Romans erhalten in einer Berner Handschrift des 13. Jahrhunderts, die auch den Conte du graal Chrestiens enthält. [2] Die sechs letzten Blätter dieser Hs. enthalten den Anfang des Romans (bis p. 42. der Potvinschen Ausg.), ein siebentes Blatt gibt noch ein der Mitte des Werkes angehöriges Bruchstück (entspr. p. 209—221 b. Potvin). Diese Berner Bruchstücke haben jedenfalls einen besseren Text, als die von Potvin publicirte Hs.

Es gibt ferner eine wälsche Uebersetzung dieses prosaischen Perceval, die sich unmittelbar anschliesst an die Uebersetzung der Queste und mit derselben von Williams (s. p. 36.) nebst englischer Uebersetzung herausgegeben ist.

Wir lassen der Untersuchung über Abfassungzeit und Verhältnis dieses Werkes zu den andern Graldichtungen eine kurze Inhaltsangabe vorausgehen:

Hört die Geschichte von dem heiligsten Gefässe, das der Gral genannt ist, in dem des Erlösers kostbares Blut aufgefangen ward, als er am Kreuze hing. Diese Geschichte ward von Josephus auf Befehl eines Engels aufgeschrieben. Josephus erzählt die Geschichte für die Nachkommenschaft des guten Ritters. Joseph d'Abarimacie war der mütterliche Oheim des guten Ritters. Joseph hatte dem Pilatus sieben Jahre Kriegsdienste geleistet und erhielt als Sold die Leiche Christi. Er bestattete dieselbe und bewahrte die Lanze, mit der Christus durchstochen ward und das heiligste Gefäss, in dem seine Gläubigen das Blut auf-

1) Beschreibung s. bei Potvin a. a. O. p. 354.

2) Sinner. Cat. Bibl. Bern. t. III, p. 354.

sammelten, das aus den Wunden des Gekreuzigten rann. Iglais hiess die Mutter des guten Ritters, sein Oheim war der Fischer-König. Auch König Pelles und der König des Chastel Mortel waren seine Oheime. Dandrane hiess seine Schwester. Väterlicherseits stammte der gute Ritter von Nicodemus. Sein Grossvater war Glais li Gros, sein Vater Julians [1] (Vilains) li Gros von Kamaalot. Dieser hatte elf Brüder, die alle im Streite für Gottes Wort starben.

Kein König verbreitete die Lehre Jesu Christs so sehr wie Artus von Britannien. Dieser hatte eine sehr glänzende Tafelrunde; doch als er in seiner Freigibigkeit einhielt, verlor sich der Glanz seiner Hofhaltung. Auf Rat seiner Königin Ginevra beschliesst der König, nach der Kapelle von St. Augustin zu reiten und zu fragen, was er tun müsse, um den alten Glanz seiner Hofhaltung widerherzustellen. Auf seinem Ritte dorthin kommt er zuerst nach einer andern Kapelle, wo er dem Sterben eines Eremiten und dem Kampfe der Engel und Teufel um dessen Seele beiwohnt. Am andern Tage gelangt er zur Kapelle St. Augustins, deren Eremiten er gerade beim heiligen Officium trifft. Marien und das Jesuskind erblickt er bei demselben. Nach der Messe fragt Artus den Einsiedler um Rat. Dieser erzählt, dass ein gross Unglück auf Erden geschehen sei durch einen jungen Ritter, der im Hause des reichen Fischer-Königes herbergte; ihm sei der heiligste Gral (seintismes Graaus) erschienen, und die Lanze, deren Spitze blutet, aber er habe nicht gefragt, wem man damit diene (cui on en servoit: Berner Ms.), und weil er die Frage unterlassen, hätten sich alle die Kriege erhoben auf Erden. Als Artus den Eremiten verlassen, wird er von einem Ritter angerannt, den er tödtet; das Haupt desselben gibt er einer edlen Jungfrau, die damit ihre geraubte Burg widererlangen will, *Perlesvax*, der Sohn Juliens li Gros, soll ihr die Burg erobern helfen. Die Jungfrau weiss von Perceval zu erzählen. Seinen Namen habe er erhalten zur Erinnerung an die Täler, die sein Vater Vilain an einen Feind verloren (Per-les-vax). Als Knabe sei er einst in eine Kapelle geraten, wo er einen Sarg fand, auf den ein Mensch gemalt war. Der Sarg werde sich öffnen, so hiess es, wenn der beste Ritter der Welt zu ihm kommen würde. Der Knabe erkundigte sich darauf bei den Eltern, was ein Ritter sei. Am andern Morgen in der Frühe ging er jagen in den Wald und traf zwei kämpfende Ritter. Der eine der Ritter war weiss, der andere rot. Den *roten* tödtete Perceval mit seinem Wurfspeer und ging dann an den Hof des Artus, wo er zum Ritter geschlagen ward. Jetzt sei er der beste Ritter der Welt, und Artus habe unrecht getan, ihn gehen zu lassen. Artus geht nach Carduel und ladet zu einem grossen Hoffeste nach Pannenoiseuse seine Ritter ein. Alle kamen bis auf Gavain und Lancelot. Drei Damen kommen an den Hof geritten, eine auf schneeweissem Maultiere, die zweite hat einen Bracken in ihrem Felleisen, die dritte führt eine Geissel. Die Damen bringen einen Schild, den einst Joseph, der gute Kriegsmann, trug; der Schild wird an eine Säule des Sales gehängt, damit ihn der gute Ritter gegen den seinigen (in dem ein Hirsch ist) umtausche. Auch der Bracke wird dagelassen

1) Wahrscheinlich verderbt aus Alains. — Julians hat die Berner Hs.

für den guten Ritter. Es wird wider darüber geklagt, dass jemand beim Fischer-Könige gewesen sei, und der, da ihm der heiligste Gral erschienen, habe nicht gefragt, wem man damit diene. Darauf verlassen die Jungfraun den Hof; die erste derselben trifft im Walde auf Gavain und überredet diesen, mitzukommen, ihm werde der heiligste Gral erscheinen, dann solle er fragen, wem man damit diene. Gavain geht mit und kommt zur Burg des schwarzen Eremiten; aus der Burg kommt ein Ritter hervor mit dem roten Schilde des Judas Maccabäus. Gavain erbeutet den Schild und reitet für sich weiter. Er übernachtet bei einem Einsiedler, der eben beim Fischer-Könige gewesen ist und deshalb ein ganz besonders blühendes Aussehen hat. Den Weg nach der Burg des Königs kann er dem Gavain nicht zeigen, nur der Wille des Herrn vermöchte dies. Gavain, das Haus des Fischer-Königes suchend, gelangt nach Kamaalot zu der verwittweten Edelfrau [1]. Die Dame wird sehr bedrängt durch den Herrn der Mores. Von der Tochter der Wittwe vernimmt Gavain, dass in der Wohnung des Fischer-Königes ein Ritter gewesen, dem der heil. Gral erschienen sei dreimal, ohne dass der Ritter gefragt habe, wem der Gral diene, desshalb sei ihr Oheim, der Fischer-König, in Siechtum versunken. Nachdem Gavain die Wittwe gegen ihren Feind verteidigt hat, reitet er wider fort und übernachtet in dem Zelte einer edlen Frau. Ein Zwerg verleumdet die Frau bei ihrem abwesenden Gatten. Dieser tödtet seine Gemahlin (Marins li jalous) und entzieht sich der Rache Gavains. Gavain ritt darauf weiter und begegnete einem Ritter, der seine Waffen und Rüstung nebenher schleppte, er rief Gavain schon von weitem zu, man möge ihm um Gotteswillen kein Leid antun, er sei li Couarz Chevaliers. Dieser erzählte Gavain, dass er zur Botin des Grales gehöre, es trage dieselbe ihren Arm in einer Binde; das tue sie aber darum, weil sie in der Hand das heiligste Gefäss gehalten habe, in das das Blut von der Lanzenspitze tropfte, als jenem Ritter sich der Gral gezeigt habe. Gavain trennt sich von dem Ritter, kommt nach einem Schlosse, wo ihm die Särge, die für die drei besten Ritter (Gavain, Lancelot, Pellesvaus) bestimmt sind, gezeigt werden und gelangt endlich in die Nähe der Gralburg. Vor derselben sagt ihm aber ein Priester, er könne nicht eher hineinkommen in die Burg, als bis er das Schwert habe, mit dem St. Johannes enthauptet ward. Gavain kehrt wider um und will versuchen das Schwert zu erlangen. Ein Heide, der König Gurgalain, besitzt dasselbe. Diesem Könige will Gavain das Schwert abnehmen. Nach einem bei einem Zelte siegreich bestandenen Zweikampfe, wo ein bis dahin unbesiegbarer Ritter eine „vileine coustume“ aufrechterhielt, kommt er in das Land des Königes. Gurgalein will das Schwert, das mittags immer blutig wird, dem Gavain geben, unter der Bedingung, dass dieser den Sohn des Königs aus der Gewalt eines Riesen befreie. Allerdings kann Gavain den Sohn nur als Leiche widerbringen, doch hat er den Riesen auch getödtet; Gurgalain wird getauft und liefert dem Gavain das Schwert aus. Und Gavain suchte wider das Land des Fischer-Königes und kam zu der Burg, die am Eingang des Landes steht. Gross ist hier die Freude, als das Schwert,

1) Veve Dame.

mit dem Johannes der Täufer enthauptet ward, gezeigt wird. Die Burg heisst „li chastiaus de l'Anqueste", hier kann man die Bedeutung von jeder Sache erfahren; auch Gavain werden seine Abenteuer, die ihm bisher begegnet sind, allegorisch gedeutet. Der Couarz Chevaliers z. B., der seine Waffen verkehrt trug, bedeutet das alte Gesetz, das vor Christi Kreuzigung verkehrt worden war. Hierauf weist man dem Gavain den Weg nach der eigentlichen Gralburg, auf die die Flamme des heil. Geistes jeden Tag hinabsteigt, wegen des heiligsten Grales und der Lanzenspitze, die man dort bewahrt. Gavain kommt auf die Burg, wird zum Fischer-Könige geführt und gibt das Schwert ab, mit dem St. Johann enthauptet ward. Der König entschuldigt sich, dass er Gavain nicht einen freudigeren Empfang bereitet habe, aber er wüsste sich nicht zu helfen, da er in Siechtum verfallen sei, seit jener Ritter auf dem Schlosse gewesen sei und die Frage nach dem Grale nicht getan habe. Darauf erscheinen, aus einer Kapelle kommend, zwei Jungfrau'n, und eine derselben trägt in ihren Händen den heiligsten Gral, und die andere die Lanze, deren Spitze blutet. Beide Jungfrauen kamen in den Sal, wo die Burggenossen und Gavain zu Tische sassen; es erfüllte aber den Sal ein so süsser Duft, dass alle das Essen vergassen. Gavain schaute den Gral an und meinte, einen Kelch darin zu erblicken; er sah auf die Lanzenspitze und glaubte, zwei Engel mit goldenen Leuchtern zu sehen. Die Jungfrau'n gingen an Gavain vorüber nach einer andern Kapelle. Gavain war ganz nachdenklich und dachte nur an Gott. Die ritterlichen Burgbewohner waren aber ganz traurig und blickten Gavain an. Da kommen die Jungfrauen noch einmal an ihm vorüber, und er glaubt nun drei Engel zu sehen, wo er erst zwei sah und meint im Grale die Gestalt eines Kindes zu erblicken. Der erste der Ritter redet Gavain an, dieser schaut auf und sieht drei Tropfen Blut auf den Tisch fallen; darüber war er ganz erstaunt und sprach kein Wort. Nochmals kommen die Jungfrauen vorüber, und die Ritter sind ganz erschreckt und blicken einander an. Gavain aber konnte seinen Blick nicht von den drei Blutstropfen wenden, und als er sie küssen wollte, entflohen sie ihm und liessen sich nicht berühren. Der Gral erscheint ihm wie auf einem Stuhl (an char) und über demselben erblickt er einen gekreuzigten König, dem ein Speer die Seite durchstach. Und Gavain denkt an weiter nichts, als an den Schmerz, den jener König leidet. Wider ermahnt ihn der oberste der Ritter zum Sprechen. Aber Gavain schweigt, Gral und Lanze verschwinden, die Tafel wird aufgehoben und Gavain bleibt ganz allein im Sale zurück. Die Türen des Sales sind verschlossen, doch erblickt er ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren. Er setzte sich ans Spiel und zog die silbernen Figuren gegen die goldenen, ward aber von seinem unsichtbaren Gegner zweimal Matt gemacht. Bei der dritten Revanchepartie (quant il se cuida revengier) ging es ihm noch schlechter; darum zerschlug er das Spiel. Da tritt eine Jungfrau ein und lässt das Schachspiel von einem Knappen forttragen. Gavain schlief hierauf ein und erwachte erst am andern Morgen. Er will sich nun verabschieden beim Fischer-Könige, findet aber keinen Zugang zu ihm. Gavain darf nicht länger auf der Burg verweilen, er findet draussen sein Ross gesattelt und reitet betrübt fort. Nach einiger Zeit findet er Lancelot im Kampfe

mit zwei Rittern begriffen, er hilft demselben seine Gegner zu besiegen und erzählt ihm dann von seinen Abenteuern auf der Gralburg. Lancelot beschliesst, auch nach dem Grale zu suchen; doch fürs erste wird er daran verhindert durch eine ganze Reihe von Abenteuern, die ihm begegnen.

Die Erzählung wendet sich zu Perceval und bezeugt, dass der Sohn der edlen Wittwe (Veve Dame) sich bei seinem Oheim, dem Könige Pelles, aufhielt, in dessen Einsiedlerhütte, ganz betrübt über sein erstes Misgeschick auf der Gralburg. Eines Tages war der Oheim in den Wald gegangen, und der Gute Ritter fühlte sich wohler und kräftiger als sonst. Und als er die Vögel im Walde singen hörte, wird er wider erfüllt von Lust nach ritterlichen Abenteuern, setzt sich aufs Ross und reitet in den Wald. Bald trifft er einen Ritter, mit dem er sich in einen Kampf einlässt. Der König-Eremit Pelles kommt indes nach Hause, findet seinen Neffen nicht und besteigt sein weisses Maultier (nach dem Zeugnisse des guten Clerc Josephus hatte dasselbe einst dem Joseph von Arimathia gehört), um Perceval zu suchen. Er findet die beiden kämpfenden Ritter, versöhnt dieselben und da stellt sich heraus, dass der Gegner Percevals Lancelot ist. Die beiden sind sehr stark verwundet; Pelles nimmt sie mit in seine Einsiedelei, wo ihre Wunden von einer Cousine des Königs Pelles geheilt werden.

Am Hofe des Artus erscheint Clamados des Onbres, der Sohn des von Perceval einst getödteten roten Ritters und wird vom Könige zum Ritter geschlagen. Nachdem Clamados eine Zeit lang am Hofe auf den Guten Ritter gewartet hat, reitet er aus auf Abenteuer und kommt mit Meliot de Logres, dem Sohne des eifersüchtigen Marin, zusammen: er tödtet den Löwen, der diesem Ritter gehört, und kommt zu einer Verwandten, der Damoisele des tentes.

„Diese hehre Geschichte bezeugt uns, dass Josephus [1]), der sie uns aufgezeichnet hat, der erste war, der den Leib unsers Herrn opferte und deshalb muss man den Worten, die von ihm kommen, glauben. Denn ihr habt vernommen, dass Perceval vom Stamme des Joseph von Arimathia (d'Abarimacie) war, den Gott so liebte, denn er hatte ihn vom Kreuze abgenommen, dass er ihn aus dem Gefängnisse befreite, in das ihn Pilatus (?) geworfen." Perceval reitet geheilt von dem König-Eremiten fort und besteht zuerst einen Kampf mit Chaox le Rox, den er besiegt, dann kommt er auch zur Königin der Zelte und findet hier Clamados, den Sohn des roten Ritters. Dieser, als er den Ritter erblickt, der seinen Vater in der Forest soteinne erschlagen, will mit Perceval kämpfen, doch verbietet die Herrin der Zelte jeden Kampf der beiden. Zuletzt erscheint noch Meliot de Logres, dessen Löwen Clamados erschlug, und verlangt mit dem Sohne des roten Ritters zu kämpfen. Kampf zwischen Clamados und Meliot; der Kampf wird getrennt, beide Ritter sind schwer verwundet. Perceval aber reitet fort, nachdem er versprochen hat, widerzukommen und seinen Streit mit Clamados auszufechten. Er will zu Lancelot, doch als er bei Pelles ankommt, ist Lancelot nicht mehr da.

1) Im Original steht Joseph, aber sonst immer Josephus als Verfasser der Schrift. p. 113.

Dieser hat sich schon aufgemacht, die Gralburg zu suchen. Nach einigen siegreich bestandenen Kämpfen kommt Lancelot zum Sohne des Pelles, zu Joseus, der auch Einsiedler ist, aber zum Schutz gegen räuberische Ueberfälle Waffen und Rüstung in seinem Hause hat. Lancelot herbergt die Nacht beim Joseus. Vier räuberische Ritter überfallen das Haus des Eremiten. Der Eremit, ohne Lancelot aufzuwecken, bewältigt mit Hilfe seines Burschen die vier Räuber und bindet sie. Am anderen Tage verlässt Lancelot den tapfern Eremiten, reitet durch manche Wälder und kommt auf eine schöne Wiese, die an einem grossen breiten Flusse lag. Auf dem Flusse erblickte er ein grosses Boot und in demselben zwei „weisse grauharige Ritter und eine Jungfrau, die zu Häupten eines Ritters sass, der auf einem seidnen Kissen lag und mit einer seidnen Decke bedeckt war, und zu seinen Füssen sass eine andere Jungfrau. In dem Schiffe war ein Ritter, der angelte mit goldener Angelschnur, und fing sehr grosse Fische, und ein kleines Fahrzeug folgte dem Schiffe und in dasselbe warf er die Fische, die er fing.“ Die Ritter im Schiffe geben Lancelot auf seine Frage den Weg nach der Burg des Fischer-Königes an. Lancelot kehrt noch einmal bei seinem Eremiten ein, um diesem, ehe er auf die Gralburg kommt, seine Sünden zu beichten. Der Eremit fragt Lancelot, was er zu beichten habe. Die süsseste Sünde, die er jemals begangen habe, sagt Lancelot. Es ist dies die Liebe zur Königin Ginevra. Der Eremit verlangt, Lancelot soll diese Liebe ganz aus seinem Herzen reissen. Das vermag dieser nicht. Dann, sagt der Eremit, werde Lancelot niemals den Gral zu sehen bekommen. Der Ritter verlässt hierauf seinen Beichtiger und kommt auf die Burg des Fischer-Königes. Hier erzählt der König wider die alte Geschichte: „Sieh, Lancelot, sagt er, dort ist die Kapelle, wo der heiligste Gral ruhet, der zwei Rittern erschienen ist, die hierher kamen. Wie der erste hiess, weiss ich nicht, aber ich sah nie einen so ruhigen und friedfertigen Mann, er sah recht so aus, wie wenn er gut wäre. Er ist Schuld an meinem Siechtum. Der andere war Herr Gavain.“ Lancelot sagt, dass der erste Ritter Perceval gewesen wäre, der Neffe des Königes. Der König bittet Lancelot, wenn er ihn träfe, möchte er ihn doch zu ihm schicken. Lancelot ward darauf sehr gut bewirtet, aber der Gral erschien dieses Mal nicht, und ohne seinen Zweck erreicht zu haben reitet der Ritter wider fort. Nachdem er einer Dame gegen einen treubrüchigen Ritter, der sein Eheversprechen nicht halten wollte, zu ihrem Rechte verholfen, auch bei dem König-Eremiten gewesen, kommt Lancelot an den Hof zurück nach Pannenoiseuse.

Perceval ist wider zur Herrin der Zelte gekommen und hat hier von dem bösen Könige des Chastel Mortel erzählen hören. Dieser König bekriegt den Fischer-König und verlangt Auslieferung von der Lanze und dem Grale. Die Königin der Zelte muss Perceval davonziehen lassen, um den König des Chastel Mortel zu bekämpfen; sie liebt den jungen Helden innig, aber sie weiss wol, dass sie ebensowenig wie irgend eine andere seine Liebe gewinnen könnte, denn „er war keusch und wollte in Keuschheit sterben.“ Auch die Königin der Zelte hat der König des Chastel Mortel mit Krieg heimgesucht, doch hat Perceval ihn von hier vertrieben.

Zu Pannenoiseuse erscheint am Hofe Percevals Schwester und bittet den König, dass er ihr den Ritter zum Helfer gegen den Feind ihrer Mutter geben möge, der den Schild, der im Sale an der Säule hängt, sich holen werde. Aber es vergeht eine geraume Zeit, ehe der Ritter kommt, und die Jungfrau wartet lange vergeblich. Plötzlich bringt in einer Nacht ein geheimnisvolles Schiff den Perceval an den Hof. Perceval nimmt den Schild von der Säule, hängt dafür den seinen mit dem Hirsche im roten Felde auf und, indem er auch den Bracken mitnimmt, den jene Gralbotin einst an den Hof brachte, geht er wider fort. Seine Schwester bekam ihn nicht zu sehen und verlässt nun auch den Hof, um ihren Bruder zu suchen. Auch von Gavain und Lancelot wird Perceval gesucht. Gavain hört überall, er werde den gesuchten in der vermeille lande finden und kommt zu einem Eremiten Josuias, der einst ein tapferer Ritter gewesen war, aber der Welt den Rücken gekehrt hatte. „Alle diese Abenteuer, die ihr in dieser Erzählung hört, geschehen, so spricht Josephus, um die Lehre des Erlösers auszubreiten (por avencier la loi au Sauveor). Er konnte nicht aller gedenken, aber die, deren er Erwähnung tut, die Abenteuer erfuhr er gewisslich durch die Kraft des heiligen Geistes.“ Gavain, der den Eremiten verlassen, kommt nach der vermeille lande, wo eine grosse Zusammenkunft von Rittern stattfindet. Hier trifft er mit Perceval im Turnier zusammen und kämpft mit ihm, ohne ihn zu kennen.

Lancelot aber, während er Perceval sucht, kommt nach dem chastiel au Cescle d'or. Der cescles d'or ist „die Dornenkrone, die der Welterlöser auf dem Haupte trug, als er ans Kreuz geschlagen ward. Die Königin des Schlosses hat ihn in Gold und kostbare Steine gefasst, und um ihn zu sehen, versammeln sich einmal im Jahre die Ritter u. Frauen des Königreiches.“ Nur der Ritter wird den goldenen Reif erlangen, der zum ersten Male auf der Gralburg war. Hierauf begegnet Lancelot einer Jungfrau, die eine Bahre begleitet, auf der eine Ritterleiche liegt. Dieser Ritter ward getödtet vom Herrn des brennenden Drachens. Perceval, der Sohn der edlen Wittwe, soll ihn rächen. Lancelot zieht weiter und besteht einen Kampf mit fünf Räubern.

Gavain kommt zum Eremiten Joseu, bei ihm hat Perceval den Schild gelassen, den er vom Hofe des Artus holte. Am andern Tage stellt sich auch Perceval selbst ein. Durch Gavain erfährt Perceval, dass seine Mutter durch ihren Feind in äusserste Bedrängnis geraten sei. Ihr zu helfen, bricht Perceval mit Gavain auf, und beide Ritter treffen bald den mit drei Räubern kämpfenden Lancelot. Nachdem sie ihm beigestanden, reitet Perceval weiter und gelangt zu dem Grabe Lohots, den Keie einst ermordet hat. Den Kopf des Ermordeten hat eine Jungfrau in einem mit Edelsteinen verzierten Kasten fortgeführt. Weiter wandernd findet Perceval seine Schwester und verspricht ihr, ohne erkannt zu werden, seine Hilfe. Sie will jetzt nach dem gefährlichen Kirchhof, um ein Stück von dem Tuche zu holen, in das Christi Leiche gewickelt war, das muss ihr Ritter haben, wenn er den Feind ihrer Mutter besiegen soll. Sie kommt nach der Kapelle, wo das Tuch sich befindet und hört daselbst, nur ihr Bruder werde ihr helfen können; erschrocken reitet das Mädchen zu ihrer Mutter zurück und findet vor der heimatlichen Burg ihren Bruder

Perceval. Sie erzählt ihm, was sie in der Kapelle erfahren; der Fischer-König sei gestorben, und der König vom Chastel Mortel habe seine Burg in Besitz genommen. Perceval will, ehe er gegen diesen zu Felde zieht, seiner Mutter helfen. Er betritt die Kapelle, die neben ihrer Burg steht, wo er als Knabe einst war. Er öffnet den dort befindlichen Sarg und liefert damit den Beweis, dass er der beste Ritter der Welt sei. In dem Sarge aber lag die Leiche eines Mannes, der mit zu denen gehörte, „die unsern Herrn mit vom Kreuze nahmen.“ Die blutige Kneifzange, womit die Nägel ausgezogen wurden, liegt neben der Leiche. Perceval besiegt dann seiner Mutter Feind, den Seigneur des Mores, nimmt ihn gefangen und tödtet ihn. Darauf kam die Dame, die des Gralkönigs Botin war, und rief Perceval nach dem Lande, das dem Oheim Fischer-König gehört hatte; denn der König vom Chastel Mortel wollte dort das Heidentum wider einführen.

Unterdessen ist auch König Artus in Kriegsnot geraten; sein Land wird vom Ritter des feurigen Drachens verwüstet.

Perceval verlässt die Burg seiner Mutter, um das Land des Grales wider zu erobern. Er begegnete einem weissgekleideten Manne, der ein goldenes Gefäss trug und erblickte dann ein Tier, in dessen Bauche 12 Junge waren, die wie Hunde bellten und lärmten. Das Tier floh zu Perceval, die jungen Tiere kamen hervor und zerrissen das alte. Weiter sah Perceval ein Kreuz, bei dem zwei Priester sich befanden, der eine betete das Kreuz an, der andere schlug es. Nach diesen Scenen trifft Perceval den Couart Chevalier, und beschliesst, denselben mutig und tapfer zu machen. Zwei Jungfrauen werden von einem Ritter misshandelt, Perceval verbietet dem Bösewicht dies zu tun, der Ritter wird zornig und rennt den Couart Chevalier an, worauf dieser seinen Gleichmut verliert und seinen Beleidiger besiegt und tödtet. Perceval übergibt die geretteten Jungfrauen der Hut des Siegers, der nun li Hardi heissen soll und reitet nach Carduel, wo der Hof in grosser Aufregung ist über die Untaten des Drachenritters. Perceval reitet nach der Burg dieses Ritters, dem Chastel de Grant Esfort, das auch das drehende Schloss hiess. Dasselbe war ein Werk Virgils und es ging die Prophezeiung, das Schloss würde nicht eher aufhören sich zu drehen, bis dahin käme der gute Ritter, der den Schild des guten Söldners trage, durch den der Erlöser vom Kreuze genommen ward. Perceval bekehrt die Einwohner des Schlosses, muss aber, um mit dem Drachenritter zusammenzukommen, nach der Isle des Oliphanz. Sein Gegner führte einen Drachenkopf im Schilde, der Feuer und Flamme spie. Die Jungfrau, die ihren vom Drachenritter getödteten Geliebten mit sich führte, brachte Perceval zum Drachenritter. Sie war dieselbe, die den Cescle d'or in Verwahrung gehabt hatte. Der Drachenritter kämpfte mit Perceval, konnte aber mit seinem Schilde gegen diesen nichts ausrichten, denn „Josephus bezeugt uns, dass Joseph von Arimathia in dem Schildbuckel vom Blute unsers Herrn und seinem Kleide etwas angebracht hatte.“ Gegen diesen Schild, den Perceval trug, vermochte das Feuer des Drachenkopfes nichts. Der Drachenritter wird getödtet. Dann reitet Perceval zum Kupferschlosse, wo das kupferne Horn angebetet ward. Auch diese Burg wird erobert, wer von den 1500 Einwohnern sich nicht taufen lässt, muss sterben.

Nur 13 bleiben am Leben. Von dem Kupferschlosse kommt Perceval zu seinem Oheim, dem König-Eremiten, der ihm sagt, was das Tier bedeute, das von seinen Jungen zerrissen ward. Christus war das weisse Tier, die zwölf bellenden Jungen die zwölf Stämme der Juden, die Christum tödteten. Auch wird erklärt, warum der eine Priester das Kreuz schlug, der andere es verehrte. Auch der Drachenritter findet seine allegorische Deutung. Er weist auf die Diener des Teufels, die am Ende von diesem selbst verbrannt werden. Nun macht Perceval sich auf, die Burg des Fischerkönigs wider zu gewinnen. Auf weissem Maultiere reitet er dahin. Vor der Brücke der Burg steht eine Kapelle, worin ein Sarg, der sich öffnet beim Eintreten Percevals. In dem Sarge liegt ein Ritter, Joseph. Perceval auf seinem weissen Maultiere, das Banner Josephs in der Hand, mit Hilfe des tapfern Eremiten Joseus und eines weissen Löwen erobert die neun Brücken der Burg. Der König vom Chastel Mortel, als er sieht, dass er sich nicht mehr halten kann, gibt sich selbst den Tod; Perceval ist überall Sieger und die Schar der ihn begleitenden Eremiten stimmt ein Te Deum an. Alles was von den Bewohnern der Burg nicht Christ ist oder werden will, wird getödtet. „Und in seiner Kapelle zeigte sich der Gral und die Lanze, deren Spitze blutet, und das Schwert, mit dem St. Johann enthauptet ward, welches Herr Gavain erwarb und die andern heiligen Reliquien, deren es dort eine sehr grosse Anzahl gab."

An dem Tage der Eroberung der Gralburg erblickte Artus zwei Sonnen am Himmel und erkannte dadurch was geschehen war. An seinen Hof kommt die Dame, die das Haupt des ermordeten Lohot im Kasten trug. Alle versuchen den Kasten zu öffnen; nur Keien gelingt es. In dem Kasten liegt ein Brief, in demselben steht, dass Keie den Schlafenden Lohot, Sohn des Artus und Ginevrens, ermordet habe. Keie flieht hierauf nach Klein-Britannien.

Artus, Lancelot und Gavain pilgern zum Grale. Das Haupt des Ermordeten wird auf der Insel Valon (Avalon?) beigesetzt. Auf ihrer Pilgerschaft kommen die drei Ritter auch nach Tintainel. Rings um diese Burg ist die Erde gespalten. Herr dieses Schlosses war Galoes, in dessen Gattin Yguerne Uter Pandragon, der Vater des Artus, sich verliebt hatte. Durch Merlins List und Kunst wusste sich Uter Zutritt zur Yguerne zu verschaffen und zeugte mit ihr den Artus. Deshalb spaltete sich der Erdboden um Tintainel. Vor der Schlosskapelle lag Merlin begraben. Galoes ward von Uter später getödtet und Yguerne Gattin des Königs. — Unterdes ist ein Jahr verflossen, dass Lancelot in einer Stadt, der Gaste Cité, einem Ritter auf dessen Verlangen den Kopf abschlug gegen das Versprechen, dasselbe nach einem Jahre mit sich selber geschehen zu lassen. Das Heil der Gaste Cité verlangte das. Lancelot stellt sich rechtzeitig ein, hat aber nicht nötig, sich den Kopf abschlagen zu lassen, sondern weil er sein Wort so treu gehalten, bevölkert sich die Stadt ohne dies schon.

Nabigant de la Roche hat der Herrin des goldenen Reifes dieses Kleinod geraubt und ein grosses Turnier angesagt vor dem Zelte der zwei Damen, wo Gavain einst die schlechte Gewohnheit abschaffte. Der

beste Ritter soll den Goldreif erhalten. Gavain kommt hin und gewinnt den cescle d'or und reitet damit zu Perceval.

Während Artus mit Lancelot und Gavain nach dem Gralschlosse reiste, war Briant von den Inseln mit Keie in sein Land eingefallen. Auf einem Turnier ward um eine Krone gestritten, es war die goldene Krone des Artus, den man für todt hielt. Artus streitet hier unerkannt und gewinnt die Krone. Ginevra war gestorben, zum bittern Leide Lancelots, der in das Land des Artus zurückging, um es bis zu dessen Rückkehr von der Gralburg zu verteidigen.

Artus kommt hierhin mit Gavain, letzterer gibt dem Perceval den Goldreif. Das Gralschloss hat drei Namen: Eden, Schloss der Freuden, Schloss der Seelen. Heilige Eremiten wallfahrten auf die Burg, „um vor dem heil. Gral zu singen an drei Tagen in der Woche.“ Als die Messe celebrirt ward erschien der Gral „in fünf Gestalten beim Geheimnis der Messe, diese darf man nicht aussprechen; denn die Geheimnisse des Sacraments darf niemand offenbaren, es sei denn der, dem Gott die Macht dazu verliehen hat. Der König Artus sah alle die Verwandlungen; die letzte war die in den Kelch.“

Perceval muss wider seiner Mutter beistehen gegen Aristot de Moreines, den Vetter des Herren des Mores, und geht nach Kamaalot, „dies Kamaalot war nicht dasselbe wo der König Artus so oft Hof hielt.“

Artus und Gavain kehren in ihr Land zurück und kommen bei einem alten Schlosse vorbei, in dessen Kapelle Bilder sind, die sich auf Gavains Jugend beziehen, der in diesem Schlosse geboren ward. Gavains Mutter, die ihn von Lot hatte, liess das Söhnchen aussetzen, doch der mit der Aussetzung Beauftragte sorgte für die Erziehung des Kindes. Später kam Gavain nach Rom und sollte hier Kaiser werden, doch schlug er diese Ehre aus.

Lancelot erlebt auf seiner Rückfahrt auch einige Abenteuer. Er kommt auf das Schloss mit dem Greifen. Hier wohnt eine schöne Jungfrau, die der gewinnen kann, der ein in der Halle befindliches Schwert aus einer Säule ziehen kann. Vermag ers nicht, der es versucht, so harrt seiner der Tod. Nur wer beim Gral gewesen, wird dies Abenteuer vollenden. Lancelot zieht das Schwert aus der Säule, so dass diese zerspringt. Doch da er den Bruder des Burgherrn getödtet, soll er die Tochter nicht haben. Lancelot wird gefangen gehalten und soll ermordet werden, aber die Tochter des Herrn zeigt ihm einen unterirdischen Gang, durch den er, nachdem er zwei Greifen verwundet und einen Löwen getödtet, entweicht. Die Liebe seiner Retterin verschmäht Lancelot und reitet davon. Er kommt zu einer neu erbauten Kapelle; dort war Avalon (C'estoit li leus d'Avalon). Hier standen zwei Särge, einer für Artus, in dem anderen lag die Leiche Ginevrens. Bei dieser wacht Lancelot eine Nacht. Endlich kommt er nach Carduel, wo er tapfer die Feinde zurückschlägt und verkündet, dass Artus und Gavain noch am Leben seien. Diese letzteren kommen auch über Avalon nach Carduel.

Während Artus mit seinen Feinden zu tun hat, ist der König-Eremit Pelles ermordet worden von Deritez.

Perceval, der ausgezogen ist, seine Mutter von ihrem Gegner Aristot zu befreien, findet diesen im Kampfe mit dem Chevalier Hardi.

Der Chevalier Hardi ist tödtlich verwundet, Perceval rächt ihn, indem er Aristot besiegt und tödtet. Dann besteht Perceval noch einen Kampf mit einem roten Ritter. „Josephus sagt uns, durch die Schrift, in der er es uns berichtet und aus der diese Geschichte genommen und vom Lateinischen ins Romanische (de latin en roumanz) übertragen ist, dass ohne allen Zweifel diese Abenteuer sich zu jener Zeit in Grossbritannien und in all den andern Königreichen zugetragen haben, und das noch viel anderes sich ereignet hat, was ich nicht berichte; aber diese Abenteuer waren die am sichersten beglaubigten.“ Nachdem Perceval seiner Schwester das Haupt des besiegten Aristot gebracht und auch dessen Rächer getödtet hat, gelangt er nach dem „wütenden Schlosse“ (Chastel Errage), wo drei Brüder hausen, die rasend werden, wenn sie einen Christen sehen; dieselben tödten sich untereinander, die Bewohner der Burg werden Christen. Die Schwester der rasenden Ritter liebt Perceval, aber hoffnungslos, denn dieser „verlor nie seine Jungfräulichkeit um eines Weibes willen, das sagt Josephus; sondern starb jungfräulich und keusch und reines Leibes.“ Dann kommt Perceval zu der Königin Gendrée. Dieselbe war blind und dem Heidentum ergeben. Als Perceval eine Nacht in ihrem Schlosse geruht, zeigt sie sich am andern Tage geheilt von ihrer Blindheit. Sie erzählt, dass ihre Götter, als sie in der Nacht um Heilung von ihrer Blindheit flehte, gewollt hätten, sie sollte Perceval ermorden. Darauf hätte sie zum Christengotte gebetet und wäre eingeschlafen. Im Traume aber sei ihr eine jungfräuliche Mutter mit einem Kinde, dem schönsten von der Welt, erschienen; dann habe sie einen Mann gesehen, der an einen Pfahl gebunden und von bösen Menschen schändlich misshandelt worden sei; so dass sie vor Barmherzigkeit hätte weinen müssen. Darauf sah sie denselben Mann an ein Kreuz geschlagen und von einem Speere in der Seite durchstochen, wodurch sie wider zu Tränen gerührt worden. Und sie habe gesehen, wie das Blut des Mannes in ein heiliges Gefäss gesammelt ward. Und als sie darauf sah, wie der Mann vom Kreuze genommen und bestattet ward, begannen ihre Tränen von neuem zu fliessen. Diese Tränen, aus Barmherzigkeit vergossen, hätten das Augenlicht ihr widergegeben. Die Königin liess sich taufen und empfing den Namen Salubre.

Die Kämpfe des Artus und seiner Ritter dauern noch fort; Perceval aber wird von einem Schiffe übers Meer zu einer Insel gebracht, deren Einwohner ihn freundlich aufnehmen und das auf seinem Schilde befindliche Kreuz küssen. Er möge sich nicht darüber wundern, sagen sie, „denn wir kannten wol den Ritter, der den Schild vor euch trug. Wir sahen ihn oft, ehe Gott gekreuzigt ward.“ Perceval wird von da nach einer andern Insel gebracht, wo er die Wittwe seines Oheims Galobrutus findet. Auch sie mit ihren beiden Töchtern wird von einem Feinde bedrängt, von Gohaz vom Chastel de la Baleine, der ihren Sohn Galobruns gefangen hält. Perceval befreit seinen Vetter und fährt weiter. Das Schiff bringt Perceval zu einem brennenden Schlosse, daselbst hat Joseph, der Sohn des Pelles, seine Mutter getödtet und das Schloss wird nie aufhören zu brennen und „ich sage euch“, so erzählt ein Eremit, „dass von diesem Schlosse und noch einem andern das Feuer ausgehen wird, das die Welt verbrennen und das Ende derselben herbeiführen

wird". Nachdem er noch die 12 Gräber seines Vaters und seiner Oheime, die auf einer Insel von 12 Eremiten gehütet werden, besucht hat, kommt er wider nach Grossbritannien. Doch hat er noch manche Abenteuer zu bestehen, ehe er nach der Gralburg zurückkommt. Besonders muss er noch den schwarzen Eremiten besiegen und sein Schloss erobern. Heimgekehrt nach der Gralburg findet er dort Mutter und Schwester, die den Sarg aus der Kapelle von Kamaalot mitgebracht haben und Christi Leichentuch aus der Kapelle der Wildnis. Beides wird dorthin gebracht, wo der Gral war. Auf der Burg blieb Perceval, ohne wider auf Abenteuer auszureiten. Er führte ein heiliges Leben mit seinen Angehörigen. Mutter und Schwester starben und alle, die auf der Gralburg wohnten und wurden von den Eremiten, die im Walde wohnten, begraben. Als Perceval aber eines Tages in der heil. Kapelle war, wo sich die Reliquien befanden, stieg eine Stimme nieder und sprach: „Perceval, hier sollst du nicht lange mehr bleiben; Gott will, dass du die Reliquien den Eremiten des Waldes lässest, die seinen Leib feiern und ehren, und der hochheilige Gral wird nicht mehr hier drinnen erscheinen; aber in kurzem wirst du wissen, wo er ist." Perceval tat, wie ihm geheissen. Bald darauf kam ein Schiff angefahren, das ein weisses Segel mit rotem Kreuze trug. Dieses Schiff bestieg Perceval und fuhr davon „und kein Mensch hat je erfahren, was aus ihm ward". Aber der Eremit Joseus blieb auf der Burg und starb daselbst. Darauf begann die Burg zu verfallen, aber die Kapelle verfiel nicht, „sie blieb immer in gutem Zustande und ist es noch jetzt". Später drangen einmal zwei junge Ritter in das Haus aus Abenteuerlust, blieben dort eine geraume Zeit und als sie zurückgekommen, nahmen sie von der Welt Abschied, wurden Eremiten und führten ein hartes Leben. Was sie gesehen, wollten sie nicht sagen.

„Hier endigt die Geschichte vom hochheiligen Grale. Josephus, der sie dem Gedächtnis überliefert hat, gibt den Segen des Herrn allen denen, die sie vernehmen und in Ehren halten. Das lateinische Buch, aus dem diese Geschichte übertragen ward ins Französische (an romanz), ward gefunden auf der Insel Avallon, in einem heiligen Gotteshause, das an der Grenze der abenteuerreichen Moore (mores aventureusses) liegt, wo Artus und die Königin Ginevra begraben liegen, nach dem Zeugnisse der frommen Ehrenmänner, die dort wohnen und die ganze von Anfang bis zu Ende wahre Geschichte besitzen."

Hierauf beginnt die Erzählung wider von Briant des Illes, von Artus, Lancelot und ihren Kämpfen. „Diese Erzählung ist sehr lang, reich an Abenteuern und Mühseligkeiten, aber das Buch schweigt davon jetzt und wird davon ein andermal reden."

„Für den Herrn de Neele liess der Herr von Cambrein dieses Buch schreiben, das vor diesem Buche nur ein einziges Mal auf französisch behandelt ist; und dieses früher verfasste Buch ist so alt, dass man nur mit Mühe dessen Buchstaben erkennen kann. Und Herr Johann de Neele möge wissen, dass man diese Erzählung hochschätzen muss und sie nicht Leuten erzählen, die sie missverstehen; denn eine gute Sache, die unter schlechten Menschen verbreitet wird, wird niemals von ihnen in gutem Angedenken behalten."

Vorstehende Inhaltsgabe zeigt, dass der prosaische Perceval in die Zahl jener altfranzösischen Romane gehört, deren Verfasser es sich zur Aufgabe gemacht haben, durch unermüdliche Aneinanderreihung von ritterlichen Abenteuern, die planlos auf einander folgen, ihre Leser zu unterhalten. Nur bildet auch hier der Gral einen gewissen Mittelpunkt, um den sich das Hauptinteresse concentrirt; sodass durch die Erlangung des Grales und den Tod des Haupthelden wenigstens ein Abschluss gegeben ist.

Was nun die Stellung dieses Romans im Kreise der andern Graldichtungen anbetrifft, so wird schon eine flüchtige Kenntnisnahme seines Inhaltes uns überzeugen, dass dieser Roman ziemlich spät entstanden und wahrscheinlich das letzte Werk in der Reihe der bis jetzt von uns betrachteten Dichtungen unsers Cyclus ist. Denn ich glaube, es wird sich nachweisen lassen, dass der Verfasser unseres Romans ausser anderen Dichtungen des Artuskreises alle die Werke aus dem Gralcyclus, die wir bisher behandelt haben, mehr oder weniger benutzt hat. Wir werden dies mit Notwendigkeit annehmen müssen, wenn wir nicht unsern Roman für eine der ältesten oder vielleicht gar für die älteste der Graldichtungen halten wollen. Das ist aber unmöglich, wie uns die Betrachtung des Verhältnisses, das zwischen Chrestiens Dichtung und unserem Roman stattfindet, zeigen wird. Und nicht allein die Gralsuche musste vor dem Romane schon einmal behandelt worden sein, sondern auch die Schicksale Josephs von Arimathia und des Grales. Wenn man die ganz aphoristische Weise in Betracht zieht, in der hier jener Vorgeschichte des Grales Erwähnung geschieht, so ist es unbegreiflich, wie Potvin, der Herausgeber des Romans, die Meinung hegen konnte, das Buch sei eine den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts angehörige Bearbeitung der ursprünglich lateinisch abgefassten ältesten Behandlung der Gralsage. Das lateinische Original versetzt er sogar ins 11. Jahrhundert.[1] Dann müsste sich doch irgend etwas zusammenhängendes über die Vorgeschichte vorfinden, wenigstens so viel wie in der Queste oder bei den Fortsetzern Chrestiens. Denn wenn der Verfasser unsers Romans einen noch ganz unbekannten Stoff in seinem Werke behandelte, so konnte man doch einige Aufklärung mehr über Natur und Herkunft des Grales und der Lanze erwarten. Wenn wir zusammenfassen, was über Joseph von Arimathia und des Grales erste Schicksale berichtet wird, werden wir sehen wie ungenügend die Angaben unseres Romans für eine erste Bearbeitung des Stoffes sein würden: Joseph d'Abarimacie hatte Pilatus gedient und empfing als Sold Christi Leichnam; er bewahrte die Lanze, mit der des Erlösers Seite durchstochen ward

1) Potvin in seiner Ausg. Bd. I, p. 353 ff.

und das heilige Gefäss mit dem aufgefangenen Blute, das aus der Seite rann; Joseph besass einen weissen Schild mit rothem Kreuz (im Buckel des Schildes etwas vom Blute und Kleide Christi). Vor der Kreuzigung war Joseph häufig auf einer Insel, dieselbe ward später von Perceval besucht. Damals führte er noch kein Kreuz im Schilde.

Joseph besass ein weisses Maultier.

Von Joseph stammt Perceval durch seine Mutter, von Nicodemus durch seinen Vater.

Solche Angaben kann nur ein Autor machen, der allgemein bekannte Dinge, die mit seiner Erzählung in einigem Zusammenhange stehen, je nach Belieben, wie es seine Darstellung mit sich bringt, erwähnt. Gewiss, wäre das Buch noch im 12. Jahrh. geschrieben worden, so wäre jener Dinge doch mit etwas mehr Ausführlichkeit gedacht worden. Auch dem Verfasser der Queste waren die Abenteuer der Gralsuche die Hauptsache, dennoch geschieht hier in ganz anderem Umfange jener Tatsachen der Vorgeschichte Erwähnung als in dem Prosaromane Perceval li Gallois.

Ganz nachdrücklich gegen das Alter dieses Buches scheint aber das Vorkommen der blutenden Lanze in demselben zu sprechen. Wir erinnern uns, erst Manessier und Gerbert liessen diese heil. Reliquie in Gesellschaft Josephs von Arimathia nach Britannien kommen und durch Chrestien schien uns überhaupt die Lanze erst neben den Gral gestellt zu sein. Aber vorläufig wollen wir auf das Resultat der früher angestellten Erwägungen verzichten und die Möglichkeit betrachten, ob der Verfasser des prosaischen Percevals nicht vielleicht der erste gewesen, der die Lanze in die Graldichtung eingeführt und ob vielleicht von ihm erst Chrestien Anlass empfangen habe, in seinem Gedichte die blutende Lanze zu verwenden. Aber die Uebereinstimmungen, die zwischen dem Roman und dem Conte du graal stattfinden, sind derart, dass wir zu der Annahme gezwungen werden, *nicht* Chrestien habe unsern prosaischen Perceval gekannt, sondern dass vielmehr dieser vom Verfasser mit Reminiscenzen aus Chrestiens Gedichte ausgestattet worden. Denn gewisse Einzelheiten und Züge, die gerade *nur* bei Chrestien in anschaulichster Darstellung unmittelbar vor unsere Augen treten, erscheinen im Romane in verblasster Widergabe wie Anklänge an eine frühere Erzählung. Und nicht im natürlichen Zusammenhange der Erzählung gibt der Verfasser des Romanes jene Einzelheiten wider, sondern aus dem Munde einer in seiner Geschichte auftretenden Persönlichkeit erfahren wir dieselben, sodass kein Zweifel mehr darüber herrschen kann, was für älter zu halten ist: die vor unsern Augen abspielende Handlung Chrestiens oder der die Vergangenheit recapitulirende Bericht des Romanes.

Solche Einzelheiten sind die Erzählungen von den Erlebnissen des Knaben Perceval. Bei Chrestien sehen wir diesen in der Wildnis aufgewachsen ohne Kunde ritterlichen Lebens in der Hut seiner Mutter, der Veve Dame. Dann wird uns seine erste Begegnung mit den Rittern erzählt, und wie er seiner Mutter Haus verlässt, an Artus' Hof reitet und den roten Ritter mit dem „gaverlot" erschlägt. Alles dies weiss auch der Verfasser des Romans; aber er beginnt seine Erzählung erst mit der Annahme, dass Perceval schon einmal auf der Gralburg gewesen ist und die verhängnisvolle Frage zu tun versäumt hat; dann aber lässt er die zu Artus gesandte Botin des Grales aus Percevals Knabenzeit Dinge berichten, die lebhaft an Chrestiens Erzählung erinnern. Dahin gehört die Frage des Knaben, was Ritter seien (p. 20) und das Fortreiten Percevals den Morgen, nachdem er seine Frage getan: Quant vint l'endemain la matinee, li vallez se leva et oï les oisiaus chanter, et se panssa qu'il iroit deduire an la forest par le jour qui biaus estoit (p. 20), ohne Zweifel haben hier die Verse Chrestiens

Et cil oisel en lor latin
Docement cantent au matin

dem Verfasser des Romanes noch vorgeschwebt. Weiter heisst es: Et monta sor un des chacéors son pere et porta ses gave(r)los *comme galois* an die Verse Chrestiens erinnernd:

v. 1797: De *Galois* fu apparellies

und *v. 1801:* Ses *gaverlos* en vot porter.

Dann erzählt der Verfasser des Romans wie Perceval zwei kämpfende Ritter traf und den einen derselben tödtete:

il lança *un* de ses gaveloz au chevalier *vermeil* si durement qu'il li fança son hauberc et li fist passer parmi le cuer. Li chevaliers cheï morz.

Wider eine Nachbildung der Erzählung Chrestiens, wie Perceval mit dem ‚gaverlot' vor dem Hofe des Artus den roten Ritter tödtete.

Dass Chrestien hier aber ganz frei benutzt ist, unterliegt keinem Zweifel. Die Erziehung in der Einsamkeit, die Unkenntnis des Knaben in Bezug auf ritterliche Verhältnisse ist im Romane durchaus nicht motivirt, da in demselben noch der Vater bei dem Wegritt des Knaben lebend gedacht ist. Im weitern Verlaufe der Erzählung muss er gestorben sein, denn der Verfasser des Romans adoptirt aus Chrestien die Benennung der Mutter als *la Veve Dame.* Diese oft verwandte Bezeichnung (z. B. p. 39) stellt sich so recht offenbar als Entlehnung aus Chrestien dar, dessen bekannte Liebhaberei es ja ist, seine Helden und Heldinnen ohne Namen zu lassen und nur mit allgemeinen

Appellativen zu benennen. So war Perceval einmal durch Chrestien „li fiuz la veve Dame“ geworden, und wenn der Verfasser unsers Romans nun auch für die Mutter seines Helden einen eigenen Namen (Iglais) erfand, so bediente er sich daneben noch der älteren bloss appellativen Bezeichnung.

Da aus allem diesen sich soviel ergibt, dass der Roman erst *nach* Chrestiens Gedicht verfasst ist, so dürfen wir auch alle weiteren Uebereinstimmungen, die sich zwischen beiden Werken finden, auf Entlehnungen des Romans aus der Erzählung vom Grale zurückführen. Daraus folgt dann als selbstverständlich, was sich schon früher als Ergebnis unserer Untersuchungen herauszustellen schien, nämlich dies, dass die blutende Lanze ursprünglich mit dem Grale nichts zu tun hatte und ihre Verbindung mit demselben erst Chrestien zu verdanken hat. Der Verfasser unsers Romanes folgte also in Einführung der Lanze nur dem Vorgange des Dichters und der Bericht vom ersten vergeblichen Aufenthalt Percevals auf der Gralburg, der verschiedenen Personen der Erzählung in den Mund gelegt wird, ist in *seinen Einzelheiten* unter dem Einflusse von Chrestiens Darstellung entstanden.

Aber wir dürfen noch weiter gehen. Nicht allein für Chrestiens Dichtung, sondern auch für die seiner Fortsetzer kann die Priorität vor dem Romane behauptet werden. Ohne Zweifel hat der Autor desselben die Fortsetzungen vom Conte du graal gekannt und benutzt. Ganz sicher erscheint uns dies in Betreff Gautiers u. Manessiers, aber auch als höchst wahrscheinlich in Betreff Gerberts. So wäre der prosaische Perceval li Gallois die letzte einigermassen selbständige Schöpfung auf unserm Gebiete innerhalb der altfranzösischen Literatur.

Für die *Benutzung von Gautier* spricht z. B. die Erzählung von dem Ritter, der sich den Kopf abschlagen lässt von Lancelot, unter der Bedingung, dass derselbe nach einer bestimmten Frist gleiches mit sich geschehen lasse. Gautier erzählt eine ganz ähnliche Geschichte von einem Ritter Caradiu, wie wir gesehen haben. Dass Lancelot mit dem Kopfabschlagen ursprünglich nichts zu tun hat, ist zweifellos, gewiss ist die Geschichte zuerst von Caradiu oder Caradoc erzählt worden. Dass Gautier die Abenteuer, die diesen Ritter angehen, irgendwo andersher genommen hat, ist sehr wahrscheinlich; aber der Verfasser unseres Prosaromans wird die Episode nur aus Gautier kennen, der ihm doch als Fortsetzer von Chrestiens Gedichte am ehesten zur Hand sein konnte. Auch das im Roman (s. o. S. 126) vorkommende wunderbare Schachspiel, der Bracke (s. o. S. 124), der weisse Hirsch (den Perceval im Wappen führt, s. o. S. 124), alles Einzelheiten, die im Romane wider auf ganz eigentümliche Weise verwendet worden sind, werden aus Gautiers Fortsetzung geborgt

sein (s. v. 22500 ff. — s. o. S. 95 f.), es liegt dies wenigstens am nächsten, doch lässt es sich mit absoluter Sicherheit nicht behaupten, da in diesen Punkten auch eine Benutzung noch älterer Bearbeitung desselben Themas angenommen werden kann.

Die *Priorität der Fortsetzung Manessiers* vor unserm Romane lässt sich ebenfalls durch Entlehnungen beweisen. Und wider sind diese Entlehnungen in eigentümlicher Weise verarbeitet. Wir erinnern uns des Chevalier Couart, der schon bei Manessier auftrat und schlechterdings nicht kämpfen wollte, einen recht erquickenden Gegensatz bildend zu den Helden, die jeden Augenblick einen Gegner vom Pferde stechen. Bei Manessier tritt er auf v. 42200 ff., er wird zum Kampfe gezwungen und erhält den Namen Chevalier Hardi v. 43300. Im Romane trifft er mit Perceval zusammen p. 189, er wird zum Chevalier Hardi gemacht p. 190 ff. und sein Tod wird erzählt p. 303. Die letzte Episode kennt Manessier nicht, auch nicht seine Begegnung mit Gavain (Roman p. 53) und die allegorische Deutung, die von ihm gemacht wird. Diese öftere Verwendung und weitere Ausführung der Abenteuer dieser Persönlichkeit in dem Romane spricht gewiss schon für eine Entlehnung. Umgekehrt ist es ganz unwahrscheinlich, dass Manessier die den Chevalier Couart betreffenden Stellen aus dem weitläufigen Roman sich sollte zusammengesucht und entlehnt haben. Und so unbedeutende Dinge sollte er berücksichtigt, so wichtige Episoden aber wie die vom Drachenritter unbeachtet gelassen haben? Gewiss nicht; vielmehr ist der Drachenritter des Romans auch nur eine Entlehnung aus der Fortsetzung *Gerberts*. Und da ist es recht natürlich, dass besonders das, was der Verfasser des Romans aus der Lectüre der beiden *letzten* Fortsetzer Chrestiens behalten hatte, auch von ihm ziemlich in *einem* Zusammenhange widergegeben ist: das weisse allegorische Tier, die zwei Priester mit dem Kreuze (aus Gerbert), der Chevalier Couart (aus Manessier) und der Ritter vom feurigen Drachen. Der Verfasser des Romans hat die beiden Allegorien vom weissen Tiere und dem geschlagenen u. angebeteten Kreuze in Zusammenhang gebracht und dem weissen Tiere eine andere Deutung gegeben, als Gerbert. Gerade hierin tritt die Entlehnung deutlich hervor. Bei Gerbert erscheint das geschlagene und angebetete Kreuz zuerst und steht in keinem Zusammenhange mit der darauffolgenden Allegorie vom weissen Tiere. Die weisse Hinde und die in ihrem Bauche lärmenden Jungen sind daran schon als originale Erfindung Gerberts zu erkennen, dass die Deutung, die Gerbert von dieser Erscheinung gibt, viel ansprechender ist als die im Roman gegebene: Die im Mutterleibe der Hinde lärmenden Jungen sind die Leute, die den Gottesdienst in der Kirche durch ihre Gespräche stören; während

der Priester die Messe singt, unterhalten sie sich laut von ihren Korneinkäufen und von der Ernte, lässt der Priester Ruhe gebieten, so rufen sie ihm zu: Singt, singt, Herr Priester, beeilt euch und beendet den Gottesdienst, wir sollten schon beim Essen sitzen! — Diese Leute denken mehr an ihre dicken Bäuche als an Gott und sie sinds die die heilige Kirche verschlingen:

Car bien devore sainte Eglise [1])
Cil qui parole en son service.

Dieser satirische Seitenblick auf Verhältnisse aus der Gegenwart des Dichters, der bei einem Fortsetzer Chrestiens doppelt interessirt, dürfte sich natürlich bei dem Verfasser des Romanes nicht erwarten lassen. Aber die Allegorie musste er doch verwenden, nur die Deutung ward eine andere und weniger entsprechende. Die in der Kirche lärmenden Leute unter dem Bilde der Hinde mit den im Mutterleibe lärmenden Jungen dargestellt — hier tritt das tertium comparationis klar hervor, wenn aber im Romane dasselbe Bild auf Christus und die zwölf Stämme der Juden bezogen wird, so sieht man nicht ab, was das Lärmen im Schoosse der Mutter (wie oft dagegen heisst die Kirche Mutter!) soll. Ganz begreiflich ist es ferner, dass im Romane das Tier dargestellt wird zum Kreuze sich flüchtend, bis es hier zerrissen wird, worauf der schlagende und der anbetende Eremit vorm Kreuze erscheinen; denn die Umdeutung des einen Gleichnisses machte die Verbindung beider notwendig. Wenn Gerbert dagegen im Romane die Allegorien so vorgefunden hätte, so hätte gar kein Grund vorgelegen, sie aus ihrem Zusammenhange zu lösen und in anderer Reihenfolge widerzugeben.

Wir fanden also in unserm Romane Entlehnungen aus Chrestien, Gautier de Doulens, Manessier und Gerbert de Mostreuil; schwierig zu erklären sind diese Entlehnungen gewiss nicht, da ja die Dichtungen aller dieser Männer in *einer* Handschrift häufig genug vereint gewesen sein werden. Ich mache aber noch auf eines aufmerksam, was als weitere Stütze für unsere Annahme dienen kann. Alle jene entlehnten Züge des Romanes erscheinen in ganz anderm Zusammenhange und stark umgestaltet gegenüber den Originalen. Sie sind unter einander so verwebt, dass man nicht grössere Partien ausscheiden und sagen kann, hier ist der Verfasser diesem, hier ist er jenem gefolgt. Wollten wir nun annehmen, die drei Fortsetzer Chrestiens, um von diesem selbst zu geschweigen, hätten alle unsern Roman gelesen und demselben gegenüber in ihren Dichtungen dasselbe Verfahren beobachtet und alle drei das, was sie aus dem

1) S. o. p. 105 ff. u. p. 130, p. 126.

Romane entnahmen, in veränderter Gestalt oder ungenau wiedergegeben, sodass nirgends von einer eigentlich wörtlichen Uebereinstimmung die Rede sein kann? Eine so gleiche Art des Verfahrens bei drei Leuten, die Fortsetzer einer älteren Dichtung sind, wird niemand voraussetzen, der die übliche Art und Weise kennt, wie die Dichter des Mittelalters ihre Quellen zu benutzen pflegen. Dagegen wissen wir von dem Verfasser unseres Romans, dass er Erinnerungen aus Chrestiens Erzählung vom Grale eigenartig verwendet. Ganz ebenso verhält er sich gegen die Fortsetzer Chrestiens. Aber nicht gegen diese allein; in ganz ähnlichem Verhältnis steht sein Buch zur Queste du Graal; auch den Grand St. Graal hat der Verfasser wahrscheinlich gekannt und zuletzt finden sich noch Spuren von seiner Bekanntschaft mit den ältesten uns überlieferten Graldichtungen. Und hier müssen wir an das Ebengesagte erinnern; sollten die Verfasser jener Werke unsern Roman alle gelesen haben, alle aber von der Marotte besessen gewesen sein, *nur* Reminiscenzen aus demselben in veränderter Darstellung widerzugeben? Gewiss nicht. In ganz veränderter Gestalt erscheinen aber auch die Züge unseres Romanes, die an die *Queste* erinnern. So erscheint unter den aus Joseph von Arimathia erscheinenden Reliquien der weisse Schild mit dem roten Kreuze, der in der Queste das für Galaad bestimmte Andenken an Joseph ist und in unserm Romane nach Kamaalot an den Hof gebracht wird, um von Perceval abgeholt zu werden; wie in der Queste Galaad einen Grabstein aufhebt und darunter einen Ritter in vollständiger Rüstung findet, so muss im prosaischen Perceval der Held der Erzählung einen Sarg öffnen und erblickt darin ebenfalls einen Leichnam in Waffenrüstung (p. 179). Der Name Pelles, der in der Queste dem Fischer-Könige beigelegt zu sein scheint (wenigstens heisst der Grossvater Galaads dort so) kehrt in unserm Romane wider als Name des König-Eremiten, er ist hier der Oheim Percevals (p. 3). Auch das Schiff, in dem Perceval nach verschiedenen Inseln gebracht wird, gemahnt an die Fahrten Galaads im Schiffe Salomons, und der Schluss unsers Romans, wo erzählt wird, dass Perceval in jenem Schiffe zuletzt Grossbritannien verlässt, um nicht zurückzukehren, ist unverkennbar dem Schlusse der Queste, die ja auch Galaad mit der Leiche der Schwester Percevals davonfahren lässt, nachgebildet. Ohne allen Zweifel ist ferner die ganze Rolle, die Lancelot als Gralsucher in unserer Erzählung spielt, auf eine Entlehnung aus der Queste zurückführen. Die langen Predigten, die in dieser, das Thema seiner sündhaften Liebe zur Königin Ginevra behandelnd, seine Geduld auf die Probe stellen, widerholen sich in den ganz ähnlich klingenden Ermahnungen, die dem Lancelot des prosaischen Perceval zuteil werden, und schliesslich ist hier wie dort jene „süsse Sünde“ daran schuld, dass

sein Suchen nach dem Grale nicht von Erfolg gekrönt wird. Weniger klar zu Tage liegen einige Reminiscenzen aus dem Grand St. Graal[1]), doch zweifle ich nicht, dass der in den Graldichtungen so belesene Verfasser auch diesen Roman gekannt hat. In der Hauptsache aber lehnte er sich an das Gedicht Chrestiens und seiner Fortsetzer und an die Queste an. Nur möchte ich glauben, dass die in dem Gr. St. Graal hervortretende Tendenz der Heidenbekehrung nicht ohne Einfluss auf den Autor des prosaischen Perceval geblieben ist. Denn unser Held ist von einem Bekehrungseifer erfüllt, der vor der Anwendung der radicalsten Mittel nicht zurückschreckt; ein solcher Held wäre auch nach dem Herzen des Verfassers vom Gr. St. Graal gewesen. Ausserdem aber bildet unser Roman durch den ganzen Ton, der die Erzählung durchklingt, ein rechtes Seitenstück zur Queste. In beiden Erzählungen ist der Held das Musterbild geistlichen Rittertumes und nirgends spürt man etwas von den freien Ansichten über Minne, die in andern Dichtungen von den Rittern der Tafelrunde gehegt zu werden scheinen. Selbst Gavain wird im prosaischen Perceval als ein von ganz exemplarischen Grundsätzen beherrschter Ritter geschildert. Also der Absicht, der Verweltlichung des Gralhelden durch Chrestien und seine Nachfolger entgegenzutreten, begegnen wir auch hier. Aber bedeutsam ist es und, wie mir scheint, bestärken kann es nur unsere vorher ausgesprochene Annahme von den älteren Rechten Percevals, dass mit keinem Worte des Helden der Queste, Galaads, Erwähnung geschieht. Der letzte selbständige Versuch einer Graldichtung setzt also der Queste gegenüber Perceval in seine alten Rechte wider ein, wahrscheinlich besonders deshalb, weil der Verfasser erkannt hatte, dass der älteste wirkliche Gralfinder Perceval war. Denn das spricht er ja nicht allein am Schlusse, sondern mitten in der Erzählung oft genug aus, dass er die älteste und sicherste Kunde von den Abenteuern des Grales geben will.[2]) Darum schwieg er von Galaad und dessen Vorfahren, die ungefährlichen Concurrenten des echten Gralfinders aber, Gauvain (aus Chrestiens Gedichte), Lancelot (aus der Queste) nahm er in seine Erzählung auf. Doch wirtschaftet er mit dem geborgten Gut ziemlich selbständig und scheut sich nicht, alte, der Dichtung eigentümliche Hauptzüge zu verändern. Jener wunde König, der seine Heilung durch den rechten Gralfinder erwartet und erlangt, ist in unserm Romane ganz willkürlich behandelt. Sein Siechtum datirt hier erst von der Unterlassung der Frage her und die Freude, seinen Neffen Perceval noch einmal zu

1) Die Erwähnung des Josephus als des ersten, der eine Messe celebrirte, s. o. S. 127, der Name Joseus und die Art der Quellenangabe (Niederschrift auf Befehl eines Engels) scheinen mir Kenntnis des Gr. St. Graal zu verraten.

2) S. o. p. 129.

sehen, wird ihm nicht zuteil. Das sind Einzelheiten, die unser über das Alter des Romanes gefälltes Urteil nur bestätigen. Ebenfalls ein Zeichen späteren Entstehens bilden die zahlreichen Reliquien, die nun noch ausser dem Gral und der Lanze das Gedächtnis Christi und Josephs aufrechterhalten: Ausser Gral und Lanze erscheint die Dornenkrone Christi (p. 157), sein Leichentuch (p. 173), ein Teil seines Blutes und seines Kleides, ferner der Schild, das Banner, das Maultier Josephs und endlich das Schwert, mit dem St. Johann der Täufer enthauptet ward und die Kneifzange, deren sich die Leute bedienten, die Christus vom Kreuze nahmen. So wird die Gralkapelle, wohin alle diese Reliquien zuletzt kommen, zu einer wahren Raritätenkammer.

Wir sind schon übereingekommen, dass unser Roman *nach* Gerberts Fortsetzung des Conte du graal verfasst ist, wir werden also im allgemeinen sagen können, im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts, doch gibt uns die Nachschrift des Romanes die Mittel an die Hand eine noch etwas genauere Zeitbestimmung zu treffen. Wir sahen, in jener Nachschrift wird angegeben: por le seignor de Neele fist li seignor de Cambrein cest livre ecrire qui oncques mes ne fu troitiez que une seule foiz avec cestui en roumanz — und einige Zeilen weiter wird der seignor de Neele mit Vornamen genannt misires Johan de Neele. Dass hier nicht der Johan de Nesle gemeint sein kann, der, Burgvogt von Brügge, 1187 vor St. Jean d'Acre starb, ist klar. Wir werden also annehmen müssen, dass der in der Nachschrift erwähnte Johann von Neele derselbe war, der im Jahre 1225 seine Burgvogtei zu Brügge an die Gräfin Johanna von Flandern verkauft hat.[1]) Wenn wir noch einen weitern Schluss machen wollen aus jener Nachschrift, so wäre es vielleicht der, dass wegen Fehlens des Titels chastelain vor Jehan de Neele anzunehmen sei, das Buch sei erst nach 1225 verfasst worden. Doch geht ja schon aus der Benutzung von Gerberts Fortsetzung des Conte du graal hervor, dass der Roman kaum vor 1225 verfasst sein kann. Wir werden deshalb wohl nicht fehlgehen, wenn wir seine Abfassung in das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts versetzen.

1) S. Miraei dipl. tom. III. f. 85.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Dichtung des Robert de Boron.

Wir wenden uns jetzt dazu, die Dichtung näher ins Auge zu fassen, welche als die älteste unter allen Darstellungen von den Schicksalen des Grales betrachtet werden darf, und die den spätern altfranzösischen Graldichtungen mehr oder weniger als Quelle oder Grundlage gedient hat: den sog. Petit St. Graal Roberts von Boron.[1]) Was den Namen der Dichtung selbst anbetrifft, so wird sie in der Handschrift bezeichnet als li R(o)manz de l'esto(i)re dou Graal. Diese Bezeichnung des Werkes als Roman vom Gral mag angemessen gewesen sein für die vollständige Dichtung Roberts, aber da uns in der ursprünglichen poetischen Fassung nur ein Teil des Gedichtes

1) Folgende Verse des Gedichtes nennen ihn als den Dichter:

3461 ff.: Messires Roberz de Beron
dist, se ce ci savoir voulun,
sanz doute savoir couvenra
conter la ou Aleins ala
— — — — — —

3484 ff.: meis je bien croi
que nus homs ne's puet rassembler
s'il n'a avant oi conter
dou Graal la plus grant estoire
sanz doute, ki est toute voire.
a ce tens que *je la retreis*
o mon seigneur Gautier en peis
qui de Mont Belyal estoit.

u. v. 3155 ff.: *Meistres Robers* dist de *Bouron*
se il voloit dire par non
tout ce qu'en cest livre afferroit,
presque a cent doubles doubleroit.

für v. 3155 wol zu lesen: Messires Robers de Bouron

die Prosabearbeitung des Ms. Cangé hat:
Et messires Robers de Borron — si dist etc.

bei Hucher p. 275.

erhalten ist, und zwar der von den ersten Schicksalen des Grals und von Joseph v. Arimathia handelnde, so bezeichnen wir am besten und deutlichsten diese ‚branche' des Romans mit dem Namen des Helden: Joseph von Arimathia. Nur in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts (Bibl. nation. Ms. No. 20047 fonds Saint-Germain No. 1987. s. Hucher a. a. O. p. 367 ff.) ist der Joseph von Arimathia erhalten; der eigentlich so zu bezeichnende Teil geht bis v. 3514. Von da an beginnt mit den Worten: Mout fu il Ennemis courciez ein neuer Abschnitt der Erzählung, der aber mitten im Satze (v. 4018) plötzlich abbricht. Herausgegeben ist das Gedicht von Francisque Michel: Le Roman du Saint-Graal. Bordeaux 1841. Ein Widerabdruck findet sich am Schlusse des I. Bandes der Ausgabe des Lonelich Skynner v. Furnivall.

Ausser diesem poetischen Joseph v. Arimathia existirt auch eine prosaische Bearbeitung vollkommen gleichen Inhaltes. Es sind von derselben sechs Handschriften bekannt geworden. Dieselben werden aufgezählt von Hucher (a. a. O. p. 24 ff.). In dieser Aufzählung vorangestellt wird eine Hs., die in Le Mans befindlich ist, deren Ueberlieferung aber ziemlich fehlerhaft und fragmentarisch zu sein scheint. Dieselbe bricht schon ab mit der Erzählung von Vespasians Vorgehen gegen die Mörder Christi. Eine zweite Handschrift ist das Ms. Cangé 4. der Bibliothèque nation. (No. 748, einst 7170³). Diese führt den Titel ‚Merlin' und gehört dem 13. Jahrhunderte an.[1]) Drittens kommt in Betracht das Ms. Didot, das als Datum der Abfassung das Jahr 1301 nennt. Die Handschrift enthält ausser dem Joseph von Arimathia noch einen Prosaroman von Merlin und eine Queste, deren Held Perceval ist. Der 1. und der 3. Teil findet sich abgedruckt bei Hucher. Viertens eine Londoner Hs. (Ms. Huth) enthält den Joseph von Arimathia und Merlin. Fünftens erwähnt Hucher ein Manuscript der Bibliothek des Arsenals (No. 225) zu Paris und zuletzt die Hs. No. 1469 (einst 7547³) der Bibl. nation., die, aus dem 15. Jahrhundert stammend, den Joseph v. Arimathia und den Merlin enthält. Der Schluss derselben lautet:

Ici finist la prophetie Merlin
Redige de picard en françoys
Qui est tel que au mieux que l'entendoys
A l'escripvain doinst Jhesu Crist bonne fin.

Hucher, der das Verdienst hat, die im Ms. Didot erhaltene Queste zum ersten Male bekannt gemacht zu haben, ist der Meinung, dass der prosaische Joseph von Arimathia älter sei als der poetische.

1) Der Jos. v. Arimathia abgedruckt aus derselben bei Hucher p. 209 ff.

Aber die Gründe, die er (a. a. O. p. 82 ff.¹) zur Unterstützung seiner Annahme vorbringt, haben nicht die geringste überzeugende Kraft. Wir dürfen es schon von vornherein für sehr unwahrscheinlich halten, wenn wir nicht ganz glaubwürdige Zeugnisse für das Gegenteil haben, dass ein Dichter des 13. Jahrhunderts es für lohnend erachtet haben sollte, eine in Prosa geschriebene Erzählung einfach in Verse umzuschreiben und dabei auf jede eigene Zutat zu verzichten; für ganz unmöglich möchte man dies aber in unserm besonderen Falle halten, wo wir wissen, dass der Stoff, den der Jos. v. Arimathia behandelt, von verschiedenen Seiten weiter ausgebildet und bereichert worden ist. Sollte da jemand, der sich der doch immer ziemlich mühsamen Arbeit der Versification unterzog, entweder von jenen Erweiterungen nichts gewusst oder so streng sich der Verwendung derselben enthalten haben? Denn ziemlich weit hinabrücken ins 13. Jahrhundert will Hucher den poetischen Joseph von Arimathia. Und wie versucht er denn seine Hypothese über die frühere Abfassung der Prosa zu begründen? Dass die einzige Hs., in der das Gedicht erhalten ist, dem 13. Jahrh. angehört, das beweist doch garnichts für ihn. Wenn gewisse Namenformen angeführt werden, die in der Prosa in älterer Form erscheinen sollen als im Gedichte, so ist das ebenfalls ganz gleichgiltig. Ob die Schreibung *Romme* (wie sie das Gedicht hat) jünger ist als die Schreibung *Rome* (in der Prosa), kommt für die Frage, welche Handschrift von zweien die ältere sei, vielleicht in Betracht, kümmert uns aber nicht, wenn es darauf ankommt, die Abfassungszeit der Werke selbst zu entscheiden, denn *Rome* auf *homme* reimt bei älteren und jüngeren Dichtern; wenn die späteren Schreiber aber Rome mit zwei *m* schrieben, so geht das uns hier nichts an. Ebenso verhält es sich mit dem Bethleem des Gedichtes und dem Biauliant, Belleam der Prosa, höchstens kann uns letztere Form nur dazu dienen, dieselbe als die ältere in dem Gedichte widerherzustellen.

Ferner wird eine grosse Anzahl von Stellen der Prosa mit den entsprechenden Versen des Gedichtes verglichen und behauptet, dass der prosaische Text sich vor dem poetischen durch logischere Ausdrucksweise und grössere Verständlichkeit auszeichne. Dies zugegeben, bleibt dem Dichter doch immer noch der Einwand, dass sein Gedicht nur in einer mangelhaften, jungen und fehlerhaften Handschrift überliefert ist. Ausserdem aber scheint mir die Behauptung, dass die Verse oft schwerer verständlich sind als die Prosa, eher für das höhere Alter des Gedichtes zu sprechen, als umgekehrt. Betrachten wir nur einige von Huchers Beispielen. Wir lesen im Gedichte v. 171 f.:

ainsi fu luxure lavee
d'omme, de femme et espuree

d. h.: So ward die Sündhaftigkeit abgewaschen von Mann und Weib und gereinigt. Dagegen die Prosa (nach Ms. du Cangé): ensinc lava notre sire luxure d'ome et de feme de pere et de mere par mariage. Hier ist das par mariage ein ganz unverständiger Zusatz des Bearbeiters.

Ein anderes Beispiel: Nachdem die Fusswaschung erzählt ist, lässt der Dichter den Erlöser sagen, dass wie in dem durch frühere Waschungen unrein gewordenen Wasser andere sich trotzdem noch reinigen könnten, so Sünder (d. h. auch sündige Priester) auch ihre Mitmenschen von Sünden reinigen können, v. 357 ff.:

cest essemple à Pierre leirons
et as menistres le donnons
de sainte Eglise voirement,
pour enseignier à l'autre gent,
par leur pechiez ordoierunt
et le pecheeurs laverunt.

Hiergegen Hucher: le passage suivant du texte en vers est incompréhensible et illogique par leur péchiez ordoierunt et les pecheurs laverunt. Comment admettre que Jésus-Christ ait pu penser à ‚ordoier' c'est-à-dire souiller les pécheurs *par* les péchés de ses ministres, pour les laver de leurs fautes.

Aber wenn wir nicht ein Verbum *ordoier* in der intransitiven Bedeutung ‚unrein sein' annehmen wollen (wie ähnlich im Rom. de la viol. v. 663 indoier = ‚veilchenfarbig sein'), so helfen wir uns ganz einfach mit einer kleinen Verbesserung und lesen v. 362 ord*oie sunt* statt *ordoierunt*, eine Lesart, die unterstützt wird durch v. 349 desselben Gedichtes, wo wir lesen:

car, s'il un peu ordoie sunt.

Dann hat die prosaische Umschreibung nichts mehr voraus vor den Versen (nach der Hs. No. 748): Cest essemples est Perron et as ministres de sainte Eglise, dont il y aura moult des orz et en lor ordure. Besser umschreibt die Hs. von Le Mans: Chil seront ort, et en leur ordure laveront les pecheurs.

Doch den besten positiven Beweis dafür, dass das Gedicht älter ist als die Prosa, gibt eine einfache Nebeneinanderstellung beider Redactionen. Wir sehen dann, dass die Prosa sich aufs engste an die Verse anschliesst, und dass aus ersterer fast überall noch die disjecta membra poetae herauszufinden sind. Der Prosabearbeiter hat hier weiter nichts getan, als dass er an Stelle einer poetischen Wort-

stellung eine prosaische gesetzt und die Reime fortgeräumt hat. Letzteres geschieht meistens dadurch, dass er den Inhalt jeder zweiten Zeile in etwas freierer Weise widergibt. Natürlich sucht er auch unklare Stellen zu umgehen oder zu umschreiben. Wie sollten wir uns nun umgekehrt einen Dichter vorstellen, der sich so eng an einen Prosatext anschlösse, dass er aus demselben die ganze Verszeile nähme, sammt dem ersten Reimworte, und hauptsächlich nur in der der vorigen correspondirenden Verszeile den Text der Vorlage etwas abänderte im Interesse der Silbenzahl und des Reimes? Ein guter Dichter würde verschmäht haben, seinen Geist auf ein solches Prokrustesbette strecken zu lassen, ein gewöhnlicher Umreimer aber würde nur ein steifes, elendes Flickwerk zustande gebracht haben. Aber den Eindruck einer elend zusammengeflickten Arbeit macht unser Gedicht gewiss nicht. Wie der Inhalt frei ist von Ueberspanntheiten, so ist der Ton der Erzählung im ganzen einfach und schlicht, aber Wärme und Innigkeit darf man dem Vortrage nicht absprechen, und es finden sich Momente, wo der Dichter sogar rhetorischen Schwung zeigt. Als Beispiel hierfür diene v. 757 ff.:

Eve conçut, enfans porta
et li et ce qu'ele enfanta
voust tout li Ennemis avoir
en son demeinne, en son pooir
et les eut tant cum plust au Pere
que li fiuz naschi de la mere.
par fame estoit hons adirez
et par fame fu recouvrez,
fame la mort nous pourchaça
fame la vie nous restora,
par fame estions emprisonne
par fame fumes recouvre.

Wir sehen hier in den letzten vier Versen, dass der Dichter je zwei begriffliche Gegensätze in knapper anaphorischer Weise so nebeneinandergestellt hat, dass der Inhalt des ersten Verses mit der Antithese des zweiten (Verlust — Widererwerb, Gefangenschaft — Befreiung) durch den Reim gebunden wird. Einem Umreimer, der die Lappen aus der Prosa risse und mit Reimen versähe, wären solche Verse gewiss nicht geglückt. Man vergleiche hiermit die Verwässerung der Prosa: si orent anfanz et lignées qant il se furent conneu, et laborerent en terre, il, et *tuit* cil qui d'els issirent dès iqui en avant — *les vost avoir anemis* en son cordele. si les ot tant com il plot a mon pere et lors vost que li fiuz Deu, mon pere, venist en terre et si fist: si s'aombra en la virge pucele Marie et an nasqui, et ce fist li douz sire, porce que *par fame* avoit este perduz li siegles

et *par fame* voloit qui il *fust recovrez;* [car li annemis qui ne fait se gaitier non lou peuple, por torner a mal, por ce que il vit que fame estoit de foible corage, l'angigna-il avant et por ce que] par *fame estoit* toz li siegles *emprisonez,* ce est es mains au deiable qui tos les anportoit en anfer, autresinc les boens comme les mauvais, vost li sires que par fame fussient tout desprisone et raent des painnes d'anfer où tuit s'en aloient. (Hucher a. a. O. p. 223).

Deutlich lassen sich die Worte des Gedichts hier noch in der Prosa erkennen. So findet sich vollständig v. 759 wider; für v. 760 (en son demeinne en son pooir) steht einfach *en sa cordele* (cautela); v. 761 ist wörtlich aufgenommen. Das folgende ist diesmal in der Prosa mehr erweitert worden, als es sonst geschieht, teilweise aber mit Benutzung früherer Verse. Besonders die letzten Verse schienen dem Bearbeiter einer Interpretation bedürftig. V. 763 etwas verändert, v. 764 wörtlich vorhanden; dann eine erklärende Erweiterung in Anlehnung an v. 18 ff. (Boen et mauveis communement — tout droit en enfer s'en aloient). Auffallend ist auch der Wechsel der Person, beim Dichter steht 1. Pers. Plur. *fumes recouvre,* Christus rechnet sich hier also zu den Menschen, denn er ist es, der die Worte spricht; das mochte dem Prosabearbeiter unschicklich scheinen, er wählt daher die 3. Pers. Plur. *fussient.*

Nach oben citirten Versen fährt der Dichter fort:

v. 769 ff.:	Prosa:
Joseph, *or has oï comment*	*Or oiez comment*
li fiuz Diu tout certeinnement	*li fiuz Deu*
vint en terre, et si has oï	*vint en terre* et la raison
pour quoi de la virge naschi,	*por quoi* il *nasqui de la* pucele *virge*
pour ce qu'en la crouiz moreust	et oiz comment lou torment et la painne que le filz Deu etc.

Zum Ueberfluss stelle ich noch einige andere Verse zum Vergleiche her:

v. 1809 ff.:	Prosa (p. 242):
Vaspasyens a ce *respont*	Et *Vaspasians respont:*
pour ce l'ei feit metre ou parfont	*pour ce,* fait-il, *ai*-ge Pilates mis en prison
de ma chartre, *qu'oï* avoie	*que* ge ai bien *oi* dire
enseurquetout bien le savoie	comment il a *ovre* et que il
qu'il avoit malement *ouvre,*	
car *plus que moi* l'avoit ame.	l'amoit *plus que nos*
or vueil-je de *par vous savoir*	*or voil savoir, par vos* meismes,
et si me dites tout le voir,	
as *ques de vous* touz *plus pesoit*	li *quel* furent *de vos* cui il *plus pesa*
de ce que seigneur se feisoit	*de ce que il se faisoit sires*

et roi et meistre des Juis,	
et li ques l'en fist pour ce pis	*et li quex li fist* plus comparer
comment vers lui vous contenistes	et *coment vos* ovrates *envers lui*
le premier iour que le veistes	des *lou premier jor que* vos *lou veistes*
et pour quoi en si grand *haïne*	*et pourquoi* vos *lou cuillites en*
le cueillistes n'en teu cuerine,	*haine* avant et
li quel dou grant *conseil estoient*	*li quel estoient* en vostre *consoil*
et li quel mieuz vous conseilloient	
toute l'uevre enterinement	et *tote l'uevre*
et trestout le commencement...	si com ele a este.

Wir sehen von v. 1809 beibehalten das Reimwort *respont,* dafür *au parfont* umgeändert, *savoir* v. 1815 beibehalten, die folg. Zeile ausgelassen, v. 1817. *pesoit* in *pesa* geändert, obgleich hier das *pesoit* dem Imp. *faisoit* vollkommen entspricht, während die Prosa nun *pesa* und *faisoit* hat, v. 1818 vollständig widergegeben, v. 1819 ausgelassen u. s. w.

Man kann nebeneinanderstellen was man will, überall wird sich die Abhängigkeit der Prosa vom Verse zeigen, und zwar tritt dieselbe in noch höherm Grade hervor, wenn wir die Prosa in der Ueberlieferung der Hs. von Le Mans zum Vergleiche heranziehen. Uebrigens scheinen alle Handschriften des Prosatextes aus *einer* Bearbeitung geflossen zu sein.

Nachdem so der Angriff auf die Originalität des Gedichtes zurückgewiesen ist, möge der weitern Erörterung desselben eine Inhaltsübersicht vorausgehen:

„Das sollen alle Sünder wissen, grosse und kleine," dass vor Christi Herabkommen auf die Erde alles nach dem Tode in die Hölle fuhr. Weil aber Eva uns ins Verderben gebracht, wollte Gott uns erlösen durch die Jungfrau Maria, die Tochter Joachims und Annas. So ward Jesus Christus von der Jungfrau zu Bethleem geboren und wandelte auf Erden. Zu derselben Zeit gehörte Judäa (Judee) zu Rom, nicht vollständig aber doch zum Teil, und hier war Pilatus Statthalter. Ihm diente ein Söldner (soudoiers), der fünf Ritter unter sich hatte *(v. 200)*. Dieser liebte Christum sehr, doch aus Scheu vor den Juden wagte er seine Liebe nicht an den Tag zu legen. Wenige Anhänger besass Christus, die waren ihm treu, mit Ausnahme des einen Judas, der sein Seckelmeister (chambrelein) war und den Zehnten von Christi Einnahmen bezog. Einst als Maria Magdalena die Füsse des Heilandes mit kostbaren Specereien gesalbt hatte, ward Judas zornig, dass ihm die dafür verwendeten 300 Pfennige entzogen wurden; denn er hätte davon den Zehnten von 30 Silberpfennigen bekommen. *(v. 300)* Darum ging er hin und verkaufte Christum für den Betrag dieses Zehnten an die Juden. In der Juden Rate war auch Joseph v. Arimathia (d'Arymathye), der

sich sehr betrübte über den Handel. Bis zu einem Donnerstage wollten die Juden mit der Gefangennahme des Herrn warten. An einem Donnerstage nämlich war Jesus im Hause Simons, wo er seine Jünger lehrte. Und dort sprach er: „Nicht alles will ich euch sagen, aber das verschweige ich nicht, dass der, der mit mir isst und trinkt, mich dem Tode überliefern wird." Da fragte Judas: „Sagt ihr das nur von mir?" — „Judas, du sagst es!" Nach dem Abendmahle wusch Jesus den Jüngern die Füsse, als Beispiel für die zukünftigen Diener der Kirche. Dann ging er hinaus, ward verraten, gefangen und davongeführt. Die Jünger aber zerstreuten sich betrübten Herzens. „Drinnen im Hause war ein sehr schönes Gefäss, in dem Christus sein Sacrament vollzog. Ein Jude fand das Gefäss im Hause Simons, nahm's und bewahrt' es. Denn Jesus ward vor Pilatus gebracht." (*v. 400*) Der Jude, der das Gefäss gefunden, brachte dasselbe zu Pilatus. Dieser bewahrte es so lange bis man ihm erzählte, dass Jesus getödtet war. Als Joseph das vernahm, ward er voll Zornes, kam schnell zu Pilatus und sprach: „Lange hab' ich dir gedient, ich und meine fünf Ritter, und habe keinen Sold empfangen und will auch keine Belohnung haben, wenn du mir nur ein Geschenk machen willst, das du geben kannst!" Pilatus hiess ihn nur fordern. „Grossen Dank, Herr," sprach Joseph, „ich verlange den Leichnam Jesu, den sie mit Unrecht ans Kreuz gehängt haben." Pilatus hatte erwartet, Joseph würde um mehr bitten und gestand verwundert ihm seine Forderung zu. Nun eilte Joseph zum Kreuze, den Leichnam zu holen, aber die Wachen verweigern die Auslieferung. Joseph verklagt sie bei Pilatus. Der sprach zu einem Manne, der dort war (*v. 500*) und Nicodemus (Nychodemus) hiess, er solle mit Joseph gehen und ihm den Leichnam abnehmen helfen. Drauf nahm Pilatus das Gefäss und gab es dem Joseph, weil er Christum so geliebt habe. Pilatus wollte nämlich nicht angeklagt werden, dass er von Jesu etwas behalten hätte. Nicodemus aber nahm Kneifzangen und Hammer und eilte mit Joseph zum Kreuze. Es gelang ihnen, den Leichnam zu bekommen, und Joseph machte sich daran, denselben zu waschen. „Und während er ihn wusch, sah er das helle Blut, das aus seinen Wunden niederrann, denn diese bluteten, da sie gewaschen wurden. Da gedachte er des Felsen, der barst, als auf ihn das Blut aus Christi Seite fiel und lief schnell hin und holte sein Gefäss. Er stellte es dahin, wo das Blut hinabfloss." Er meinte, einen bessern Ort dafür gäb' es nicht. Nachdem er die Wunden der Hände, Füsse und der Seite abgetrocknet, und sein Gefäss immer dabeigehabt hatte, ward alles Blut darin angesammelt. Joseph hüllte den Leichnam in ein feines Tuch (une sydoine) und setzte ihn bei in einem Grabe, das er für seinen Gebrauch hatte in den Fels hauen lassen. Christus aber fuhr zur Hölle, predigte den Geistern im Gefängnis und erstand. (*v. 600*) Als die Juden von der Bestattung Christi hörten, hielten sie Rat und beschlossen, Joseph und Nicodemus zu tödten. Nicodemus hatte im Rate der Juden einen Freund sitzen, der ihm zur Flucht riet. So bekamen die Juden den Nicodemus nicht und gingen zu Joseph. Sie brachen die Pforte seines Hauses ein, rissen ihn aus dem Bette und fragten, was er mit Jesu angefangen habe. Als Josephs Auskunft ihnen nicht genügt, nehmen sie ihn und werfen ihn in einen Turm, der hoch und tief war.

(*v. 700*) In denselben wird er hinabgelassen und fest angeschlossen. Dem Pilatus aber war es sehr unlieb, dass die Juden den Joseph hatten verschwinden lassen.

Doch vergass Gott des eingekerkerten Joseph nicht, „er kam zu ihm ins Gefängnis und trug sein Gefäss, das auf ihn grosse Helligkeit warf und den Kerker erleuchtete.“ Freude erfüllte Josephs Herz, „als er das Gefäss erblickte, ward er ganz voll der Gnade des heiligen Geistes“. Jesus gab sich ihm zu erkennen und erzählte, warum er gestorben sei, und dass er auferstanden wäre. Joseph fragte, ob er nicht befreit werden sollte (*v. 800*). Christus sagt, er solle ihm vertrauen: „Pilatus bezahlte dich für deine Dienste, indem er mich (men cors) dir gab.“ „Ach Herr! sprecht nicht, dass ihr mein seid und in meiner Hut (en ma baillie)“. — „Das bin ich, Joseph, wol sage ich's, ich gehöre den Guten, die Guten sind mein (Je sui as boens, li boen sunt mien).“ Und Christus nahm das grosse und kostbare Gefäss hervor, in dem das hochheilige Blut war. Joseph wunderte sich aber darüber, denn niemand wusste, wo er es in seinem Hause hingestellt hatte. Gott sprach: „Dies wirst du mir bewahren und der, in dessen Hände du es befiehlst. Joseph, du wirst es wol zu bewahren wissen, und darfst es nur *drei* Menschen zum Besitze übergeben. Im Namen des Vaters werden sie's empfangen und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und alle müssen glauben, dass diese drei Personen eine sind und jede für sich eine Person ist.“ So empfing Joseph das Gefäss. Und weiter sprach Christus: „Joseph, du weisst wol, dass ich im Hause Simons mit meinen Gefährten am Donnerstage zu Abend speiste und den Wein und das Brot dort segnete und sprach, dass sie im Brote mein Fleisch ässen, im Weine mein Blut tränken. Und in manchem Lande wird diese Tafel dargestellt werden (*v. 900*). Wie du mich vom Kreuze nahmst und ins Grab legtest, so wird man mich auf den Altar legen, wenn man mich opfern wird (sacrefierunt), das Tuch, in das ich eingehüllt ward, wird Corporale genannt (corporaus) werden. Dies Gefäss, in das du mein Blut brachtest, als du's aus meinem Leibe gesammelt, wird Calix (calices) heissen. Die Patena (platine), die oben drauf liegen wird, bedeutet den Stein, unter dem ich versiegelt ward, als du mich ins Grab legtest.“ Alle, die Josephs Gefäss sehen werden, sollen in Christi Gemeinschaft sein. „Ewige Freude und ihres Herzens Fülle werden alle haben, die diese Worte erfassen und annehmen wollen.“ In Gerichtshöfen werden sie nicht ihres Rechtes beraubt und in Schlachten werden sie nicht besiegt werden. „Ich wage nicht zu erzählen und darzustellen, und könnte es nicht tun, wenn ich das grosse Buch nicht hätte, wo die Geschichten geschrieben stehen. Dort sind die grossen Geheimnisse niedergeschrieben, die man den *Gral* nennt.“ Drauf gab er ihm das Gefäss, das Joseph gern empfing. Nachdem Christus ihm Befreiung verheissen, verlässt er ihn. Joseph blieb lang im Gefängnis (demora mout longuement), kein Mensch sprach von ihm.

Da geschah es, dass ein Pilger, der zu Christi Lebzeiten sich lang in Judaea aufgehalten, nach Rom kam zu der Zeit, als der Sohn des Kaisers am Aussatze litt und abgeschieden von allen Menschen in einem Turme wohnte (*v. 1000*). Der Wirt des Pilgers sprach zu seinem Gaste

von der Krankheit des Kaisersohnes, er hiess Vespasian (Vaspasiens), und dass keiner diesen heilen könnte. Der Pilger erinnerte sich da der wunderbaren Heilungen, die Christus in Judaea vollbracht, und meint, der hätte auch Vespasian heilen können. Der Kaiser hört davon, und der Pilger setzt seinen Kopf für die Wahrheit seines Berichtes zum Pfande und wird solange festgesetzt, bis nach Judaea gesandte Boten die nötigen Erkundigungen eingezogen haben (*v. 1200*). Indes wird ein Brief an Pilatus ausgefertigt und befohlen, Pilatus möge dem Kaiser irgend etwas schicken, was Christo gehört habe, sofern derselbe nicht mehr am Leben sein sollte. Die Boten reisen mit des Kaisers Brief nach Judaea und werden von Pilatus dort empfangen. Derselbe nimmt sie in sein Haus auf und erzählt ihnen bei verschlossenen Türen vom Leben Christi (*v. 1300*), seinen Wundertaten und seinem Ende. Er erzählt auch, dass der brave Joseph, der ihm mit fünf Rittern gedient, den Leichnam Christi begraben hatte. Wo Joseph hingekommen, wisse er nicht. Dann liess er durch ganz Judaea nach Dingen, die in Christi Besitz gewesen, forschen (*v. 1400*). Man erfuhr von einer Frau, die ein Bildnis des Heilands besass, sie hiess Verrine. (*v. 1500*) Sie wird herbeigeholt und gibt nur mit Widerstreben das Bildnis her, das sich auf einem Tuche befand, mit dem Christus sein Antlitz abgewischt hatte, als er zum Richtplatz geführt ward. (*v. 1600*) Sie reiste mit den Boten nach Rom, und durch den blossen Anblick des Tuches ward Vespasian vom Aussatze befreit. Darauf beschloss er aus Dankbarkeit, an den Juden den Tod des Propheten zu rächen und fuhr mit seinem Vater Titus (Tytus) übers Meer nach dem jüdischen Lande. Auf listige Weise erforschte Vespasian von den Juden, wie sie gegen Jesus gehandelt und bestrafte sie dann. (*v. 1900*) Hierauf erkundigte er sich nach Joseph und ein Jude versprach gegen Zusicherung seines Lebens, ihm das Gefängnis zu zeigen, in das man Joseph geworfen hatte. Nachdem Vespasian ihm das Leben geschenkt, führte er diesen zum Turme Josephs. Die Juden meinten, Joseph sei darin umgekommen; doch Vespasian geht selber in den Turm und findet ihn noch lebend. Nachdem er dem Joseph seine wunderbare Heilung erzählt, erklärt ihm dieser, dass sie durch die Kraft des heil. Geistes geschehen sei. Er erzählt ihm von der Schöpfung, vom Fall der aufrührerischen Engel, deren Stelle der Mensch einnehmen solle, vom Sündenfalle (*v. 2200*) und von Geburt und Leben Christi. So machte er Vespasian zum Christen. Vespasian verliess mit Joseph den Kerker und liess den Juden, der ihm den Turm Josephs gezeigt, in ein Schifflein mit seiner ganzen Familie bringen und gab ihn Wind und Wellen anheim. Joseph sagt dem Vespasian, er solle die unter den Juden davonkommen lassen, die an die heil. Dreieinigkeit glauben wollen. (*v. 2300*) Viele Juden verkaufte Vespasian, je dreissig für einen Silberpfennig. —

Joseph hatte eine Schwester, namens Enygeus, die war verheiratet mit Hebron (Bron). Diese kamen gleich nach der Befreiung zu Joseph, ihn freudig zu begrüssen. Und Joseph ermahnt sie zum Glauben an Christus. Ueberall aber liess er verkünden, wer sich retten wolle, solle glauben, aber er warnte alle seine Freunde, nicht aus Furcht des Todes lügenhafte Christen zu werden. Auch müssten sie ihr Erbe, ihren Landbesitz

und ihre Häuser im Stiche lassen. Das wollten die neuen Christen tun, und Joseph erbat von Vespasian ihr Leben. Dann zog er mit ihnen fort aus der Heimat. In einem fernen Lande lebten sie und arbeiteten, den Lehren und Anordnungen Josephs folgend. Und lange Zeit ging es ihnen gut. Dann aber ward es anders; alles was sie taten und versuchten, geriet übel. Sie wurden hierdurch nicht besser; denn sie waren einer Sünde ergeben, der Ueppigkeit (luxure). Und als ihr unglücklicher Zustand kein Ende nahm, gingen sie zu Hebron, der mit Joseph sehr gut stand, und sagten ihm, wie sie von aller Not verfolgt würden. (*2400*) Hebron, von Mitleid gerührt, geht zu Joseph und dieser betet zum Gottessohn, dass er ihm sagen möge, woher dieses Elend komme. Als er so vor seinem Gefässe lag, sprach zu ihm die Stimme des heil. Geistes und gebot ihm, er solle das Gefäss mit dem göttlichen Blute nehmen und es offen vor die Sünder stellen, um dieselben damit auf die Probe zu stellen. Er solle sich erinnern jenes Tages, da Christus zum letzten Male mit seinen Jüngern speiste und sagte, dass der, der ihn verraten solle, mit ihm ässe. „Da," sprach die Stimme, „schämte sich der, der dies getan und trat hinter mich und war nicht länger mein Jünger." Im Namen jener Abendmahlstafel soll Joseph eine andere herstellen und dann seinen Schwäher Bron rufen. Bron soll zu einem Wasser gehen und einen Fisch fangen, und den ersten, den er gefangen, soll er zu Joseph bringen. (*v. 2500*) „Weisst du, was du damit tun sollst?" spricht die Stimme zu Joseph. „Auf jene Tafel wirst du ihn setzen. Dann nimm dein Gefäss und stell' es auf die Tafel, ganz in die Mitte. Dort wirst du dich hinsetzen und es mit einem Tuche bedecken. Hast du dies getan, so nimm den Fisch, den Hebron dir gefangen, und lege ihn von der andern Seite gerade dem Gefässe gegenüber." Dann soll Joseph seine Leute zum Tische rufen, und er selbst soll sich dahinsetzen, wo Christus beim Nachtmahl gesessen. Bron soll zu seiner Rechten sitzen, aber so viel Raum lassen, dass er für einen Menschen ausreicht. „Dieser leere Platz (lius wiz) bezeichnet den Platz des Judas." Nicht eher wird dieser Platz ausgefüllt werden, bis Enygeus einen Sohn von ihrem Gatten Bron haben wird. Wenn aber die Leute an die heil. Trinität und die Lehren und Gebote Christi glauben, dann wird ihnen nichts übles begegnen. Joseph bereitete die Tafel, wie ihm geboten war und ein Teil des Volkes setzte sich. Und die sich zu Tische gesetzt hatten, die „hatten sogleich ihrer Herzen Süssigkeit und ganze Erfüllung;" alle welche die Gnade fühlten gedachten an die nicht, die daran nicht teilhatten. Es sass einer dort, der Petrus hiess, dieser fragte die andern, die nicht mit sassen, ob sie auch nichts von der Herrlichkeit, die jene fühlten, empfänden. Sie antworten: „Wir merken nichts." Da erkannte man, dass sie von Sünden befleckt waren. Darauf machten die Sünder böse Gesichter und gingen nach Hause. Als aber der Dienst beendet war (li services fu finez), standen alle auf und Joseph gebot ihnen, dass sie zu dieser Gnade sich hinfort täglich versammeln sollten. So wurden von Joseph die Sünder erkannt, und das war die Probe des Gefässes.

Sie genossen also der Gnade lange Zeit. Die aber ausser der Gnade waren, wunderten sich, worin dieselbe bestände. Sie fragten die andern, wie man das Gefäss benennte, das ihnen, die in der Gnade wären, so

angenehm sei (tant vous agree). Petrus antwortet: „Das will ich nicht verbergen, wer's richtig nennen will, wird es mit Recht *Gral* (Graal) nennen, denn Keiner wird den Gral sehen, dem er nicht, so glaub' ich, angenehm sein wird (qu'il ne li agree).“ Die bei ihm sind und an ihm teilhaben, die haben davon so viel Annehmlichkeit, wie sie ein Fisch fühlt, der den Händen eines Mannes in tiefes Wasser entgleitet. Von da an hiess das Gefäss Gral.

In der dritten Tagesstunde versammelte man sich zu dem, was man den Dienst des Grales nannte „und weil die Sache wahr ist, nennen wir die Geschichte die des Grales, und den Namen des Grales wird sie von nun an überall haben.“

Die falschen Leute, die zum Dienst des Grales nicht kamen, liessen dort einen Mann der Moses hiess und dem Volke weise dünkte. Dieser wünschte auch der Gnade teilhaftig zu werden und weinte und klagte darum sehr (*v. 2700*), sodass das Volk mit ihm Mitleid hatte. Und sie gingen zu Joseph, ihn zu bitten, dass er Moses auch der Gnade teilhaftig werden lasse. Joseph ist erstaunt über ihr Verlangen; es stehe nicht in seiner Gewalt zu gewähren, was sie wünschten. Wenn Moses versuchen wolle, sich zur Gnade zu drängen, ohne gut zu sein, so werde er sich selber betrügen und zuerst dafür zu büssen haben. Aber das Volk bittet dennoch für ihn [v. 2752. hier eine Lücke in der Hs. des Gedichts von anscheinend zwei Blättern, nach Michel, die wir ergänzen aus der Prosabearbeitung des Ms. no. 748]: Dem widerholten Drängen gibt endlich Joseph nach.

Er kniete nieder vorm Grale und bat Jesus Christus, an Moses ein Zeichen geschehen zu lassen. Die Stimme des heiligen Geistes antwortet, wenn Moses wirklich so gut wäre, als er vorgäbe zu sein, möge er sich an die Tafel setzen, dann solle man sehen, was mit ihm geschehen werde. Und Joseph sagte den Leuten, die für Moses baten, wenn dieser sich der Gnade würdig fühlte, möge er kommen, nur solle er sich nicht selber betrügen. Da nahmen sie Moses und brachten ihn zum Dienste. Er ward von Joseph gewarnt, doch er sprach: „So wahr wie ich gut bin, möge ich bestehen in eurer Gemeinschaft.“ Joseph und Bron und all die andern setzten sich an die Tafel, jeder an seinen Platz. Aber Moses ging um die Tafel herum und fand nur den leeren Ort zwischen Bron und Joseph. Hierhin setzte er sich, aber alsbald barst die Erde und verschlang ihn. Schrecken überkam die Gemeinde; doch Petrus trat zu Joseph und fragte ihn, was aus Moses geworden. Joseph kniete wider nieder vor dem Gefässe und bat zu Gott [von hier an beginnt wider das Gedicht], ihm kundzutun, was aus Moses geworden sei. Die Stimme antwortete darauf, dass der leere Platz nicht eher besetzt werden sollte, „ehe der dritte Mensch kommen wird, der aus deinem Stamme hervorgehen wird, von deiner Verwandtschaft; und Hebron wird ihn zeugen und deine Schwester Enygeus ihn gebären; und er, der von seinem Sohn abstammen wird, soll diesen Ort selbst einnehmen.“ Was den Moses anbetreffe, so habe derselbe aus betrügerischem Herzen nach der Gnade verlangt, er habe nicht an die Wahrheit der Gnade geglaubt. Er sei vom Abgrund verschlungen, man werde nicht mehr von ihm reden, bis jener kommen werde, der den leeren Platz ausfüllen solle, dieser werde ihn finden.

Bron und seine Frau bekamen im Verlaufe der Zeit zwölf Söhne. Eines Tages fragte Bron seinen Schwäher, was er mit den zwölf Knaben machen solle. Da bat Joseph Gott ihm zu raten. Ein Engel brachte ihm den Befehl, Brons Söhne sollten Gott alle dienen, und wer unter ihnen auf die Ehe verzichtete, sollte über die andern Herr sein. So geschah es: elf Brüder freiten Weiber; aber der zwölfte erklärte, „er wolle sich lieber schinden lassen" als eine Frau nehmen. Bron wunderte sich sehr über diesen Entschluss seines Sohnes und führte ihn zu Joseph. Dieser war hoch erfreut über den Ausspruch seines Neffen und verkündete, dass er bei ihm bleiben und über seine Brüder herrschen sollte. (*v. 3000*) Joseph, vor seinem Gefässe niederkniend, fragte hierauf den Herrn, was über seinen Neffen bestimmt sei. Ihm wird zur Antwort, er solle dem Jüngling erzählen von dem Leiden Christi, vom Verrate des Judas „und," so spricht die göttliche Stimme zu Joseph, „erzähl' ihm, wie du dies Gefäss bekamst, mein Blut darin sammeltest, wie du von den Juden ins Gefängnis geworfen wurdest, wie ich dich tröstete als ich dich im Kerker fand und dort dir ein Geschenk gab, dir und deinem Hause." Wo er hinkommt, solle er von Christus reden und er werde je mehr er's tue, desto mehr gutes erfahren. „Sage ihm," fährt die Stimme fort, „dass ein männlicher Erbe von ihm abstammen wird (de lui doit oissir un oir malle); dies Gefäss soll er bewahren." Er solle über seine Geschwister herrschen; dann aber solle er gen Westen (vers occident) (*3100*) ziehen in weiteste Ferne. Auch Petrus solle davon ziehen, den andern Tag werde er einen Brief erhalten, den solle Petrus lesen und dann, wohin ihn sein Herz zieht, gehen. Er werde sagen, er wünsche nach den Tälern von Avaron (Avaron hat die Hs. wol für Avalon) und dort zu bleiben. Dort möge er warten auf den Sohn Aleins. Nicht eher wird er sterben, als bis er den haben wird, der ihm seinen Brief lesen wird: der wird ihm die Kraft, die dies Gefäss hat, verkünden uud ihm sagen, was aus Moses geworden ist. Hierauf wird er aus dem Leben scheiden.

Alles was ihm die Stimme befohlen hatte, sagte Joseph seinem Neffen Alein. „Herr Robert von Bouron sagt, wenn er alles ausführlich erzählen wollte, was in dieses Buch gehören würde, würde er es ums Hundertfache verdoppeln können, aber wer dies Wenige wird behalten können, der wird gewisslich wissen können (denn wenn er nur aufmerksam sein will, wird er hieraus genug gutes lernen können) die Dinge, die Joseph seinem Neffen sagte und lehrte." Alein ward seinen Geschwistern als ihr Herr vorgestellt.

Des andern Tages, als sie beim Dienste (servise) des Grales sind, erscheint ein himmlischer Brief (brief). Joseph gibt denselben an Petrus (*3200*); dieser spricht seinen Entschluss aus, in das gen Westen gelegene Land zu ziehen, nach den Tälern von Avaron und dort die Gnade Gottes zu erwarten. Dann werden die Kinder Brons gerufen und ihnen noch einmal der Gehorsam gegen Alein eingeschärft. So zog nun Alein mit seinen Brüdern in ferne Länder und predigte überall den Namen Jesu Christi.

Petrus will auch gehen, doch wird er gebeten, noch etwas zu bleiben und da es auch der Himmel wünscht, bleibt er noch etwas. Er soll nämlich vom Gefässe noch etwas erfahren. Bron soll dasselbe aus den

Händen Joseph erhalten und nach ihm bewahren. Vorher soll Joseph aber seinen Schwäher einweihen in die Geheimnisse des Grales: „Sag' ihm," spricht die Stimme zu Joseph, „wie Gott zu dir kam und dein Gefäss trug und es in deine Hände gab; wie er dir die heiligen Worte gesagt hat, die süss und teuer, gnadenreich und barmherzig sind und eigentlich heissen und genannt werden Geheimnisse des Grales (*Secrez dou Graal*)." Dann solle er Bron das Gefäss geben und ihn warnen, es je gering zu achten. Wer ihn aber mit rechtem Namen hinfort nennen will, der wird ihn heissen den reichen Fischer (*le riche Pescheeur*). Wegen des Fisches, den er fing, als jene Gnade begann, solle er so genannt sein. Auch Bron soll nach dem Westen ziehen und bleiben, wo es ihm behagt. Dort soll er den Sohn seines Sohnes (le fil sen fil) erwarten, und wenn dieser angelangt ist, wird ihm das Gefäss übergeben werden und die Gnade. Dann soll er es hinfort in seiner Hut haben, und es wird das Gleichnis und die Hinweisung auf die gesegnete Dreieinigkeit (signifiance et demonstrance de la benoite Trinite) erfüllt sein durch Teilung unter die drei. Mit jenem dritten wird Christus nach Gefallen handeln. Petrus soll gehen, wenn Hebron das Gefäss erhalten, damit er den reichen Fischer noch mit der Würde bekleidet sehe (*3400*).

Am andern Morgen in feierlicher Versammlung übergibt Joseph dem reichen Fischer den Gral und erzählt dem Volke alles, was ihm die Stimme gebot, nur die Worte Christi nicht, die dieser zu ihm im Gefängnisse sprach. Diese Worte sagte er dem Fischer allein und reichte sie ihm dann in einer Schrift und legte ihm insgeheim die Geheimnisse aus.

„Joseph blieb; der gute Fischer zog fort, und Joseph blieb im Lande, wo er geboren war."

„Herr Robert von Beron sagt, wenn wir dies wissen wollen, wird es unzweifelhaft sich ziemen, dass man zu erzählen weiss, wohin Alein zog, der Sohn Hebrons und was aus ihm ward, wohin er gehen sollte, welcher Erbe von ihm ausgehen könnte, welche Frau ihn nähren sollte; und welches Leben Petrus führte, was aus ihm ward und wohin er kam, wo er widererlangt werden wird (schwer wird er widerzufinden sein); was aus Moses geworden ist, der so lange verloren war, man wird ihn gewiss finden (das hat man gesagt) (?) da, wohin der reiche Fischer geht; und wo der sich aufhalten wird, müsse man wissen und den, der jetzt davonziehen soll, wider vorführen.

Jeden von diesen vier Gegenständen widerzuvereinigen ziemt sich; und auf jeden Teil, so wie er ist, zurückzukommen; aber ich glaube wol, dass kein Mensch es vereinigen kann, wenn er nicht zuvor hat erzählen hören die grosse und hohe Geschichte vom Grale, die ohne Zweifel ganz wahr ist. Zu der Zeit, wo ich sie behandelte, in Ruhe bei meinem Herrn Gautier von Mont-Belyal, war die grosse Geschichte des Grales noch nie von einem sterblichen Menschen behandelt worden; aber ich tue allen denen zu wissen, die dies Buch werden haben wollen, dass, wenn Gott mir Gesundheit und Leben gibt, ich wol die Absicht habe, diese Teile zusammen zu behandeln, wenn ich sie in einem Buche finden kann. (*v. 3500*) Und so wie ich einen Teil beiseite lasse und nicht behandele, so wird es sich ziemen, den fünften Teil zu erzählen und die vier zu vergessen; bis ich wider zurückkommen kann auf meine Darstellung und

Arbeit mit mehr Musse. Jeder Teil war mir nötig für sich. Aber jetzt lasse ich sie solange, und ich weiss keinen so klugen Menschen, der nicht glauben wird, sie seien verloren, und der in Unkenntnis darüber ist, was aus ihnen geworden und was meine Trennung derselben von einander bedeute [1]) (*3514*)."

Die Worte des Autors selbst lehren uns, dass hier ein Abschnitt zu machen ist und die eigentliche Geschichte von Joseph von Arimathia ihr Ende erreicht hat. Die auf v. 3514 folgenden Verse leiten schon den neuen Hauptabschnitt, den *Merlin,* ein.

Wenn wir die bisher betrachteten Graldichtungen ihrem Inhalte nach mit dem Joseph v. Arimathia vergleichen, so ergibt sich, dass derselbe in dieser Beziehung die meisten Berührungspunkte mit dem Grand St. Graal aufweist. Die Erzählung beider Werke läuft an so vielen Stellen mit einander parallel, dass man notwendig sich fragen wird, ob nicht ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden

1) Ich gebe die ganze etwas dunkle, vielleicht schlecht überlieferte Stelle in der Urschrift:

v. 3461 ff.:

Messires Roberz de Beron
dist, se ce ci savoir voulun,
sans doute savoir couvenra
conter la ou Alein ala,
li fiuz Hebron, et qu'il devint
en queu terre aler le couvint
et ques oirs de li peut issir,
et queu femme le peut nourrir,
et queu vie Petrus mena,
qu'il devint n'en quel liu ala,
en quel liu sera recouvrez:
a peinnes sera retrouves;
que Moyses est devenuz
qui fu si longuement perduz:
trouver le couvient par reison
de parole, ainsi le dist-on, (?)
Lau li riches Peschierres va;
en quel liu il s'arrestera,
et celui sache ramener
qui orendroit s'en doit aler.
Ces quatre choses rassembler
couvient chaucune, et ratourner
chascune partie par soi
si comme ele est; meis je bien croi
que nus hons ne's puet rassembler
s'il n'a avant oi conter
dou Graal la plus haute estoire
sanz doute, ki est toute voire,
a ce tens que je la retreis
o mon seigneur Gautier en peis,
qui de Mont-Belyal estoit,
unques retreite este n'avoit
la grant estoire dou Graal
par nul homme qui fust mortal;
meis je fais bien a touz savoir
qui cest livre vourront avoir
que, se Diex me donne sante
et vie, bien ei volente
de ces parties assembler,
se en livre les puis trouver.
Ausi cumme d'une partie
leisse, que je retrei mie
ausi couvenra-il conter
la quinte, et les quatre oublier,
tant que je puisse revenir
au retreire plus par loisir
et a ceste uuevre tout par moi,
et chascune m'estu(et) pa(r soi);
meis ce je or les leisse a tant,
je ne sai homme si sachant
qui ne quit que soient perdues
ne qu'eles serunt devenues,
ne en quele senefiance
j'en aroie feit dessevrance.

Büchern bestehe. Und da uns der wenig ursprüngliche Charakter des Grand St. Graal bekannt ist, wird man nicht anstehen, anzunehmen, dass von demselben unser Joseph von Arimathia als Quelle benutzt worden ist. Für das höhere Alter des Gedichtes spricht schon die Schlichtheit der Darstellung und der einfache Gang der Handlung.

Dennoch ist behauptet worden, Robert de Boron habe den Grand St. Graal gekannt oder wenigstens mit diesem aus einer gemeinschaftlichen Quelle, die ursprünglich lateinisch abgefasst war, geschöpft.

Paulin Paris [1]) nämlich glaubt, wenn er auch die erste Abfassung des Gedichtes vor dem Gr. St. Graal zugibt, dass uns der Joseph in einer zweiten Redaction des Dichters erhalten sei, und als diese abgefasst ward, habe Robert de Boron schon Kenntnis erlangt von der grossen Prosabearbeitung der Vorgeschichte des Grales. Der ausgezeichnete französische Gelehrte interpretirt die Worte des Dichters (v. 3461 ff. und v. 929 ff.) folgendermassen: car, dit-il, pour savoir où allèrent Petrus Alain Bron et Moïse, il faut avoir recours à la grande histoire du Graal (v. 929 ff.):

ne je ne le porroie feire
neis, se je feire le voloie
se je le grant livre n'avoie
où les estoires sunt escrites
par les grans clers feites et dites:
Là sunt li grant secre escrit
qu'en numme le Graal et dit.

Dès que je pourrai, ajoute-t-il, m'en procurer le texte, je m'engage à compléter l'histoire et de Petrus, et de Bron, et d'Alain et de Moïse. Die Geschichten der genannten Personen seien, meint P. Paris, im Grand St. Graal erzählt, Robert von Boron beweise durch die eben angeführten Aeusserungen, dass er hiervon gehört habe, während davon in der ersten Redaction seines Gedichts nichts gestanden.

Zuerst muss ich gestehen, dass mir bei Paulin Paris das Dès que je pourrai, ajoute-t-il etc. etwas bedenklich scheint. Wenigstens bei R. de Boron kann von einem *ajouter* gar nicht die Rede sein, dasselbe kommt ganz auf Rechnung des französischen Gelehrten. Die a. a. O. wörtlich citirten Verse (929 ff.) stehen bekanntlich im Gedichte dort, wo erzählt wird von den Worten, die Christus zu Joseph im Gefängnisse sprach, der Dichter unterbricht sich und sagt: Ge n'ose conter ne retreire, ne je ne le porroie feire u. s. w. und geht

1) Romania, I Bd.: De l'origine et du développement des romans de la table ronde. — s. p. 481.

nach dem Verse qu'en numme le Graal et dit weiter mit den Worten: Adonc le veissel li bailla, verpflichtet sich aber durchaus nicht dort die Geschichte von Petrus, Bron, Alain und Moses zu vervollständigen, da überhaupt von diesen Personen im Gedichte noch nicht geredet worden ist. Niemand wird bestreiten können, dass jene Verse sich ganz allein auf die „Geheimnisse des Grales" beziehen, die kurz vorher Christus dem eingekerkerten Joseph mitgeteilt hat. Da aber der Dichter einer Autorität bedurfte, will er die Geheimnisse des Grales aus dem grossen Buche geschöpft haben, in dem die von den grossen Geistlichen (granz clers) verfassten und niedergeschriebenen Geschichten stehen.

Gehen wir ein paar tausend Verse weiter bis an den Schluss des ersten Abschnittes, so gelangen wir zu der Stelle, deren Inhalt P. Paris widerzugeben sucht mit den Worten: dès que je pourrai, ajoute-t-il, etc. Hier scheint mir das dès que je pourrai m'en procurer le texte doch etwas zu viel zu sagen; selbst wenn wir sie im richtigen Zusammenhange betrachten. Wir lassen also v. 929 ff. ganz aus dem Spiele und erinnern uns, dass der Dichter seinen Joseph von Arimathia beendet hat und einen Uebergang zu einem neuen Abschnitt sucht, zum Merlin, der sich etwas unvermittelt an das vorhergehende anschliesst. Der Dichter entschuldigt sich, dass er fürs erste sich von seinen bisherigen Hauptpersonen Bron, Alain, Petrus, Moses wegwenden will, und indem er diese „vier Partien" vernachlässigt, eine neue fünfte Partie beginnt. Und hier fügt er wirklich hinzu v. 3495 ff.:

Meis je fais bien a touz savoir
qui cest livre vourrunt avoir
que, se Diex me donne sante
Et vie, bien ei volente
de ces parties assembler,
Se en livre les puis trouver.

Der Dichter sagt hier nicht er werde die Geschichten von Bron, Alain, Petrus und Moses weitererzählen „sobald er sich den Text davon wird verschaffen können", sondern nur, dass er diese Geschichten fortsetzen werde, falls Gott ihm Gesundheit und Leben verleihe und er sie in einem Buche finden könne. Aber in diesen Worten liegt keine Beziehung auf ein schon erschienenes Werk, das denselben Gegenstand behandelte, sondern wir erkennen in ihnen nur eine ziemlich bedeutungslose Wendung des Erzählers, der das vorerst unvollendet Gelassene später weiter auszuführen verspricht. Ihm kommt es jetzt besonders darauf an, seine fünfte „Partie" zu erzählen und die andern Teile behauptet er *absichtlich* zu vernachlässigen und drückt sich dabei ganz geheimnisvoll aus:

meis se je or les leisse à tant,
je ne sai homme si sachant
qui ne quit que soient perdues
ne qu'eles serunt devenues,
ne en quele *senefiance*
j'en aroie feit dessevrance.

Der ganze Uebergang zum nächsten Abschnitte v. 3461—3514 wird von Anfang an im Gedichte gestanden haben und nicht erst durch eine zweite Redaction hineingekommen sein, denn von Anfang an wird es des Dichters Absicht gewesen sein, die Erzählung vom Grale in Verbindung zu bringen mit den Erzählungen von Artus. Gewiss aber war für unsern Autor der Uebergang aus der Welt des Joseph v. Arimathia in die der Tafelrunde nicht so einfach; dadurch, dass er die Geschichte Josephs einfach fortführte, konnte er in dieselbe nicht so leicht gelangen; er brach also ab und ging auf ein neues Thema über, begegnete aber etwaigen Vorwürfen gleich mit der Behauptung, er tue dies mit gutem Bedacht.

Wenn wir nun in diesen Versen des Ueberganges durchaus nichts finden, was auf eine Bekanntschaft des Verfassers mit dem Grand St. Graal schliessen lassen darf, soweit die Schicksale Brons, Alains, Petrus und Moses in Betracht kommen, so wird auch gerade eine Vergleichung der übereinstimmenden Partien des Joseph v. Arimathia und des Prosaromans das Resultat ergeben, dass das Gedicht die Quelle des letzteren gewesen ist.

Ehe wir auf diesen Punkt eingehen, sei noch darauf hingewiesen, dass Robert de Boron ausdrücklich bemerkt, *vor* ihm sei die grosse Geschichte vom Grale noch nicht behandelt worden, v. 3489 ff.:

A ce tens que je la retreis
O mon seigneur Gautier en peis
Qui de Mont-Belyal estoit,
Unques retreite este n'avoit
La grant estoire dou Graal
Par nul homme qui fust mortal.

Dies beweist, dass das, was er vorher von dem grant livre der granz clers gesagt hat, nicht so aufzufassen ist, als ob er schon eine wirkliche Graldichtung vor sich gehabt hätte, geschweige denn dass mit den granz clers der angebliche Verfasser des Grand St. Graal, Gautier Mapes, gemeint sei, der doch wenigstens hätte beanspruchen dürfen nicht im Plural als granz clers, sondern in der Einzahl bezeichnet zu werden.

Dagegen glaube ich, dass dem Verfasser des Grand St. Graal jene Hindeutungen, die sich im Gedichte auf la plus grant estoire dou Graal finden, Veranlassung gegeben haben zu seiner Erfindung,

Christus sei der eigentliche Verfasser seines Buches. Es heisst ja im Gedichte, dass bekannt war

la grant estoire du graal
par nul homme qui fust mortal.

Indem er nun das Gewicht auf *mortal* legte, liess er Christus den Verfasser seines Buches sein. Nach der dem Prosaromane eigentümlichen Einleitung beginnt in demselben die eigentliche Erzählung in ganz ähnlicher Weise wie im Gedichte, wenn wir von diesem auch die Einleitung (bis v. 193) abrechnen.

Diese Einleitung des Gedichtes ist nicht berücksichtigt vom Verfasser des Romans, da sie nicht notwendig für das Verständnis des ganzen scheint, obgleich sie dem Verfasser des Gedichtes sehr wichtig sein musste, besonders da in ihr die Einsetzung des Abendmahles erzählt wird und der Verrat des Judas, und gerade auf diese beiden Tatsachen nach der Auffassung Roberts de Boron die Bedeutung des Grales zurückgeht.

Ungefähr von v. 193 an bis zu v. 2363 geht die Erzählung des Gedichtes mit der des Romans von Kap. 1—3 (Roxb. ed. I. Bd. p. 21 bis 40) parallel, also von der Kreuzigung Christi bis zum Auszuge Josephs mit den Seinen.

Aber in Einzelheiten finden sich gleich Abweichungen. Doch sind diese nicht von der Art, dass man noch eine andere Quelle für die Erzählung des Romans ausser unserm Gedichte annehmen müsste, es sei denn, dass sie sich auf die *Queste* zurückführen liessen.

Eigentlich hat der Roman den Bericht des Gedichtes nur etwas erweitert. Ausserdem aber hat der Verfasser desselben Zutaten aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit gemacht.

So ist die Zeit genauer bezeichnet, die Joseph gefangen gesessen (42 Jahre).[1]) Dabei ist nicht vergessen worden die Aufzählung der Kaiser, die während jener Zeit regiert. Auch ist Pilatus zur Zeit der Befreiung Josephs nicht mehr Landpfleger, sondern Felix (Felis). Sonderbar mag es bei diesen historischen Kenntnissen des Verfassers erscheinen, dass auch im Romane Vespasian der Sohn des Titus ist. Aber an dieser Ueberlieferung wollte er vielleicht nicht rütteln. Neu ist die Erwähnung des Bischofs Philipp zu Jerusalem, aus dessen Hand nun auch Joseph ganz correct die Taufe empfängt.

Bron und sein Weib sind im Romane hier nicht erwähnt, dafür treten ein: Josephe, der Sohn Josephs, nebst seiner Mutter. Josephe, die Erfindung der Queste, ist ja der Hauptheld des Romans geworden. Seine Weigerung zu heiraten erinnert an Alains Benehmen wie es das Gedicht erzählt.

1) Nach dem Vorangange der Queste.

Von Kap. 3 an weicht der Roman von dem Gedichte wider ab. Es werden nun jene Episoden erzählt, in denen ausser Josephe Mordrain und Nascien die Hauptrolle spielen bis zum Kap. 48. Wir nahmen an, dass zur Ausführung dieser Episoden der Verfasser durch die Andeutungen der Queste angeregt worden ist.

Dass er gerade hier die Episoden einfügte, ist ganz natürlich, das Gedicht Roberts de Boron gab von selbst dazu Veranlassung. Er erzählt einfach v. 2363 f.:

En lointeinnes terres alerent
Et la longuement demourerent.

Joseph lebte also lange Zeit mit den Seinen in fremden Ländern. Was er in dieser Zeit erlebte, wird nicht erzählt; hier konnte der Verfasser des Romans eine Lücke ausfüllen und nahm, um dies zu tun, die Angaben der Queste mit zu Hilfe.

Aber von Kap. 48 (Roxb. ed. Bd. II, p. 236 ff.) beginnt wider die Uebereinstimmung mit dem Gedichte, nur dass Josephe in die Functionen Josephs eingetreten ist. Hier kennzeichnet sich nun der Nachahmer, der das Werk eines andern auseinander gerissen hat. Auf einmal erscheint *Bron*, von dem noch gar nicht die Rede gewesen ist, während er doch von Anfang an im Gedichte mit Notwendigkeit in den Rahmen der Darstellung gehört als einer von den *dreien*, die des Grales hüten sollten. Aber ganz natürlich, dass er bisher im Romane fehlte. Zu Anfang verdrängte ihn Josephe, in der *Queste* wird er *nicht* genannt, also auch nicht in den Episoden des Romans, die von hier entlehnt sind.

Kap. 48 (p. 236—251) erzählt (vgl. unsere Inhaltsangabe p. 24—26) 1) den Uebermut und die Bestrafung des Moses (p. 237—243); im Joseph von Arimathia ungefähr v. 2519—36 und v. 2603 bis zur Lücke.

2) Die Bestimmung über Brons zwölf Söhne und die Auserwählung Alains (p. 243—245); im Joseph von Arimathia c. v. 2861—3000 (auch die später erzählte Bekleidung Brons mit dem Grale ist hier benutzt).

3) Den Fischzug Alains (p. 247—250) entsprechend dem Fischzug Brons c. v. 2372—2600.

Wir sehen hier die Begebnisse, die der Verfasser des Gedichts, von *einer* Idee geleitet, in gehöriger Entwicklung erzählt hat, von dem Verfasser des Romans durcheinander gerührt und ohne innern Zusammenhang im ganzen und grossen widerholt. Bei Robert de Boron ist die Reihenfolge: Die durch die Sünde veranlasste Not des Volkes, die Scheidung der Reinen und Unreinen durch den von Bron gefangenen Fisch (das Symbol Christi), der nicht zur Nahrung dient, sondern im Verein mit dem Grale die Kraft hat, die Rechten von

den Falschen zu scheiden; die Bestrafung des übermütigen falschen Jüngers und endlich die Belehnung Brons mit dem Grale.

Wo hier das Ursprüngliche ist, liegt auf der Hand. Ich mache nur noch auf abweichende Einzelheiten aufmerksam. Joseph kommt im Kap. 48 garnicht vor; auch der alte Bron muss seinem Sohne Alain weichen, dieser wird der reiche Fischer. Moses wird von feurigen Händen geholt. Sein unzufriedener Genosse ist Symeu. Der Fisch ist kein Symbol, sondern dient zur Nahrung. Diese Abweichungen von der Darstellung Roberts de Boron sind zum Teile dem Einflusse der *Queste* zuzuschreiben. In der Queste wird am Schlusse Symeu von Galaad in einem feurigen Grabe gefunden. Dieser Symeu ist im Grand St. Graal zum Genossen des Moses gemacht und Moses teilt nun auch sein Schicksal, nicht von der Erde verschlungen, sondern zum ewigen Feuer verurteilt zu werden. (Symeu kommt in sein Feuergrab im Gr. St. Gr. Kap. 50.)

Ferner, von der wunderbaren Gabe des Grales, die Hungrigen zu speisen, ist die Rede im ersten Kapitel der Queste (wie der Gral am Hofe des Artus erscheint). Der Grand St. Graal erzählt nun nicht nur die wunderbare Speisung nach dem Joseph von Arimathia (dessen Darstellung vergröbernd), sondern noch eine *zweite* wunderbare Speisung nach der *Queste* (Kap. 42 entspr. Q. Kap. 5).[1])

Dass im Romane *Alain* mit Ueberspringung von *Bron* zum Hüter des Grales gemacht wird, ist natürlich auch jüngere Erfindung. Der Verfasser fand nun zwei *Alain* vor, einen in der Queste als Vorfahr Galaads und dann diesen im Joseph von Arimathia. Daher denn auch die Bemerkung (II, 248), dass es zwei Alain gab, der eine Nachkomme Celidoines, der andere Sohn Brons.[2])

Ausser den eben betrachteten übereinstimmenden Kapiteln, in denen im Grand St. Graal ziemlich alle Episoden des Joseph von Arimathia widergegeben sind, finden sich noch in andern Kapiteln einzelne Stellen, die an Verse des Gedichtes erinnern.

Gewiss haben die Worte, die der Dichter p. 893 ff. Christus zu Joseph sprechen lässt, in dem Verfasser des Romans den Gedanken erweckt, die erste Messe zu schildern. In jenen Versen des Gedichtes die drei Geräte der Messe: der Kelch (calice = Gral), die Patina (platine) und das Corporale (corporaus). Das Grab bedeutet den Altar:

C'est l'auteus seur quoi me metrunt
cil qui me sacrifierunt.

Von der eigentlichen Feier einer Messe wird aber im Gedichte nichts gesagt, der servise du graal, zu dem die Gefährten sich täg-

1) S. o. p. 22 und 41.
2) S. o. p. 25.

lich versammeln, trägt durchaus nicht den ceremoniellen Character und scheint auch der Form nach mehr an das Nachtmahl Christi zu erinnern als an die nach kirchlichem Ritus gefeierte Messe. Aber jedesfalls lag die Idee nahe, auf die Andeutungen des Gedichtes die Schilderung der ersten Messe zu basiren. Hier vergisst nun der theologisch gebildete Autor des Romans nicht die Beobachtung des ganzen kirchlichen Ceremoniel. Gral und Calix sind hier nicht mehr eins, das wäre nicht correct, sondern der Calix und die Patina werden in die Schüssel (escuele = graal) gestellt, nachdem das Wunder der Transsubstantiation vor sich gegangen: uns angeles prist la platine et le calisce, si les mist ambedeus en la sainte escuele, l'un sour l'autre (Kap. 10. p. 81 des I. Bds.).

Aus dem Gedichte entlehnt ist auch die Etymologie des Wortes Gral, nur wird sie im Romane Nascien in den Mund gelegt (s. o. p. 16).

Einen Fortschritt in der geistigen Auffassung bezeichnet der Grand St. Graal dem Joseph von Arimathia gegenüber aber keineswegs, er ist ein geistlicher Abenteuerroman, der allerdings im allgemeinen von der christlichen Idee der Heidenbekehrung beherrscht wird, wo aber durch planlose Aneinanderreihung zahlreicher Abenteuer die ursprünglich mit der Erscheinung des Grales verknüpfte Idee in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt ist.

Doch wenden wir uns wider dem Werke Roberts de Boron zu; denn dasselbe war noch nicht zum Schlusse gelangt mit dem Tode Josephs. Es fand sich ein Uebergang, in dem der Dichter in etwas unbehülflicher Weise seine Zuhörer mit seinen Plänen bekannt zu machen sucht. Leicht ist es ihm offenbar nicht geworden, aus der epischen Erzählung herauszugehen und von seiner eigenen Person und seinen Absichten zu sprechen; denn die betr. Verse sind oft recht dunkel und schwer verständlich.[1])

Wir bezeichneten den zweiten Abschnitt des Gedichtes als *Merlin*, der dritte wäre *Perceval* (oder die Gralsuche Percevals) und der Tod des Artus zu nennen. Dieser Abschnitt wird den Schluss von Roberts Gedicht gebildet haben. Von Merlin ist, wie bemerkt, nur noch der Anfang erhalten in Borons eigenen Worten (v. 4018 in Michels Ausg.). Dieser Anfang stimmt genau mit der Prosabearbeitung des Merlin, die uns zahlreiche Handschriften überliefert haben (s. o. p. 145). Der Perceval ist bisjetzt nur in einer prosaischen Bearbeitung bekannt, die mit dem Merlin zusammen sich in der oben (p. 145) angeführten Handschrift befindet. Der Perceval ist abgedruckt bei Hucher p. 415 ff. Wir geben davon eine Inhaltsangabe, schicken doch die des Merlin voraus als des vermittelnden Gliedes, das vom

1) S. o. p. 158 f.

Joseph zum Perceval hinüberführt. Für die Analyse des Merlin konnten wir, wo uns das Gedicht Borons im Stiche lässt, nur die, hauptsächlich in modernem Französisch veröffentlichte Inhaltswidergabe von Paulin Paris (Rom. de la Table Ronde Bd. I.) benutzen.

1) Merlin (nach dem Gedichte von v. 3515 an):

Höchst bestürzt waren die Bewohner der Hölle über die Erfolge, die die Lehre Christi hatte. Es wird in der Hölle grosser Rat gehalten, und der Teufel beschloss, einen klugen Menschen zu bilden (v. 3700) um Gott zu betrügen; „denn das können wir alle wissen, dass der Feind unklug in seiner Voraussicht ist.“ Der höllische Feind überfällt das Haus eines reichen Ehrenmannes, der drei Töchter und einen Sohn hat, und tödtet die Rosse und das Vieh des Mannes. Als dieser von seinem Unglück hörte, wünschte er vor Kummer und Zorn alles, was er noch hatte, zum Teufel. Da tödtete dieser den Sohn des Ehrenmannes, so dass der Vater verzweifelte an Gott. Nun veranlasst der höllische Feind die Frau des Mannes, sich zu erhängen *(3800)*. Darüber starb der Unglückliche. Aber der Teufel hat nicht Ruhe, er stiftet einen jungen Mann an, die eine Tochter jenes Mannes zu verführen. Als dies geschehen, macht der höllische Feind ihre Schmach überall bekannt. Das Mädchen wird darauf verurteilt, lebendig begraben zu werden. Nur zwei Töchter des unglücklichen Mannes sind noch übrig. Ein Priester ermahnt sie, nicht vom Pfade der Tugend abzuweichen *(3900)*. Die ältere Schwester hört willig auf die Lehren des Priesters, und auch die jüngere gibt der Teufel fast schon verloren. Aber er versucht noch eines; eine alte Kupplerin, die in seinen Diensten steht, sendet er zu der jüngeren Schwester. Die Alte wendet ihre verführerischen Redekünste an (v. *4000*), um das Herz des Mädchens für die Liebe empfänglich zu machen. Sie stellt ihr vor, dass ihre Schwester älter sei und sich leicht einen Liebhaber verschaffen könnte, — (*bis v. 4018, wo das Gedicht abbricht; wir folgen der Prose: P. Paris a. a. O. p. 13 ff.*): und wenn sie geheiratet, werde sie sich um das Loos der jüngern Schwester nicht mehr kümmern. Der widerholten Ueberredung gibt die jüngere Schwester endlich nach; sie verliess ihre Schwester und gab sich den Männern preis.

Die ältere Schwester ward von grossem Schmerze erfüllt, als sie vom Tun ihrer Schwester hörte, sie ging zum Priester und suchte Trost. Dieser sagt ihr, dass sie selbst auf der Hut sein möge vorm Teufel, sie solle fest an ihrem Glauben halten und sich besonders vor Aufwallungen des Zornes hüten, denn der Zorn ist die Leidenschaft, die am meisten der Sache des Teufels dient. Auch soll sie immer Licht in ihrem Schlafgemache haben, denn Helligkeit liebt der Teufel nicht. Nach dem Verlauf zweier Jahre kehrte eines Abends, von einer Rotte wilder Buben begleitet, die verlorene Schwester zum Vaterhause zurück und begehrte Einlass. Die ältere Schwester versagte ihr denselben, und als die begleitende Schar Gewalt anwenden wollte, schloss sie das Tor des Hauses und warf sich, von Zorn und Entrüstung erregt, auf ihr Bette. Sie entschlummerte, ohne vorher ihren Segen zu beten. In dieser Nacht gelang es dem höllischen Feinde in Menschengestalt Zutritt in ihr Schlaf-

gemach zu erlangen und die Schlummernde zu entehren. Bald zeigten sich an der Jungfrau die Folgen der teuflischen List, aber die Reinheit ihrer Seele hatte der Erzfeind nicht beflecken können. Das Volk glaubte nicht, dass sie unschuldig in den Zustand geraten sei, der ihr verhiess, Mutter zu werden. Nur die Fürsprache ihres Beichtigers wandte ihren sofortigen Tod ab, sie ward aber in einen Turm gesperrt. Hier genas sie eines Knaben. Dieser ererbte von seinem Erzeuger die Kenntnis der vergangenen Dinge, aber Gott gab ihm um der Unschuld seiner Mutter willen auch die Kunde der Zukunft, sodass er wählen konnte, ob er dem Himmel oder der Hölle angehören wollte. So ward Merlin geboren. Nun sollte die Mutter der Bestrafung ihrer vermeintlichen Sünde nicht entgehen, sie sollte verbrannt werden. Aber Merlin, kaum achtzehn Monate alt, weiss ihre Richter so zu überreden, dass sie freigesprochen wird. Er weiss, dass er der Sohn eines Luftgeistes ist, eines Incubus. Alle diese Begebenheiten erzählte Merlin dem Beichtiger seiner Mutter, dem Blaise, welchem er auch auftrug die Erlebnisse, die ihm noch begegnen würden, niederzuschreihen. „Blaise,“ sagt Merlin zu ihm, „ich werde dir Dinge berichten, die allein Gott und ich wissen können. Du wirst daraus ein Buch machen und die, welche es später vernehmen, werden durch dasselbe besser werden und der Sünde abgeneigter. Und, als Blaise sich Dinte und Pergament verschafft, erzählte er ihm die Liebe, die zwischen Christus und Joseph von Arimathia bestand; [den Stammbaum Josephs, die Namen derer, die des Grales hüteten,] die Berufung Alains, die Abreise des Petrus, die Uebergabe des Gefässes an Bron, den reichen Fischer. Er sagte ihm, wie die Teufel hierauf Rat gehalten hätten und sich vereinigt hätten, ihn selbst zur Welt kommen zu lassen.

„Das Buch, das du schreiben wirst,“ sprach Merlin weiter, „wird überall vervielfältigt und gern vernommen werden. Aber Autorität wird es nicht haben, da du kein Apostel bist noch sein kannst. Alles was die Apostel von unserm Herrn geschrieben haben, hatten sie selbst gesehen, aber du sollst schreiben, was du nicht gesehen hast, und was ich allein dir berichtet habe. Du wirst die Geschichte von Joseph von Arimathia an die meinige fügen und aus diesen beiden wirst du ein Buch machen, dem nur noch die geheimen Worte fehlen werden, durch unsern Herrn Jesus Christus gesprochen zu Joseph v. Arimathia. Und diese darf keiner widerholen.

Ich begebe mich nach den Ländern des Westens, wohin mich nach mir ausgesandte Boten, die meines Blutes zu bedürfen glauben, bringen werden. Du wirst nach Northumberland gehen, aber nicht mit mir zusammen; dort sind die Bewahrer des Grales. Und du wirst dort hinkommen um das Werk zu vollenden, das du begonnen hast. Und dein Werk wird immerdar gern angehört werden. Und weisst du woher diese Gnade kommt? Sie kommt von der Gnade, die unser Herr dem Joseph gab. Und wenn du gut wirst gearbeitet haben für ihn und seine Vorfahren (?) und ihre Güter, und du soviel gute Werke verrichtet haben wirst, dass du in ihrer Gesellschaft sein darfst, werde ich dir zeigen wo sie sind, du wirst den schönen Sold erblicken, der dem Joseph für Christi Leichnam zuteil ward.“ —

König Vortigern von Britannien baute eine Feste, und da der Grund-

bau den Arbeitern nicht gelingen wollte, wandte er sich an seine Weisen um Rat. Diese rieten, er sollte das Kind tödten, das keinen Vater hätte, und mit dessen Blut die Grundmauern der Feste besprengen. Boten werden ausgeschickt, das Kind zu suchen; es wird Merlin gefunden und zum Könige gebracht. Merlin zeigt dem Könige, dass die Weisen gelogen haben und sagt ihm, dass ein Teich, der sich unterm Grundbau befände, am Einfall desselben schuld sei. In dem Teiche sei ein weisser und ein roter Drache. Man gräbt nach, findet den Teich und die Drachen, die, als sie herausgekommen sind, wütend einander bekämpfen.

Vortigern wird von Pendragon und Uter vom Throne gestossen und kommt um. Beim neuen Könige Pendragon war Merlins Einfluss gross, aber die Grossen des Reichs sind damit nicht zufrieden. Er wird verschiedene Male auf die Probe gestellt, um seine Weissagung zu widerlegen, aber jedes Mal zeigt er sich als wahrer Prophet. Ueber die vielen Anfragen, mit denen er belästigt wird, gerät er in Zorn und beschliesst „nichts mehr vorm Volke und vorm Hofe auszusprechen als dunkle Andeutungen.“ Da gab man aber Acht auf die Worte Merlins und begann seine Weissagungen aufzuschreiben. „Und so ward begonnen das Buch von den Prophezeiungen Merlins; das was er sagte vom König von England und all den andern Dingen, von denen er nachher sprach. Und darum sagt jenes Buch nicht wer Merlin ist und war, denn sie schrieben nur auf, was er sagte. — Und als Merlin zu Blaise sagte, dass sie seine Aussprüche aufschrieben, fragte ihn Blaise: Werden sie solch ein Buch machen wie ich? Und Merlin antwortet: Das nicht; sie werden nur das aufschreiben, was sie verstehen, wenn es schon geschehen ist. Und da begann Merlin die dunklen Worte zu sprechen, aus denen das Buch seiner Weissagungen gemacht ward.“

Unter Pendragon fielen die Sachsen zum zweiten Male in das Land ein, um den Tod Hengists zu rächen. Merlin riet dem Könige Pendragon, nicht eher anzugreifen, bis er einen in der Luft schwebenden roten Drachen erblickt hätte. Darauf begann der Kampf, die Sachsen wurden geschlagen, aber Pendragon getödtet. Die Todten wurden zusammen begraben, in ihrer Mitte Pendragon, dessen Grab über die andern weit hervorragte. Uter begab sich nach London und wurde gekrönt. Wegen des roten Drachens, der Pendragons Tod verkündet und von Uter erblickt worden war, bestimmte Merlin, dass der König hinfort Uter Pendragon heissen sollte.

Kurze Zeit darauf ward die Tafelrunde eingerichtet auf den Rat Merlins. Ein Platz sollte an der Tafel frei bleiben. Dieser Platz sollte nicht mehr zu Zeiten Uters besetzt werden: „aber zur Zeit des Königs, der nach dir kommen wird,“ so sprach Merlin zu Uter, „aber ich bitte dich, dass du hinfort deine Versammlungen und grossen Höfe abhältst in dieser Stadt (Carduel), und dass du dort Hof hältst drei Mal im Jahre und alle grossen Feste.“

Einer aus der Gesellschaft des Königs wollte den leeren Platz einnehmen, ward aber ebenso bestraft wie Moses.

Als Uter eins seiner Feste gab zu Carduel, fiel ihm unter den Frauen die schöne Yguerne auf, die Gattin des Herzogs von Tintagel. Der König ward von Liebe erfasst zu Yguerne und suchte ihr auf alle

Weise Aufmerksamkeiten zu beweisen, aber dieselben hatten keinen Erfolg. Yguerne suchte sogar den König zu vermeiden. Den Herzog von Tintagel, ihren Gatten, zeichnete Uter auf jede Weise aus. Am letzten Tage des Festes liess er ihn zu seiner rechten Seite sitzen und gab einen goldnen Becher dem Herzog, damit dieser ihn an seine Gattin schicke, sie sollte daraus auf das Wohl des Königs trinken. Als aber dann der Herzog zu seiner Gattin kam, erzählte sie ihm von der Liebe des Königs; ohne Abschied zu nehmen, reiste der Herzog mit seiner Gattin und seinen Mannen nach Hause. Darüber aufgebracht, belagerte Uter den Herzog in seiner Burg. Doch war Yguerne nicht in derselben, sondern in Tintagel. Der König verging vor Liebe und wusste sich nicht zu helfen, bis er Merlin zu sich kommen liess. Merlin ritt mit dem Könige und einem andern Ritter nach Tintagel. Hier bewirkte er, dass der König die Gestalt des Herzogs erlangte, er selbst und jener Ritter nahmen die Gestalt von zwei getreuen Lehnsmannen des Herzogs an. Abends kamen sie an das Tor des Schlosses und wurden eingelassen; denn man hielt sie für den Herzog mit seinen beiden Getreuen. So blieb Uter die Nacht bei Yguerne; am andern Morgen ritten die drei wider fort und erhielten ihre alte Gestalt wider.

Unterdes war die Burg des Herzogs in Cornwales, die er gegen die Mannen Uters verteidigte, erobert worden und der Herzog selbst getödtet. Seine Wittwe heiratete Uter, indem er vorgab, er wollte damit den Leuten des verstorbenen Herzogs Genugtuung geben, dass ihr Herr für sein Verlassen des Hofes so hart bestraft worden. So ward Yguerne die Frau Uters; sie erfuhr nichts von dem ihr gespielten Betruge. Bald darauf gebar sie einen Sohn, den spätern König Artus. Der Herzog von Tintagel hinterliess eine Tochter, die mit Loth von Orcanie vermählt ward. Eine andere natürliche Tochter von ihm war Morgane. Diese genoss eine gelehrte Erziehung, sie verstand viel von Astronomie und Physik und hiess darum später Morgane die Fee. Der eben geborne Artus ward Merlin übergeben, der ihn einem braven Ritter namens Antor brachte zur Erziehung. Der Ritter hatte schon einen Sohn, Keie, als dessen Bruder Artus heranwuchs.

Uter Pendragon starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, denn von Artus wusste man nichts. Die Grossen des Reiches versammelten sich zu Logres, um über die Wahl eines Nachfolgers sich zu beraten. Auch Antor mit seinen beiden Söhnen kam nach Logres; Keie war eben Ritter geworden. Vor der Beratung ging man in den Münster und nach beendigtem Gottesdienst aus der Kirche herauskommend, sah man „vor der Haupttüre der Kirche mitten auf dem Platze einen ganz viereckigen Stein, und sie konnten nicht erkennen wovon er war; man sagte, von Marmor: und oben mitten auf dem Steine war ein eiserner Amboss, einen halben Fuss hoch, und durchspalten war derselbe von einem Schwerte bis auf den Stein hinab." Das Schwert stak drin und trug die Inschrift: „Wer dieses Schwert herausziehen wird, soll König sein des Landes durch die Wahl Jesu Christi." Zuerst versuchten 250 der besten Ritter das Schwert herauszuziehen, doch keinem gelangs. Dann machten viele andere vergeblich denselben Versuch. Einige Tage nach jenen Versuchen fand ein grosses Turnier statt, an dem alle Ritter teilnahmen,

auch die, welche man zu Hütern des Steines bestellt hatte. Keie, der Sohn Antors, schickte vom Turnierfelde vor der Stadt seinen Bruder Artus hinein, um sein vergessenes Schwert ihm zu holen. Er kommt in die Wohnung, das Schwert Keies oder irgend ein anderes zu suchen, aber keins war da, die Hauswirtin hatte alle Schwerter in ihre Kammer getragen, eingeschlossen und war vor die Stadt gegangen, um auch das Turnier anzusehen. Artus, sehr betrübt darüber, kehrt um und kommt beim Münster vorbei, wo er das Schwert im Amboss erblickt. Er tritt hinzu, fassts am Griffe und ziehts heraus; es unter seinem Mantel verbergend, bringt ers seinem Bruder. Keie erkennt, dass es das Schwert des Marmorsteins ist, geht damit zu seinem Vater und spricht, er habe das Schwert herausgezogen. Aber Antor entdeckt die Lüge seines Sohnes und gebietet Artus, das Schwert wider in den Amboss zu stecken. Dann sagt Antor ihm, dass er nicht sein Sohn sei, und dass er König werden solle; doch bittet er darum, dass Artus Keie zu seinem Seneschal mache. Oeffentlich widerholt Artus die Probe des Schwertes und wird, nach einigen Einwendungen der Grossen des Reiches, zum König ernannt. Seine Krönung ward aber noch von Weihnacht bis auf Pfingsten verschoben. Als das Fest gekommen, wird Artus noch einmal zum Steine geführt, wo das Schwert wider hineingesteckt worden war, und dort „fragte der Erzbischof den Artus, ob er sich würdig genug fühlte, zu schwören und zu versprechen, dass er, Gott und die Jungfrau und alle Heiligen zu Zeugen nehmend, die heil. Kirche bewahren und aufrecht erhalten und Friede und Gesetz für alle armen Männer und Frauen bewahren wolle, raten den Ratlosen, den Verirrten die rechte Strasse weisen, und aufrechterhalten alle Rechte und sorgen für gerechtes Gericht; dann möge er vortreten und das Schwert ergreifen, durch das unser Herr ihn erwählt habe.“ Und Artus weinte und sprach: „So wahr wie Gott Herr ist aller Dinge, verleihe er mir Kraft und Gewalt, zu halten was ihr gesagt habt.“ Er kniete nieder und ergriff mit gefalteten Händen das Schwert und erhob es aus dem Amboss, als ob es von gar nichts festgehalten würde; drauf brachten sie ihn, der das Schwert aufrecht hielt, zum Altare, und er legte es drauf. Dort ward er gesegnet und gesalbt und an ihm alles vollbracht, was Königen bei der Krönung gebührt. Und als sie aus dem Münster traten, wussten sie nicht, wohin der Stein gekommen.

„So ward Artus erwählt und gekrönt im Königreich Logres. Und lange regierte er in Frieden sein Reich.

Und ich, Robert de Boron, der ich dieses Buch verfasse, darf nicht länger sprechen von Artus, bis ich gesprochen habe von Alain, dem Sohne Brons und ich richtig dargestellt habe, weshalb Britanniens Leiden sich einstellten; und, so wie das Buch es erzählt, muss ich erzählen und darstellen, was für ein Mann Alain war, welches Leben er führte, und welcher Erbe von ihm ausging und welches Leben seine Erben führten. Und wenn Zeit und Ort sein wird, und ich hiervon gesprochen habe, werde ich wider von Artus sprechen und von seinem Leben seit seiner Erwählung und Krönung.“

2) Perceval (Hucher a. a. O. p. 415 ff.):

Merlin kam an den Hof des Artus und verkündete, dass Artus der Sohn Uter-Pendragons wäre; von ihm zu Antor gebracht, sei er von diesem an Sohnes Statt aufgezogen worden. Darüber freuten sich alle und besonders Gauvain, der Sohn Lots. Nach Tische führten die Barone den Merlin zu Artus und erzählten ihm, dass er der gute Prophet Uter Pendragons gewesen und der Errichter der runden Tafel, darum müsse er geehrt werden. Das versprach Artus zu tun. Merlin aber rief nach dem Abendessen den König mit Gauvain und Keie bei Seite und sprach also: „Artus, du bist König von Gottes Gnaden, und Uter Pendragon, dein Vater, war ein grosser Ehrenmann und die Tafelrunde ward zu seiner Zeit errichtet und war eine Nachahmung von der Tafel, die Joseph für den Gral bestellte, als er die Guten von den Bösen schied. — Es geschah vor Zeiten, dass der Gral dem Joseph übergeben ward von unserm Herrn selbst im Gefängnisse; und Joseph ging auf Gebot unseres Herrn in eine Wüste und führte mit sich eine grosse Zahl vom Volke Judaeas, die ihm gehorchten und dem Dienste unsers Herrn ergeben waren“ (p. 418). Als es ihnen übel ging, richtete Joseph die Tafel des Grales ein. Diese hatte zum Gedächtnis des Judas einen leeren Platz, auf den Moses, ein falscher Jünger, sich setzte. Da ward er vom Abgrund verschlungen „und wird so aus demselben nicht wider emporsteigen bis zur Zeit des Antichrist.“ Unser Herr machte die erste Tafel, Joseph die zweite und ich, zur Zeit Uter Pendragons, eures Vaters, die dritte, die sehr erhöht werden wird. — „Jetzt wisse, dass der Gral, der dem Joseph gegeben ward, im Lande ist, in der Hut des reichen Fischer-Königes, dem Joseph ihn gab auf Geheiss unsers Herrn vor seinem Ende. Und dieser Fischer-König ist *sehr krank*, denn er ist ein alter Mann und voll von Gebresten (plains de maladies), und wird nicht eher wider gesund werden, bis ein Ritter, der schon an der runden Tafel gesessen, sich zeigen wird als guter Mann gegen Gott und die heil. Kirche und soviel Waffentaten vollbracht hat, dass er der beste Ritter der Welt ist. Und der wird zum Hause des reichen Fischer-Königes kommen und wann er gefragt hat, wozu der Gral dient, sogleich wird der König geheilt sein von seiner Krankheit, und werden die Bezauberungen von Britannien fallen und die Weissagung wird erfüllt sein. Wisse jetzt, wenn du danach handelst, kann daraus grosses Heil erwachsen, und ich werde jetzt gehen müssen, denn ich kann mich dem Volke nicht oft zeigen.“ Merlin verliess den Hof und ging nach „Northumberland (Ortoberlande) zu Blaise seinem Meister und erzählte ihm die Geschichten; Blaise schrieb sie auf und daher wissen wir sie noch“ (p. 419).

„Zu jener Zeit war der Sohn von Alein li Gros, von dem ihr weiter oben (ça en arrieres) gehört habt, ein kleines Kind und hiess Perceval, und Alein war sehr krank, so dass er davon starb. Da erschien die Stimme des heil. Geistes ihm und sprach: Alein li Gros, wisse, dass du deinem Ende nahe bist und bald zu Jesus Christus kommen wirst; und er eröffnet dir, dass Bron, dein Vater, ein grosser Ehrenmann ist und im Besitz der Gnade unsers Herrn und weilt auf diesen Inseln Irlands (en ces iles d'Illande) und mit ihm das Gefäss Josephs, das man Gral nennt, und unser Herr tut dir kund, dass er nicht eher vom Leben zum Tode kommen kann, als dein Sohn, den du von deiner Frau hast, ihn gefunden

hat, und er die Gnade seines Gefässes übergeben und die geheimen Worte gelehrt, die Joseph ihm sagte, und dann wird er geheilt sein von seiner Krankheit, und er wird zu der grossen Freude seines Vaters gelangen, dem er immer gedient hat. Und ich befehle deinem Sohne, dass er an den Hof des Königs gehe, der Artus heisst, und dort wird er unterrichtet werden, wie er zum Hause seines Grossvaters, des reichen Fischer-Königs, gelangen kann“ (p. 421).

Alein stirbt und Perceval reitet an den Hof. Er erhält von Artus den Ritterschlag. Bei dem Pfingstturnier will er sich erst nicht beteiligen, tut es aber dann doch, Aleinen, der Nichte Gauvains, zu Liebe und erwirbt sich den höchsten Preis. Drauf wollte Perceval den leeren Platz (leu vide) der Tafelrunde einnehmen. Artus sprach: „Perceval, lieber Freund, wenn du mir glaubst, setze dich nicht dahin, denn ein Mann sass da, der hiess Moses und kam um.“ Dennoch setzte er sich, und sobald als er sich gesetzt, spaltete sich die Erde und machte solches Getöse, dass es allen schien, die ganze Welt müsste in den Abgrund stürzen. Und eine Stimme sprach: „König Artus, grosses Unrecht hast du begangen, wie es noch bisjetzt keiner in Britannien begangen hat, du hast das Gebot übertreten, das Merlin dir gab; und wisse, dass Perceval, der sich gesetzt, so grosse Keckheit begangen hat, wie keiner vor ihm, und gross Ungemach wird er darum erleiden und mit ihm alle Tafelrunder. Und wenn nicht die grosse Güte wäre von seinem Vater Alein, so wäre er des traurigen Todes gestorben den Moses starb, als er sich trüglich auf den Platz setzte, den Joseph ihm verbot. Wisse jetzt, König Artus, dass unser Herr dir verkündet, dass das Gefäss, das Joseph im Gefängnisse gegeben ward, im Hause eines reichen Mannes ist, der der reiche Fischer-König heisst und grossem Siechthum verfallen ist und nicht eher sterben kann, bis einer der 30 Ritter, die hier sitzen, soviel Waffentaten vollbracht hat, dass er für den besten Ritter der Welt gehalten wird. Ist er so erhoben, so wird ihn unser Herr nach dem Hause des reichen Fischer-Königs bringen, und der Fischer-König lässt sich tragen vor die Augen aller, die dort wohnen und es wird sich ziemen, dass der Ritter frage, wem das Gefäss diene (que hom en siert) und alsbald wird der reiche Fischer-König geheilt sein. Und ist er geheilt, so wird er innerhalb drei Tagen vom Leben zum Tode gehen und diesem Ritter das Gefäss geben und ihm die geheimen Worte lehren, die er von Joseph lernte, und dann wird er erfüllet werden der Gnade des heil. Geistes, und werden die Bezauberungen Britanniens schwinden“ (p. 428).

Allgemeine Aufregung verbreitet sich unter den Rittern, jeder will das Haus des Fischer-Königes suchen. Keine zwei Nächte will Perceval in *einem* Hause weilen, bis er es gefunden. Ebenso Gauvain, Sagremors, Beduers, Erec. Die Ritter brechen gemeinsam zur Suche auf; trennen sich aber bei einer Kapelle. „Jetzt schweigt die Erzählung von Gauvain und seinen Genossen und erzählt, dass Perceval einen ganzen Tag nach der Trennung von ihnen ritt und keine Abenteuer fand.“ Dann aber fand er eine klagende Jungfrau bei ihrem todten Geliebten, dem Ritter Hurganet. Sie erzählt, dass Hurganet sie aus eines Riesen Gewalt befreit habe und mit ihr zu einem Zelte geritten sei, wo Ritter und Damen sich befanden, die ihn warnten fortzugehen, denn das Zelt gehöre dem

stolzen Delandes (orgoillos Delandes), der ihn tödten werde ohne Mitleid. Während sie so geredet, sei ein Zwerg gekommen mit einer Geissel und habe das Zelt niedergeworfen. Als sie dann fortgeritten, hätte des Zeltes Herr Hurganet eingeholt, ihn als Zerstörer seines Zeltes angeklagt, ihn besiegt und getödtet. Perceval war bereit, die Dame zu rächen und ritt mit ihr zum Herrn des Zeltes. Ein Zwerg mit der Geissel erschien und schlug Perceval und seine Dame. Ohne weiteres warf der Ritter den Zwergen zu Boden; doch stand derselbe auf und holte den Ritter Delandes. Mit ihm kämpfte Perceval siegreich und sandte ihn nebst der Dame an den Hof Königs Artus. Perceval zog aber weiter und erblickte bald eine Turmspitze. Er ritt in ihrer Richtung und kam zu einer Burg, die von keinem Menschen bewohnt schien. Nur ein Schachspiel fand er im Sale. Er setzt sich an dasselbe, zieht an, ein unsichtbarer Gegner zieht gegen. Dreimal wird er matt gemacht; ergrimmt will er das Spiel durchs Fenster in einen vor der Burg sich befindenden Teich werfen. Da rief ihm eine Jungfrau durch das Fenster eines Turms zu, dass er übel tun würde, wenn er das Spiel ins Wasser werfe. Wenn sie zu ihm käme, antwortet er, wolle ers nicht tun. Sie kommt, und ihre Schönheit lässt Perceval nicht unempfindlich, er wünscht, dass sie ihn lieben möchte. Ihre Liebe will sie ihm gewähren, wenn er ihr den weissen Hirsch im Walde fange. Zu dieser Jagd gibt sie ihm einen Bracken, des er wol hüten möge. Perceval reitet mit dem Bracken fort, erjagt den weissen Hirsch, schneidet ihm den Kopf ab und will zur Burg zurück. Indes raubt eine Alte ihm den Bracken; mit Gewalt bekommt er ihn nicht wider, nur wenn er zu einem Grabe geht, auf dem ein Ritter gemalt ist und spricht: „Falsch war, der hierher dich gebracht.“ Er geht zum Grabmal, spricht die Worte, und ein schwarzer Ritter erscheint und stellt sich zum Kampfe. Während beide kämpfen, kommt ein anderer Ritter vorbei und raubt Percevals Hirschhaupt. Der Gegner Percevals aber wird besiegt und flieht ins Grabmal zurück. Perceval verfolgt nun den Räuber und gelangt dabei ins Haus seiner Aeltern, wo er nur noch seine Schwester findet. Die Mutter war gestorben aus Schmerz über das plötzliche Fortreiten des Sohnes. Die Schwester wollte Perceval bereden, das Suchen nach dem Hause des Fischer-Königes aufzugeben; doch gelingt ihrs nicht. Sie fordert ihn auf, mit ihr zu einem Einsiedler zu gehen, der ein Sohn Brons und Bruder ihres Vaters Alein ist. (p. 449) Darauf begeben sich beide zu diesem Oheime. Erfreut spricht dieser zu Perceval: „Lieber Neffe Perceval, bist du schon gewesen im Hause meines Vaters, der das Gefäss bewahrt, das man Gral nennt?“ Und Perceval antwortete, noch nicht; und der Ehrenmann sprach zu ihm: „Lieber Neffe, wisse, dass an der Tafel, die Joseph bereitete, er und ich, wir die Stimme des heil. Geistes vernahmen, die uns gebot, in ferne Länder zu gehen gen Westen, und dem reichen Fischer, meinem Vater, anbefahl, dass er in diese Länder zöge, wo die Sonne untergeht (avaloit) und die Stimme sprach, dass er nicht sterben sollte, bis der Sohn Aleins soviel Waffentaten vollbracht, dass er der beste Ritter der Welt wäre. Und wenn er so hoch gestiegen, würde er sein Haus finden, und Bron würde dir seinen Gral alsbald ausliefern, sobald du ihn selbst aufgesucht. Lieber Neffe, wisse,

dass dein Herr dich erwählt hat, seinen Dienst (servise) zu tun, aber ich ermahne dich, keine Ritter zu tödten und auch nicht um Frauenliebe zu werben (ne de gesir aveuc feme), denn das ist eine Sünde der Ueppigkeit. Wisse, deine Sünden haben dich verhindert, das Haus Brons zu finden. Bete zu unserm Herrn für die Seele deiner Mutter, denn deine Schwester hat mir gesagt, dass sie deinetwegen gestorben sei. Ich bitte dich, denke daran, dich vor Sünde zu bewahren und Recht zu tun, denn du bist von einem Stamme, den unser Herr sehr liebt und den er so erhöht hat, indem er ihnen sein Blut zu behüten gegeben" (p. 451).

Am andern Tage verlassen die Geschwister den Oheim und begegnen bei einem Kreuzwege einem Ritter, der dem Perceval seine Schwester bestreitet. In Gedanken versunken, bemerkt er zuerst nicht, dass er angerannt wird, dann aber wirft er seinen Gegner aus dem Sattel und tödtet ihn. Sehr betrübt darüber reitet Perceval weiter. Am folgenden Morgen verlässt er seine Schwester und trifft einen Ritter in Begleitung einer äusserst hässlichen Gebieterin. Beim Anblick der Hässlichkeit kann ers nicht unterlassen, sich zu bekreuzen und zu lachen. Hierüber erbost, fordert ihn ihr Ritter, li Beax Mauveis, zum Kampfe. Perceval besiegt den Ritter und sendet ihn nebst seiner Geliebten Rosete la blonde an den Hof. Als sie hier anlangen, werden sie von Keie verspottet, Artus verweist ihm den Spott und nimmt die Gäste wol auf (p. 457).

Indes führt den Perceval sein Weg zu einer Furt, in der er sein Ross tränken will und darum mit dem die Furt hütenden Ritter einen Kampf bestehen muss. Der Ritter wird besiegt; er heisst Urbain, Sohn der Königin vom schwarzen Dorn (Naire Espine), und ist hier von seiner Geliebten an die Furt gestellt. Er hat sie sieben Jahre weniger sieben Tage verteidigt, ohne besiegt zu werden, wären die sieben Jahre voll geworden, so wär er der beste Ritter. Doch die unsichtbare Geliebte zwingt ihn, noch einmal mit Perceval zu kämpfen, sie steht ihm in Vogelgestalt bei. Doch er wird wider besiegt und Perceval zieht weiter (p. 462).

An einem Orte, wo vier Wege sich kreuzen, steht ein schöner Baum, auf dem zwei Kinder von sieben Jahren, ganz entkleidet, sich bewegten. Sie sagen zu ihm: „Lieber Freund Perceval, wisse, dass Gottes Macht uns Leben gibt, und dass wir aus dem irdischen Paradise, aus dem Adam gejagt ward, kommen, um mit dir zu reden nach dem Willen des heil. Geistes. Du hast die Suche des Grales begonnen, den Bron, dein Grossvater, bewahrt, er, den man in vielen Ländern den reichen Fischer-König nennt. Jetzt halte dich des Weges zur rechten und wenn du am Ende desselben bist, wirst du etwas sehen und hören, wodurch deine Arbeit ein Ende haben wird, wenn du der bist, der dort hingelangen soll." Dann verschwinden Baum und Kinder, eine Stimme bestätigt ihr Wort und Perceval schlägt den gewiesenen Weg ein. Er kommt zu einem Flusse, in dem er ein Schiff mit drei Männern bemerkt. Der Herr des Schiffes lud ihn in sein Haus ein und gab ihm den Weg dahin an. Perceval suchte lange und verwünschte schon den Fischer, der ihm den Weg gewiesen. Endlich erblickte er zwischen zwei Bergen

eine Turmspitze, ritt derselben nach und kam zu einer Burg, deren Brücke niedergelassen war (p. 464). Er ritt vor die Stufen des Palas und ward von zwei Knappen empfangen, entwappnet und in einen roten Mantel gekleidet und zum Sitzen im Sale eingeladen. „Dem Fischer-Könige brachte man Botschaft, dass Perceval da wäre. Die Diener nahmen ihn unter die Arme und brachten ihn in den Sal, wo Perceval war und Perceval stand vor ihm auf. Herr, sprach er, es tut mir sehr leid, dass ihr euch die Mühe gemacht, herzukommen. Und der Herr antwortet: Herr Ritter, ich wollt euch recht ehren, wenns geschehen mag! Drauf liessen sie sich nieder auf ein Ruhebette und sprachen von mancherlei, und der Herr fragte ihn, woher er käme und wo er zuletzt geherbergt. Und Perceval sprach: Auf mein Wort, Herr, ich lag die Nacht im Walde und war übel dran, doch dauerte mich mehr mein Ross als ich. Drauf fragte der Herr die Diener, ob man essen könnte. Sie antworteten: Wenns euch gefällt. Drauf ward gedeckt, und Perceval und der Herr setzten sich zum Essen. Als man ihnen das erste Gericht gebracht, trat ein Knappe aus einer Kammer heraus und trug [eine Lanze] [1]) mit beiden Händen, [und vom Eisen der Lanze tropfte ein Blutstropfen und glitt die Lanze hinab bis auf die Fäuste des Burschen. Dann kam eine Jungfrau, die zwei kleine silberne Teller trug nnd hatte Tücher in ihren Armen. Drauf kam ein Knappe, der ein Gefäss trug, in dem das Blut unseres Herrn war.] Und als *er* vorüberging, neigten sich alle Hausgenossen sehr tief, und Perceval hätte gern gefragt, wenn er nicht gefürchtet hätte, dem Wirte zu missfallen. Und er dachte den ganzen Abend daran und erinnerte sich des Biedermannes, dem er gebeichtet, der ihm verboten hatte zu geschwätzig zu sein und nicht zu neugierig, denn ein Mann, der viel überflüssige Worte macht, misfällt unserm Herrn. Und der Wirt wollte ihn immer darauf bringen, dass er fragte, aber er tat nichts davon; denn er war müde nach zwei durchwachten Nächten."

Darauf ging er zu Bette; am andern Morgen fand er keinen Menschen, bemerkte aber auf dem Burghof seine Waffen und sein Ross. Gewappnet bestieg er dasselbe, fand die Zugbrücke niedergelassen, die Pforte offen und meinte, es sei wol ein Knappe in den Wald gegangen, um Holz oder sonst was zu holen. Ihn zu suchen, ritt Perceval durch den Wald, ohne Jemand zu finden. Endlich hörte er eine klagende Jungfrau. Als diese ihn erblickte, rief sie aus: „Perceval li Gallois! verflucht seist du, der du unglücklicher bist denn je; nichts gutes darf von dir kommen, der du gewesen im Hause des reichen Fischer-Königes, deines Grossvaters, und hast nicht gefragt nach dem Gral, den du an dir vorübergehen sahest. Jetzt wisse, dass unser Herr dich hásset und ein Wunder ist's, dass die Erde unter dir nicht birst." Perceval verlangt Auskunft. — „Herbergtest du nicht die Nacht im Hause des reichen Fischer-Königes, und sahest du nicht den Gral [und die Lanze] an dir vorübergehen?" Und er antwortete: „Ja!" — „Wisse denn," sprach die Jungfrau, „wenn du gefragt, wozu er diente, wäre der König, dein

1) *Ein Gefäss* nach unserer Widerherstellung des alten Textes. Die eingeklammerten Sätze sind interpolirt, s. u.

Grossvater, von seiner Krankheit geheilt worden und wäre [wider jung geworden und wäre] erfüllet worden die Weissagung, die unser Herr dem Joseph gab; du würdest haben die Gnade deines Grossvaters, die Fülle deines Herzens und wärest in Gemeinschaft des Grales; die Bezauberungen Britanniens aber wären vergangen. Aber wol weiss ich, weshalb du dies verloren, deshalb, weil du nicht so weise und tapfer bist, noch soviel Waffentaten vollbracht hast, dass du gut genug bist, das Blut unsers Herrn in Hut zu haben. Wisse, noch einmal wirst du widerkehren und nach dem Grale fragen, und dann wird dein Grossvater geheilt werden." Höchst verwundert nimmt Perceval von der Jungfrau Abschied und setzt seinen Weg fort. Er kommt an einem Baume vorbei, unter dem eine Jungfrau sitzt und in dessen Zweigen sein geraubtes Hirschhaupt hängt. Auch der Bracke, ein Reh jagend, stellt sich ein. Doch der Räuber ist nicht fern, und Perceval muss mit ihm kämpfen. Nachdem er ihn besiegt, erfährt Perceval, dass jener der Bruder vom Ritter des Grabmals sei, der in einem herrlichen Schlosse mit seiner Geliebten beim Grabe wohne. Die Schwester von dieser ist die Jungfrau, für die Perceval den Hirsch gejagt. Perceval wird der Weg gezeigt zu ihrer Burg; er liefert Bracken und Hirschhaupt ab; doch seines Gelübdes gedenkend, wollte er nicht eine Nacht bei ihr bleiben und ritt wider fort, den Gral zu suchen. Sieben Jahre ritt er und vollbrachte viele Heldentaten, aber seines Grossvaters Haus konnt' er nicht finden. Das betrübte ihn so, dass er das Gedächtniss verlor und nicht mehr an Gott dachte und keine Kirche betrat. Doch als er an einem Karfreitage in Waffen ritt, traf er einen Ritter mit seinen Frauen im Bussgewande. Diese tadelten ihn, dass er an solchem Tage gewaffnet einherzog. Jetzt, so erzählt das Buch, dachte er wider an Gott und ging zu seinem Oheime, ihm seine Sünden zu beichten. Hier erfuhr er, dass seine Schwester vor zwei Jahren gestorben; (p. 472) er blieb zwei Tage und ritt dann weiter. Er traf sieben Knappen des Meliant de Liz, die zum Schloss des weissen Turmes wollen, wo um die Hand der jungen Erbin gestritten wird. Alle Ritter von der Tafelrunde werden dort sein, denn sie sind alle von der Gralsuche zurückgekehrt und haben dabei nichts ausgerichtet. Perceval trennt sich von den Knappen und kehrt bei einem Ritter ein. Hier wird er gut bewirtet und ihm zugeredet, er solle doch am Turnier beim Schloss des weissen Turmes teilnehmen. Er reitet am andern Tage mit seinem Wirte hin und sieht zu. Meliant trug den Aermel der Frau des weissen Schlosses am Arm; er und Gauvain zeichneten sich am meisten aus. Die Damen konnten sich nicht darüber einig werden, wer von beiden den Preis verdiente. Am Abend reitet Perceval zurück mit seinem Wirte und beschliesst, den andern Tag auch am Streite teilzunehmen. Er trägt den Aermel von der Tochter seines Wirtes und zeigt sich als der beste Ritter, drei Rosse sendet er der Dame zum Lohn für den Aermel. Und der Wirt fragte Perceval, ob er nicht um die Herrin des weissen Schlosses werben wollte. (p. 481) Perceval antwortet: „Ich gewiss nicht, ich darf keine Frau nehmen." Als sie noch so sprachen, erschien ein alter Mann und sprach: „Du Narr! du Narr! du solltest nicht zum Turnier gehen, du tust übel!" Als Perceval dies hörte, verwunderte er sich und schämte sich seines

Wirtes wegen und sprach: Du alter Lästerer, was geht's dich an? Und der Alte antwortet: Gewiss; ein grosser Teil dessen, was du zu tun hast, ruht auf mir. Perceval aber sagte: Gib mir einen Rat, aber nicht vor den Leuten. Drauf ging er fort von seinem Wirte und der Alte sprach zu ihm: Perceval, du hast dein Gelübde übertreten, das du unserm Herrn gelobt, nie in einem Hause zwei Nächte zu ruhen, bis du den Gral gefunden. Fragt Perceval: Wer sagt's dir? und er: ich weiss es wol. Drauf sagt Perceval: Sag an, wer bist du? Und jener gab zur Antwort: Wisse, dass ich Merlin bin, zu dir gekommen aus Northumberland (Hortoblande) und wisse, die Gebete deines Oheims haben viel wider gut gemacht, und unser Herr will, dass du sein kostbares Blut behütest. Und der König, dein Grossvater, ist sehr krank und wird bald sterben, aber nicht eher, bis er dich gesprochen, dich erkannt und dir seine Gnade und sein Gefäss (p. 482) überantwortet hat; dann wird er gehen in die Gemeinschaft unsers Herrn; du aber geh diesen Weg und so Gott will, wirst du hingelangen. Und Perceval sprach: Merlin, sage mir, wann werd' ich hinkommen; und Merlin antwortet: ehe ein Jahr vergangen. Das ist eine lange Zeit, spricht Perceval. Das ist's nicht, sagt Merlin, und mehr erfährst du von mir nicht. Drauf drehte Merlin sich um und ging zu Blaise, der schriebs auf, und aus seiner Schrift wissen wirs noch." Perceval nahm von seinem Wirte Abschied und kam noch am selben Abend zum Hause seines Grossvaters. Er wird in den Sal geführt, wo der Fischer-König war. Man setzte sich zu Tische „und als das erste Gericht aufgetragen worden, ging der Gral hervor aus einer Kammer [und die würdigen Reliquien mit], und sobald als Perceval ihn sah, begierig, darüber belehrt zu werden, sprach er: Herr, ich bitt euch, dass ihr mir sagt, wem man mit diesem Gefässe dient (que l'en sert de cest vessel), das dieser Knappe trägt, und vor dem ihr euch so neigt. Kaum hatte Perceval diese Worte gesprochen, so sah er, dass der Fischer-König geheilt war und ein ganz anderer geworden. Erfreut hierüber sprang der König empor und sprach: Lieber Freund, wisse, dass dies eine sehr heilige Sache ist, nach der du gefragt, aber ich wünsche, bei Gott, dass du mir sagst, wer du seist, denn du bist sehr gut, dass du die Gnade gehabt, von meinem Siechtum, das lange gedauert, mich zu heilen. (p. 483) Als Perceval dies vernahm, sprach er: Wisset, ich nenne mich Perceval, Sohn Aleins li Gros, und weiss wol, dass ihr mein Grossvater seid. Da der König solches vernommen, kniete er nieder und dankte Gott; dann nahm er Perceval bei der Hand und führte ihn vor den Gral und sprach: Lieber Enkel, wisse dass [dies ist die Lanze, mit der Longin Jesus Christus verwundete, den ich wol gekannt habe, als er sterblicher Mensch war und] in diesem Gefässe ist das Blut, das Joseph auffing, als es niederlief zur Erde, und wir nennens deshalb Gral, weils angenehm ist guten Menschen (agree as prodes homes) und allen denen, die in seiner Gemeinschaft bleiben mögen; und es ziemt sich nicht, in seiner Gemeinschaft zu sündigen. Unsern Herrn aber bitte ich um Rat, mir zu sagen, was ich mit dir tun soll." Bron betet und eine Stimme verkündet: „Bron, wisse dass jetzt die Weissagung erfüllt sein wird, und unser Herr befiehlt dir, die geheimen Worte, die er Joseph gelehrt im Gefängnis, und die

du vom Joseph vernahmst, als er dir dein Gefäss verlieh, ihm zu sagen und gib das Gefäss in seine Hut; denn in drei Tagen wirst du aus diesem Leben scheiden und dich begeben in die Gemeinschaft der Apostel.“

So erhielt Perceval das Gefäss; Bron starb, und sein Enkel blieb zurück, und die Bezauberungen von Britannien und der ganzen Welt wurden zu nichte.

„Am selben Tage sass Artus an der runden Tafel, die Merlin gründete, und vernahm ein Krachen, das alle Leute erschreckte, denn der Stein, der unter Perceval barst, ward wider ganz. Sie wunderten sich und wussten nicht, was dies bedeutete. (p. 485) Da kam Merlin, verkündete, dass Perceval Herr des Grales geworden, ging dann zu Blaise und sagte ihm, dass seine Arbeit zu Ende sei, denn jetzt habe er seines Herzens Fülle, wie er ihm versprochen und brachte ihn zu Perceval und liess ihn bei ihm, und Perceval war sehr froh über seine Gesellschaft, denn er war ein rechter Ehrenmann und guter Christ.“

Da die Abenteuer in Britannien nun vorüber sind, segelt Artus nach der Normandie, seine Frau in der Hut seines Neffen Mordret lassend. Die Normandie wird erobert und dann gegen König Frollo von Frankreich gezogen. Frollo wird von Artus im Zweikampfe besiegt, der Sieger zieht in Paris ein. Zurückgekehrt nach Karduel, kommen zu Artus Gesandte aus Rom, Tribut fordernd. Artus fordert hierauf den Kaiser von Rom zum Kampfe. Von beiden Seiten wird gerüstet, der Kaiser ruft den Sultan zu Hilfe, dessen Tochter er heiratet. Artus setzt mit seinem Heere nach Frankreich über. Mordret, in England geblieben, nimmt Artus Gattin zur Frau und macht sich zum Könige. Als Artus die Römer besiegt hat, erfährt er den Verrat Mordrets. Sogleich fährt er nach England, um diesen zu strafen; ein erbitterter Kampf erhebt sich, in dem Artus seine besten Ritter verliert. Mordret flieht nach Irland, Artus folgt ihm, Mordret wird getödtet, aber auch Artus tödlich verwundet. Er befiehlt, dass er nach Avallon gebracht werde, um von seiner Schwester Morguen die Wunde heilen zu lassen. „So liess er sich nach Avallon bringen, und die Briten sagten, dass man von ihm nie mehr gehört und ernannten keinen König, denn sie glaubten, er werde widerkommen; aber er ist nie widergekommen; aber die Briten behaupten, in diesem Walde Hörnerschall gehört zu haben und wollen seinen Aufzug gesehen haben, und die meisten glauben, dass er noch kommen soll.“ (p. 502) Morguen kam aber zu Blaise und berichtete die letzten Kämpfe und das Ende der Ritter der Tafelrunde. Und auch Merlin kam zu Blaise und Perceval und erzählte alles, was er hierüber wusste. „Dann nahm Merlin Abschied von ihnen und sagte, dass unser Herr ihm nicht erlaubte, unterm Volke zu bleiben, und er könnte nicht sterben vor dem Ende des Jahrhunderts, aber dann wird er ewige Freude geniessen; und neben diesem Hause draussen im Walde werde ich meine Wohnung aufschlagen und dort will ich weilen und weissagen, wenn unser Herr mich belehren will, und alle die, welche meine Wohnung sehen werden, werden sie nennen die Hütte (Esplumeors) Merlins; drauf drehte sich Merlin um und baute seine Hütte und ward nicht wider in der Welt gesehen. Und von Merlin und dem Grale hat

die Erzählung nichts mehr berichtet, nur das noch, dass Merlin unsern Herrn bat, allen gnädig zu sein, die gern sein Buch hörten und es niederschreiben liessen zum Gedächtnis für gute Menschen; und ihr alle sprechet jetzt: Amen."

Schluss der Hs. (Hucher a. a. O. p. 505): *Ci finist le romanz des prophecies Merlin. Et est au et fust fait l'an de nostre Seygnor M⁰CCC⁰P⁰.*

Durchaus zweifellos ist es, dass Robert de Boron an seinen Joseph von Arimathia den Merlin anfügte, das lehrt der erhaltene poetische Anfang, der mit dem des prosaischen Merlin vollkommen stimmt. Es wird deshalb auch nichts dagegen einzuwenden sein, dass der prosaische Merlin, wie er in kürzerer Fassung uns in den Handschriften überliefert ist, ebenso gut eine prosaische Widergabe des Boronschen Gedichtes ist, wie die Prosabearbeitungen des Joseph von Arimathia. So wie diese sich eng an das erhaltene Gedicht Borons anschliessen, wird es auch der prosaische Merlin getan haben. Der einzige Unterschied ist, dass wir bei *jenem* das Gedicht und die Prosa vollständig vergleichen können, bei *diesem* uns nur der Vergleich der Anfänge den Schluss aufs ganze zu machen erlaubt.

Aber, wie wir sahen, die Prosa des Merlin in einer von Paulin Paris (a. a. O. I. Bd. p. 358) citirten Handschrift hat am Schlusse selbst den Namen des Verfassers bewahrt:

Ensi fu Artus eslis et fais rois dou roiaume de Logres. Et tint la terre et le roiaume lonc tens en pes. Et je, *Robers de Boron*, qui cest livre retrais ne doi plus parler d'Artus, tant que j'aie parle d'Alain le filz Bron, et que j'aie devise par raison por quelles choses les poines de Bretaigne furent establies, et ensi com li livres le reconte, me convient a parler et retraire ques fu Alain et quele vie il mena et ques oirs oissi de lui et quele vie si oir menerent. Et quant tens sera et leus et je aurai de cetui parle, si reparlerai d'Artu et prendrai les paroles de lui et de sa vie à s'election et a son sacre.

Wir haben hier am Schlusse des Merlin einen ganz ähnlichen Epilog wie beim Joseph von Arimathia. Dass diese Worte sich nur in *einer* Handschrift finden, ist nicht zu verwundern, denn oft werden von den Umarbeitern dergleichen nicht zur Erzählung gehörige Verse übergangen, ferner aber ist der Merlin meistens mit andern Romanen, besonders mit dem Lancelot in Verbindung gebracht worden, und dann fiel diese Stelle von selbst aus. Aber wir können hier in der Prosa einzelne Ausdrücke und Wendungen Borons noch recht wol erkennen, z. B. das qui cest livre retrais nach lonc tens en pes. Vgl. im Joseph von Arimathia v. 3489 f. a ce tens que je la *retreis* o mon seigneur Gautier en *peis;* me *couvient* a parler et *retreire;* ähnlich im Gedichte je *retrei* (v. 3502), au *retreire* plus pas loisir

(v. 3505), *couvenra conter* (v. 3464), *couvenra*-il conter (3503); in der Prosa: quele vie il mena, im Gedichte v. 3469: quel vie Petrus mena; Prosa: quel oir oissi de lui vgl. Ged. v. 3467: ques oirs de lui peut issir.

Unser prosaischer Perceval gibt nun allerdings nirgends den Namen des Verfassers an, obgleich man doch vermuten müsste, dass Boron in dem Gedicht, das dieser Umarbeitung zu Grunde lag, irgendwo sich als Dichter genannt hätte. Aber das ist nur wahrscheinlich, notwendig ist es keineswegs; denn es konnte auch genügen was er in den beiden ersten Teilen, in dem Joseph von Arimathia und dem Merlin, von sich gesagt hatte. Wenn er aber im dritten Teile des Gedichts sich auch wirklich genannt haben sollte, so folgt daraus noch nicht, dass er auch in der Prosabearbeitung desselben erwähnt werden musste. In der einen Handschrift, in der allein, soviel bisjetzt bekannt, alle drei Teile des Gedichtes in prosaischer Umschreibung erhalten sind, wird der Name Borons eben *überall* unterdrückt worden sein. Wir sehen, dass im Gedichte von Joseph von Arimathia Borons Name zweimal genannt wird (v. 3155 und v. 3461), beide Male suchen wir ihn umsonst in der entsprechenden Prosa der Didotschen Handschrift (die Prosa übergeht v. 3155—3162 s. Hucher p. 327; ebenso p. 332 wird v. 3461 auf ganz auffallende Weise fortgelassen). Ob der Merlin der Hs. den Namen auch fortlässt, kann ich nicht entscheiden; jedesfalls kann er im Merlin und Perceval vom Bearbeiter ebensogut fortgelassen sein wie im Joseph von Arimathia.

Der Eingang des Perceval lässt vermuten, dass der Uebergang von dem zweiten zum dritten Abschnitte überhaupt etwas verändert worden ist. Der richtige Schluss des Merlin ist jedesfalls der oben mitgeteilte, nach P. Paris nur in einer Handschrift erhaltene. Der Anfang des Perceval lautet wörtlich:

Hucher p. 415:	daneben Merlin:
Qant Artus fust sacrez et la messe fust chantee, si *issirent* tuit li baron *hors del moustier* esguarderent et ne virent point del perron, ne ne *sorent qu'il fust devenuz.* Et *einsint fust Artus esleuz* et sacrez a *rois et tint la terre et le regne lonc tens* moult amplez (wol *en pes* ?). Qant il fust coroneez et l'en li ot fait toutes ses droitures u. s. w.	et qant il *issirent hors du mostier* si ne *sorent que* li *perrons fu devenus.* *Ensi fu Artus eslis* et fais *rois* dou roiaume de Logres. *Et tint la terre et le regne lonc tens en pes.* — Et je, Robers de Boron qui cest livre retrais (nach Ms. No. 747 fol. 102 v⁰.) u. s. w. s. oben.

Wir sehen hier deutlich die letzten Worte des Merlin im Anfang

des Perceval und die Erzählung fortgesetzt mit einfacher Ueberspringung des Uebergangs, in dem Boron in erster Person spricht und angibt, was er nun erzählen wolle.

Vielleicht könnte man nun annehmen, dass noch mehr ausgefallen sei, da nach den oben angeführten Schlussworten des Merlin Boron ja versprochen von Alain zu sprechen (me covient a parler et retraire ques hom fu Alain et quele vie il mena etc.), aber das geschieht ja auch gleich im Perceval, und wenn der Dichter auch eigentlich nur den sterbenden Alain einführt und nicht das Leben beschreibt, das er von Josephs Tode bis zu der Zeit, wo er seine Geschichte wider aufnimmt, geführt hat, so hat er die Worte quele vie il mena wol nicht so genau genommen. Gewiss würde er, hätte er auf diesen Punkt eingehen wollen, auf geographische und chronologische Schwierigkeiten gestossen sein; aber, nachdem er einmal glücklich im Merlin den Uebergang in die Zeit des Artus gefunden hatte, vermied er eine Abschweifung und liess sich genügen an dem, was er im Joseph von Arimathia über Alains Leben berichtet hatte (v. 3259 ff.), und führte nun glücklich seinen neuen Helden Perceval ein, ohne sich damit aufzuhalten, die bedeutende zeitliche Kluft zwischen Joseph von Arimathia und Artus auszufüllen. Dies tut erst der Verfasser des Gr. St. Graal durch seine nichtssagenden Stammbäume; aber nirgends kann man aus letzterem Werke erkennen, dass in einer älteren Quelle noch besonders über die Schicksale Alains gehandelt worden sei.

Alle äussern Verhältnisse sprechen dafür, dass Robert de Boron der Verfasser einer in poetischer Form gegebenen Graldichtung in den drei Abschnitten, Joseph von Arimathia — Merlin — Perceval, gewesen. Wenn wir diese Annahme aufrechterhalten können, so wäre damit die Grundlage aller spätern in unsern Kreis gehörigen Werke nachgewiesen. Besonders wichtig aber wäre es, die Quelle von Chrestiens Conte du graal hiermit festgestellt zu haben.

Aber der Zusammenhang des prosaischen Merlin und besonders des Perceval mit dem noch erhaltenen Gedichte Borons muss noch genauer erörtert werden; da allein die Tatsache, dass der Merlin und Perceval in der Ueberlieferung sich an die Umarbeitung des Joseph von Arimathia anschliessen, nicht ausreichende Beweiskraft hat. Es wäre ja auch denkbar, dass unser Perceval weiter nichts als eine freie Bearbeitung und Fortsetzung von Chrestiens Conte dou graal wäre! Mit dem Merlin hat es weniger Gefahr, der ist durch das Zeugnis des Gedichtes selbst schon fester mit dem Namen Boron verkettet.

Wenn wir den Perceval wirklich als Fortsetzung und Schluss des Joseph von Arimathia betrachten sollen, so können wir verlangen,

dass der Perceval sich in Plan und Anlage an das Gedicht anschliesst. Wir müssen erwarten, dass Vorandeutungen, die dort gemacht sind, hier ihre Erfüllung und Ausführung erhalten. Aber wir müssen billig sein und bedenken, dass wir es mit einem Dichter zu tun haben, der, ohne grosse Begabung und Erfindungsgabe zu besitzen, widerstrebende Stoffe ineinanderzufügen sucht. Wir dürfen nicht erwarten, dass er einen vielleicht wolangelegten Plan in allen Einzelheiten gleichmässig zur Ausführung bringt. Vor allem müssen wir aber bedenken, dass der Dichter da, wo er über seine Quellen hinausgeht und auf eigene Erfindung angewiesen ist, nur mit einiger Aengstlichkeit vorgehen wird; ich meine diese Aengstlichkeit wird sich mehr in der Erfindung neuer Tatsachen bekunden, als da, wo es sich darum handelt, dem Tatsächlichen einen eigenartigen geistigen Inhalt zu geben.

Wir erinnern uns des Versprechens, das Boron gab, später noch von Moses und Petrus zu berichten. Man sollte doch erwarten, der Perceval hätte die Erfüllung dieses Versprechens gebracht; doch es fand sich nichts davon. Ich sehe hierin weiter nichts als einige Aengstlichkeit, etwas neues zu erfinden. Vergessen ist der Moses nicht im Perceval, er wird oft genannt, sein warnendes Beispiel wird dem Perceval vorgehalten und zuletzt heisst es, er werde widererscheinen, wenn der Antichrist kommt. Aber was im Perceval von Moses gesagt wird, steht *nicht* im *Widerspruch* mit der Erzählung des Joseph von Arimathia. Man weiss immer, Moses ist der falsche Jünger, der von der Erde verschlungen ward. Nur Robert de Boron konnte in dieser Weise den Perceval des Moses Erwähnung tun lassen. Jeder spätere Fortsetzer würde aber einfach die Erzählung des Gr. St. Graal benutzt haben von dem feurigen Grabe. Gerade die Zurückhaltung in diesem Punkte beweist, dass der Perceval nicht das Product eines spätern Nachahmers ist. — Was ferner den Petrus betrifft, der nach dem Joseph von Arimathia (v. 3128) den Sohn Alains erwarten soll (die Stelle ist allerdings etwas dunkel), so stehe ich nicht an, in demselben den Eremiten widerzuerkennen, der Percevals Oheim genannt wird, ihn aufrichtet und zum Hause des Fischer-Königes weist. Gewiss passt die Stellung, die er im Perceval einnimmt, sehr gut zu der Mission, die ihm im Joseph von Arimathia aufgegeben wird. Sein Name wird allerdings im Perceval nicht genannt, vielleicht ist das nur eine Nachlässigkeit, die dem Bearbeiter zuzuschreiben ist. Er heisst hier ein Bruder Alains (p. 447), wird aber im Joseph von Arimathia niemals Sohn Brons genannt, doch behauptet er selbst, als er bei Joseph war, die Stimme des heiligen Geistes gehört zu haben (p. 448), was ganz gut auf Petrus passen würde. Möglich, dass hier Boron sich eines kleinen Widerspruchs

bewusst gewesen ist betreffs des Petrus, und dass er darum den Namen im Perceval nicht genannt hat. Jedesfalls wird Petrus schon im Schlusse des Merlin, wie wir gesehen haben, *nicht* erwähnt. Dass unserm Dichter eine kleine Inconsequenz nicht zu fern liegt, zeigt das Gedicht von Joseph von Arimathia. Alain zieht dort eingestandenermassen das Geschundenwerden dem Heiraten vor, und dennoch heisst es, dass Bron seinen (Alains) Sohn erwarten soll, dass Alain einen männlichen Erben haben soll u. s. w. Da jene Männer alle Muster von Tugend sein sollen, muss man doch annehmen, dass der Dichter eine spätere Verheiratung Alains noch voraussetzt. Einen solchen Widerspruch, der sich also innerhalb desselben Gedichtes findet, hat aber unser Perceval gegenüber dem Joseph von Arimathia nicht; was wir zu rügen hatten, waren nur Unterlassungssünden.

Und doch könnte man noch ein recht schweres Bedenken haben gegen die Behauptung, dass Robert de Boron den Perceval verfasst habe; und lässt sich dieses Bedenken nicht zurückschlagen, so müssen wir unsere Behauptung fallen lassen. Ich meine das Bedenken, dass im Perceval die blutende Lanze erscheint. Wir glauben nachgewiesen zu haben, dass die Lanze ursprünglich nichts mit dem Gral zu tun hatte, wir fanden dies bestätigt durch das unzweifelhaft älteste Gedicht des Cyclus, durch den Joseph von Arimathia, und nun auf einmal erscheint die Lanze in einem Werke, das wir als Fortsetzung jenes Gedichtes, als Quelle Chrestiens, betrachten! Aber wir müssen bedenken, unser Perceval ist nur eine prosaische Widergabe des ursprünglichen Gedichtes; diese Prosa ist in einer schlechten [1]) und jungen Handschrift (vom Jahre 1301) allein erhalten. Sollte da der Schreiber sich gänzlich dem Einflusse anderer Graldichtungen entzogen haben, sollte die blutende Lanze nicht durch Interpolation in den Perceval gebracht sein? Aber wenn das der Fall wäre, warum ist sie denn nicht auch in die Umarbeitung des Joseph von Arimathia derselben Hs. hineingebracht worden? Ganz einfach; sie ward hier nicht interpolirt, weil sie nirgends auffallend mit Joseph von Arimathia in Verbindung gebracht ist. Eine auffallende Rolle spielte sie erst bei Chrestien, und hier erschien sie eben nur beim Fischer-Könige, nicht in Josephs Gesellschaft. Wir sahen, wie schwer es den Fortsetzern Chrestiens ward, sie mit Joseph in Verbindung zu bringen. Welche Rolle spielt dagegen die blutende Lanze auf der Gralburg Chrestiens; wie leicht ward es daher einem Schreiber, dem das Gedicht Chrestiens irgendwie in Erinnerung war, in die ganz ähnlichen Episoden unsers Perceval diese Reliquie hineinzubringen.

1) Sie muss sehr flüchtig geschrieben sein, da sie voll ist von ganz sinnlosen Verschreibungen.

Dass aber Boron notwendig schon die blutende Lanze in seinem Gedichte erwähnt haben müsste, wenn er sie später im Perceval einführen wollte, liegt auf der Hand.

Sehen wir einmal die Stellen, wo hier Gral und Lanze erwähnt werden, etwas genauer an.

Zuerst wird der Gral *allein* erwähnt p. 417 f.; ferner p. 419 heisst es: Perceval solle fragen *de quoi li Graaus sert;* p. 450 (spricht der Eremit zu P.): Brons vous bailleroit tantost son *Graal*, si tot come vous l'aurez trove. — il l'a tant essaucies qu'il lor a done *son sanc* esguarder; p. 462: l'anqueste dou *Graal;* p. 464: cil rois Pecheors avoit le digne sanc Jhesu Crist en guarde.

Erste Erwähnung der Lanze p. 464:

si comme l'en lor aporta le premier mes, si issit .i. vallet d'une chambre et aporta *une lance a ses deux mains, et* [*du fer de la* lance issoit une goute de sanc, et venoit parmi la lance fillant jusqu'a poinz au vallet. a tant vint une damoisele qui tint deux petiz tailleours d'argent et orent touaillons en lor bras. apres vint .i. vallet qui tint un vessel ou li sanc nostre seygnor fust repost.] Et qant *il* pass*a* s'iclinerent moult parfondement tuit cil de l'ostel. —

Dafür dürfte zu lesen sein:

si issit .i. vallet d'une chambre et aporta un vaisseau a ses deux mains. Et qant il passa s'iclinerent u. s. w.

Die ganze Stelle ist offenbar interpolirt nach Chrestien. Nur daher stammt die Lanze und die *tailleors*. Es liesse sich freilich noch auf einfachere Weise die Interpolation ausscheiden, nämlich wenn man die Worte nach *aporta* bis incl. *tint* striche und läse: si issit un vallet d'une chambre et aporta — un vessel ou li sanc etc. Aber dennoch entscheide ich mich für die erste Herstellung; denn der Satz *une lance a ses deux mains* scheint mir zu verdächtig. Eine Lanze pflegte man nicht mit zwei Händen zu tragen, eine solche Ungeschicktheit konnte nur ein Interpolator begehen, der sehr flüchtig zu Werke ging, indem er statt *vessel* (oder graal?) *lance* setzte. Vielleicht möchte es als gleichgiltig von uns betrachtet werden, ob die Lanze mit *einer* oder mit *zwei* Händen angefasst ward, aber wir müssen bedenken, dass in der Art, eine Waffe zu tragen, ebenso gut zu jenen Zeiten ein bestimmter Brauch herrschte, wie jetzt. Gewiss wird ein ritterlicher Dichter nicht gegen solchen Brauch verstossen haben, es würde dies den Zeitgenossen ebenso lächerlich erschienen sein, als uns ein Soldat wäre bei reglementswidriger

Haltung der Waffe. So hat Chrestiens Knappe v. 4371 die Lanze *enpoingnie pur enmi leu* und das Blut tropft nur *jusqu'a la main au varlet.* In der Queste trägt im Schlusskapitel der Engel die Lanze *en une de ses mains.* Die ganze Stelle ist eine ungeschickte Nachahmung der Verse des Conte du graal, so wie in diesem die Lanze zuerst erscheint, so auch in der Interpolation, und das Herabträufeln des Blutes auf die Hand fehlt auch da nicht. Ebenso sind die beiden *tailleor*, die hier so ganz ohne Bedeutung sind, entstanden.

Wenn wir aber in die oben besprochene Stelle statt *lance vaissel* (oder *graal*) setzen, so bekommt einmal das *a ses deux mains* einen vernünftigen Sinn und *aporta un vessel* (graal) *a ses deux mains* wird sehr gut gestützt durch den v. 4398 bei Chrestien: un graal entre ses .II. mains; denn ebenso wie der Interpolator aus Chrestien geschöpft hat, um die Lanze einzuführen, so ist Borons Perceval Quelle Chrestiens gewesen.

Selbst, wenn wir die Lanze in unserm Perceval als berechtigt anerkennen wollten, würde sie doch niemals *vor* dem Grale erschienen sein, wie es hier dargestellt wird infolge der Interpolation. Wäre der Gral vorangegangen und die Lanze in zweiter Ordnung gefolgt, so könnte man sich ihr Erscheinen noch gefallen lassen, wie hier aber dieselbe auf einmal so anspruchsvoll auftritt und den Gral auf die Seite schiebt, um *nachher kaum mehr erwähnt* zu werden, das charakterisirt zu deutlich die Interpolation. Bei Chrestien erscheint sie ja *vor* dem Grale, darum auch *hier* (nach dem Interpolator), aber bei Chrestien wird sie immer wider erwähnt, und ist die Frage mit ihr verknüpft, hier aber gar nicht.

Eins ist auch auffallend und spricht für Interpolation, nämlich, nachdem die Reliquien vorbeigeführt sind, zuletzt der Gral, heisst es: *et qant il passa.* Also der Singular, wie er ursprünglich stand, ist stehen geblieben; ein Beweis dafür, dass ursprünglich nur *ein* Knappe *mit dem Gral* vorüberging, das hat der flüchtige Interpolator ganz übersehen, sonst hätte er *passa* in *passerent* verändert.

Als Perceval die Burg verlassen und im Walde mit jener Jungfrau zusammentrifft, fragt ihn diese: tu as este en la maison au riche roi Pescheor ne oncques demandas *du Graal, que tu veis passer devant toi* (Hucher, p. 466).

Also von der Lanze kein Wort; als sie aber die Frage widerholt: donc ne jeus tu anuit en la maison au riche roi Pescheor et *veis passer le Graal* [et la lance] *devant toi?*

Wie man sieht, wird hier die Frage nach dem Gral mit *ganz denselben* Worten wie vorher widerholt, nur nach „Graal“ wird noch ein *et la lance* eingeschoben. Hier verfuhr der Interpolator auch darin incorrect, dass er nicht erst die Lanze, dann den Gral nennt,

da er doch früher die Lanze nach Chrestiens Vorangang *vor* den Gral gestellt hatte. Bei Chrestien fragt die Jungfrau *zuerst* nach der Lanze (v. 4725), *dann* nach dem Grale (v. 4732), also ganz entsprechend der Reihenfolge, in der jene Reliquien bei ihm auf der Gralburg erscheinen.

Als die Jungfrau in Borons Perceval noch einmal auf die unterlassene Frage zurückkommt, sagt sie wider nur: (p. 467) tu doies avoir le sanc notre seigneur en guarde — tu demanderas du Graal — ohne der Lanze zu gedenken. p. 481 nur precieus sang und p. 482 son veissel.

Endlich: Perceval ist zum zweiten Male auf die Gralburg gekommen und p. 482: et qant li primier mes fust aportee, si issi *le Graal hors d'une chambre* [et les dignes reliques avoec], *et sitot comme Percevax le* vit, qui moult en avoit grant desir de savoir si dist: Sire, je vous prie que vous me dies que l'en sert de cest vessel, que cest vallet porte que vous tant enclinez. Einsi comme Percevalex ot ce dit, si vit que le rois pescheor estoit gariz et tot muez de sa nature. Et li rois qui moult en ot grant joie, sailli sus et li dit: Bieaux amis, sachiez que c'est moult sainte chose, que vous avez demande, mes je voil que vous me diez, de par Deu, qui vous estes, quar vous estes moult bons qant vous avez eu grace de moi garir de l'enfermete que j'ai eu, lonc tens a. Et qant Percevaus l'oi, si le dist: sachiez que sui apele P., et sui fiz Alein le Gros et sais bien que vous etes pere mon pere. Si tot come li rois l' oi, s'agenoilla et rendi graces a Deu, et puis prist P. par la main *et le mena devant le Graal et* li dit: Bieaux nies, sachez que [cest la lance dont Longis feri Jesu Christ que connu bien, qant il fu home charneux, et] en cest vessel gist le sanc que Joseph recuilli qui decoroit par terre et par ce l'apelon-nos Graal, qu'il agree as prodes homes.

Man erkennt, dass hier der Interpolator schon schüchterner geworden ist. Obgleich der Gral in ganz gleicher Weise hereingebracht wird wie beim ersten Besuch Percevals, so erscheint doch die Lanze nicht mehr in so feierlichem Aufzuge, vom Bluten derselben ist gar nicht mehr die Rede, nur ganz schüchtern wird angefügt: *et les dignes reliques avoec,* wobei sich jeder denken kann, was er will. Dass Boron so inconsequent gewesen wäre, die Reliquien einmal in diesem Aufzuge, einmal in jenem erscheinen zu lassen, wird niemand glauben wollen. Streichen wir einfach die interpolirten Stellen, so stimmt die Erscheinung des Grales beim ersten Besuche ganz mit der beim zweiten Besuche Percevals. Fast möchte man nach Streichung des: *et les dignes reliques aveuc* die ursprünglichen Verse so widerherstellen:

hors d'une chambre li graaux,
et si tost comme Percevaux —

Ich mache auch aufmerksam auf das *le vit*, also wider die Einzahl des Pronomens, das *le* hat sich eben nur auf den Gral bezogen.

Perceval fragt natürlich allein nach der Bedeutung des Grales, aber der Interpolator der „dignes reliques" rafft sich noch einmal empor. Der Fischer-König führt Perceval zum Gral, aber anstatt über diesen Kunde zu geben, erzählt er auf einmal von der Lanze, die Perceval garnicht interessirt. Warum dieses Mal die Interpolation von der Lanze wider *vor* der Erwähnung des Grales kommt, ist leicht begreiflich; denn nachher würde sie zu sehr den Zusammenhang unterbrechen, da an die Erläuterung über den Gral sich eine längere Rede des Fischer-Königes anknüpft.

Die Art, wie der Satz gebaut und angefügt ist, que — *cest* — et en *cest* — bezeichnet ebenfalls die spätere Einschiebung.

Damit verschwindet die Lanze aus der Erzählung, es ist dann immer nur genannt: das *vessel* (p. 483), Perceval Sires du Graal, p. 502 qui avoit le Graal en baillie, und zum Schlusse, wo doch die Lanze jedesfalls noch einmal hätte erwähnt werden müssen, p. 504: ne oncques puis ne fust veu au siecle ne oncques puis de Merlin ne dou *Graal* ne palla puis li contes —.

Was endlich aber die *tailleor* angeht, so haben diese ihre Rolle ausgespielt nach dem einmaligen Auftreten p. 465.

Demnach ist das Resultat unserer Betrachtung, dass die blutende Lanze mit unserem Perceval nichts zu tun hatte, und dass dieselbe allein durch einen ungeschickten Interpolator in den Zusammenhang der Prosa eingeschmuggelt ist. Es ist ein Glück, dass der Interpolator mit solcher Inconsequenz und Ungeschicklichkeit einschaltete, da wir sonst eines der sichersten Kriterien für die Altersbestimmung des Perceval beraubt wären.

Es möge nun noch mit einigen Worten aufmerksam gemacht werden auf einige Uebereinstimmungen im Sprachgebrauche des Gedichtes von Joseph von Arimathia, des Perceval und auch des Merlin; manches wird sich da finden, was nicht undeutlich für *einen* Autor aller drei Dichtungen spricht. Natürlich darf dabei nicht unbeachtet gelassen werden, dass wir im Perceval (und teilweise im Merlin) die Worte des Dichters nur aus getrübter Quelle schöpfen können.

Zuerst der Gral. Dieser heisst im J. v. A. schlechtweg li graaux obl. graal, *niemals* li saint graaux; ausserdem wird er genannt sehr häufig li *veissel* (v. 852 ff. le veissel precieus et grant, ou li seintimes sans estoit, 723 f. Diex son veissel li aportoit ou son sanc requeillu avoit). Ganz ebenso finden wir im Perceval nur *graal* und *veissel*

ohne *Saint*: p. 417 le Graal; p. 419, p. 420, 450 son Graal u. s. w. *veissel* p. 482, 420 u. ö. Ein dritter Ausdruck wird nicht selten im Perceval gebraucht, nämlich: *sanc*, z. B. p. 485: il a *le sanc notre seygnor* en guarde, p. 481: guarder son *precieus sanc* (im J. v. A. oft auch *sanc*, aber in Verbindung mit veissel: v. 573, 724, 907). Im Merlin finde ich auch nur *graal* (vgl. P. Paris a. a. O. II, 35).

Diese Uebereinstimmung in Bezeichnung des heil. Gefässes ist nicht unwichtig und eins der redendsten Zeugnisse für das Alter der in Frage kommenden Dichtungen.

Das älteste ist natürlich das einfachste. Boron kennt nur *graal*, und da er kein Geheimnis vor uns hat, nennt er den graal auch *veissel*, Gefäss, wir wissen also, was der Gral ist. Nun kommt Chrestien, aber er spielt vor seinem Publicum den Geheimnisvollen, das erste Mal, wo er das Gefäss nennt, sagt er einfach *un* graal. Nun mag jeder, der das, gewiss nicht allzu verbreitete, Wort nicht kennt, sich fragen, was das sei; Chrestien bleibt consequent beim *graal*, wechselt *nie* mit *veisseau* ab. Wir erkennen hierin Chrestien, einen Dichter, der es versteht, einen überlieferten Stoff neu zu gestalten und durch kleine Kunstgriffe die Spannung und das Interesse des Hörers zu erhöhen. Gautier de Doulens hat schon *Saint Graal* (v. 34742), doch *nur einmal*, wenn ich nicht irre; dagegen sagt er auch *le rice Graal* (z. B. v. 34875), den Ausdruck *vaisseau* meidet er nach dem Vorangange Chrestiens.

Die Queste aber kennt nur den *Saint Graal* und *St. Vaisseau*, ebenso dann der Grand St. Graal, der ausserdem noch *sainte escuelle* (I, p. 24, 25, 35 u. ö.) hat (denn der *graal* ist ja hier nicht mehr identisch mit *calice*).

Bei Manessier finden wir ausser *graal* auch *sehr oft*, wol nach Bedürfnis des Verses, *saint-graal* (so v. 35030, 37612, 44116 u. ö). Hier zuerst auch *Sainte lance* (v. 37613, 44511 u. ö.), während die Queste einfach hat: *la lance*. Bei Gerbert *Saint-Graal* (p. 247 a. a. O.). Den Superlativ endlich bildet der prosaische Perceval li Gallois, hier erscheint der *hochheilige* Gral: li *saintismes Graaus* (a. a. O. p. 131 u. ö.), daneben *precieus veissel* (a. a. O. p. 54), einfach *graal* und *saint-graal*.

Es bestätigt also diese Zusammenstellung nur das, was wir über die zeitliche Reihenfolge der Graldichtungen bestimmt haben.

Ich halte es für ganz unmöglich, dass unser Perceval im 13. Jahrhundert verfasst werden konnte, denn notwendig wäre dann einmal ein Saint-Graal mit untergelaufen; denn ein Geheimnis wird aus der Herkunft des Grales hier ja nicht gemacht, da gleich im Anfang der Erzählung erklärt wird, der Gral sei das Gefäss, das dem Joseph Christus ins Gefängnis brachte.

Ein beliebter Ausdruck des Dichters ist weiter *grace*, besonders *la grace dou graal*, so im J. v. A., v. 3366: li *veissiaus* li sera renduz et *la grace;* von den an der Tafel des Grales sitzenden, v. 2567: et cil qui la *grace* sentirent, v. 2601: ainsi eurent la grace la; die Sünder fragen, v. 2605: que vous semble de cele *grace* — ferner *grace* in gleicher Bedeutung v. 2615, v. 2638, v. 2648: la *grace dou Saint Esprist* v. 2699 u. ö.

Ebenso wird das Wort gebraucht im Perceval, so p. 420: que il ait comande la *grace* de son vessel, p. 427: et lors (sera) ampliz de la *grace du Saint Esprit*, ferner p. 466, p. 482 u. ö. Von dieser ‚Gnade', die das Gefäss den Auserwählten zuteilwerden lässt, lesen wir nichts in der Queste und im Grand St. Graal, dafür *les mervelles* dou St. Graal.

Joseph und seine Nachfolger bekommen den Gral ‚en baillie', en *guarde* (guarder), der Ausdruck für die Uebergabe ist *comander* und *comandement*.

Im J. v. A., v. 3428 f.:

car il seurent qu'il eut en *baillie*
sa *grace* et son *commandement*.

und v. 3379 f.:

Quant le veissel a Bron donras
et *grace* et tout li *bailleras*

v. 935: Adonc le veissel li *bailla*

und v. 3331: Et en tes meins le te *bailla*.

Im Perceval p. 417: le vessel, qu'il fust *bailliez* a Joseph en la prison; p. 450: Et Bron vous *bailleroit* tantost son Graal; p. 483: qant il te *bailla* ton vessel; p. 502: qui avoit le Graal *en bailli*.

Garder im J. v. A., v. 848: la *garderas* (sc. la grace) et cil l'averunt a *garder*, ebenso v. 869, v. 871.

v. 3317 f.: que il ten veissel avera
et apres toi le *gardera*

gart: v. 3339, v. 3370: qu'il le *gart*.

Im Perceval, p. 467: tu doies avoir le sanc notre seigneur *en guarde*; p. 464: avoit le digne sanc Jhesu-Crist *en guarde;* p. 481: a *guarder* son precieus sanc, p. 483, p. 485.

Zur Graltafel gehört der leere Platz, der auch in die andern Dichtungen übergegangen ist; aber er heisst bei Boron *lius viz* (lieu vide).

Im J. v. A., v. 2527: lius wiz, v. 2779: cil *lius*, v. 2818: *liu viut*.

Ebenso im Perceval: .I. *lieus voit* (v. 418 von Josephs Tafel); von der runden Tafel des Artus, p. 425: et bien devoit le *leu voit*

amplir de la table ronde; p. 426: le *leu* de la table ronde emplir, und weiter unten: lors passa avant Perceval et vint au *leu voit*, und p. 427: *ou leu.*

Dagegen kennt die *Queste* nur einen siege perilleux (an der Tafel des Artus; mehre Male so genannt Kap. 1), auch *siege* an der Tafel Josephs (in der Queste Kap. 5 u. ö.). Im Grand St. Graal, Kap. 48, siege (p. 235 f. und p. 239), einmal aber auch (p. 239) *lieu wit* (ganz natürlich, da hier sowol Queste als der J. v. A. als Quellen benutzt sind), zuletzt wider *sieges* (p. 242). Bei Gerbert heisst der gefährliche Sitz *une chaiere* (a. a. O. p. 171 ff.).

Diese Uebereinstimmungen zwischen dem Joseph von Arimathia und dem Perceval fallen gewiss nicht wenig ins Gewicht für unsere Annahme; denn hierin Zufälligkeiten sehen zu wollen, wäre ganz ungereimt. Ich füge noch einiges von minderer Beweiskraft hinzu: Im J. v. A. v. 3340 f.: n'i *mespreigne* ne tant *ne* quant, toute la *mesproison* seroit seur lui; im Perceval p. 427: Rois Artus, tu as fait la plus grant *mesproison;* im J. v. A., v. 556: le cler sanc qui *decoroit*; im Perceval, p. 483: le sanc — qui *decoroit* par terre; *sevrer* im J. v. A. et d'ilec est tantost *sevrez* und v. 3513: *dessevrance;* im Perceval, v. 420: et Percevaux ne *seura mie* und p. 417: qant il *dese(vr)a* les bons des mauveis.

Im J. v. A., v. 2773: *La vouiz* a Joseph *s'apparu*, im Perceval, p. 420: A tant *s'aparust la voiz.*

Es liessen sich noch manche Uebereinstimmungen im Sprachgebrauch anführen (so die häufige Verwendung von Worten, wie *covener, demorer, retraire*), aber es genügt wol schon, was wir angeführt haben.

Wenn Robert de Boron als Verfasser des Perceval angesehen werden soll, so wird vor allem verlangt werden, dass die Handlung dieser Dichtung beruhe auf den Voraussetzungen des Joseph von Arimathia. Und ohne Frage, es giebt nicht zwei andere Graldichtungen, die durch Idee und Inhalt so eng mit einander verknüpft werden, wie gerade diese beiden.

Zuerst erfahren wir im J. v. A., dass Bron, der Gralhüter gen Westen ziehen soll und dort seinen Enkel erwarten.

v. 3363 ff.: il *atendra le fil sen fil*
seurement et sanz peril,
et quant cil fiuz sera venuz
li veissiaus li sera renduz
et la grace et se li diras
de par moi et commenderas,
que il celui le recommant
qu'il le gart des or en avant.

So ist denn auch, *abweichend von allen übrigen Graldichtungen,* der Fischer-König der Grossvater Percevals; vgl. p. 464: ou li rois Pecheors qui pere fust Alein le Gros et aiol Perceval — et *Brons* dit qu'il le voloit aler voir; ebenso p. 462: *Brons* vostre *aiol* u. p. 419: en cil tens estoit le fiz *Alein le Gros*, dont *vous avez oi paller* ça *en arrieres,* petit enfes et ot non Perceveaux. Dass *Alain* der Vater des dritten Gralhüters sein sollte, bestimmt ja auch schon der J. v. A.:

v. 3091 f.: Di li que de lui doit oissir
Un oir malle, qui doit venir.

und v. 3128: *le fil Alein* atendera.

Was im J. v. A. prophezeit wird, findet seine Erfüllung im Percéval, als der Held der Erzählung den Gral erhalten hat.

Christus zu Joseph v. 871 ff.:

Joseph bien ce saras garder,
que tu ne le doiz commander
qu'a *trois persones* qui l'arunt,
ou non dou *Pere* le penrunt
et dou *fil* et dou *Saint-Esprist*
et se doivent croire trestuit
que ces trois personnes sunt une
et persone entiere est chaucune.

und ähnlich v. 3371 ff.:

Lors sera la senefiance
acomplie et la demoustrance
de la benoite *Trinite*
qu'avons en trois parz devise — und 3419 f.

Dem entsprechend heisst es im Perceval p. 484: Bron, sachiez que ore sera *acomplie* la *prophecie* que notre sire te mande que *iceles paroles segretes* qu'il aprist a Joseph en la prison et que Joseph t'aprist qant il te bailla ton vessel, apren a cestui, et li met en guarde de par notre seygnor — —

Wir sehen, die drei Gralhüter Joseph, Bron, Perceval, die eine symbolische Darstellung der Dreieinigkeit auf Erden bilden sollen, sind genau bezeichnet im Joseph von Arimathia und kehren wider im Perceval. Ferner die „geheimen Worte“, die Joseph im Gefängnis bei Uebergabe des Grales aus Christi Munde vernimmt, und die er später selbst mit dem Gefässe seinem Schwäher Bron überliefert, sie erscheinen auch am Schlusse des Perceval, als Bron seinen Enkel, den dritten und letzten Gralhüter, mit der heiligen Reliquie belehnt. Diese einfache, und darum ursprüngliche Reihenfolge, in der wir einen leitenden Gedanken gewiss nicht verkennen können, ist aber in den späteren Graldichtungen vollkommen fallen gelassen. Es gilt dies

besonders von der Queste und dem Grand St. Graal, wo die Verbindung zwischen dem ersten und dem letzten Gralhüter eine rein äusserliche geworden ist. Denn jene Zwischenglieder, die den Galaad mit dem Hause Josephs von Arimathia verbinden, sind zum grössten Theil nichtssagende Namen. Der Naivetät des Robert de Boron konnte es nicht anstössig sein, den Genossen Josephs bis auf die Tage des Artus leben zu lassen, ihm kam es nur auf die poetische Darstellung seiner Idee einer irdischen Dreieinigkeit an, und so erfand er jene drei Gralhüter, die geistig eins waren durch die „geheimen Worte" Christi und die Bewahrung der begnadigten Abendmahlschale. Und mit dieser Schale sehen wir weiter keine wunderbaren Eigenschaften verbunden, als nur jene geheimnisvolle Gnade, deren Süssigkeit die Reinen empfinden, von der die Unreinen ausgeschlossen sind.

So im Joseph von Arimathia v. 2564 ff.:

si eurent sanz targier
la douceur, *l'acomplissement*
de leurs cuers tout entierement

und ebenso im Perceval p. 466:

et eusses eu *l'acomplissement* de *ton cuer* et fusses en compaignie du *Graal.*

Nur die Reinen können in des Grales Gemeinschaft dauern nach dem J v. A. v. 2661 ff.:

Car nus le Graal ne verra,
Ce croi-je, *qu'il ne li agree* —
— — — — — — — — —
En li vooir hunt cil delist
qui avec lui *pueent durer*
et de sa *compeignie* user —

und im Perceval p. 484:

il agree as prodes homes et a touts ceus
qui en sa *compaignie puent durer.*

Im Einklang mit dem J. v. A. ist auch die im Perceval getane Aeusserung des Eremiten: la voiz du saint esperit qui nos comenda venir en *loingteines terres* en occident et comenda le riche pecheor mon pere, que il venist en cestes parties ou li soleil *avaloit.* vgl. J. v. A. v. 3122 ff.:

il te dira, n'en doute nus
qu'es vaus *d'Avaron* s'en ira,
et en ce pais demourra
ces terres trestout vraiement
se treient devers *occident.*

und v. 3353 ff.

Unter dem Avaron, wohin Petrus und, wie es scheint, der Fischer-König ziehen, ist, nach jenem Wortspiele mit *avaler*, gewiss Avalon zu verstehen. Ausdrücklich wird allerdings vom Fischer-Könige nur gesagt, dass er nach dem Occident zieht, aber von Petrus heisst es in *einem* Satze, dass er nach dem Occident und nach Avaron zieht, sodass es im ganzen das Aussehen hat, als ob beides in der Phantasie des Dichters zusammenfällt. Gewiss ist, dass er Joseph selbst im *Orient bleiben* lässt, aber mit Absicht lässt er uns etwas im Dunkel darüber, wo das Haus des Fischer-Königes zu suchen sei. Aus dem ganzen Zusammenhang ersieht man freilich, dass er es nach Britannien verlegt; denn das ist ganz unfraglich, dass Artus mit seiner Tafelrunde hier seinen Sitz hat; namentlich wird erwähnt als seine Residenz *Cardueil* (p. 422). Blaise, die Autorität Borons, wohnt zu Ortoberlande (p. 419 = Northumberland); vom Grale aber heisst es, dass er ist *en ce pais* (p. 418), d. h. en Bretaigne (England). Eine genauere Ortsangabe unterliess der Dichter, er fürchtete wol, dieselbe hätte zu Nachforschungen Anlass geben und seine Glaubwürdigkeit zweifelhaft machen können; jedesfalls konnte einiges geheimnisvolle Dunkel den Nimbus des Grals nur erhöhen.

Wie nun der Perceval reich ist an Rückbeziehungen auf den Joseph von Arimathia, so fehlt es auch nicht an Verbindungsgliedern zwischen dem Perceval und dem Merlin. Weniger lassen sich solche zwischen Merlin und Joseph von Arimathia finden, obgleich sie auch nicht fehlen (z. B. die Errichtung der Tafelrunde Uters zum Gedächtnis der Graltafel Josephs und besonders der Bericht über Josephs Schicksale, den Merlin dem Blaise in die Feder dictirt); aber wir fanden den Merlin ja schon glaubwürdig genug als das Werk Borons bezeugt. Wenn wir davon absehen, dass die Einführung der Tafelrunde, so wie sie im Perceval geschieht, schon notwendig den Merlin voraussetzt; so sind uns die beiden Gestalten Merlins und Blaisens besonders wichtig als die Vermittler des Zusammenhanges der beiden in Frage kommenden Teile. Merkwürdig ist auch, dass Merlin und Blaise in den spätern Graldichtungen gar nicht auftreten, nur Merlin wird in der Queste noch so nebenbei erwähnt. Dagegen behauptet dieser im dritten Abschnitte von Borons Dichtung eine sehr ehrenvolle Stellung, die vollkommen der Bedeutung entspricht, die ihm im vorhergehenden Teile beigelegt worden ist, man kann sagen, Merlin spricht im Perceval den Prolog und den Epilog; als der Held über seinen ritterlichen Triumphen der Gralsuche zu vergessen scheint, tritt Merlin auf und mahnt ihn zur Erfüllung seines Gelübdes. Gewissenhaft wird immer mitgetheilt, wann Merlin, der Nachwelt eingedenk, zu seinem treuen Blaise gegangen kommt, um ihm neuen Stoff zur Fortsetzung seines Buches zu liefern. Dieser Blaise ist der

Mann, den der Autoritäten suchende Dichter brauchte. Wir sahen, wie noch im Joseph von Arimathia die grossen „clers“ herhalten mussten, um seinem Gedichte die nöthige Gewähr zu verleihen, später scheint aber unserm Robert de Boron diese Berufung nicht bestimmt genug gewesen zu sein, und er erfand sich einen Gewährsmann, wie ihn das Mittelalter liebte, einen Augenzeugen, und das war Blaise.

Es sei nun noch darauf hingewiesen, wie sehr alle drei Abschnitte ihrem ganzen Stile nach übereinstimmen. Ueberall finden wir dieselbe einfache kunstlose Darstellung, die nicht eigentlich durch Breite, wol aber durch überflüssige Widerholungen ermüdet. In diesen Widerholungen zeigt sich gerade der Mangel an Compositionstalent. So verkündet die himmlische Stimme im Joseph von Arimathia gewöhnlich dem Joseph vorher, was er zu tun habe, und nachher wird die Ausführung des Geheissnen auch wider bis ins einzelne dargestellt. So auch im Perceval. Immer und immer wider wird erzählt von den Worten, die Joseph im Gefängnisse vernahm, von der Altersschwäche Brons, von der Erlösung durch die Frage (von Merlin, der himmlischen Stimme, dem Eremiten u. s. w.), so dass der Fortgang der Handlung dadurch ganz unnötig aufgehalten wird. Die wunderbaren Träume, die mystisch-allegorischen Erscheinungen, wie sie hauptsächlich die Queste und der Gr. St. Graal bieten, kennt die Dichtung Borons nicht. Im Joseph von Arimathia erscheint einmal Christus, aber da wird nur in ganz schlichten Worten gesagt, dass er zu Joseph ins Gefängnis kam. Sonst vermittelt den Verkehr mit dem Himmel nur eine Stimme, sowol im Joseph von Arimathia als auch im Perceval; nur einmal kommt hier ein wunderbares Kind auf einem Baume vor, das Perceval Auskunft erteilt. Aber von der Transsubstantiation finden wir nirgends eine Spur, der „Dienst“ des Grales wird mit der grössten Einfachheit vollzogen.

Selbst wenn wir nicht überzeugt wären, dass der Perceval von Robert de Boron verfasst worden, würden wir uns dennoch veranlasst sehen, diese Dichtung ihres ganzen Charakters wegen mit an die Spitze der Entwicklung zu stellen. Denn ihr Inhalt zwingt uns zu der Annahme, dass zwischen ihr und der Erzählung vom Grale Chrestiens und Gautiers eine enge Beziehung gewaltet hat; sollten wir nun glauben, Chrestien und Gautier wären benutzt worden vom Verfasser unsers Perceval, und dennoch habe er seinen einfachen Charakter bewahrt durch engen Anschluss an die Dichtung Borons? Wer möchte wol ein so planmässiges Verfahren, das genau berechnet, was aus der einen, was aus der andern Quelle zu entnehmen sei, bei einem mittelalterlichen Dichter voraussetzen, zumal da man

bei dieser Voraussetzung denselben doch nur als Nachahmer und Fortsetzer betrachten könnte.

Es wird nicht ohne Interesse sein, auf das Verhältnis des Perceval zum Conte du graal etwas näher einzugehen. Wir werden dann sehen, dass die meisten Abweichungen von Bedeutung, die sich zwischen Chrestiens Gedichte und unserm Perceval aufweisen lassen, ihre Begründung haben in dem Plane, nach dem der Dichter Chrestien verfuhr, während umgekehrt, wenn der Verfasser des Perceval die Erzählung vom Grale als Quelle benutzt hätte, die Abweichungen entweder ganz unmotivirte Verschlechterungen sein würden, oder nur erklärt werden könnten aus der gezwungenen Annahme, der Verfasser habe es sich einmal in den Kopf gesetzt, consequent im Rahmen der ältesten Graldichtung, des Joseph von Arimathia, zu bleiben, dabei aber, im Anschluss an den Merlin, alles brauchbar Erscheinende aus den Gedichten Chrestiens und Gautiers zu verwenden.

Nehmen wir also an, dem Chrestien habe das ganze dreiteilige Gedicht Borons vorgelegen, so werden wir sogleich erkennen, dass er zur eigentlichen Bearbeitung nur den dritten Teil sich erwählte, da ihn vor allem der ritterliche Held Perceval anzog. Aber alles, was zur Vorgeschichte des Grales gehörte, liess er fürs erste aus seinem Gedichte weg. Ueber den Gral verbreitete er ein Geheimnis, das er erst am Schlusse seines Gedichtes würde aufgeklärt haben. Den Anfang des Perceval konnte Chrestien natürlich nicht brauchen, einmal weil derselbe unmittelbare Fortsetzung des Merlin ist und dann wegen des Auftretens Merlins selbst, der hier vor Artus erscheint und in Kürze die ganze bisherige Geschichte des Grales und seine künftigen Schicksale darlegt. So schwerfällig war Chrestien nicht, Dinge, die er später erzählen wollte, durch einen Chorus immer vorherverkünden zu lassen. Blaise und Merlin werden also ganz bei Seite gelassen, aber auch Alain, denn dessen Geschichte reicht noch in die Zeit Josephs. Dennoch benutzt der Dichter mit Geschick hier die Vorlage.

Es wird erzählt, wie Percevals Vater gestorben ist, Chrestien nimmt dies auf und lässt seines Helden Mutter Wittwe sein. Das Aufwachsen Percevals in der Einsamkeit kann auch als gegeben betrachtet werden. Aber nun zeigt sich das Geschick des Dichters, dass er hier seine Erzählung beginnt. Wie die Zurückgezogenheit der Mutter des Knaben motivirt wird, ist gewiss Erfindung Chrestiens. Die Unerfahrenheit des Knaben ist die einfache Consequenz der Erziehung in der Einsamkeit. Von der Erscheinung der Ritter und der dadurch veranlassten Umwandlung des Helden weiss die Vorlage nichts. Aber sie kennt auch das plötzliche Fortreiten Percevals und den Tod der Mutter aus Schmerz darüber. Ich stehe nicht an, Chre-

stien so viel Combinationsgabe zuzutrauen, die gegebenen Andeutungen seiner Quelle zu verwerten und so, wie er es getan, ins einzelne auszuführen. Möglich, dass er dabei noch bretonische Lieder benutzte, doch will es mir fast wahrscheinlicher sein, dass jene Lieder von Leiz-Breiz, die Villemarqué [1]) mitgeteilt hat, eher auf das Gedicht Chrestiens zurückgehen, als dass Chrestien sie benutzt hätte; jedesfalls können *diese* Lieder nur in einer Zeit entstanden sein, als das Rittertum seine Ausbildung erlangt hatte.

Was Chrestien nun weiter erzählt vom Abschied Percevals aus seiner Heimat an bis zur Ankunft desselben an Artus Hofe, findet sich nicht vorherbehandelt im Perceval. Diese Schilderung der Unerfahrenheit Percevals ist etwas neues in dem Gedichte, aber weiter nichts als die Ausbeutung eines Motivs, auf das der Dichter schon aus den Voraussetzungen der Vorlage gebracht werden musste. Ich erinnere nur daran, dass ein „orguelleus Delande“ auch im Perceval vorkommt, ohne aber die Rolle eines Eifersüchtigen zu spielen. Der Kampf Percevals mit dem roten Ritter ist auch eine durch Chrestien hineingebrachte Episode. Ueberhaupt ist das erste Auftreten des Helden am Hofe ganz anders geschildert bei Chrestien als im Perceval. Aber dies ist sehr erklärlich. Der Verfasser des Perceval lässt seinen Helden die Probe des „leeren Platzes“ bestehen; dieser „liu vide“ reicht aber in die Vergangenheit, ihn konnte Chrestien nicht brauchen; dann wider die himmlische Stimme, die Aufklärung erteilte über den Aufenthalt des Grales und verkündete, dass man ihn durch eine Frage gewinnen müsse, blieb von Chrestien unbeachtet, denn er konnte nicht so naiv sein, seinen Helden erst darüber informiren zu lassen, welche Frage er tun sollte, um dann denselben bei seiner Anwesenheit auf der Gralburg durch Schweigen in Missgeschick zu bringen. Gewiss war es ein Fortschritt, wenn er die ursprünglich fehlende Motivirung des Unterlassens der Frage in die Erzählung hineinbrachte, indem er einmal ganz vermied, des Grals Erwähnung zu tun, ehe Perceval selbst auf die Burg kam, und andererseits in der Unerfahrenheit des Helden, der die Lehren Gurnemants nicht ganz richtig auffasste, einen Grund für die Unterlassung der Frage fand. Nachdem bei Chrestien Perceval den Hof verlassen hatte, lässt er ihn zu Gurnemant kommen und in ritterlichen Uebungen unterwiesen werden; es ist begreiflich, dass darum die im Perceval erzählten Abenteuer und Kämpfe übergangen werden, denn Chrestien konnte seinen unerfahrenen Helden noch nicht auf Abenteuer ausschicken. Im Perceval kommt nun der Held zur Dame des

1) H. de Villemarqué, Les Romans de la Table Ronde Paris. 1861. p. 400 f.

Schachspiels und dann erst noch einmal in seine Heimat und zu seiner Schwester. Dagegen haben wir in der Erzählung vom Grale die Episode von Blancheflour; das Abenteuer mit der Dame vom Schachspiel hat Chrestien ganz überschlagen, nur tritt in beiden Dichtungen Perceval, ehe er zum ersten Male auf die Gralburg gelangt, als Liebhaber auf; also die Veranlassung, hier die Liebesepisode einzuflechten, gab dem Chrestien gewiss seine Vorlage. Wenn er sich aber in der Darstellung derselben durchaus nicht an die Vorlage hält, so wird das am wenigsten hier wunderbar erscheinen, wo er wider etwas besseres an Stelle des schlechteren setzt. Von einer Jagd nach einem weissen Hirsche, wie die Dame vom Schachspiel sie dem Helden im Perceval aufträgt, hatte Chrestien schon früher gedichtet (im Erec), vielleicht mochte das mit Veranlassung sein, dass er jetzt einer solchen nicht gedachte. Eine Schwester Percevals kennt Chrestien nicht, das ist natürliche Consequenz seiner früheren Darstellung, aber der Wunsch Percevals, von Blancheflour fort zu seiner Mutter zu reiten, geht zurück auf die im Perceval erzählte Rückkehr des Helden in die Heimat. Hier wird nun in derselben Dichtung der Aufenthalt Percevals bei seinem Oheime, dem Eremiten, geschildert. Perceval erhält hier wider Nachrichten vom Gral, von Joseph und Bron. Das Zusammentreffen mit dem Eremiten an dieser Stelle liess Chrestien ganz weg und bekundete dadurch wider, dass sein Compositionstalent der Einfalt seines Vorgängers überlegen war. Nur einige Züge vom Eremiten hat er vorher für seinen Gurnemant benutzt, indem er diesem dem Perceval ähnliche Lehren erteilen lässt wie jener Eremit. Nun folgen noch einige Abenteuer im Perceval, die Chrestien übergeht. Dann aber, wie sein Held in die Nähe der Gralburg gelangt ist, folgt er seiner Vorlage wider. Die Begegnung mit dem Fischer, die Einladung, die Weisung des Wegs, das anfängliche Irregehen Percevals und sein Zorn darüber, bis zur Ankunft auf der Burg, alles stimmt mit der Darstellung des Perceval. Auch der Aufenthalt auf der Gralburg, das Erscheinen des Grals, das Unterlassen der Frage und endlich das Fortreiten des Helden am andern Morgen ist stets in Anlehnung an den Perceval gedichtet. Nur sind natürlich die Einzelheiten alle weiter ausgeführt worden von Chrestien. Am meisten in die Augen springende Zutaten desselben sind die blutende Lanze und der silberne Teller als Begleiter des Grales. Diese beiden Zutaten werden am besten hergeleitet, so scheint mir, aus zwei Stellen des Joseph von Arimathia, deren Chrestien sich möglicherweise erinnerte. Der silberne Teller kann nichts anderes sein, als jene im Joseph von Arimathia v. 910 erwähnte „*platine*", die den „calice", der dort ja mit dem Gral identisch ist, bedeckt.

Eine ausdrückliche Erwähnung der Lanze findet sich freilich im Joseph von Arimathia nicht, aber der Seitenwunde Christi wird doch gedacht in den Versen 558 ff.:

> de la pierre adonc li membra
> qui fendi quant li sans raia
> de sen coste, ou fu feruz.

Wenn es für möglich gehalten werden darf, dass in Chrestiens Kopfe der Einfall entsprang, dem Grale die blutende Lanze zu gesellen, so könnten ihn jene Verse auf den Gedanken gebracht haben. Eine Abweichung von einiger Wichtigkeit ist ferner bei Chrestien die etwas andere Erklärung, die vom Siechtum des Fischer-Königes gegeben wird. Es wird derselbe dargestellt als durch einen Wurfspeer verwundet. Es ist darin wider ein Versuch einer besseren Motivirung zu erkennen gegenüber dem Berichte des Perceval, wo es von Bron heisst: il est en grant enfermetez, car il est veil home et plains de maladies (p. 418).

Auch das wunderbare Schwert, das der Fischer-König dem Perceval schenkt, ist erst von Chrestien erfunden.

Als Perceval die Gralburg verlassen, trifft er die Jungfrau, die ihn schilt ob der vergessnen Frage; diese Episode findet sich sowol im Perceval als auch bei Chrestien. Natürlich lässt aber letzterer wider alles fort, was über die Bedeutung des Grales Auskunft geben könnte. Das im Perceval hierauf folgende Abenteuer, das den Schluss zu dem vorhererzählten von der Jagd des weissen Hirsches bildet, übergeht Chrestien, weil ers auch im Anfang übergangen. Aber dennoch bringt er ebenso wie Boron hier die Fortsetzung und den Schluss einer früher nicht vollendeten Episode (die Besiegung des Orgueillous de la Lande und die seiner beleidigten Dame gegebene Genugtuung).

Von da an hat Chrestien so ziemlich alles benutzt, was ihm der Perceval bot; nur in veränderter Reihenfolge. Zuerst lässt er Perceval mit den Rittern der Tafelrunde zusammenkommen, nachdem er in Gedanken versunken mit einigen gekämpft hat. Im Perceval trifft der Held unerkannt mit den Tafelrundern in einem Turnier zusammen (p. 479 ff.). In Gedanken versunken wird er auch einmal angerannt, aber bevor er zum Gralschlosse kam (p. 451).

Perceval wird verflucht von der Gralbotin, als er an der Tafelrunde sitzt bei Chrestien. Ebenso wird er im Perceval bundbrüchig gescholten von Merlin, als er von jenem Turnier beim weissen Turme zurückkehrt (p. 481).

Merlin hat Chrestien fortgelassen, denn er reicht noch in den vorigen Abschnitt hinein, aus dem Chrestien nichts aufnimmt; dafür

erfindet er eine Gralbotin, aber diese stattet er wider aus mit Zügen aus dem Perceval. Ihr hat nämlich zum Porträt gesessen Rosete la blonde, die lächerlich hässliche Geliebte des Biaus Mauveis im Perceval (p. 453), die er ausserdem nicht mehr erwähnt.

Nun folgt in der Erzählung vom Grale die grosse mit Gauvain als Hauptthelden eingeschaltete Episode. Hier wird auf Gauvain das übertragen, was Boron von Perceval erzählt. Das Zusammentreffen Gauvains mit den Knappen Meliants de Lis erinnert an Percevals ähnliche Begegnung in der Boron'schen Dichtung. Selbst der Streit der Damen, ob Gauvain oder Meliant den Preis verdiene, ist angedeutet; die längere Weigerung Percevals, zu kämpfen und seine endliche Teilnahme im Dienst der Tochter seines Wirtes, deren Aermel er trägt, wird von Crestien auf Gauvain übertragen. In den nun folgenden Abenteuern Gauvains geht aber Chrestien seine eigenen Wege.

Aber wie er wider zu Perceval zurückkehrt, benutzt er von neuem seine Vorlage. Jetzt lässt er auch seinen Helden verzweifeln, ohne Ziel umherirren, wegen seiner Gottvergessenheit gescholten werden und endlich zu dem Eremiten kommen, dem Perceval seine Sünden beichtet. Gewiss ist dies alles viel besser disponirt als bei Boron, wo Perceval Gottes vergisst, gescholten wird von den Büssern, beichtet, zum Turnier reitet und dann wider von Merlin gescholten wird, dass er des Gelübdes vergessen habe. Auch tut Chrestien wol daran, wenn er den Unterricht, den Perceval bei Boron *vor* seiner ersten Anwesenheit auf der Gralburg über die Verhältnisse des Fischer-Königes, die Frage u. s. w. erhält, erst an dieser Stelle dem Helden zuteil werden lässt.

Hiermit wären wir bei Chrestien zum Schlusse gelangt. Wie er weiter seiner Quelle gefolgt sein würde, können wir nicht wissen, vielleicht würde er jetzt noch einige der vorher übergangenen Abenteuer nachgeholt haben, gewiss aber würde er den ganzen von den Kämpfen des Artus handelnden Schluss vollkommen ignorirt haben; denn mit einem sichern Griffe hat er alles, was mit den Schicksalen seiner beiden Helden in Verbindung steht, aus der Dichtung Borons herausgehoben und zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen gestaltet. Der eine Perceval genügte ihm nicht, als Gegenbild stellte er den Gauvain hin, doch auch nicht ohne hierzu einigen Anstoss bekommen zu haben von seiner Quelle; denn neben Perceval spielt von den Rittern der Tafelrunde Gauvain die bedeutendste Rolle auch bei Boron. Recht bezeichnend ist aber, wie Chrestien in seinem Gedichte auf Kosten des Helden seiner Quelle den Gauvain zu heben sucht.

Nur mit wenigen Strichen haben wir die Hauptunterschiede

zwischen beiden Gedichten zu zeichnen versucht und nachgewiesen, wie die den Kern der Geschichte treffenden Abweichungen Chrestiens von seiner Vorlage sich aus zwei Hauptgesichtspunkten erklären liessen. Für *alle* Einzelheiten aber bedarf es keiner Erklärung, der Erfindungsgabe des Dichters muss auch ihr Recht bleiben, und besonders ein epischer Dichter wird dasselbe in der Weise handhaben, dass er zu dem überlieferten Stoffe neue Episoden aus eigner Phantasie oder vielleicht anderswoher geschöpft hinzufügt. So mag denn auch Chrestien da, wo er der eigenen Erfindungskraft nicht traute, einzelne Züge aus andern Liedern und Erzählungen in seine Darstellung verwebt haben, aber soviel steht fest, dass die Grundlage für sein Gedicht in allen Hauptsachen durch den Perceval Roberts de Boron gegeben ist. Zur leichtern Uebersicht stelle ich den Inhalt beider Gedichte noch einmal schematisch neben einander.

R. d. Boron:	Chrestien:
1) Merlin erscheint bei Hofe.	
2) Perceval nach seines Vaters Tode die Heimat verlassend.	Perceval verlässt seine Mutter und reitet an den Hof.
	Abenteuer mit der Dame im Zelte.
3) P. am Hofe.	Perceval am Hofe.
4) Aufbruch zur Gralsuche.	P. bei Gornemant.
	P. bei Blancheflour.
5) Die Dame mit dem todten Geliebten. Bestrafung des Delandes.	
6) Dame v. Schachspiel. Weisser Hirsch, Bracke, Ritter des Grabmales.	
7) Rückkehr P.'s zur Heimat. P.'s Schwester.	
*8) P. erhält Lehren von seinem Oheim, dem Eremiten.	
9) P. tödtet, in Gedanken versunken angerannt, einen Ritter. — Der Biaus·Mauveis.	
10) Besiegung des Wächters der Furt.	
11) Erscheinung des weissagenden Kindes.	
12) Erste Anwesenheit P.'s auf der Gralburg.	P. kommt auf die Gralburg.
13) Eine Jungfrau schilt P., weil er die Frage unterliess.	Eine Jungfrau schilt ihn, weil er die Frage unterliess.
14) Widererlangung des Bracken und des Hirschhauptes. Rückkehr zur Dame vom Schachspiel.	Bestrafung des Orgueillous.

*15) P. kann das Haus des Fischerkönigs nicht finden, vergisst Gott und wird am Karfreitage gescholten.	
*16) Er beichtet beim Einsiedler.	
*17) Zusammentreffen mit Knappen von Meliant de Lis.	
Begegnung mit den Tafelrundern im Turnier.	P. trifft mit dem Hofe zusammen.
* P. für die Tochter seines Wirtes streitend.	
18) P. wird von Merlin an sein Gelübde erinnert.	P. wird gescholten von der Gralbotin.
19) P. kommt zum zweitenmale zur Gralburg.	
* entspr. 17.	* Gauvains Abenteuer mit der Tochter Tibalts. — Melians de Lis.
	Weitere Abenteuer Gauvains.
* entspr. 15.	* Perceval verzweifelt und vergisst Gott zu dienen und wird am Karfreitage gescholten.
* entspr. 16 und 8.	* P. geht und beichtet dem Einsiedler, von dem er unterwiesen wird.
	Abenteuer Gauvains.

So sehr nun auch Chrestien in allem, was den materiellen Inhalt des Gedichtes angeht, sich der Dichtung Borons als Quelle bedient hat, so wenig hat er von der ganzen Idee, die Boron darzustellen sucht, herübergenommen. Und ganz natürlich konnte er dieselbe nicht verwerten, da er nicht in die Vergangenheit greifen wollte, was er notwendig hätte tun müssen, wenn er irgendwo etwas von den drei Gralhütern, den drei Tafeln und der Scheidung der Reinen und Unreinen würde berichtet haben. Er wollte vor allem ein Rittergedicht schaffen und benutzte von dem Mystisch-Religiösen nur soviel, als ihm dienen mochte zur Erhöhung des Interesses bei seinen Zuhörern. Darum hat auch der Fischer-König bei Chrestien nicht so starken geistlichen Anstrich wie bei Boron, denn dass er auch ritterlichem Kampf nicht fernblieb, zeigt seine Verwundung. Auch der Wert des Grales beruht bei Chrestien nicht wie bei Boron besonders auf einer rein geistigen Gnadengabe, sondern er verschafft schon materiellere Genüsse, welche Anschauung von Chrestien auf die übrigen Graldichtungen übergegangen ist.

Unsere Annahme, dass in der Dichtung Borons das Buch zu erkennen sei, das Chrestien nach seiner eigenen Aussage vom Grafen

Philipp von Flandern zur Bearbeitung erhielt, wird noch bedeutend unterstützt durch die Wahrnehmung, dass Gautier de Doulens, dessen Fortsetzung des Conte du graal ja auch zeitlich am nächsten steht, für seine Arbeit ebenfalls den Perceval als Quelle benutzte. Und zwar nimmt er in sein Gedicht alle die Abenteuer aus dem Perceval auf, die Chrestien übergangen hat. So das Abenteuer mit der Dame vom Schachspiel (Perceval, p. 438 - 445) wird behandelt bei Gautier v. 22395—22880. Dann folgen bei Gautier einige Episoden, die Chrestien nachgebildet sind (besonders der zweite Besuch Percevals bei Blancheflour) und hierauf das Abenteuer vom „gue perilleux", v. 24207—24275 (Perceval p. 458), die Begegnung mit dem Beau Mauvais v. 25380—25700 (Perceval p. 453—475). Perceval kommt zu seiner Schwester, geht mit ihr zum Eremiten (v. 25745 ff.), ihm bestreitet ein Ritter die Schwester und wird getödtet (25989—26000). Gleiches erzählt der Perceval p. 445—452 (nur dass hier der Kampf mit dem Ritter *nach* der Heimkehr vom Eremiten erzählt wird, was Gautier deshalb umändert, weil der Eremit Perceval eben ermahnt hat, niemand zu tödten, also lässt er den Kampf *vor* der Ermahnung stattfinden). Dann kommt Perceval nach dem Chastel as puceles und beendigt das Brackenabenteuer, v. 27045—27390 (Perceval p. 467 bis 469). Gewiss lag es Gautier sehr nahe, als er das Gedicht Chrestiens fortzusetzen unternahm, nach der Quelle zu greifen, die sein Vorgänger benutzt hatte, und alles, was von diesem übersehen war, nachzuholen. Es findet sich darum auch alles, was er aus dieser Vorlage nahm, in einem Complex, innerhalb dessen nur geringe Umstellungen gemacht worden sind, vereinigt (v. 22390—27390). Natürlich gibt Gautier alles in viel ausführlicherer Darstellung wider; der Quelle ganz fremd ist in dieser Partie nur der Besuch Percevals bei Blancheflour.

Wir müssten also, wenn wir nicht Borons Perceval ein höheres Alter zuschreiben wollen als dem Gedichte Chrestiens, glauben, dass derselbe erst nach der Fortsetzung Gautiers verfasst worden sei; dies würde aber, wie schon angedeutet ward, einmal nicht zu der engen inhaltlichen und gedanklichen Verbindung stimmen, in der der Perceval mit dem Joseph von Arimathia steht, andererseits aber wäre ein solches Verfahren unseres Verfassers, der die Episoden aus Chrestien und Gautier sich zusammengesucht haben müsste, eine an Unmöglichkeit grenzende Unwahrscheinlichkeit zu nennen.

Wir bleiben also bei dem Resultat, das ganze Verhältnis, in dem der Perceval zur Dichtung Chrestiens und Gautiers steht, erklärt sich ungezwungen nur aus der Annahme, dass der Perceval als Quelle Chrestiens und Gautiers betrachtet wird. Chrestien aber benutzte seine Quelle in der Weise, dass er alles, was auf frühere Abschnitte

zurückwies oder über die Herkunft des Grales Licht verbreitete, wegliess, dass er zur besseren Motivirung Umstellungen vornahm, einige Andeutungen weiter ausführte und einzelne Episoden überging und neue dafür einführte. Gautier endlich nahm das auf, was Chrestien übergangen hatte.

Demnach ist der Perceval älter als der Conte du graal und ist die notwendige Ergänzung des Joseph von Arimathia und Merlin. Beweismomente hierfür lieferten uns die handschriftliche Ueberlieferung (Joseph von Arimathia — Merlin — Perceval in *einer* Hs.), sprachliche Uebereinstimmungen von grossem Gewichte (graal, veissel, liu vit, grace) und endlich die Entsprechungen des Inhalts und die Gleichheit der mit dem Grale sich verknüpfenden Ideen. Aus dieser Zusammengehörigkeit der drei Abschnitte ergibt sich natürlich, dass der Joseph von Arimathia ebensogut wie der Perceval älter ist als das Gedicht Chrestiens.

Wenn wir durch diese Schlüsse uns veranlasst sehen, Borons Dichtung als das älteste der uns bekannten, dem Gralcyclus angehörigen Werke anzuerkennen, so bestätigt sich damit nur, was wir schon aus inneren Gründen annehmen mussten. Ich meine nämlich, dass eine Betrachtung des Inhalts der drei Abschnitte unserer Dichtung uns zu der Ansicht drängte, es sei hier der erste Versuch gemacht worden, in eine ältere Ueberlieferung, die, ursprünglich sagenhaft, in das Bereich der Kunstdichtung schon gezogen war, ein neues und fremdes Element hineinzubringen, d. h. mit der Artussage die Legende von Joseph von Arimathia und dem Grale zu verknüpfen. Damit wären wir zur Erörterung der Frage nach der eigentlichen Heimat des Grales gelangt. Denn so unzweifelhaft der legendenhaft christliche Charakter des Grales in Borons Darstellung ist, so wird dennoch von vornherein die Möglichkeit nicht zurückzuweisen sein, dass wir hier nur eine christliche Umbildung einer älteren Volksüberlieferung vor uns haben könnten.

SECHSTES KAPITEL.

Die Heimat des Grales.

Die Teile von Borons Dichtung sahen wir durch den Autor selbst scharf abgegrenzt von einander; am weitesten aber von einander geschieden erscheinen der zweite und erste Teil, denn die Person Merlins hat keine eigentlichen rückwärtsreichenden Beziehungen zu Joseph und seinen Genossen. Im ganzen ersten Teile ist nirgends von Merlin die Rede gewesen; auf einmal wendet sich der Dichter dazu, seine Erzeugung und Geburt zu erzählen. Gewiss wird nicht bezweifelt werden, dass Merlin ganz und gar ein Geschöpf der keltischen Sage ist, und dass unser Dichter, als er Merlins Erlebnisse erzählte, bretonischen Ueberlieferungen folgte. Aber hieraus folgt noch nicht, dass auch der Gral derselben Herkunft ist. Vielmehr ist die etwas primitive Art und Weise, wie Merlin in die Schicksale des Grales verflochten wird, ein Beweis für das Gegenteil. Robert de Boron sucht nur Nutzen zu ziehen aus einer in der Sage überlieferten Eigenschaft Merlins, der Gabe der Prophezeiung, aber er fügt dazu noch die Kenntnis der vergangenen Dinge. So konnte er dazu dienen, Borons Gewährsmanne Blaise die nötigen Daten über die Vergangenheit des Grales zu geben. Von einer wirklichen, in der ursprünglichen Sage von Merlin enthaltenen Beziehung Merlins zum Grale finden wir aber sonst keine Spur. Merlin ist also nur Vermittler zwischen Joseph von Arimathia und Artus. Gewiss läge es am nächsten, wollten wir dem Grale bretonische Herkunft zuerkennen, dass eine sagenhafte Beziehung zwischen dem Grale und Merlin waltete; da bei seinem ersten Auftreten in einer altfranzösischen Dichtung der Gral durch Merlin gewissermassen in den Kreis der Tafelrunde eingeführt wird. Wie leicht würde sich ein in der Sage begründeter Zusammenhang geben zwischen dem bretonischen Wunder- und Zaubergefäss und dem bretonischen Wahrsager und Zauberer! Aber einen solchen Zusammenhang hat man nirgends gefunden, vielmehr richtete man sein besonderes Augenmerk auf das Gedicht Chrestiens, wenn es galt, den bretonischen Ursprung des

Grales nachzuweisen. Die älteste dichterische Bearbeitung der Schicksale des Grales aber liess man bei Seite. Und doch hat bei Chrestien ja schon die erste Gestalt der altfranzösischen Ueberlieferung eine Umarbeitung erfahren.

Es ist behauptet worden, dass das wälsche Mabinogi von *Peredur ab Evrawc* [1]) die Quelle Chrestiens gewesen sei, und dieses Mabinogi ist als Beweis für den bretonischen Ursprung des Grales betrachtet worden. Von Merlin weiss nun das wälsche Märchen nichts. Ueberhaupt aber stimmt es seinem ganzen Inhalte nach weit mehr überein mit Chrestiens Conte du graal als mit Borons Perceval. Das Mabinogi kennt sowol eine Schüssel als auch eine Lanze. Soll man nun annehmen, Robert de Boron habe von hier seine Idee vom Gral genommen, die blutende Lanze aber fortgelassen, und erst Chrestien habe dieselbe in seine Dichtung aufgenommen? Da liegt uns doch die Vermutung viel näher, dass das wälsche Märchen weiter nichts sei als eine etwas confuse, mit manchen Zusätzen bereicherte, ungenaue Widergabe des Conte du graal. Die handschriftliche Ueberlieferung des Märchen lässt sich ja nicht übers 14. Jahrhundert hinaufrücken. Eine Reihe von Beobachtungen, die sich bei der Lectüre des Mabinogi machen lassen, spricht unwiderleglich für die Wahrheit der eben aufgestellten Behauptung.

Durch die Uebersetzung San Martes (Arthursage, Leipzig 1842. p. 176 ff.) ist das Mabinogi von Peredur ab Evrawc leicht zugänglich gemacht, wir ersparen uns deshalb eine ausführliche Inhaltswidergabe. Zur bessern Uebersicht gebe ich nur die Kapitelüberschriften nach San Marte:

1) Wie Peredur in der Wildnis erzogen ward. 2) Peredur sieht zum ersten Male Ritter. 3) Peredur kommt zum Zelt der Dame im Walde. 4) Wie ein Ritter die Königin Gwenhwyvar mit Wein begoss (Zwerg und Zwergin). 5) Peredur erschlägt den Ritter, der die Königin beleidigt hat, und schickt besiegte Ritter an Arthurs Hof. 6) Peredur gelangt zum greisen (lahmen) Ritter, der ihm weise Lehren gibt. 7) Peredur kommt zu dem lahmen König, wo die blutende Lanze und das blutige Haupt vorgetragen wird. 8) Peredur trifft auf die Dame mit dem todten Ritter, die ihn verwünscht. 9) Peredur kommt zu der belagerten Burg. Die Herrin des Schlosses bittet Peredur um Beistand. 10) Peredur besiegt die Belagerer. 11) Peredur begegnet der Dame auf dem Klepper und bringt sie bei ihrem Ritter wider zu Ehren. 12) Peredur gelangt zum Schlosse

1) Zum ersten Male veröffentlicht in: The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest by Lady Charl. Guest. London. 1838—1849. 3 Bde. — Unser Mabinogi in t. I. p. 235 ff. nebst englischer Uebersetzung p. 297 ff.

der Hexen von Glocester. 13) Peredur übernachtet bei einem Eremiten und sieht die Blutstropfen im Schnee. 14) Gwalchmai führt den Peredur an Arthurs Hof. 15) Peredur tut gegen Angharad das Gelübde der Stummheit (mit keinem Christen zu sprechen). 16) Peredur erschlägt einen Löwen und schickt die besiegten Riesen vom Rundtal an Arthurs Hof. 17) Peredur besiegt die Schlange mit dem Ringe und begibt sich an Arthurs Hof. 18) Peredur erhält den Namen des stummen Jünglings und Angharad löst sein Gelübde des Schweigens. 19) Peredur kommt zum Schlosse des schwarzen Unterdrückers. 20) Peredur besiegt den schwarzen Unterdrücker. 21) Peredur kommt zu den Söhnen des Königs der Martern. 22) Von den schwarzen und weissen Schafen und von dem grünenden Flammenbaum. 23) Peredur erschlägt den Addanc. 24) Etlym Gleddyv Coch (mit dem roten Schwerte) vermählt sich mit der Gräfin der Grosstaten und Peredur erlegt die Schlange mit dem Steine. 25) Peredur findet die Kaiserin von Christinobyl und bleibt 14 Jahre lang bei ihr. 26) Das scheussliche Weib mahnt den Peredur an seine Schuld beim lahmen Könige. 27) Gwalchmai wird des Mordes beschuldigt und, zum Kampf gefordert, macht er sich auf, ihn auszufechten. 28) Peredur wird gescholten, dass er am Karfreitage Waffen trägt, wird gefangen gesetzt und durch seine Tapferkeit wider befreit. 29) Peredur kommt zum Schloss der Wunder. Vom wunderbaren Schachbrett und dem Hirsche, den Peredur erlegt. 30) Peredur gelangt zum Wunderschloss des lahmen Königs. Wer das schwarze Mädchen war (Peredurs Vetter). Die Hexen von Glocester werden erschlagen. Schluss.

Nicht mit dem ältesten Gedichte von Perceval stattfindende Uebereinstimmungen des Mabinogi treten auffallend hervor, sondern der Gang der Erzählung erinnert an Chrestiens Erzählung vom Grale. Die Kenntnis von Borons Perceval musste bei Chrestien notwendig vorausgesetzt werden (denn die ganze Erscheinung des Grales und des Fischer-Königes auf der Gralburg kann nicht abgeleitet werden aus dem Mabinogi, sondern setzte eine Dichtung voraus, wo über Herkunft und Wesen des Grales Auskunft gegeben war: die Dichtung Borons). Chrestien hätte aber vielleicht neben dem Gedichte seines Vorgängers das Mabinogi benutzt und aus demselben den Inhalt seiner Dichtung bereichert.

Aber das ist nicht der Fall, vielmehr sehen wir den Verfasser des Mabinogi Tatsachen durch einander mischen, die Chrestien ganz klar auseinander gehalten hat. So wirft er z. B. den Gornemant Chrestiens und den Fischer-König teilweise zusammen. Der greise Ritter nämlich, der den Peredur unterrichtet in der Handhabung der Waffen und ihm weise Lehren gibt, ist lahm und Peredurs Oheim.

Ebenso wird der König, den die Hexen von Glocester bedrängen, lahm genannt, auch er ist Oheim Peredurs, und in seiner Halle werden Waffenübungen angestellt. Hier hat der Fischer-König Chrestiens seine Lahmheit und Verwandschaft mit Perceval mit übertragen auf Gornemant, und dieser wider etwas von seiner Lehrweisheit auf den Fischer-König. Recht auffallende Einzelheiten aus Chrestiens Gedichte sind eben dem Verfasser des wälschen Märchens im Gedächtnisse haften geblieben, aber er bringt dieselben oft in ganz verkehrter Weise wider an. Sehr deutlich zeigt dies die Antwort, die Peredurs Mutter ihrem Sohne gibt, da dieser zuerst Ritter erblickt und fragt, was das für Leute wären: Engel sind es, mein Sohn! Diese Antwort ist höchst albern, da es garnicht im Interesse der Mutter liegt, ihrem Sohne die Ritter als etwas Liebenswertes darzustellen. Aber dem Verfasser des Mabinogi waren aus Chrestien noch die Worte Percevals erinnerlich, in die er ausbricht beim ersten Anblick der Ritter:

Ha, sire Dex, merchi!
Ce sont angle que je voi ci!

Wie natürlich erscheint dieser Ausruf des unerfahrenen Knaben; aber der wälsche Märchenschreiber wusste nicht mehr, wer die Worte eigentlich sprach und legte sie nun einer ganz falschen Person bei. Dass der Minnezauber der drei auf den Schnee gefallenen Blutstropfen auch im Mabinogi widerkehren würde, war zu erwarten. Nur ist die Wirkung des Zaubers bei Chrestien motivirt durch die Liebe Percevals zu Blancheflour; während das Verhältnis Peredurs zur belagerten Dame durchaus nicht so warm im Mabinogi geschildert wird, um jene Wirkung zu erklären; übrigens erscheint Peredur in mehrere Liebesverhältnisse verflochten, so zu einer Angharad und zur Kaiserin von Cristinobyl, bei der er sich gar vierzehn Jahre aufhält. Die Verzweiflung Percevals wird vom Mabinogi auch an einer unrechten Stelle widergegeben, dieselbe tritt hier nicht ein, nachdem das „scheussliche Weib“ den Peredur gescholten, sondern als ihm Angharad ihre Liebe versagt hat, da beschliesst er mit „keinem Christen mehr zu sprechen“. Das „scheussliche Weib“ ist natürlich die Gralbotin Chrestiens, aber ihr Auftreten im Mabinogi ist wider etwas unvermittelt. Sie macht auf einmal so viel Aufhebens davon, dass Peredur beim lahmen Könige die Frage unterlassen habe, während vorher kaum von dieser unterlassenen Frage die Rede war; so denkt die Jungfrau, die Peredur, als er vom lahmen Könige kommt, mit harten Worten anfährt, garnicht daran ihn deshalb zu schelten, weil er die Frage zu tun vergass.

Ueberhaupt fehlt es dem Mabinogi sehr an innerem Zusammenhange. Der klarste Beweis dafür, dass wir in demselben nur eine

schlechte Zusammenarbeitung von andern Erzählungen mit dem Inhalte von dem Gedichte Chrestiens zu erkennen haben, gibt der Umstand, dass die aus Chrestien stammenden Teile sich deutlich von den andern Partien des Märchens ausscheiden lassen. Auf Chrestien geht zurück (nach der englischen Uebersetzung) p. 298—322, p. 325 bis 329, p. 354—361 (bei San Marte a. a. O. Kap. 1—11, 13—14, 26—28). Von allem übrigen findet sich bei Chrestien nichts.

Doch, worauf wir am meisten Gewicht zu legen haben, ist dies: Im Mabinogi bildet die blutende Lanze und die Schüssel nur eine vorübergehende Episode, durchaus aber nicht die Angelpunkte, um die sich die Handlung des Märchens dreht. Sie erscheinen einmal ganz vorübergehend und sind dann verschwunden, und man kann sich ihre Erwähnung nur erklären als blasse Reminiscenz aus Chrestiens unvollendetem Gedichte, wird aber nicht hier einen Ausgangspunkt der Entwicklung erkennen wollen. Dies würde schon deshalb unmöglich sein, weil die Lanze doch noch am meisten hervortritt im Mabinogi, weniger die Schüssel, während die älteste französische Graldichtung allein von einer Schüssel etwas wusste.

Wenn nun die Verfechter des keltischen Ursprungs des Grales von einer Identität des Wortes *graal* mit dem keltischen *per* (oder *pair*) sprechen und auf den Namen Peredur hinweisen, der als Sucher des Gefässes oder auch als Genosse des Gefässes etymologisirt wird, so ist einmal schon diese Etymologie zurückgewiesen worden (vgl. Zarncke a. a. O. p. 307); dann aber, den Zusammenhang des Namens *Peredur* mit *per* zugegeben, in welcher Ueberlieferung zeigt sich derselbe? In den altfranzösischen Dichtungen heisst der „Sucher des Gefässes“ *Perceval* und das Gefäss heisst *graal*, in den wälschen Uebersetzungen, im Mabinogi, ja selbst in den Triaden heisst das Gefäss mit französischem Namen *grial* und der Sucher heisst Peredur. Also hier wie dort kein Zusammenhang zwischen dem Namen des Suchers und dem des Gefässes. Und wenn ferner Peredur der ursprüngliche Name des Gralhelden war, warum behielt der französische Dichter ihn nicht bei? Das Wort widerstrebte dem Franzosen doch nicht durch schwer widerzugebende Lautverbindungen, wie etwa die bretonischen Namen von Gauvain, Ginover, die sich allerdings eine Umformung gefallen lassen mussten. Wir finden auch sogar den Namen Peredur bei Wace im Brut (z. B. v. 1055 1. u. ö.). Aber wie ist es dann zu erklären, dass die wälschen Schriften für Perceval immer Peredur haben? Mir scheint, dies erklärt sich aus der Gewohnheit der Wälschen, überhaupt an Stelle der französirten Namen die einheimischen zu setzen, auch da, wo sie weiter nichts als eine Uebersetzung eines französischen Romanes liefern. Unter ihren nationalen Helden fanden sie vielleicht keinen Perceval

(im Brut, wo so viele Nationalhelden der Bretonen aufgeführt werden, erscheint dieser Name *nicht*, ebenfalls nicht bei Gottfried von Monmouth); doch erinnerten sie sich ihres Helden Peredur und setzten nun diesen ihnen bekannten Namen für den unbekannten der französischen Dichtungen. Es wäre ja nicht unmöglich, dass alle jene Abenteuer und Heldentaten, die im Mabinogi von Peredur ap Evrawc berichtet werden, soweit sie nicht aus Chrestien geschöpft sind, ursprünglich von dem nationalen Peredur erzählt wurden, der nun auch die Abenteuer, die Chrestien den Perceval erleben liess, mit auf seine Rechnung übernahm.

Wunderbar bleibt es nun, dass der *graal*, bei Annahme seines bretonischen Ursprunges, nicht ebenso gut wie jene ursprünglich bretonischen Namen wider ins Wälsche zurückübersetzt ward. Wenn man für Perceval Peredur setzte, warum setzte man nicht auch für *graal per?* Doch wol nur, weil das Gefäss immer den französischen Namen getragen hatte und niemals einen bretonischen. In dem Mabinogi erscheint freilich Peredur durchaus nicht als Sucher eines Gefässes, aber dennoch, wenn nur noch eine blasse Erinnerung bei dem Verfasser des Märchens an eine altbretonische Sage von Peredur und einem *per* gedämmert hätte, wäre er ganz gewiss darauf verfallen, das Gefäss, das in seinem Märchen vorkommt, *per* zu nennen, denn der Name seines Helden hätte ihn darauf bringen müssen. Aber nichts davon; er nimmt anstatt des Namen Perceval den ihm vertrauteren Namen Peredur und nennt das Gefäss einfach *dysgyl* (Peredur ab Efrawc p. 248), was in der englischen Uebersetzung widergegeben wird mit *salver*, eine flache Schüssel, also un *graal* (nach der Erklärung Helinands). Die wälschen Uebersetzungen der Queste und des Perceval li Gallois in Prosa behalten den französischen Ausdruck bei, wie schon bemerkt ward, St. Grial, oder sie übersetzen das precieus oder St. Vaisseau der Vorlage mit *racwerthuawr lestyr* (kostbare Schüssel). In den Triaden finde ich auch den Ausdruck *greal* (nach einem Citat im Mabinogion I. 372).

Also von einem ursprünglich bretonischen Namen des Grales zeigt sich nicht die leiseste Spur.

Aber angenommen, der französische Name habe den wälschen ursprünglichen Namen selbst aus den mit dem Grale sich beschäftigenden wälschen Dichtungen verdrängt, und es liesse sich noch in andern wälschen Ueberlieferungen irgend ein Gefäss nachweisen, das mit unserm Grale identificirt werden könnte, was wäre damit gewonnen für den Beweis keltischen Ursprungs? So gut wie nichts; denn es würden alle vermittelnden Glieder fehlen, die aus der bretonischen Ueberlieferung in das Altfranzösische überleiteten. Wir haben gezeigt, dass *graal* nirgends mit *per* übersetzt wird;

es möge jetzt darauf hingewiesen werden, dass jene Worte auch gar nicht in ihrer Bedeutung sich entsprechen. Unter dem *per* der wälschen Mabinogion wird ein Kessel verstanden, in dem etwas gekocht wird, *graal* ist aber eine flache Schüssel, in der Speisen aufgetragen werden. Und nun entsprechen sich nicht einmal die wunderbaren Eigenschaften, die den beiden als Wundergefässen beigelegt werden. So erscheint in dem Branwen verch Llyr betitelten Mabinogi ein wunderbares Gefäss, *per* genannt, von mächtiger Grösse. Unter diesem wird ein Feuer angezündet [1]) und, nachdem die Leichen der Gefallenen in dem Kessel eine Nacht gelegen, stehen sie am andern Tage wieder lebendig auf. Zuletzt wirft sich jemand in den Kessel, und mit einem Knall zerspringt derselbe. Hier ist doch gewiss keine Analogie mit dem Grale zu finden, der erst auf zweiter Entwicklungsstufe (bei Chrestien) mit Nahrung spendender Wunderkraft begabt erscheint und auf dritter Stufe Verwundeten durch seine Erscheinung neue Kraft verleiht (Queste). Einen andern Zauberkessel (ebenfalls *per*) kennt das Mabinogi von Taliesin, den bei den Barden so berühmten Kessel der Ceridwen. Er wird der Kessel der Weisheit und Begeisterung genannt, und der in ihm gekochte Trank verleiht hohe Gaben des Geistes. Leider explodirt er auch in diesem Mabinogi (a. a. O. III, p. 357 ff.). Doch auch hierin können wir keine Beziehungen zum Grale entdecken. Viel eher könnte uns der Kessel Ceridwens erinnern an den von Gunnlöd bewahrten Dichtermet Suttungs.

Was nun die Triaden angeht, jene späten Producte geschmackloser Künstelei, so steht wenigstens soviel fest, dass die Verfasser derselben ihre Kenntnisse vom Grale erst aus den französischen Romanen geschöpft, denn die Dreiheit der Gralsucher, die dort genannt wird: Galaad, Peredur, Boort kann erst aus der Queste stammen [2]).

Also das Ergebnis ist, dass weder der Name des Grales, noch der Gegenstand, den dieser Name bezeichnet, noch die Eigenschaften,

1) Then the Irish kindled a fire under the cauldron of renovation, and they cast the dead bodies into the cauldron until it was full, and the next day they came forth fighting men as good as before, except that they were not able to speak. Then when Evnissyen saw the dead bodies of the men of the Island of the Mighty nowhere resuscitated, he said in his heart: „Alas! woe is me, that I should have been the cause of bringing the men of the Island of the Mighty into so great a strait. Evil betide me if I find not a deliverance therefrom." And he cast himself among the dead bodies of the Irish, and two unshod Irishmen came to him, and taking him to be one of the Irish, flung him into the cauldron. And he stretched himself out in the cauldron, so that he rent the cauldron into four pieces — — a. a. O. III, p. 124.

2) vgl. hierüber ein Citat im Mabinogion I, p. 372 und San Marte-Arthursage p. 46.

die ihm beigelegt werden, sich irgendwie aus dem Bretonischen herleiten lassen.

Ehe wir aber versuchen nachzuweisen, wie Robert de Boron direct durch die Legende den Anstoss erhielt, die Abendmahlsschüssel Christi mit Joseph von Arimathia in Verbindung zu bringen, wollen wir noch mit einigen Worten jener Mythe gedenken, die den Gral aus dem Orient kommen lässt und die erste dichterische Ausbildung der sog. Sage vom Grale nach Spanien und der Provence verlegt[1]).

Im vorhergehenden ward gezeigt, welch reges Interesse Dichter und Romanschreiber Nordfrankreichs dem Grale gewidmet haben; wir überzeugten uns ferner davon, dass keine dem Gralcyclus angehörige neue Dichtung geschrieben ward, ohne dass der Verfasser derselben die Graldichtungen der Vorgänger kannte und teilweise ausnutzte; nirgends aber fanden wir auch nur die geringste Andeutung darüber, dass der Gral oder seine Hüter jemals in Spanien oder der Provence heimisch gewesen wären. Angenommen, es habe eine Graldichtung gegeben, die nicht mehr auf uns gelangt wäre, und diese habe den Gral oder Joseph von Arimathia einmal nach jenen Ländern kommen lassen, müssten wir dann nicht bei den engen Beziehungen aller Dichtungen unsers Cyclus zu einander in den erhaltenen Werken noch eine Spur davon finden? Hat es aber eine von einem Franzosen verfasste provenzalische oder spanische Gralgeschichte einmal gegeben, so muss sie wenigstens keine Verbreitung erlangt haben und bald untergegangen sein. Höchst unwahrscheinlich bleibt jedesfalls die Existenz einer solchen spanisch-provenzalischen Geschichte eines Franzosen; aber für ganz unmöglich halte ich es, dass die Sage wirklich auf provenzalischem Boden oder in Spanien erwachsen sein sollte, ohne dass von diesem Ursprunge die ältesten Graldichtungen, die wir überhaupt kennen, die geringste Andeutung geben. Dieses Fehlen von allen Andeutungen fällt so schwer ins Gewicht, dass man berechtigt wäre, selbst etwa noch erhaltenen provenzal. und spanischen Graldichtungen älterer Zeit mit Misstrauen zu begegnen und sie eher aus französischer Quelle abzuleiten, als umgekehrt. Aber es gibt keine mehr und hat nie welche gegeben; zu diesem Schlusse berechtigt uns die in diesem Punkte waltende Uebereinstimmung aller altfranzösischen Graldichtungen.

Wenn provenzalische Lyriker häufig Anspielungen machen auf nordfranzösische Rittergedichte, so wird daraus niemand schliessen wollen, dass die Tafelrunde des Artus ihre Heimat hatte in Südfrankreich. Und ebenso wenig wird man aus einer gelegentlichen

1) Vertreter letzterer Ansicht war besonders Fauriel in seiner Geschichte der provenzalischen Literatur.

Erwähnung des Grales in provenzalischen Liedern entnehmen, dass der Gral in der Provence heimisch war, besonders wenn diese Anführungen ganz deutlich auf ein bestimmtes altfranzösisches Gedicht weisen, nämlich auf Chrestiens Conte du graal. Die hierhergehörigen Stellen sind schon von Raynouard zusammengestellt worden. Die am meisten in die Augen fallende Erwähnung einer Episode aus Chrestiens Gedichte findet sich bei Richart de Barbezil: Atressi com Persavaus:

Atressi com Persavaus
el temps que vivia
si s'esbaïc d'esguardar
si que no saup demandar,
de que servia
la lansa ni'l grazaus,
et ieu soi atretaus
miels de domna, quan vei vostre cors gen.

Hier liegt die Beziehung auf den Conte du graal v. 4470 ff. offen zu Tage.

Bei Raimbaut de Vaqueiras (Era m requier) lesen wir:

anc Persavaus, quant a la cort d'Artus
tolc las armas del cavalher vermelh,
non ac tal gaug com ieu del sieu conselh,
et fa m morir si co mor Tantalus.

Vgl. bei Chrestien v. 2312 ff.

Bei Isnart d'Entrevenas (Raynouard II p. 297) wird der Frage des Knaben Perceval gedacht:

Ni Tiflas ni Roai
ni Raols de Cambrai
no i foron, ni'l deman
de Perceval l'enfan.

Aus dem Roman von Flamenca sind folgende Verse bekannt:

l'autre comtet de Persaval,
co venc a la cort a caval

die sich auf den Conte du graal v. 2096 f. beziehen:

et li varles entre a ceval
en la sale, ki mult fu lee.

Endlich finden wir noch bei Bertolomeu Zorgi (Mahn, Ged. d. Troub. II, 573):

com Persavals tro qu'anet a son oncle.

Dies sind alle Stellen provenzalischer Gedichte, die mit dem Grale in einiger Beziehung stehen; möglich, dass in noch nicht ver-

öffentlichten Gedichten einige Anspielungen mehr zu finden sind; gewiss werden sich auch diese aus den vorhandenen französischen Graldichtungen genügend erklären lassen. So viel ist sicher, die provenzalische Literatur, soweit wir sie kennen, weiss ebenso wenig von einer provenzalischen Heimat des Grales, als die französischen vom Grale handelnden Dichtungen.

Was aber von der provenzalischen Literatur gilt, gilt in noch viel höherem Grade von der spanischen. Schon Ferd. Wolf hat gezeigt, wie haltlos der Einfall ist, den Gral in Spanien suchen zu wollen. In dem ganzen reichen Schatze der spanischen Romanzen findet sich kein einziges Lied, in dem der Gral auch nur erwähnt würde, und gerade die spanischen Romanzen haben mit ganz besonderer Zähigkeit die alten Ueberlieferungen des Volkes bewahrt. Diese alten Romanzen feiern aber nur die Helden der Nation, wie Bernardo del Carpio und den Cid. Die jüngere Romanzenpoesie dagegen zieht die allerfremdesten, oft der dichterischen Bearbeitung ganz abgeneigten Stoffe in den Kreis ihrer Darstellung. Römische und griechische Geschichte und Sage, Heiligenlegenden und Episoden aus Ritterromanen werden in der Form der Romanze bearbeitet. Aber wunderbarer Weise finden sich nur drei Romanzen, die sich mit Helden des bretonischen Sagenkreises beschäftigen, und zwar handeln zwei von Lancelot und eine von Tristan [1]). Also auch nicht einmal hier eine Erwähnung Percevals oder des Grales. Zum ersten Male in der spanischen Literatur wird des Grales gedacht im vierten Buche des Amadis de Gaula, der jedesfalls erst nach 1350 geschrieben ist. Es heisst hier L. IV. c. 47:

> el primer fundador de la torre y de todo lo mas de aquel gran alcázar, que fué Josefo, el hijo de Josef Abarimatia, que el Santo Grial trajo à la gran Bretaña é porqué á la sazon todo lo mas de aquella tierra era de paganos, que veyendo la disposicion de aquella ínsola, la pobló de cristianos é hizo aquello gran torre, donde se reparaban él y todos los suyos cuando en alguna priesa se veian.

Diese Worte bezeugen, dass im 14. Jahrh. der Grand St. Graal in Spanien bekannt war; aber ausser dieser Erwähnung des französischen Gralromans dürfte sich keine Spur vom Grale in einem Werke der älteren spanischen Literatur finden.

Wir kehren wider nach Nordfrankreich zurück und versuchen die Frage zu beantworten, ob Robert de Boron eine ihm bekannte

1) Vgl. Duran, Romancero (Bibl. de autores españ. t. X) I, p. 197 f. und Prólogo ebendas. p. XV.

Legende im ganzen unverändert in die französische Literatur zuerst eingeführt hat, oder ob er mit Benutzung von Legenden einen eigenen Gedanken dichterisch zu behandeln sich vornahm. Diese Fragen gehen natürlich insbesondere den ersten Teil seiner Dichtung an und können auch so gestellt werden: fand Robert de Boron den Gral in der Joseph v. Arimathia-Legende vor, oder brachte er ihn erst in dieselbe hinein?

Wenn von uns die erste Frage verneint wird, so meinen wir die Berechtigung zu dieser Entscheidung daraus schöpfen zu dürfen, dass in den erhaltenen Legenden über Joseph von Arimathia von einer Wanderung Josephs mit der Abendmahlsschüssel nichts erwähnt wird. Man hat zwar geglaubt an die Existenz einer älteren in England vorhandenen Ueberlieferung, zufolge welcher Joseph von Arimathia als Heidenbekehrer nach Britannien gekommen sei. Aber Zarncke (a. a. O. 325 ff.) hat die Irrigkeit dieser Ansicht gezeigt; nirgends nennen die älteren englischen Geschichtsquellen Joseph den Apostel Britanniens; eine Ausnahme bildet hiervon nur die Schrift de antiq. eccles. Glaston., aber die Stelle, wo Joseph von Arimathia erwähnt wird, steht im dringendsten Verdachte, ein späterer Zusatz zu sein. Und dieser Zusatz wird unter dem Einflusse der spätern Gralromane entstanden sein; denn ja erst diese lassen Joseph nach England kommen, wenn sie ihn auch nicht als den eigentlichen Heidenbekehrer bezeichnen, sondern seinen Sohn Josephe. Man wagte es jedesfalls eher, dies Geschöpf der Phantasie als Apostel der Briten hinzustellen, als einen Mann, dessen enge Beziehungen zu Christus durch die kanonischen Schriften so sicher beglaubigt waren. Es ward daher Josephs Tätigkeit als Heidenbekehrer etwas im Dunkel gelassen und Josephe mehr in den Vordergrund gerückt. Wenn aber auch in den jüngeren Gralromanen es so dargestellt wird, als ob Joseph selbst nach Britannien gekommen sei, so sehen wir darin nur eine aus Borons Erzählung hergeleitete Consequenz. Boron lässt den Gral nach Britannien kommen und seinen ersten Hüter Joseph im Orient sterben. Wenigstens sagt er ausdrücklich, dass Joseph nicht mit gen Westen zog. Die Spätern gehen nun einfach einen Schritt weiter und lassen Joseph den Gral auch nach Britannien begleiten.

Hätte es aber auch eine Legende von Joseph dem Apostel der Briten gegeben, für uns würde ihre Existenz jetzt keinen Wert haben, da Boron von ihr nichts weiss, also auch nicht an eine solche englische Legende angeknüpft haben kann.

Es lässt sich ferner durch nichts erweisen, dass Robert de Boron in seinem Joseph von Arimathia eine Legende, die nur locale Ver-

breitung besass, dichterisch behandelt hat.[1]) Natürlich ist es nicht unerlaubt, sich in Vermutungen darüber zu ergehen, ob vielleicht in einem französischen Kloster, wo man den Leib Josephs einst zu besitzen glaubte, sich eine Legende über Joseph und die Abendmahlsschüssel gebildet hätte, aber wir kommen damit keinen Schritt weiter; denn einmal bietet sich nicht der geringste urkundliche Beweis dar für Existenz einer solchen Legende, zweitens bleibt es immer noch rätselhaft, weshalb man in jenem Kloster gerade die Abendmahlsschüssel mit Joseph in Beziehung brachte, und drittens endlich lässt der Dichter den Gral nach Britannien gelangen und zeigt nicht die geringste Besorgnis betreffs der Schicksale des im Orient verstorbenen Joseph. Wenn er aber an eine Legende anknüpft, die dort entstanden war, wo man die Gebeine Josephs als Reliquien bewahrt hatte, so war zu erwarten, dass er auch jener Reliquien erwähnte und den Ort, wohin der Gral versetzt ward, nicht nach Britannien verlegt hätte.

Ich glaube vielmehr, dass er durch keine Ueberlieferung sich gebunden sah, als er den zweiten Hüter des Grales nach England ziehen liess. Es war dies die notwendige Consequenz seiner Darstellung von den Beziehungen des dritten Gralhüters zur Tafelrunde.

Wir werden daher versuchen, nachzuweisen, wodurch die von Robert de Boron mit dem Grale verknüpfte Idee entstanden ist, und wie ferner in dem Dichter der Gedanke erweckt sein kann, die *Abendmahlsschüssel mit der Legende von Joseph in Verbindung zu bringen.*

Was zuerst die Idee betrifft, so haben wir schon darauf hingewiesen, dass der Gral Borons nicht ein Gefäss ist, das, mit wunderbaren Kräften begabt, Speise und Trank, Jugend, Gesundheit und Kraft gewährt; sondern dass es einfach ein Gefäss „der Gnade“ ist, in dessen Dienst und Gemeinschaft nur die Guten und Reinen dauern können. Der Genuss, den der Gral den an der Tafel Sitzenden zuteil werden lässt, ist ein rein geistiger, von unvergleichlicher, so erzählt der Dichter, aber unbeschreiblicher Süssigkeit. Die Schilderung bleibt so fern von der Erwähnung irgendwelcher, durch das Gefäss hervorgerufener Sinnesempfindungen, dass sogar der himmlische Duft fehlt, der sonst so gern von heiligen Reliquien auszuströmen pflegt. Von der „Gnade“ des Gefässes sind also die Sünder ausgeschlossen und Strafe trifft den, der, Verrat im Herzen bergend, trügerisch an der Gnade teilnehmen will. Diesen Gedanken führt der Dichter aus in der Geschichte von Moses, li faux deciples. Aber

1) Paulin Paris in dem angeführten Aufsatze (Rom. I) stellt diese Ansicht auf.

er gedenkt dabei der Schilderung des letzten Abendmahles Christi, das er im Anfang seines Gedichtes in Anlehnung an das Matthäusevangelium erzählt hatte (v. 319 ff.). In dem Abendmahle glaubt er nun einen Vorgang zu erkennen, bei dem die Wahren von den Falschen, die Treuen von den Ungetreuen geschieden werden. *Judas* hat sich zu dem Mahle trüglich hinzugedrängt und sitzt unter den Getreuen, da taucht der Heiland mit ihm in die Schüssel und der Verräter wird erkannt: Matth. 26, 23:

At ipse respondens ait: Qui intingit mecum manum in paropside, hic me tradet.

Aus diesen Worten leitete Boron die Bedeutung her, die er seinem Grale besonders beilegte, denn schon beim letzten Mahle Christi schien ihm die Schüssel dazu gedient zu haben, den Verräter zu überführen. Die Worte Christi und die Frage des Judas gibt der Dichter wider v. 325 ff.:

Que cius menjut o moi et boit
Qui mon cors a mort trahir doit.
Quant Jhesus ainsi palle ha,
Judas errant li demanda:
Pour moi le dites seulement?
— Judas, tu le diz ensement.

Als Joseph dann die Tafel des Grales errichtet, ist sie vollkommen der Abendmahlstafel nachgebildet: wie Christus, die Hand in die Schüssel tauchend, Judas der Verräterei bezichtigte, so erscheint jetzt für Christus sein Symbol: der Fisch;[1]) und es werden die Sünder überführt.

Wenn die angezogene Stelle des Evangelisten die besondere Aufmerksamkeit des Dichters auf die Nachtmahlsschüssel gelenkt haben wird und jenen Gedanken, den sein Gedicht widergibt, in ihm geweckt haben mag, so geben doch die kanonischen Schriften keine Andeutung, die Boron zu seiner weitern Combination veranlasst haben könnte, ich meine zur Uebertragung der Schüssel in die Legende von Joseph von Arimathia.

In dieser Legende selbst werden wir den Anknüpfungspunkt hierfür zu suchen haben. Zuerst möge auf eine unzweifelhafte Tatsache hingewiesen werden, die uns jedesfalls das Recht verleiht, bei Robert de Boron eine gewisse Combinationsgabe als vorhanden anzuerkennen. Er zuerst hat die Legende der Veronica mit der des Joseph von Arimathia in einen gewissen ursächlichen Zusammenhang gebracht. Es ist nun fraglich, woher unser Dichter die Er-

1) P. Paris, Romania I. p. 479 Anm.

zählung von der Heilung des Kaisers durch das Tuch der Veronica nahm. Wir werden wol am wenigsten fehlgehen mit der Annahme, dass ihm die Vindicta Salvatoris bekannt gewesen ist. Freilich weicht Robert de Boron in der Art, wie er die Heilung des Kaisers erzählt, vielfach von den Angaben dieser Schrift ab. Die Vindicta berichtet, wie *Titus*, ein *regulus sub Tiberio in regione Equitaniae in civitate Libiae quae dicitur Burdigalla*, durch seinen Glauben von einer Krankheit befreit wird, die ihn als Heiden lange gequält hatte. Er zieht darauf mit *Vespasian* nach Judaea, um den Tod des Heilands zu rächen. Nach vollzogener Rache suchen sie nach einem Bildnisse Christi und finden Veronica im Besitz eines solchen; sie senden zum Kaiser Tiberius, den der Aussatz plagt, und dieser schickt einen Boten nach Judaea, lässt Veronica holen und wird durch das Tuch mit dem Bilde Christi von seiner Krankheit geheilt. Allerdings scheint nun die Erzählung Roberts de Boron weit enger an eine andere Quelle anzuschliessen als an die Vindicta. Nämlich die Pilatuslegende ist auch mit der Veronicalegende in Verbindung gebracht, und die Heilung eines römischen Kaisers vom Aussatz wird auch im lateinischen Pilatusgedichte erzählt. Dieses geht freilich auch wider auf die Vindicta zurück[1]), stimmt aber darin mit dem Gedichte Borons, dass es vom Kaiser Tiberius nichts weiss. Jedoch sind zwei kranke Herrscher vorhanden, Titus und Vespasianus, die neben einander regieren. Titus leidet am Aussatz und wird durch das Tuch der Veronica geheilt. Möglicher Weise kann die Erzählung Borons von den Angaben dieses Gedichtes beeinflusst sein. Aber vollkommene Uebereinstimmung gibt es auch hier nicht. Im lateinischen Pilatusgedichte herrscht Titus zu Rom, Vespasian im Westen. Da hieraus sich ergab, dass dem Titus das grössere Ansehen zukam, so macht Boron diesen zum Vater, den Vespasian aber zum Sohne, versetzt ihn jedoch nach Rom und überträgt auf ihn die Krankheit des Titus, da Vespasian einmal dazu bestimmt war, der Rächer Christi an den Juden zu sein. Dass Boron aber auch die Vindicta gekannt und benutzt hat, beweist eben der Rachezug Vespasians nach Judaea und die Art, wie die Juden bestraft werden. Aus der Vindicta entnahm Boron die Erzählung, dass Vespasian 30 Juden für einen Denar verkaufte. Davon, wie von dem ganzen Rachezug Vespasians, weiss das lateinische Pilatusgedicht nichts. Es bleibt also nichts anderes übrig, als anzunehmen, unserm Dichter habe die Vindicta ebenfalls vorgelegen. Aus ihr mag dann Boron den Gedanken geschöpft haben, Vespasian, den Rächer des Erlösers, auch zum Befreier Josephs zu

1) Vgl. hierüber Schönbachs eingehende Untersuchungen in der Anzeige von Tischendorfs Evang. Apocr. bei Haupt. XX. p. 149 ff.

machen. Denn allerdings erscheint auch Joseph von Arimathia in der Vindicta und erzählt dem Boten des Kaisers von seiner einstigen Gefangenschaft, aus der ihn Christus selbst befreit hätte. (Vindicta Salv. bei Tischendorf, Ev. Apocr.[2] p. 479 f.). Freilich geschieht hier die Einführung Josephs nur beiläufig, als eines Augenzeugen vom Tode Christi. Aber immerhin ergab sich aus dieser Angabe der Vindicta für Robert de Boron soviel, dass *Joseph noch lebte, als Vespasian nach Palästina kam.* An Stelle des kaiserlichen Boten tritt hier bei Boron nur Vespasian, da Tiberius nach dem Vorangange des lateinischen Pilatusgedichtes ganz bei Seite gedrängt ist.

Ausführlicher erzählt war Josephs Gefangensetzung durch die Juden und nachherige Befreiung im Evangelium Nicodemi (1. Teil oder Gesta Pilati C. XII. XIV.). Die Benutzung dieser Schrift durch Robert de Boron wird ausser allen Zweifel gestellt durch den Teil unsers Gedichts, der von der Höllenfahrt Christi handelt, wo dem Dichter offenbar der zweite Teil des Evangeliums, der Descensus Christi Quelle gewesen ist.[1]) Nun behielt Robert de Boron die Erzählung der Gesta Pilati betreffs Josephs ihren Hauptpunkten nach bei, machte aber darin eine Aenderung, dass er den Joseph von Christus wol im Kerker besucht, nicht aber befreit werden lässt. Diese Befreiung dagegen verschob er bis auf jene, von der Vindicta erzählte Ankunft Vespasians. Nachdem er, den Gesta Pilati folgend, Josephs Gefangensetzung und die Erscheinung Christi im Gefängnisse erzählt, ging er über zur Veronicalegende. Die Heilung Vespasians motivirte dessen Rachezug gegen Jerusalem besser, als dies in der Vindicta geschehen. Darin vermuteten wir Einfluss des lateinischen Pilatusgedichtes. Selbständig aber ist die Erfindung Borons, dass Vespasian als Befreier Josephs erscheint. Uebrigens ist es nicht unmöglich, dass unser Dichter irgendwie Kunde erhalten hatte von der Befreiung des *Josephus* durch *Vespasian*, wovon Sueton (Vesp. C. 5) erzählt: *et unus ex nobilibus captivis Josepus, cum coiceretur in vincula, constantissime asseveravit fore ut ab eodem* (sc. Vespasiano) *brevi solveretur, verum iam imperatore.*

Wie sehr gelesen Sueton im Mittelalter war, ist bekannt, und so mag Robert de Boron vielleicht aus anderer Mitteilung von jener Stelle gehört und den *unus ex nobilibus Josepus* mit dem edlen Ritter Joseph von Arimathia verwechselt haben. Denn als der eigentliche Vertreter des Ritterstandes unter den Anhängern Christi gilt Joseph sowol unserm Dichter als seinen Zeitgenossen.

Die ganze Gestaltung nun, die der Veronicalegende in dem Gedichte gegeben ist, die Art, wie sie in Verbindung gebracht ist mit

1) S. hierüber Wülcker, das Evangelium Nicodemi. Paderborn, 1872. p. 24.

dem Rachezuge Vespasians und wie endlich hierdurch die Befreiung Josephs erzielt wird, alles dies beweist, dass Robert de Boron seine Quellen nicht ohne Ueberlegung benutzte, dass er vielmehr die überlieferten Tatsachen für seine Erzählung zurechtlegte und combinirte, wie es ihm erforderlich schien.[1])

Wir bedürfen nun weiter eines Nachweises, wie unser Dichter dazu kam, in die Josephlegende die Idee vom Grale hineinzubringen. An und für sich lag es schon nahe genug, dass Boron gerade den ritterlichen Joseph zum Hüter der Abendmahlsschüssel sich erkor; aber es lässt sich zeigen, dass er schon in älterer Ueberlieferung einen Anknüpfungspunkt für diesen Gedanken fand. Erinnern wir uns der ersten Schicksale des Grales, wie sie Boron erzählt: es wird die Schüssel beim Abendmahle benutzt, im Hause Simons findet sie ein Jude und bringt sie dem Pilatus; dieser schenkt sie an Joseph, der das Blut Christi in die Schüssel sammelt, die dann nicht wider erwähnt wird bis zu dem Besuche Christi bei Joseph im Gefängnisse. Hier wird der Gral erst feierlich dem Joseph zum wirklichen Besitze übergeben, er wird gleichsam mit der Würde des Gralhüters bekleidet. Unverkennbar sind die Schicksale der Schüssel in eine gewisse Parallele gestellt zu den Schicksalen des Heilands. Sie ist zugegen bei der Abendmahlsfeier, sie wird, wie Christus, zu Pilatus gebracht, Joseph erhält sie wie er den Leichnam erhält, sie ist bei der Bestattung anwesend, bleibt dann verborgen und erscheint endlich wider mit dem auferstandenen Christus. Wer nur irgend die immer zum Symbolisiren bereite religiöse Anschauung des Mittelalters kennt, wird nicht glauben, dass wir diese Parallele erst in die Darstellung des Dichters hineintragen. Wir wollen jetzt stehen bleiben bei *dem* Teile des Gedichtes, in dem die Erscheinung Christi im Gefängnisse Josephs dargestellt wird. Es ward schon erwähnt, dass der Dichter sich hier auf ein in den Gesta Pilati C. XV erzähltes Factum berufen konnte. In jenem Kapitel wird Joseph als vor dem hohen Rate redend dargestellt, und seine Worte lauten:

> In die parasceve circa horam decimam inclusistis me, et mansi ibi totum sabbatum plenum. Factaque media nocte, stante me et orante, domus ubi inclusistis me suspensa est a quattuor angulis,

1) Es zeigt die hier besprochene Partie des Petit St. Gr. viel übereinstimmendes mit der Destruction de Jérusalem, einer Chanson de geste, wovon P. Paris eine kurze Analyse gegeben hat in dem XXII. Bd. (p. 412—416) der histoire littéraire. Doch gehört dieses Gedicht dem 13. Jahrh. an. Der Verfasser desselben zeigt sich auch in sofern besser unterrichtet als R. de Boron, als er Titus nicht als Vater, sondern als Sohn Vespasians kennt. Indirect (durch Vermittlung des Gr. St. Graal) wird wol das Gedicht Borons eine Quelle dieser déstruction de Jérusalem gewesen sein.

factusque est coruscus luminis in oculis meis. Et tremebundus cecidi in terram. Tunc quidem elevavit me a loco ubi cecideram, et plenitudine aquae perfudit me a capite usque ad pedes, odoremque unguenti mirifici circa nares meas posuit, et confricuit faciem meam ipsa aqua quasi lavans me, et osculatus est me et dixit mihi: Joseph, noli timere, sed aperi oculos tuos et vide quis est qui loquitur tibi. Intendens autem vidi Jesum, et tremefactus putabam fantasma esse. Oratione autem et praeceptis loquebar ei, ipse vero mecum dicebat. Et dixi ad eum: Rabbi, Elias es tu? Et dixit mihi: Ego sum Jesus, cuius corpus a Pilato petisti et involvisti in *sindone munda*, et *sudarium* posuisti in faciem meam, et posuisti me in *monumento tuo novo*, et *lapidem* ad ostium monumenti advolvisti. Tunc ego dixi loquenti mihi: *Ostende mihi, domine, ubi posui te. Et duxit me ostenditque mihi locum, ubi posui eum et sindonem quam miseram ei sudariumque quod involveram in faciem eius et cognovi quia Jesus est.*

Diese Worte haben die Grundlage für die Verse des Gedichtes gebildet, die von der Erscheinung und den Gesprächen Christi mit Joseph im Gefängnisse erzählen. Aber der Dichter gibt die Worte der Vorlage in bedeutend erweiterter Ausführung wider und benutzt einzelne Andeutungen in eigenartiger Weise.

Das strahlende Licht, von dem begleitet Christus in den Kerker kommt (nach den oben angeführten Worten), fehlt auch bei Boron nicht, nur geht es vom Gefässe aus, v. 717 ff.:

A lui dedenz la prison vint
Et son veissel porta, qu'il tint,
Qui grant clarte seur lui gita,
Si que la chartre enlumina.

Auch die Frage Josephs findet sich in ganz ähnlicher Weise im Gedichte. Zweimal fragt Joseph hier, und nach der zweiten Frage antwortet Christus, ähnlich wie im lateinischen Texte, wer er sei. Dann folgt im Gedichte ein längeres Zwiegespräch, gewissermassen eine Ausführung der Worte: *oratione autem et praeceptis loquebar ei.* In dem Gespräche deutet Jesus auf das Gefäss und sagt:

En ten povoir l'enseigne aras
De ma mort et la garderas.

Zuletzt gedenkt er seiner letzten Abendmahlsfeier und spricht jene Worte:

Ce que tu de la crouiz m'ostas
Et ou sepulchre me couchas,
C'est l'auteus seur quoi me metrunt
Cil qui me sacrefierunt.

Li *dras* ou fu envolepes
Sera *corporaus* apelez,
Cist *veissiaus* ou men sanc meis
Quant de men cors le requeillis,
Calices apelez sera,
La *platine* qui sus girra
Iert la *pierre* senefiee
Qui fu deseur moi seelee
Quant ou sepulchre m'eus mis.

Diese Worte enthalten Vorstellungen, die dem Mittelalter ganz geläufig waren[1]). Ihre Beziehung geht auf die Messe, die man als eine symbolische Widerholung der Grablegung und Auferstehung betrachtete. In einem Gedichte, dessen Held Joseph von Arimathia ist, kommt besonders der erste Teil der Messe, die Grablegung, in Betracht. Die Deutung der bei der Messfeier verwendeten Geräte auf die einzelnen Teile des Grabes ist nicht unbekannt. Nur wird sonst gewöhnlich von den Symbolen ausgegangen und dann die Sache genannt, die sie bedeuten. Hier im Gedichte findet natürlich das umgekehrte statt, die Messfeier soll erst in der Zukunft begangen werden; es wird daher von der Sache selbst ausgegangen und dann ihr künftiges Symbol genannt. Das Grabmonument ist der Altar, auf dem geopfert wird, Christi Leichentuch wird durch das Corporale dargestellt werden, das Gefäss, in das bei der Bestattung des Leibes das Blut lief, wird der Kelch sein, und den Leichenstein wird die Patena bedeuten.

1) Honorius Augustod. Gemma Animae Lib. I, cap. XLVII (Migne, Patrolog. T. 172): Dicente sacerdote Per omnia saecula saeculorum, diaconus venit, calicem coram eo sustollit, cum favone partem ejus cooperit, in altari reponit et cum corporali cooperit, praeferens *Joseph* ab *Arimathia*, qui corpus Christi deposuit, faciem ejus sudario cooperuit, in monumento deposuit, lapide cooperuit. Hic oblata, et calix cum corporali cooperitur, quod sindonem mundam significat, in quam *Joseph* corpus Christi involvebat. *Calix* hic, *sepulcrum; patena*, *lapidem designat*, qui sepulcrum clauserat. — Vgl. Sacramentarium c. LXXXVIII. Es entgeht uns hier nicht, dass Robert de Boron die feststehende Symbolik etwas in Verwirrung bringt, indem er an die Stelle des Kelches seine Abendmahlschüssel einschiebt. Anstatt dass er Symhol für die Sache setzt wie Honorius *calix* — *sepulcrum*, setzt er in diesem einen Gleichnisse Symbol für eine schon selbst zum Symbole gewordene Sache: *calice* = *vaisseau*, also *vaisseau* für *sepulchre;* das Gleichnis wird dadurch gelähmt, aber unsere oben im Texte entwickelte Ansicht (graal = Symbol des Grabes) nur um so mehr gestützt. Ganz denselben Gedanken spricht Gonzalo de Berceo (erste Hälfte des 13. Jahrh.) in seinem Sacrificio de la Misa aus (Bibl. de aut. españ. t. LVII): Str. 270

El *caliz* en que esta el vino consagrado el *tumulo* significa do Christo fue echado, la *patena* que tiene el caliz embocado significa la *lapida,* assi o diz el ditado.

Vgl. auch das deutsche Gedicht aus dem 12. Jahrh.: „Deutung der Messgebräuche" (hergb. v. Fr. Pfeiffer. Haupt. Z. I, 270 ff.).

Wenn wir uns nun vom Gedichte zur Legende zurückwenden, so fällt uns auf der Stelle auf, dass der Schluss der Erzählung Josephs die grösste Analogie zeigt mit den eben besprochenen Versen des Gedichtes. Hier wie dort ist die Rede von der Grablegung. Wir lasen in dem citirten Kapitel der Gesta, dass Joseph Christus nach dem Grabe fragte, dass dieser Grabmonument, Leichentuch und Grabstein erwähnte und ihm hierauf das Grab zeigte. Abweichend von der Legende lässt der Dichter nicht das Grab dem Joseph gezeigt werden, dafür werden die künftigen Symbole der zur Bestattung verwendeten Dinge einzeln aufgezählt, ganz ähnlich wie in der Legende Christus von diesen Dingen spricht; zum Schlusse aber gibt Christus dem Joseph die Schüssel. Diese Uebergabe der Schüssel im *Gedichte* vertritt aber die Hinführung zum Grabe in der *Legende*. Denn der Gral ist ebensowol das Symbol der Grablegung (s. o. l'enseigne de ma mort) als das der Eucharistie (grace), da diese eine Gedenkfeier der Bestattung Christi ist. Da die Kirche also Grablegung und Abendmahl[1]) in einer bildlichen Handlung vereinte, konnte auch unser Dichter zwei wichtige Acte aus der Geschichte Christi mit *einem* Symbole bezeichnen: Abendmahl und Grablegung mit dem der Abendmahlsschüssel. Wir können demnach ganz genau den Punkt bezeichnen, wo der Dichter einsetzte, um den Gral in die Legende Josephs von Arimathia zu bringen. Wir fanden, dass diese dem Dichter selber dazu Veranlassung gab, indem ganz einfach die Worte der lateinischen Vorlage „mystice" aufgefasst wurden, und an Stelle der Sache selbst ihr Symbol gesetzt ward.

So erhielt der treue Ritter Joseph von Arimathia, der selbst den Herrn in sein eigenes Grab gelegt hat, das Sinnbild des Grabes, den Gral zum Lohne. Sagt doch der Dichter selbst, dass überall, wo man das Abendmahl feiern werde, Josephs solle gedacht werden (v. 887 ff.), denn durch die Grablegung war er in immer dauernde Beziehung zur Feier des Sacraments getreten.

Also im *26. Kapitel des Matthäusevangelium* und im *15. der Gesta Pilati wurzelt* die *Legende vom Grale*. In dem Verse des Matthäus ist die Idee, in jenem Kapitel der Gesta die Verbindung des Grales mit Joseph von Arimathia vorbereitet.

Damit wären wir zum Schlusse unserer Untersuchung über die

1) Wie die einzelnen Bilder in der Vorstellung des Mittelalters in einander gehen, ersieht man auch aus Honorius v. Autun; nachdem er die Einzelheiten der Bestattung auf die Feier der Messe bezogen (s. die S. 221 Anm. citirte Stelle), wird dieselbe Symbolik auf die letzte Abendmahlsfeier Christi, die coena domini, in Anwendung gebracht. S. Sacramentarium c. LXXXVII. — *altare* est *mensa* Domini in qua convivabatur cum discipulis suis. *Corporale linteum*, quo erat praecinctus, *sudarium* labor de *Juda* proditore.

Herkunft des Grales gelangt, und wir haben das bestätigt gefunden, was schon oft vor uns ausgesprochen ist, dass nämlich der Gral ganz und gar in der Legende wurzele. Indem wir nach den Wegen suchten, die uns aus der Dichtung in die Legende überführen sollen, glauben wir keinen krummen, gewundenen Stieg, sondern eine gerade Bahn gefunden zu haben. Denn wir verlieren uns nicht auf Irrwegen, wenn wir bei einem religiöse Motive behandelnden Dichter dieselbe Neigung zur symbolischen Betrachtung voraussetzen, die sein ganzes Zeitalter beherrschte.

Ich möchte nicht vermuten, dass ausser jener Stelle des Matthäusevangelium irgend ein anderer Umstand den Dichter veranlasst hat, die Abendmahlsschüssel Christi poetisch zu verherrlichen; ich glaube nicht, dass der Dichter sie irgendwo als Reliquien aufbewahrt gesehen haben musste, um auf dieselbe aufmerksam gemacht zu werden. Denn durch nichts wird angedeutet, dass er von ihrer Existenz an irgend einem Orte wusste. Es ist bekannt, dass in Constantinopel eine Abendmahlsschüssel [1]) Christi als Reliquie gezeigt ward und wenn man wollte, könnte man Robert de Boron mit dem Kreuzheere Ludwigs VII. dorthin gelangt sein und die Schlüssel gesehen haben lassen; aber dergleichen Hypothesen würden zu sehr in der Luft schweben. Die Existenz der Schüssel war gewährleistet durch die heil. Schrift, also konnte unser Dichter ihr auch eine Geschichte geben; wie er hierbei verfuhr, haben wir gesehen. Dass aber die Ausbildung und weite Verbreitung, die später der Mythe vom Grale zuteil ward, hauptsächlich es verursachte, wenn irgendwo eine Schüssel mit der Abendmahlsschüssel Christi identificirt und als hochheilige Reliquie geehrt ward, erleidet keinen Zweifel [2]).

Es ist durchaus nicht zu verwundern, dass Boron die Scene, die ihm Anlass gab, den Gral in die Legende Josephs einzuführen, nun auch zum geistigen Mittelpunkt seines Gedichtes gemacht hat. Jener „secretes paroles“, die Christus zu Joseph im Gefängnisse sprach, wird immer und immer wider gedacht, sie werden von

1) Dieselbe kam später nach Frankreich und sogar nach Troyes, leider aber erst nach dem Tode Chrestiens, und zu spät, um überhaupt für die Grallegende verwertet zu werden, nämlich *nach* der Eroberung von Constantinopel im J. 1204. Vgl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge V. p. 306 f. Anm.

2) So die bekannte grüne Schüssel der Genueser. Wilhelm v. Tyrus erwähnt sie zuerst (Bell. Sacr. lib. X, 16), aber nennt sie nur als eine kostbare Schüssel, die bei der Eroberung von Caesarea (1141) den Genuesern als Kriegsbeute zuteil ward. Wilhelm v. Tyrus schrieb bis 1187. Erst von Jacopus a Voragine wird die Schüssel mit der Abendmahlsschüssel Christi identificirt, er kannte jedesfalls einen der Gralromane. Die betreffenden Stellen sind abgedruckt bei Grässe, Die grossen Sagenkreise des Mittelalters, p. 140 ff. (Jac. a Voragine, Chron. Jan. c. XVIII).

Joseph dem Bron mitgeteilt und von diesem dem dritten Gralhüter. Wird uns hier noch die Frage Percevals Sorge verursachen? Wenn es nötig wäre, liesse sich auch in sie ein mystischer Hintergedanke hineinlegen, wir könnten etwa sagen, ebenso wie der Ritter Joseph nach jahrelangen Diensten den Pilatus um den Leichnam des Herrn bat und erst nach einem vergeblichen Versuch denselben ausgeliefert erhielt, so war der Ritter Perceval einmal vergeblich auf der Gralburg und erhielt erst das zweite Mal auf seine Frage die heilige Schüssel. Aber ich denke, wir dürfen wol in der Frage ebenso gut wie in der Altersschwäche des reichen Fischers ziemlich harmlose Erfindungen Borons sehen, die nicht erst tieferer Motivirung bedürfen oder gar aus bretonischer Ueberlieferung hergeholt sein müssen. Hierfür spricht schon, worauf wir auch früher hinwiesen, dass dem Helden die Frage gar so leicht gemacht wird, indem ihm schon vor seiner Ankunft auf der Burg die Frage zu tun empfohlen ward.

Einen zu grossen Mut des Erfindens darf man freilich dem Robert de Boron nicht zutrauen. Das beweist schon sein Joseph von Arimathia. Von dem Momente an, wo Boron sich nicht mehr auf die Legende stützen kann, also von da an, wo er Joseph mit den Seinen in die Wüste ziehen lässt, fühlt er sich nicht mehr ganz behaglich. Die Erzählung schreitet nur langsam vorwärts und die Tatsachen, die er berichtet, sind im ganzen nur biblischen Vorgängen nachgebildet. Die Aufrichtung der Graltafel, die Bestrafung des Moses, die Bestallung Brons und Erwählung Alains: alles sehr einfach dargestellte Tatsachen, ohne alle die Aufmerksamkeit höher spannende Complicationen, wie sie wol im zweiten und dritten Teile des Gedichtes zu bemerken sind. Aber die Handlung tritt in dieser Partie des Joseph von Arimathia überhaupt zurück gegen die lehrhafte Betrachtung. Diese macht sich breit in den Gesprächen der himmlischen Stimme mit Joseph und in den Unterweisungen, die Joseph selbst erteilt. In demselben widerholen sich dann entweder dieselben Gedanken über Schöpfung, Sündenfall und Erlösung, oder es wird vorherverkündet, was später noch geschehen soll. So sucht sich der Dichter zu helfen, da er keine wirklichen Erlebnisse der Gralgenossen mehr zu berichten weiss. Ganz gewiss hätte er gern mehr von ihnen erzählt, aber er wagte es nicht recht, sich so steuerlos aufs Meer der eignen Erfindung hinauszubegeben, er bricht plötzlich ab, sucht sich mit einigen dunkeln Redensarten zu entschuldigen und sich das Ansehen zu geben, als ob er von höheren Gesichtspunkten geleitet diese „dessevrance“ gemacht habe und nicht aus Mangel an Stoff; endlich geht er auf ein Gebiet über, wo er wider sicheren Boden der Ueberlieferung unter den Füssen fühlt. Und stützte er sich *erst* auf die *Legende*, so folgt er *nun bretonischer*

Sage. In dem schroffen Uebergange aber, der von der Legende zur Sage gemacht wird, lässt sich der erste Versuch, beide miteinander zu verbinden, nicht verkennen: hätte Robert de Boron den Uebergang schon in der Quelle, die er benutzte, vorgefunden, so würde *sein* Uebergang nicht in *dem* Grade den Eindruck einer Notbrücke machen.

Auch in dem dritten Teile des Gedichtes werden wir den Eindruck nicht los, dass alles, was den Gral angeht, von aussen her in die Sage von Artus hineingetragen ist. Der Held der Gralsuche tritt so ganz unvermittelt in den Kreis der Tafelrunde, mit der ihn auch keine Beziehungen weiter verknüpfen. Wie ganz anders sind diese Verhältnisse schon bei Chrestien geschildert, wo Perceval und Gauvain als durch Freundschaft verbunden dargestellt werden; und in den spätern Prosaromanen ist Perceval ein Ritter der Tafelrunde wie die andern. Aber bei Robert de Boron erscheint er nur einmal am Hofe des Artus, kommt dann noch einmal vorübergehend mit der Tafelrunde in Berührung und hält sich, nachdem er den Gral erlangt, wider fern und verschwindet aus der Erzählung, um erst am Schlusse, nachdem die Helden der Tafelrunde sammt Artus alle ihren Tod gefunden haben, noch einmal genannt zu werden. Wie weit nun die von Perceval berichteten Abenteuer auf eigener Erfindung beruhen, lässt sich natürlich nicht entscheiden; denn wenn Robert de Boron auch die Gestalt Percevals selbst erschuf und willkürlich ihr einen Namen beigelegt hat, so kann er ganz wol die Abenteuer seines Helden irgendwo andersher entlehnt haben. Ich berühre noch einmal die schon oben ausgesprochene Vermutung, dass er vielleicht Dinge, die von einem bretonischen Helden Peredur ursprünglich erzählt wurden, seinem Perceval begegnen liess. Zu entscheiden ist ebenfalls nicht, ob für den Merlin und Perceval der *Brut* des *Wace* als Quelle benutzt worden ist. Boron hat, abgesehen von den Gralgeschichten, vieles, was im Brut fehlt und in vielen Einzelheiten geht er seine eigenen Wege. Die Geburt Merlins, die Erscheinung desselben bei Uter Pendragon, die Belistung der Ygierne und Geburt des Artus wird auch im Brut erzählt. Von der Errichtung der Tafelrunde weiss Wace auch; doch geschah sie nach ihm durch Artus. Besonders in der letzten Partie von Borons Gedichte von der Ueberfahrt des Artus nach Frankreich an bis zu seinem Tode stimmt die Erzählung sehr häufig mit der des Brut (v. 10146—13700). Bekanntlich wird auch hier Artus zuletzt nach Avallon gebracht und heisst es von ihm, dass die Bretonen seine Widerkunft erwarten (v. 13683 ff.). Nach einer merkwürdigen Stelle in einer Hs. des Merlin hat Robert de Boron seiner Darstellung *nicht* die Bearbeitung der Historia Regum Britanniae durch Wace zu Grunde gelegt, sondern die eines Martin

von Rochester, einer sonst ganz unbekannten Persönlichkeit. Die betreffende Stelle lautet (Paulin Paris a. a. O. II. p. 36):

Des crestiens qui avoient este en cele terre (avant la venue de Joseph) ne me convient a retraire; se non a cel oevre tient. Et qui vouroit oir conter des rois qui devant furent et lor vie vouroit oir, si regarde en l'estoire de Bretagne que on appelle Brutus, que messire Martin de Rocester translata de latin en roman ou il te trouva; si le porra savoir vraiement (Bibl. nation. No. 749 fol. 132).

Diese Mitteilung ist ganz im Stile Borons (auch convient retraire fehlt nicht!) und man wüsste auch nicht, welches Interesse ein späterer Interpolator haben sollte, den Martin de Rocester in den Text hineinzubringen, dagegen bemerkten wir, dass die Prosabearbeiter es liebten, Stellen wie die eben angeführte zu unterdrücken. Es liegt also der Annahme nichts im Wege, dass jene Mitteilung von Boron selbst herrührt. Jedesfalls wird aber die Erörterung der Frage, in welchem Verhältnisse Borons Gedicht zum Brut stand, wenig neues Licht auf den Hauptgegenstand unserer Untersuchung, die Entstehung der Gralüberlieferung, werfen. Auch für die Datirung unsers Gedichtes kommt die Frage nicht in Betracht, da aus den eigenen Angaben des Dichters schon hervorgeht, dass es nicht vor 1155 geschrieben sein kann, wir also nicht genötigt sind, auf diesen terminus a quo erst aus der Benutzung von Wace's Brut durch Boron zu schliessen. Den Versuch, unser Gedicht zu datiren, werden wir im nächsten Kapitel machen und zugleich die bis dahin aufgeschobene Frage erörtern, wer der Verfasser vom *Grand St. Graal* gewesen. Es war nicht tunlich, an die Entscheidung dieser Frage hinanzutreten, ehe wir uns eingehender mit dem Gedichte Borons beschäftigt hatten.

SIEBENTES KAPITEL.

Die Verfasser des Grand St. Graal, der Queste und Robert de Boron.

In der Umgebung König Heinrichs II. von England muss lange Zeit einer der einflussreichsten Männer gewesen sein Walter Mapes, oder wie ihn die französischen Handschriften zu nennen pflegen: Maistre Gautier Mapes. Die Nachrichten [1]), die über das Leben dieses Mannes erhalten sind, genügen trotz ihrer Unvollständigkeit, um Walter uns als einen Mann erscheinen zu lassen, der ein tätiges und vielbewegtes, besonders der praktischen Seite des Lebens zugewandtes Dasein geführt hat. Er war Geistlicher, aber nicht einer von denen, die sich in die stille Klosterzelle zurückzogen und über mystischen Träumereien brüteten, sondern er nahm Teil am bewegten weltlichen Leben und handelte selbsttätig mit in den Complicationen der hohen Politik seiner Zeit. Walter Mapes studirte in Paris, er war 1173 Vorsitzender der Assisen zu Glocester (muss also vor 1143 geboren sein), war im selben Jahre mit dem Hofe zu Limoges, und begleitete Heinrich II. wahrscheinlich auf den Kriegszügen wider den jungen Heinrich; bald darauf war er als Gesandter seines Königs bei Louis le Jeune, König von Frankreich, und nahm später an einem Concil zu Rom Teil (unter Alexander III. 1179 ?). Im J. 1183 war er mit König Heinrich in Anjou. 1196 ward er Archidiaconus zu Oxford und starb 1210.

Walter wird nun nicht allein als Verfasser von lateinischen Gedichten bezeichnet, sondern man hat ihm auch die Autorschaft einer Anzahl französisch geschriebener Prosaromane aufgebürdet. Es sind dies folgende: 1) der ganze in drei Teile ausgeweitete Lancelot, 2) die Queste, 3) Mort Artur, 4) Grand St. Graal.

Bewahrheitet sich Walters Verfasserschaft, so muss man gestehen, dass er eine für seine Zeit sehr achtenswerte schriftstellerische Fruchtbarkeit an den Tag gelegt hat, auf die er im Alter gewiss

1) S. Thom. Wright: Biographia Britannica (Anglo-Norman Period) p. 295 ff.

mit Stolz zurückblicken konnte, und die er nicht so en bagatelle behandeln durfte. Es muss uns Wunder nehmen, dass der gewandte Hofmann und Politiker so viel Zeit fand zur Abfassung so umfangreicher Werke, wie die oben genannten sind. Aus zahlreichen Aeusserungen der Dichter und Schriftsteller des Mittelalters erkennen wir ja, mit welcher Langsamkeit die schriftstellerische Arbeit vorzurücken pflegte. Ich erinnere nur an eine Aeusserung des Luces de Gast, der länger als fünf Jahre in unablässiger Arbeit zugebracht haben will mit der Abfassung seines „Bret“ titulirten Romanes [1]).

Ich kann auf die Frage, in welchem Dialekt wol ursprünglich jene dem Walter zugeschriebenen Romane verfasst sein mögen, nicht eingehen; eine Handschriftenvergleichung könnte dies erst entscheiden. Doch hege ich auch jetzt schon die feste Ueberzeugung, dass jene Romane weder zuerst im normannischen noch im anglonormannischen Dialekte verfasst sein können. Die Mehrzahl der Handschriften weist aufs Picardische oder Burgundische.

Wenn wir die Angaben der Handschriften selbst vorläufig ungeprüft lassen, so stellt sich, ausser dem eben angedeuteten Momente, der Möglichkeit von Walters Autorschaft die Aeusserung eines Zeitgenossen entgegen, deren Bedeutung nicht weggeleugnet werden kann. Schon von Jac. Grimm [2]) ist dieselbe in unserm Sinne besprochen worden. Giraldus Cambrensis nämlich äussert sich folgendermassen (Expugnatio Hibernica, Opera t. V. p. 410; citirt von P. Paris, Romania I, p. 471):

> Quoniam res gesta per interpretem non adeo sapit aut animo sedet sicut proprio et idiomate noto prolata alicui, si placet, lingua simul et literis erudito, ad transferendum in Gallicum ocius non otiosus liber hic noster committatur, qui forte fructum laboris sui, quoniam intelligi poterit, assequetur quem nos quidem, minus intellecti quia principes minus literati, hactenus obtinere non valuimus. Unde et *vir ille eloquio clarus W. Mapus, Oxoniensis archidiaconus (cujus animae propitietur Deus)* solita verborum facetia et urbanitate praecipua *dicere pluris* et nos in hunc modum convenire solebat: *Multa,* magister Geralde, *scripsistis et multum adhuc scribitis, et nos multa diximus. Vos scripta dedistis et nos*

1) que tout meintenant que la grant froidure de cestui yver sera trespassee et nous serons en la douce saison que l'on apele le tens de ver, je qui adonc me sarai repousez apres le grant travail que j'ai ehu de cestui livre en tout cui ai demore au mien escient *cinc ans tous entiers et plus* si comme je crois, si que je en ai laisse toutes les hautes chevaleries dou monde et tous les autres grans deduis. — Epilog des Bret bei P. Paris, a. a. O. I, p. 138.

2) Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. etc. Berlin, 1844. p. 29—31.

verba. Et quanquam *scripta* vestra longe laudabiliora sint et longaeviora *quam dicta nostra,* quia tamen haec aperta, communi quippe idiomate prolata, illa vero, quia latina, paucioribus evidentia, nos de *dictis* nostris fructum aliquem reportavimus; vos autem de scriptis egregiis, principibus literatis nimirum et longe obsoletis et ab orbe sublatis, dignam minime retributionem consequi potuistis.

In diesen Worten ist das Zeugnis eines Mannes enthalten, der oft gehört zu haben versichert und zwar aus dem Munde Walters selbst, dass dieser keine Schriften verfasst habe. Dem stehen jene französischen Romane gegenüber, in deren Schlussschriften Walter Mapes als Verfasser genannt wird. Wir können nicht annehmen, dass Walter Girald gegenüber seine Schriften sollte verleugnet haben, wenn er in denselben sich selbst als Verfasser bezeichnet hatte. Ausserdem schrieb Giraldus die oben citirten Worte nach dem Tode Walters, das beweist jene Stelle: cujus animae propitietur Deus; also kann er auch nicht im Interesse seines Freundes Unwahrheiten zu verbreiten gesucht haben. P. Paris sucht uns von diesem Widerspruch zu erlösen durch eine überraschende Interpretation der betreffenden Worte Giralds. Er sagt (Rom. I, p. 472): Giraud de Barry donnait donc un sens particulier aux mots *scribere* et *dicere, scripta et verba dare. Ecrire* c'était composer „latine", „grammatice". *Dire* donner des dits, transmettre des paroles, c'était écrire comme on parlait, publier des ouvrages composés dans la langue parlée.

Der ausgezeichnete Gelehrte hat es leider unterlassen, den philologischen Beweis dafür zu liefern, dass der mittellateinische Sprachgebrauch diesen Unterschied zwischen scripta und verba dare kannte. Gewiss würde von selbst niemand darauf kommen, die Worte Giralds so zu verstehen, wie sie Paulin Paris verstanden haben will; es scheint mir deshalb gewagt, einigen Schlussschriften von französischen Romanen zu Liebe neue Feinheiten im mittellateinischen Sprachgebrauch entdecken zu wollen. Ich halte die Uebersetzung des Ausdruckes verba dare durch donner des dits allerdings für ganz unanfechtbar, möchte aber dem Interpreten nicht weiter folgen, wenn er durch Anreihung fast synonymer Ausdrücke, von denen aber immer der folgende um eine Schattirung mehr sagt als der vorhergehende, endlich zu dem Resultate gelangt, dass *donner des dits* gleichbedeutend sei mit *publier des ouvrages composés dans la langue parlée.* Unser Auge kann unvermerkt durch allmähliche Vertiefung der Schatten vom hellsten Lichte zur dunkelsten Nacht übergeleitet werden, trotzdem bleiben aber Licht und Dunkel Gegensätze. Ebenso pflegen wir das gesprochene Wort dem geschriebenen entgegen-

zustellen und ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich annehme, dass auch die Franzosen unter *donner des dits* etwas anderes verstehen, als unter *publier des ouvrages composés dans la langue parlée.* Also durch eine geistvolle Escamotage, scheint mir, kommen wir nicht über den Widerspruch hinweg.

Demnach bleibt dies bestehen: Sowol die ganze Lebensstellung Walters, als auch das Zeugnis Giralds von Cambray machen es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Walter Mapes der Verfasser der ihm zugeschriebenen umfangreichen Prosawerke gewesen.

Wie steht es nun mit den Zeugnissen, in denen Walter als Verfasser genannt wird?

Betrachten wir zuerst die Angabe des Helie de Boron, der vielleicht Walter Mapes auch persönlich gekannt hat. Helie de Boron schrieb ausser der Fortsetzung des Tristan (Bret) auch einen Roman Guiron le Courtois (Palammedes). Im Prolog [1]) zu dieser Schrift gibt er an, dass dem König Heinrich sein früher verfasstes Buch, der Bret, so gefallen habe, dass er auf dessen Wunsch noch ein zweites Buch schreiben wolle:

et vueult que em cestui livre que commencerai a l'honneur de lui soient contenues toutes les choses qui en mon livre du Bret faillent et es autres livres qui de la matere du *Saint Graal* furent estraites. Car bien est verites que aucun saint hom clerc et chevalier se soņt ja entremis de translater ce livre de latin en langue françoise. Messires *Luces* de *Gast* s'en entremist premierement. Ce fu li premiers chevaliers qui s'estude i mist et sa cure; bien le savons. Et cil translata en langue françoise partie de l'istoire monseigneur Tristan et mains asse qu'il ne deust. Moult commença bien son livre, mais il ne dist mie assez des oeuvres monseigneur Tristan, ains en laissa bien la gregneure partie. — *Apres s'en entremist maistres Gautiers Map qui fu clers au roy Henri, et devisa cil l'estoire de monseigneur Lancelot dou Lac; que d'autre chose ne parla-il mie gramment en son livre.* Messiers Robers de Borron s'en entremist apres. Je, *Helis* de *Borron*, par la priere monseigneur de Borron, et pour ce que compaignon d'armes fumes longement, encommençai mon livre du Bret — — — — de qui dirai-je et commencerai mon livre? Ce n'est mie de *Lancelot*, car maistre *Gautiers Map* en parla bien et souffisamment en son livre.

In seinem Epilog zum Bret [2]) sagt Helie de Borron:

je croi bien touchier sor les livres que maistres Gautiers Maup fist qui fist lou propre livre de monseigneur Lancelot dou Lac, et

1) Bei P. Paris a. a. O. II. p. 346 ff. und bei Hucher a. a. O. p. 156 ff.
2) Ausser bei P. Paris auch widerabgedruckt von Hucher p. 35 (Anm.).

des autres grans livres que messires Robert de Berron fit voudrai-je prendre aucune flor de la matiere — — en tel maniere que li livres de monseigneor Luces de Gant et de maistre *Gautier Maup* et de monseingnour Robert de Berron qui est mes amis et mes parens charnex s'acourderont au mien livre — et je sui appelez Helyes de *Berron* qui fui engendrez don sanc des gentis paladins des Barres, qui de tous tens ont ete commendeour et soingnor d'Outres en Romenie qui ores est appelee France —

Helie de Borron kann unmöglich, wie Hucher will (a. a. O. p. 59), seine beiden grossen Romane schon zur Zeit König Heinrichs II. von England geschrieben haben. Denn dann müssten wir annehmen, dass die Gralromane schon c. 1180 bekannt gewesen seien, da er ihrer schon in seinem ersten Werke, dem Bret, gedenkt. Die Abfassung des Bret müsste aber in den Anfang der achtziger Jahre fallen, wenn Helie sein zweites Werk, den Giron le Courtois, noch zu Lebzeiten König Heinrichs II. († 1189) begonnen hätte. Ausserdem spricht er von Gautiers Mapes in seiner Nachschrift zum Bret als von einem Verstorbenen (qui *fu* clers au roy Henri), während Walter doch Heinrich II. überlebte. Auch die Erwähnung von *Romenie qui ores est appelee France* [1]) in seinem zweiten Buche, beweist, dass er erst nach Errichtung des lateinischen Kaiserreiches (1204) schrieb. Also kann er sein Werk nicht Heinrich II., sondern nur Heinrich III. gewidmet haben.

Aus den Angaben Helies de Boron (Borron) geht nun eins mit Sicherheit hervor; nämlich dass dem Walter nicht sehr lange nach seinem Tode die Verfasserschaft des Prosaromans von Lancelot zugeschrieben ward. Dass er etwas anderes geschrieben, als den Lancelot, sagt Helie nicht. Wird man den Worten Helies durchaus Glauben schenken dürfen? Unglaubwürdig ist natürlich die Fabel, die er uns von dem grossen lateinischen Buche vom Gral auftischt. Er sieht dies lateinische Buch als die unerschöpfliche Quelle seiner Vorgänger an und sucht den Glauben zu verbreiten, dass diese Quelle noch Fülle des Stoffes genug besässe für ihn und andere. Dass ein so umfangreiches lateinisches Buch, in dem alle Romane der Tafelrunde schon enthalten waren, nie existirt haben kann, bedarf keines Beweises. Also kann auch seine Angabe, dass Luces de Gast, Gasses li Blons, Maistres Gautiers Mapes und Robert de Boron nacheinander aus jenem Buche ihren Stoff herausgenommen hätten, nur zum Teil wahr sein. Aber etwas wahres könnte doch in der Aufzählung seiner Vorgänger enthalten sein. Dass Luces de Gast [2]) einen Tristan geschrie-

1) Paulin Paris Manuscr. franc. de la bibl. du roi III. p. 353.

2) Die Einleitung dazu abgedruckt bei Paulin Paris a. a. O. I, p. 136, auch bei Keller, Romvart, nach einer Vatican. Hs. (vollständiger und besser) p. 134 f.

ben, wird nicht bezweifelt werden; ebenfalls nicht, dass von Robert de Boron eine Graldichtung herrührt. Nur ist zu bemerken, dass Helie de Boron allein Prosaromane aufzuzählen scheint. Ausserdem will sich seine Angabe, dass Robert de Boron sein Freund (im Bret) und Waffengefährte (in Giron le Courtois) genannt wird, mit den chronologischen Verhältnissen nicht recht in Einklang bringen lassen. Da Robert de Boron *vor* Chrestien dichtete, so liegen zwischen der Abfassung *seiner* Dichtung und von Helies Roman im besten Falle dreissig Jahre. In seinem zweiten Werke, im Giron, nennt sich aber Helie einen jungen Mann [1]), will aber zugleich lange Waffengefährte von Robert de Boron gewesen sein. Da nun der Giron kaum vor 1220 zu setzen sein wird (Bret nach 1216!), so wird Helie doch wol kaum vor Ende des ersten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts waffenfähig gewesen sein. Robert de Boron, der besten Falls in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts schrieb, war also wenigstens dreissig Jahre älter als Helie, d. h. wenn Helie gleich nach Heinrichs III. Thronbesteigung seinen Epilog zum Bret schrieb. Wenn wir also Robert möglichst weit herab, Helie möglichst weit hinaufrücken, so lässt sich nicht absolut bestreiten, dass beide einander noch gekannt haben können, aber es bleibt doch immerhin recht unwahrscheinlich, dass sie Waffengefährten gewesen sind.

Ich glaube daher, wir können den Angaben Helies im ganzen nur eine bestätigende Kraft zugestehen, keine beweisende. Dass z. B. Luces de Gast einen Tristan schrieb, beweist die Angabe des ausdrücklich in erster Person sich nennenden Autors. Wie aber sind die Angaben des Lancelot etc. über die Autorschaft Walters abgefasst?

Helie de Boron legt dem Walter eigentlich nur den Lancelot bei; man sollte deshalb erwarten, im Lancelot selbst Walters Namen zu finden. Höchst wahrscheinlich wird auch eins der von Lancelot speciell handelnden Bücher eine solche Angabe enthalten haben. Da aber jetzt überall (?) die Queste an den Lancelot angefügt ist, so ist der ursprüngliche Schluss desselben fortgelassen.

Die Schlussschrift der Queste lautet (Bibl. nat. No. 6963 bei Paulin Paris, manuscripts fr. de la bibl. du roi II, p. 361 f.) [2]):

1) Am Schlusse des Prologs:
or commencerai donc mon livre el nom de Dieu et de la sainte Trinite qui *ma jouvente tiegne en joie et en sante et la grace de mon seigneur terrien* et dirai en tel maniere con vous orrois.

2) Dieselbe Nachschrift findet sich im Ms. 6959^3 der bibl. Nation. (Paris a. a. O. II, 354, Jonckbloet, Lancelot, II, p. CLXXXVI) und dem Ms. des British Museum: Ms. Reg. XIV. E III. Der Druck von 1488 lässt den Namen Gautiers fort; der niederländische Lancelot (bei Jonckbloet II, p. 76) sagt:

Apres li conta tot en plorant tote la vie et tote la fin de Galaad et de Piercheval et totes les aventures del Saint Graal, teles come il les avoit veues. Lors fist apeler li roi les clers qui les aventures des chevaliers de laiens metoient en escrit, si fist cestes aventures escrire et furent gardees en l'aumeire de Salebierres dont maistre *Gautiers Map* les estrait pour son livre faire dou Saint-Graal, pour l'amor del roy Henri son seignor, qui fist l'estore translater dou latin en françois.

Auf die Queste folgt in den Handschriften Mort Artur, der mit diesen Worten beginnt (P. Paris a. a. O. II. p. 354 f.)[1]):

Apres ce que meistre Gautier Map ot treitie des aventures del Graal asseiz soufisament si com il sembloit, si fu avis au roi Henri son segnor que ce qu'il avoit feit ne devoit soufire se il n'acontoit la fin de ceus don il avoit feit devant mencion, et coment il moururent de qui il avoit les proesces ramenteues en son livre et por ce recomença il ceste deraaine partie et qant il l'out mise ensemble il l'apela la Mort au roi Artur porce que vers la fin est escrit coment li roi Artus fu navreiz en la batalle de Salebieres et coment il se parti de Griflet qui tant li fist compagnie que apres lui ne fu nus hom qui le veist vivant. Si commence meistre *Gautiers* en tel maniere ceste deraine partie.

Der Mort Artur schliesst[2]) (Bibl. nat. No. 6782 b. P. Paris a. a. O. Bd. I, p. 146):

si se taist Maistre Gautiers Map de l'estoire de Lanceloth del Lac. Car bien l'a tout mene a fin selon les coses que en avin-

Men ginc daer feestelike eten:
ende als men geten hadde wilde weten
die coninc die aventuren met allen
also alsi hen waren gevallen,
ende dede *clerke* vor hem comen daer,
dise scriven souden dus naer.
Bohort vertelde daer irstwarf twaren
hoe dathi hadde gevaren,
ende Galaäts ende Parchevaels doet
dies si alle hadden rouwe groet
dit dede de coninc bescriven daer.

1) Ebenso beginnt Mort Artus im Ms. Reg. XIV. E. III. (Brit. Museum), der Cod. hafniensis (bei Jac. Grimm a. a. O. p. 107), der Druck von 1488 und der niederländische Lancelot (bei Jonckbloet, Bd. II, p. 189).

2) Ebenso Ms. No. 6772 (alte Bezifferung), das Ms. des Brit. Mus. M S. Add. 10294, der Cod. hafniensis (bei J. Grimm a. a. O. p. 107), der Druck von 1488 (abgedruckt bei Grässe a. a. O. p. 187), der niederländische Lancelot (bei Jonckbloet t. II, p. 275).

drent. Et define ensi son livre si outreement que apres che n'en porroit nus raconter chose qu'il ne mentist. Explicit de la mort le roi Artu. Explicit. Ci fine le roumans de Lancellot del Lac.

Die Queste gibt also am Schlusse an, dass Meister Gautier Mapes aus Liebe zu seinem Könige Heinrich das Buch verfasste. Dieser König kann nur Heinrich II. sein. Wenn wir der Angabe der Queste glauben, müssen wir auch dem Mort Artur Glauben schenken. Es wäre dieser Roman auch für Heinrich II. verfasst, also vor 1189. Da die Queste dem Mort Artur voranging, können wir, vorausgesetzt, dass Walter in den achtziger Jahren Muse zu schriftstellerischen Arbeiten fand, ihre Abfassung kaum nach 1185 ansetzen. Das wäre der denkbar späteste Termin. Dann müsste aber Chrestiens Conte du graal schon bald nach 1180 gedichtet worden sein, vielleicht noch früher. Der Conte du graal ist aber Chrestiens letztes Werk, es ist deshalb nicht wahrscheinlich, dass derselbe so früh schon verfasst worden sei.

Wenn wir aber auch alle andern Zweifel unterdrücken, so ist doch die Form, in der die Angabe über Walters Autorschaft der Queste und des Mort Artur gemacht wird, gar zu verdächtig, um geglaubt werden zu können. In der Weise, wie es hier geschieht, bekennt sich kein Autor zu seinem Werke. Man pflegt nicht von sich in der dritten Person zu sprechen, oder wenn man seinen Namen nennt, fügt man nicht die Apposition in dritter Person hinzu. Gautiers Mapes wird aber in jenen Nachschriften stets in dritter Person genannt. Ferner heisst es, er habe sein Buch geschrieben pour l'amour del roy Henri son seignor. So pflegt man nicht von seinem Könige zu sprechen, Gautier Mapes selbst würde gesagt haben Henri *mon* seignor. Man vergleiche doch nur einmal diese eben an den Schluss gehängten Worte mit der behaglichen Breite, mit der Luces de Gast [1]) und Helie de Boron sich in ihren Romanen als Verfasser bezeichnen: Sie sagen ausdrücklich „ich Luces des Gast“ oder „ich Helie de Borron“ und letzterer spricht vom Könige als „mon seignor“. So werden alle sprechen, selbst wenn durch die Setzung des Namens als Subject das Verbum in die dritte Person geraten ist. Kein Schriftsteller aber, der ein umfängliches Werk beendigt hatte, für das er von seinem Gönner belohnt zu werden hoffte, wird sich in so farbloser und nichtssagender Weise ausgedrückt haben, wie in jenen Nachschriften. Jedesfalls sind sie spätere Zusätze. Welche Verwirrung überhaupt später darüber geherrscht hat, was dem Gautier, was

1) Je Luces, chevalier et sire du chastel de Gad, comme chevalier amoureus et envoisies l'entrepring a translater du latin en françois etc. (Paulin Paris a. a. O. I, p. 128).

Robert de Boron zuzuschreiben sei, ersieht man daraus, dass eine Hs. des Lancelot Boron als Verfasser dieses Romans zu betrachten scheint; denn eine „branche“ des Lancelot beginnt (Bibl. nation. früher 6783. b. P. Paris I, 144): moult serait chose desplaisant, se dist maistre *Robert de Borron* qui commenceroit une oeuvre belle et delictable a ouir etc. — qui la lairoit imparfaicte — — si commenceroy ce second livre etc. —

Wie der Name Gautiers in die Nachschriften geraten sei, kann uns durchaus kein Rätsel sein. Wir wissen ja, dass Helie de Boron dem Gautier, kurz nach dessen Tode vielleicht, den Lancelot zuschreibt, die Queste und Mort Artur sind nur Fortsetzungen vom Lancelot, also wird der Name aus dem ursprünglich in kürzerer Fassung existirenden Lancelot in die Queste gekommen sein; ganz ebenso, werden wir sehen, ist Robert de Boron, dem ersten Verfasser eines Gralgedichtes, auch später der Grand St. Graal und der erweiterte prosaische Merlin vindicirt worden. Man wird nicht mit Sicherheit behaupten können, dass Gautier Mapes einen Prosaroman Lancelot verfasst hat, da man eigentlich nur das Zeugnis Helies de Boron dafür hat. Wenn wir aber nun den Lancelot Gautier Mapes absprechen wollen, so entsteht allerdings die Frage, wie überhaupt sein Name dazu gekommen ist, mit den Prosaromanen in Verbindung gesetzt zu werden, was sich dann nicht so von selbst verstände, wie die Herübernahme des Namens von Robert de Boron aus dem Gedicht in die Prosen.

Gegen die Autorschaft Gautiers sprechen also folgende Momente: Der wahrscheinliche Dialekt und die Abfassungszeit der Queste, seine den praktischen Geschäften des Lebens besonders zugewandte Tätigkeit, seine eigenen von Giraldus glaubwürdig überlieferten Worte.

Dafür spricht eine allerdings in vielen, aber nur verhältnismässig jungen Handschriften überlieferte Nachschrift, die ihn als Verfasser der Queste nennt, aber nur in dritter Person.

Die älteste, aber zweifelhaft jedesfalls nach Gautiers Tode niedergeschriebene Angabe Helies de Boron bezeichnet ihn nur als Verfasser des Lancelot.

Vorläufig entscheide ich mich dafür, dass Gautier der Verfasser der Queste nicht war, und dass höchstwahrscheinlich ihm auch der Lancelot mit Unrecht beigelegt worden ist. Vielleicht ist ein beliebiger Meistre Gautier mit dem berühmten Archidiaconus von Oxford verwechselt worden. Sollte dies vielleicht unter Einfluss der Schlussworte von Gottfrieds von Monmouth Historia Regum Britanniae geschehen sein? Dieser beruft sich auf ein Britannico Sermone abgefasstes Buch und behauptet, dass dasselbe

Gualterus Oxenofordensis archidiaconus ex Britannia advexit.

Es wäre ja nicht unmöglich, dass diese Stelle die erste Veranlassung gegeben hätte, später Gautiers Namen mit den Artusromanen in Verbindung zu bringen.

Unbegreiflich ist es nur, dass man selbst in neuerer Zeit noch daran festhalten konnte, dass Gautier Mapes auch Verfasser des Grand St. Graal gewesen [1])! Einer solchen Annahme scheint doch aller Anhalt zu fehlen. Helie de Borons Zeugnis spricht sogar dagegen (il, sc. Gau. Map., fist lou propre livre dou Lancelot). Die meisten Handschriften des Romans nennen aber ausdrücklich Robert de Boron als Verfasser. So die unserer Analyse zu Grunde liegende gute Hs. des British Museum an zwei Stellen [2]):

> si com cheste estoire meisme le devise et ensi le tesmoigne me sires Robiers de Borron, qui a translatee de latin en franchois cheste estoire apres chelui hermite qui notre sires le bailla premierement (Ausg. v. Furnivall. II. p. 78)

und

> car me sires Robiers de Borron, qui cheste estoire translata de latin en roumans et la vraie estoire le tesmoigne. Car sans faille cil le translata.

Also hier wird Gautier gar nicht genannt. Aber auch Borons Name ist untergeschoben. Es sind dies wider dieselben über einen Leisten fabricirten Angaben von der Uebersetzung aus lateinischem Original. Beide Stellen sind in die Augen springende Interpolationen. Die gewöhnliche Redewendung des Autors war

> si com cheste estoire le devise,

oder:

> la vraie estoire le tesmoigne.

So stand es ursprünglich im Texte. Durch den Robert de Boron betreffenden Zusatz entsteht aber eine Widerholung. Einmal heisst es: die Geschichte selbst erzählt es (d. h. die von Christus geschriebene) und dann noch, Herr Robert de Borron bezeugt es, oder, Herr Robert de Borron und die wahre Geschichte bezeugt es.

Ausdrücklich aber geht aus der Einleitung zum Grand St. Graal hervor, dass der Verfasser fingirt, eine von Christus selbst verfasste

1) Paulin Paris in d. a. Aufs. Romania I.

2) Ausserdem wird der Name noch genannt in dem oben (S. 57) angeführten Uebergang zum Merlin, und in der interpolirten Episode von Grimaud heisst es in einer Hs. (nach Hucher, p. 58):

> si comme messire Robers de Boron le tesmoignet par l'ystoire qui fuit translatee de latin en roman par le greit et par la priere del boin roi Philippe de France qui lor vivait.

Schrift widerzugeben: dass er selbst der Uebersetzer oder auch nur Abschreiber der Urschrift ist. Ob Christus diese lateinisch oder französisch geschrieben habe, sagt er nicht; aber er bemerkt, dass er mit Absicht seinen Namen nicht nennen wolle. Was da nun später der Name Roberts de Boron soll, ist nicht einzusehen. Wir werden deshalb wol die beiden eben citirten Stellen als interpolirt anzusehen haben. Sollten sie aber auch nicht interpolirt sein, sondern vom Autor selbst herrühren, so hat derselbe absichtlich eine falsche Angabe gemacht und die Autorität des Mannes, der zuerst eine Graldichtung verfasste, für sich zu verwerten gesucht. Denn einmal entspricht die Art, wie in jenem Buche der Name Robert de Borons genannt wird, durchaus nicht der Weise dieses Autors. Derselbe nennt sich ja in seinem Gedichte mehrmals, aber immer in erster Person, mit einem gewissen Stolze von seiner Autorschaft Kunde gebend. Wie sollte er nun in seinem grösseren Werke sich so nebenbei und wegwerfend nennen? Nein, ebenso wie in der Queste Gautier, so wird hier Boron gewissermassen nur als Gewährsmann in dritter Person, wenn nicht vom Interpolator, so doch vom Verfasser selbst angeführt. Beide nehmen hier ungefähr die Stellung ein, die dem meistre Blaise in dem Gedichte Borons zugewiesen ist. Ferner aber wäre es geradezu eine Ungeheuerlichkeit, zwei Dichtungen, die denselben Gegenstand behandeln, wie der Joseph von Arimathia und der Grand St. Graal bei solcher Verschiedenheit der Form, des Stiles und ihrer ganzen Tendenz einem und demselben Verfasser zuzuschreiben. Oder soll man etwa jenem zweifelhaften Robert de Boron des Grand St. Graal zu Liebe, die deutlich und klar Robert de Boron als Verfasser des Gedichtes bezeichnenden Verse für unecht erklären? Ebenso gut könnte man unserm Wolfram den Parzival absprechen und ihn zum Verfasser des jüngern Titurel machen.

Man hat, um den Grand St. Graal für Boron zu retten, den Roman als das Product gemeinschaftlicher Arbeit zweier Verfasser betrachtet[1])! Das wäre jedesfalls ein interessanter Beleg dafür, dass ein in der neuern französischen Literatur oft geübtes Verfahren auch den alten Schriftstellern nicht unbekannt gewesen wäre. Gautier Mapes und Robert de Boron sollen den Grand St. Graal gemeinschaftlich geschrieben haben. Dann wären die Abweichungen und Erweiterungen, die das Buch gegenüber dem Joseph von Arimathia zeigt, hauptsächlich auf Gautiers Rechnung zu setzen. Aber was erst gegen Gautiers Autorschaft in Bezug auf die Queste eingewendet worden ist, gilt natürlich auch für den Grand St. Graal. Und wenn

1) Besonders Hucher a. a. O. p. 62 f.

wir es unpassend fanden, dass Borons Name in dem Romane überhaupt genannt ward, weil der Autor desselben ja seinen Namen verschweigen wollte, so ist es ebenso unpassend, dass Gautiers Name genannt wird. Ausserdem aber findet sich Gautiers Name nur in einigen Handschriften. In jener, aus der wir Borons Namen citirt haben, steht er nicht. Das einzige mir bekannt gewordene Citat, wo Gautier Mapes genannt wird, ist folgendes (nach Hucher p. 58):

or dist li contes qui est estrais de toutes les estoires, si comme Robers de Borrons le translatait de latin en romans, à l'aide de maistre Gautier Mapes.

Wäre dies „mit Hilfe des Meister Walter Mapes“ in allen Handschriften des Grand St. Graal überliefert, so würde man es schon aus den oben entwickelten innern Gründen für einen albernen Zusatz erklären. Jetzt aber, da diesen Zusatz eine Anzahl von sonst vollständigen Handschriften gar nicht kennt, können wir ihn mit gutem Gewissen als eine aller Beweiskraft entbehrende Interpolation betrachten.

Wir müssen uns also bescheiden und eingestehen, dass wir nicht wissen, wer die beiden Gralromane, die Queste und den Grand St. Graal verfasst hat.

Ohne Zweifel sind jene Werke nur in Frankreich entstanden. Denn die Bearbeitung einer in Glastonbury heimischen Legende im Grand St. Graal erkennen zu wollen [1]), scheint mir eine kühne Hypothese zu sein, die weniger gewagt sein würde, wenn wir den Inhalt des Romans nicht mehr kennen lernen könnten. Da uns aber der Inhalt desselben noch vollständig vorliegt, müssen sich unsere Vermutungen wenigstens auf diesen stützen. Und wenn wir aus dem Romane selbst die Heimat des Verfassers vermuten sollen, so scheint mir am nächsten zu liegen, ihm in der Gegend von Meaux die Heimat anzuweisen. Denn er lässt ja seinen König Mordrain den Sohn eines Schuhflickers in Meaux sein [2]), so dass man den Glauben an einige Beziehung des Verfassers zu jener Stadt kaum unterdrücken kann.

Es bleibt uns noch übrig, zu untersuchen, wann Robert de Boron sein Gedicht verfasst hat. Die sichersten Anhaltspunkte geben uns hierfür zwei Daten: das Todesjahr Philipps Grafen von Flandern und das des Gautier von Montbéliard. Indirect das erstere, insofern es den zeitlichen terminus ad quem für Chrestiens Gedicht gab. Robert de Boron aber schrieb vor Chrestien, also vor 1190. Gautier de Montbéliard aber wird von unserm Dichter genannt als der Herr,

1) Paulin Paris a. a. O. p. 473 ff.
2) S. o. p. 14.

bei dem er sich aufhält. Dieser, der Bruder des Grafen Richard von Montbéliard († 1237), ging 1199 nach Palästina, war Connetable von Jerusalem, Regent von Cypern und starb 1212. Da sein *älterer* Bruder erst 1237 starb [1]), kann Gautier von Montbéliard, selbst wenn wir seinem Bruder ein sehr hohes Alter geben, kaum vor 1150 geboren sein. Gautiers Vater, Amadeus von Montbéliard, starb 1183; in diesem Jahre erhielt der Gönner Borons die Grafschaft Montfaucon. Man könnte nun vermuten, Boron wäre wahrscheinlich erst zu Gautier gezogen, als dieser Selbständigkeit erlangt hatte. Dann wäre das Jahr 1183 der früheste Termin für die Abfassung seines Gedichts. Jedesfalls aber können wir dieselbe nicht über 1170 hinaufrücken, zu welcher Zeit Gautier von Montbéliard möglicher Weise so weit herangewachsen sein konnte, um Roberts Beschützer sein zu können. Das Gedicht aber für viel nach 1183 verfasst zu halten, verbietet uns die Altersbestimmung von Chrestiens Conte du graal (c. 1190). Für die Abfassung kurz nach 1183 könnte noch sprechen das Imperfect in v. 3491:

o mon seigneur Gautier en peis
qui de Mont-Belyal *estoit*.

Es könnte damit gesagt sein, dass sein Herr Gautier sich von Mont-Belyal einst genannt habe (jetzt aber nicht mehr, sondern nur Graf von Montfaucon). Aber um einer Einwendung zu entgehen, die aus jenen Worten vielleicht gerade das Gegenteil schliessen könnte, begnügen wir uns damit, festgestellt zu haben, dass das Gedicht des Robert de Boron zwischen den Jahren 1170 und 1189 verfasst sein muss.

Was die Persönlichkeit des Dichters angeht, so glaubt Hucher (a. a. O. p. 41 ff.) sie urkundlich nachgewiesen zu haben. Er erkennt nämlich unsern Dichter in einem gewissen Robert, der dem Kloster Barbeaux vor 1164 bedeutende Schenkungen gemacht hat, und der in Boron, heutiges Tages Bouron, im Süden des Waldes von Fontainebleau gelegen, angesessen war. Die Schenkung jenes Robert wird im Jahre 1169 von seinem Sohne Symon de Boron bestätigt. Aus dieser Bestätigungsurkunde muss man entnehmen, dass Robert 1169 gestorben war, da dieselbe von ihm nicht mit unterschrieben oder bekräftigt wird. Denn zu welchem Zwecke ward jene Urkunde ausgestellt? Doch wol nur, um durch den Erben Symon de Boron die Schenkung des Vaters bestätigen zu lassen. Es können ja auch Urkunden ausgestellt werden, durch die ein Besitz anerkannt wird, der vorher streitig war, einer Streitigkeit wird aber in der betr. Urkunde nicht gedacht (und jedesfalls hätte dann auch das

1) Diese Daten hat Hucher zusammengestellt a. a. O. p. 30.

Zeugnis des Schenkgebers selbst, wenn er noch lebte, nicht fehlen dürfen). Gesetzt, Robert wäre 1169 fern von der Heimat gewesen, was hatte dann die bestätigende Urkunde für einen Sinn, da es sich um keine Streitpunkte handelte? Und hätte dann nicht auch seine Abwesenheit erwähnt werden müssen? Man könnte vielleicht annehmen, er hätte sich seines Besitztums entäussert und dasselbe seinem Sohne übergeben, bei diesem Besitzwechsel hätten die Mönche von Barbeaux es für nötig gehalten, durch den Sohn sich die ihnen früher gemachten Schenkungen bestätigen zu lassen. Aber dann muss man doch voraussetzen, dass die Urkunde gleich ausgestellt ward, als der Besitzwechsel sich vollzog und der alte Robert noch so lange sich festgehalten sah, bis es die Urkunde mit bezeugt hatte. Wir können daher nichts anders glauben, als dass Robert 1169 gestorben war.

Dazu kommt noch, dass jener Robert nicht de Boron genannt wird, sondern schlechtweg Robert.

Unser Dichter aber heisst Herr Robert von Boron. Erst die Nachkommen jenes Robert führen in den Urkunden ritterlichen Namen.

Endlich, wenn wir den Angaben Helies de Boron Glauben beimessen wollen, der Robert de Boron als Freund und Waffengefährten bezeichnet, so würde es noch weniger wahrscheinlich, dass der Schenkgeber von Barbeaux der Dichter Robert de Boron sein könnte. Denn ein Mann, der 1169 schon einen erwachsenen Sohn hatte, kann nicht „lange Zeit“ der Waffengefährte eines Jünglings gewesen sein, der etwa 40 Jahre später das Schwert nahm (s. S. 232).

Diese Erwägungen und die Unmöglichkeit, die Abfassungszeit des Gedichtes vor 1169 zu setzen (wegen der Erwähnung Gautiers von Montbéliard), bestimmen uns, die Hypothese Huchers fallen zu lassen.

Uebrigens krankt dieselbe auch an innerer Unwahrscheinlichkeit. Denn ohne zwingenden Grund kann ich es nicht für wahrscheinlich halten, dass ein begüterter Familienvater seinem Sohne das Erbe überlassen und der Heimat den Rücken wenden sollte, um sich in den Dienst eines noch sehr jugendlichen jüngern Sohnes zu begeben.

Dass der Dichter aus der in der Umgegend von Fontainebleau angesessenen Familie stammte, ist möglich. Vielleicht war er ein Sohn des von Hucher für den Dichter gehaltenen Robert, ein jüngerer Bruder des Simon de Boron. Der Dialect des Gedichtes würde gegen diese Heimatsbestimmung nichts einzuwenden haben, und die chronologischen Verhältnisse würden auch stimmen. Robert de Boron, der jüngere Bruder Simons, könnte zwischen 1150 und 1160 geboren sein, etwa gleichaltrig mit Gautier von Montbéliard und später auch

noch Freund und Waffengefährte von Helie de Boron gewesen sein. Vorläufig aber ist ein jüngerer Robert in jener Familie noch nicht nachgewiesen.

Wir wären hiermit zum Schlusse des ersten Teiles unserer Aufgabe gelangt. Wir glauben mit einiger Sicherheit erkannt zu haben, dass die Anfänge des Grales in der Legende zu suchen sind. Indem gezeigt worden ist, wie der Verfasser der ältesten Graldichtung zuerst die Legende mit der bretonischen Sage in Verbindung gebracht hat, ist den Hypothesen von einer provenzalischen, spanischen oder keltischen Gralsage die Grundlage entzogen. Auch verlangte kein Argument von Wichtigkeit die Annahme einer ursprünglich lateinisch abgefassten Grallegende, denn der Joseph von Arimathia des Robert de Boron konnte in seinen legendenhaften Bestandteilen genügend aus den vorhandenen Ueberlieferungen erklärt werden. Die sonstige Quellenangabe dieses Dichters war rein apokryph (Meistre Blaise). Die Queste gab am Schlusse in zweifelhafter Fassung eine ebenso nichtige Quelle an (die lateinische Niederschrift der Clercs des Königs Artus). Der Grand St. Graal nannte Christus als seinen Verfasser, beiläufig in wahrscheinlich interpolirten Stellen sich als Uebertragung aus dem Lateinischen gebend. Erst die letzte der Graldichtungen, der in Prosa geschriebene Perceval li Gallois hat widerholt und ausdrücklich sich als Widergabe eines lateinischen Buches bezeichnet. Diese Angabe des jüngsten Romanes, der seine Urschrift auf der Insel Avaleon gefunden sein lässt, sich selbst aber abhängig zeigt von allen älteren Dichtungen unsers Cyclus, beansprucht nicht mehr Wert als jede andere Fiction.

Die ganze bisher gegebene Darstellung von der Entwicklung der Graldichtungen und ihrem Zusammenhange unter einander überhebt uns der Mühe, die Fiction vom lateinischen Gralbuche noch eingehend zu erörtern.

Es seien zum Schluss die den Gegenstand der Untersuchung bildenden Werke der altfranzösischen Literatur zusammengestellt in der zeitlichen Reihenfolge, die wir für sie festgestellt zu haben glauben.

1) Nach 1170, vor 1189 (vielleicht nach 1183) verfasste *Robert de Boron* sein Gedicht: *Joseph von Arimathia — Merlin — Perceval.* Vom ersten Teile alles (bis auf eine Lücke) erhalten, vom zweiten der Anfang. Von allen drei Teilen existiren Umsetzungen in Prosa (13. Jahrh.?) Quellen: Legende (Acta Pilati und Descensus Christi, Veronica- und Pilatussage) und bretonische Sagen und Ueberlieferungen (Brut?). — *Gral*, einfaches Gefäss der Gnade.

2) c. 1189 begann *Chrestien von Troyes* seinen *Conte du graal.* Hauptquelle war der dritte Theil von 1 (Perceval). — Der *Gral* hat

wunderbare Eigenschaften erhalten (Speise zu verleihen etc.) — Einführung der blutenden *Lanze*. — tailleor. — (Wunderschwert).

3) Zwischen 1190 und 1200. *Gautier de Doulens setzt Chrestiens* unvollendetes *Gedicht fort*. — Hauptquelle für die Partien von Perceval: dritter Teil von 1. Für die Vorgeschichte des Grales der erste Teil von 1. — Zerbrochenes Schwert. —

4) Zwischen 1190 und 1200 (aber *nach* Gautier?) entstand die *Queste du Saint-Graal*. Das Werk schliesst sich dem Roman von Lancelot an. — Quellen 1 und 2 (Lanze) und 3 (?).

Für die Vorgeschichte neue Erfindungen: Mordrain, Nascien etc. —

5) Vor 1204: *Grand St. Graal*. — Hauptsächlich sich anlehnend an 4. Aber benutzt auch den ersten Teil von 1.

6) Zwischen 1214 und 1220. *Fortsetzung* vom *Conte du graal von Manessier* bis zum Schlusse.

In der Vorgeschichte zeigt sich Einfluss von 5 (Mordrain etc.) — Sonst ist auch 4 benutzt.

7) Vor 1225. *Gerbert von Montreuil erweitert* den von Manessier beendigten *Conte du Graal*, indem er eine Fortsetzung zwischen Gautier und Manessier einschiebt. Er zeigt Kenntnis von 4 und 5.

8) c. 1225 (vielleicht etwas später). *Perceval li Gallois* in Prosa. Entlehnungen und Reminiscenzen aus 1—7.

ACHTES KAPITEL.

Wolframs von Eschenbach Behandlung der Gralsage neben derjenigen Chrestiens.

Wolfram von Eschenbach ist es, der zuerst den Gral aus seiner französischen Heimat nach Deutschland gebracht hat. Die von der gangbaren französischen Fassung ganz abweichende Gestaltung, die Wolfram der Ueberlieferung vom Grale verleiht, bezeichnet gewissermassen eine ganz neue Stufe der Entwicklung. Es lohnt sich deshalb der Mühe, zu untersuchen, durch welche Einflüsse und Erwägungen Wolfram bewogen sein mag, in seinem Parzival so stark von der französischen Ueberlieferung abzuweichen.

Wollen wir nun über die Gestalt der Gralsage bei Wolfram sicheres ermitteln, so werden wir seine eigenen Worte mit denen seiner Quelle zu vergleichen haben. Die einzige Quelle, deren Inhalt wir kennen, ist das von Wolfram nur beiläufig erwähnte Gedicht Chrestiens. In welch ausgiebiger Weise aber Wolfram den Chrestien benutzt hat, ist schon vor zwei Jahrzehnten nachgewiesen worden von Alfred Rochat (Germania III. W. von Eschenbach und Chrestiens von Troyes). Chrestiens Erzählung vom Grale stimmt im ganzen und grossen von Anfang bis zu seinem plötzlich abbrechenden letzten Satze mit Wolframs Parzival von 118 bis c. 679. — Von da an, wo bei Chrestien die Fortsetzer beginnen, hört die Benutzung des Conte du graal durch Wolfram auf. Wir haben also nicht nötig, für unsere Vergleichung dieselben mit heranzuziehen.

Zuerst stellen wir, um die Grundlagen zu weitergehenden Betrachtungen beisammen zu haben, alles zusammen, was im Conte du graal und im Parzival über den Gral berichtet wird. Im Interesse der Uebersichtlichkeit ward dabei eine Nebeneinanderordnung des Zusammengehörigen in bestimmte Kategorien notwendig.

I. Der Gral im eigentlichen Sinne.

Chrestien: 1) Seiner *innern* und *äussern Beschaffenheit* nach. —

Zuerst wird der Gral genannt bei Percevals erstem Aufenthalt auf der Gralburg v. 4391–4400:

dui varlet a lui vinrent
qui candelers en lor mains tinrent
de fin or ouvret a chisiel;
li varlet estoient moult biel
qui les candelers aportoient
en cascun candelles ardoient
x. candoiles a tout les mains.
Un graal entre ses .jj. mains
une damoisiele tenoit
qui avoec les varles venoit.

Ueber Stoff und Aeusseres des Grales v. 4411 ff.:

de fin or esmeree estoit
pieres pressieuses avoit
el *graal* de maintes manieres,
des plus rices et des plus cieres
qui el mont u en tiere soient,
totes autres pieres pasoient
celes dou greal, sans dotance.

Der Gral ist also ein Gefäss von Gold, mit edlen Steinen geschmückt und grossen Glanz verbreitend. vgl. v. 4404 ff.:

une si grand clartes i vint,
que si pierdirent les candoiles
lor clarte, com font les estoiles
quant li solaus lieve ou la lune.

Eine Andeutung von einer Speise und Trank spendenden Kraft des Grales geben vielleicht folgende Verse. Während der Mahlzeit heisst es v. 4469 f.:

li greaus endementiers
par devant eus s'en trespassa.

und v. 4477 ff.:

qu'a cascun mes que l'on servoit
par devant lui trespasser voit
le *graal* trestout descovert.

Von der Nahrung des Fischer-Königes (?):

d'une sole oiste li sains hom
quan en ce *Greal* li aporte
sa vie sostient et conforte,
tant sainte cose est li *Graaus;*
et cil est si esperitaus
k'a sa vie plus ne covient
que l'oiste qui del Greal vient.

2) *Pflege.* Eine Jungfrau trug den Gral (s. o.) v. 4731 ff.:

Et veistes-vous le Greail?
Oil, bien. — Et ki le tenoit?
Une puciele. —

Er wird aus einem Zimmer in ein anderes getragen. Von der Jungfrau heisst es v. 4733 ff.:

Et dont venoit?
D'une cambre en .I. autre ala
et en une autre apres entra

und v. 4418 ff.:

Ensi come passa la lance,
par devant le lit s'en paserent
et d'une cambre en l'autre entrerent.

3) *Herkunft* und *Vorgeschichte.*

Wir wissen, aus welchen Gründen Chrestien es unterlassen hat, über Vorgeschichte und Herkunft des Grales Auskunft zu geben; wir können deshalb keine Stellen hierüber zum Vergleiche heranziehen.

Wolfram. 1) Der Gral ist ein Stein, lapsit exillis, von ganz besonderer Reinheit. vgl. Parz. 469, 3 ff.:

si (sc. die Gralritter) lebent von einem steine:
des geslähte ist vil reine.
hât ir des niht erkennet
der wirt iu hie genennet.
er heizet *lapsit exillîs*

und 471, 22: der stein ist immer reine

469, 28: der stein ist ouch genant der grâl.

Nur „Stein“ genannt P. 469, 15, 20, 25 und 471, 21 und 26. Darum sagt man auch nicht vom Grale „er stât“, sondern „er liget“.

P. 810, 9: hêr, seht ir vor iu *ligen* den grâl?

und 795, 21: saget mir, wâ der grâl nu *lige?*

Der Stein liegt auf einem grünen „Achmardî“ (P. 235, 20), diese Unterlage erblickt Feîrefiz, da er den Gral selber nicht sieht (P. 810, 10). Ueber die Natur des Achmardi erfahren wir einiges aus P. 36, 28 ff.

Soviel erfährt man von seinen äussern Eigenschaften, von seinen innern Kräften und seinem Werte geben die folgenden Verse Auskunft. An Wert kommt der Gral beinah dem Himmelreiche gleich.

P. 238, 21 ff.: wan der *grâl* was der sælden fruht
der werlde süeze ein sölh genuht,
er wâc vil nâch gelîche,
als man saget von himelrîche.

P. 235, 21 ff.: truoc si den wunsch von pardîs,
bêde wurzeln unde rîs.
daz was ein dinc, hiez der grâl,
erden wunsches überwal.

Sein reines Wesen fordert auch sittliche Reinheit von seiner Umgebung. Anfortas begehrt unkeuscher Minne, aber

P. 473, 1 ff.: der site ist niht dem grâle reht;
dâ muoȥ der rîter und der kneht
bewart sîn vor lôsheit.

P. 782, 25: der grâl und des grâles kraft
verbietent valschlîch gesellescaft.

Seine mancherlei Kräfte werden ihm auf folgende Weise erhalten: P. 469, 29—470, 10:

dar ûf (sc. den grâl) kumt hiute ein botschaft
dar an doch lît sîn hôhste kraft.
Eȥ ist hiute der karfrîtac,
daȥ man für wâr dâ warten mac,
ein tûb von himel swinget:
uf einen stein diu bringet
ein kleine wîȥe oblât,
uf dem steine si die lât:
die tûbe ist durchliuhtec blanc,
ze himel tuot si widerwanc.
immer alle karfrîtage,
bringt se ûf den, als i'u sage,
da von der stein enpfæhet,
swaȥ guots ûf erden dræhet.

Sein christlicher Charakter documentirt sich auch dadurch, dass der Gral dem Heiden unsichtbar bleibt. vgl. 813, 17 ff.: (Titurel)

sprach: ist eȥ ein heidensch man,
so darf er des niht willen hân,
daȥ sîn ougen âns toufes kraft
bejagen die gesellescaft,
daȥ si den grâl beschouwen:
da ist hâmît vor gehouwen.

Nach der Taufe erblickt ihn Feirefiz (P. 818, 20 ff.). vgl. auch P. 810, 10 f. und 813, 9 ff.

Besondere Bedeutung verleiht dem Grale, dass er als Mittel erscheint zur Verkündigung des himmlischen Willens. Auf ihm erscheint in wichtigen Augenblicken eine Schrift, s. 796, 17 ff. wegen Parzivals Wahl zum Gralkönige, 470, 21—30 die Erkiesung der Gralhüter, 483, 19—484, 6 Parzivals Frage, und 818, 24—28 über Loherangrin. Die Schrift verschwindet von selbst wider:

470, 28 ff.: die schrift darf nieman danne schaben. —
— — — — — — — — —
vor ir ougen si zergât.

Die blosse Gegenwart des Grales ist Trost den Bekümmerten.

P. 807, 16 ff.: den (sc. grâl) truoc man zallem mâle
der diet niht durch schouwen für,
niht wan ze hochgezîte kür.
durch daz si trôstes wânden,
dô si sich freuden ânden
des abents umb daz pluotec sper,
dô wart der grâl durch helfe ger
für getragen an derselben zît.

Aber seine Kräfte bringen noch andere Wirkungen nach Aussen hin zu Wege. Er besitzt die Macht der Verjüngung. Diese kennt der Phönix.

P. 469, 8—13: von des steines kraft der fênîs
verbrinnet daz er zaschen wirt,
diu asche im aber leben birt.
sus rêrt der fênîs die mûze sîn
unt gît darnach vil liehten schîn,
daz er schœne wirt als ê.

Seine Wirkung auf Menschen.

P. 469, 14 ff.: ouch wart nie menschen sô wê
swelhes tages er den stein gesiht,
die wochen mac er sterben niht,
diu aller schierst dar nâch gestêt,
sîn varwe im nimmer ouch zergêt
man muoz im sölher varwe jehn,
dâ mit ez hat den stein gesehn
ez sî maget ode man
als ob sîn bestiu zît huop an,
sæh ez den stein zwei hundert jâr,
im enwurde denne grâ sîn hâr.
selhe kraft dem menschen gît der stein,
daz im fleisch unde bein
jugent enpfæht al sunder twâl.

vgl. P. 501, 29 f.

Selbst wider Willen wird dem siechen Anfortas das Leben durch den Gral gefristet.

P. 480, 25 ff.: si truogenn künec sunder twâl
durch die gotes helfe für den grâl.
dô der künec den grâl gesach,
daz was sîn ander ungemach,
daz er niht sterben mohte.

vgl. 787, 4 ff., 788, 21 ff.

Wolfram wünscht P. 737, 26 f., dass seinem Helden im Kampfe mit Feirefiz des Grales Kraft beistehen möge. vgl. auch P. 740, 19 und 743, 12 f.

Der Gral schafft Wasser ins Taufbecken.

P. 817, 4 ff.: der toufnapf wart genîget
ein wênec geinme grâle:
vol waʒʒers an dem mâle
wart er, ze warm noch ze kalt.

Am häufigsten wird der Kraft des Grales gedacht, die für die Leibesnahrung sorgt.

P. 469, 2 f.: ich wil iu künden um ir (der Templeisen) nar.
si lebent von einem steine —
470, 11—20: der stein enpfæhet
swaʒ guots ûf erden dræhet
von trinken und von spîse,
als den wunsch von pardîse:
ich mein, swaʒ d' erde mac gebern.
der stein si fürbaʒ mêr sol wern
swaʒ wildes underm lufte lebt,
eʒ fliege od louffe, unt daʒ swebt.
der rîterlichen bruoderschaft,
die pfrüende in gît des grâles kraft.
und 238, 8 ff.: man sagte mir, diz sag ouch ich
ûf iwers ieslîches eit,
daʒ vorem grâle wære bereit
(sol ich des iemen triegen,
so müeʒt ir mit mir liegen)
swâ nâch iener bôt die hant,
daʒ er al bereite vant
spîse warm, spîse kalt,
spîse niuwe unt dar zuo alt,
das zam unt daʒ wilde. — —
— — — — — — — — —
in kleiniu goltvaʒ man nam,
als ieslîcher spîse zam,
salssen, pfeffer, agraʒ.
dâ het der kiusche und der vrâʒ
alle gelîche genuoc.
mit grôʒer zuht manʒ für si truoc.
Môraʒ, wîn, sinopel rôt,
swâ nâch den napf ieslîcher bôt,
swaʒ er trinkens kunde nennen,
daʒ mohter drinne erkennen
alleʒ von des grales kraft.
diu werde gesellechaft
hete wirtschaft vome grâl.

vgl. 809, 25 ff.

2) Pflege des Grales.

Aufenthaltsort des Steines ist wol für gewöhnlich der Tempel, doch wird derselbe nur einmal erwähnt:

P. 816, 13 ff.: si bâten den von Zazamanc
komen, den diu minne twanc,
in den tempel für den grâl.

Der Gral wurde nach 807, 15 ff. nur bei hohen Festen vorgetragen.

Die Trägerin des Grales musste eine reine Jungfrau sein:

P. 235, 25 ff.: Repanse de schoy si hiez,
die sich der grâl tragen liez.
der grâl was von sölher art:
wol muoser kiusche sîn bewart,
di sîn ze rehte solde pflegen:
diu muose valsches sich bewegen.

vgl. 477, 15 ff.

P. 493, 19 ff.: ez suln meide pflegn
(des hât sich got gein im bewegn)
des grâles dem si dâ dienden für.

vgl. ferner P. 809, 9 ff., 810, 11 ff.

Vierundzwanzig Begleiterinnen hat Repanse de schoy

P. 493, 16: fünf und zweinzec meide ich dâ sach,
die vor dem künge stunden
und wol mit zühten kunden.

vgl. P. 232, 9 ff., 234, 16 ff., 234, 25 ff.—235, 15.

3) Herkunft und Vorgeschichte des Grales. Mehr als Chrestien uns mitteilt, gibt Wolfram hierüber an. Den christlichen Charakter des Kleinods erkannten wir schon (P. 817, 4 ff., 480, 26, 818, 20 ff., 469, 29 ff.).

Die erste Kunde vom Grale verdanken wir aber dem *Heiden* Flegetanis, dem seine astronomischen Kenntnisse zu seiner Gralweisheit verhalfen.

P. 454, 17 ff.: Flegetânîs der heiden sach
dâ von er blûweclîche sprach,
im gestirn mit sînen ougen
verholenbæriu tougen.
er jach, ez hiez ein ding der grâl.
des namen las er sunder twâl
inme gestirne, wie der hiez.

Vorher heisst es von ihm

P. 453, 23 ff.: ein heiden Flegetânîs
bejagte an künste hôhen prîs.
der selbe fisiôn
wart geborn von Salmôn,
uz israhêlscher sippe erzilt
von alter her, unz unser schilt
der touf wart fürz hellefiur:
der schreip von grâles âventiur.

Er schrieb folgendes.

P. 454, 24 ff.: ein schar in ûf der erden liez:
diu fuor ûf über die sterne hôch.
op die ir unschult wider zôch,
sît muoz sîn pflegn getouftiu fruht
mit alsô kiuschlîcher zuht:
diu menscheit ist immer wert,
der zuo dem grâle wirt gegert.

Es scheint also, Engel brachten den Gral auf die Erde.

P. 471, 15 ff.: die newederhalp gestuonden,
dô strîten begunden
Lucifer und Trinitas,
swaz der selben *engel* was,
die edelen unt die werden
muosen ûf die erden
zuo dem selben steine.
der stein ist immer reine.
ich enweiz op got ûf sie verkôs,
ode ob ers fürbaz verlôs.
was daz sîn reht, er nam se wider.

Hiernach waren die im Kampfe mit Lucifer neutralen Engel, dieselben, die von Dante in die Vorhölle verwiesen werden, des Steines erste Pfleger. Doch widerruft Trevrizent später diese Angabe:

P. 798, 11 ff.: daz dî vertriben geiste
mit der gotes volleiste
bi dem grâle wæren,
kom iu von mir ze mæren,
unz daz si hulde dâ gebiten:
got ist stæt mit sölhen siten
er strîtet iemer wider sie,
die ich iu ze hulden nante hie.
swer sîns lônes iht wil tragn,
der muoz denselben widersagn:
êweclîch sint si verlorn.

Es bleibt demnach nur die Angabe des Heiden Flegetanis übrig, dass Engel den Gral auf die Erde brachten und seine Pflege einem christlichen Volke zufiel (455, 1).

Nach Flegetanis bekam Kyot die Sache in die Hände.

P. 453, 11 ff.: Kyôt der meister wol bekant
ze Dôlet verworfen lign vant
in heidenischer schrifte
dirre âventiure gestifte.
der karakte â b c
muoser hân gelernet ê,
ân den list von nigrômanzî,
ez half daz im der touf was bî:

anders wær diz mær noch unvernumn,
kein heidensch list möht uns gefrumn
ze künden umbes grâles art,
wie man sîner tougen inne wart.

Ein Widerspruch Wolframs, der erst behauptet hat, dass zuerst ein Heide vom Grale schrieb. Kyot genügte das Buch zu Toledo nicht.

P. 455, 2 ff.: Kyôt der meister wîs
diz mære begunde suochen
in latînschen buochen,
wâ gewesen wære
ein volc dâ zuo gebære,
daz ez des grales pflæge
unt der kiusche sich bewæge. — —
ze Anschouwe er die mære vant.

Doch fand er hier nur Auskunft über das Geschlecht der Gralkönige. Ueber die Bedeutung und Herkunft des Grales erfahren wir weiter nichts.

II. Die den Gral begleitenden Gegenstände.

Chrestien. Die blutende Lanze, der silberne Teller.

Ehe der Gral eingeführt wird, erscheint die Lanze.

v. 4369 ff.: uns varles d'une cambre vint
qui une blance lance tint,
enpoignie par emmi leu;
si passa par entre le feu,
et cil ki sor le lit seoient
et tout cil ki laiens estoient
virent la lance et le fer blanc:
s'en ist une goute de sanc
del fer de la lance el somet
et jusqu'a la main au varlet
couloit cele goute vermelle.

und v. 7539 ff.: La lance dont li fers
sainne tos jors, jà n'ert si ters
del sanc tout cler que ele pleure,
si est escrit qu'il est une eure [1])
que tous li roiaumes de Logres
dont jadis fu li tiere as Ogres
ert detruite par cele lance.

v. 7746 ff.: Sire, cies le roi Pesceour
fui une fois et vi la lance
dont li fiers saine sans doutance.

vgl. auch v. 7784 f.

1) Andere Lesart des Ms. von Montpellier:
einsi est escrit en l'ameure:
la pes sera par ceste lance.

Nach dem Grale wird ein silberner Teller hereingetragen, auch von einer Jungfrau:

vgl. v. 4408 f.: apries içou en revient une
qui tint un talleor d'argent[1])

vgl. 4463 ff. und die Frage nach dem Teller:

v. 4741 ff.: et apres le Graail, ki vint?
une autre puciele qui tint
.I. petit talleoir d'argent.

Wolfram. Entsprechende Gegenstände sind der blutige Speer und die silbernen Messer. Die betreffenden Stellen werden weiter unten angeführt werden. (König Anfortas und seine Verwundung.)

III. Das Reich des Grales und seine Sucher.

1) *Gralkönig und sein Geschlecht.*

Chrestien.

Gralkönig ist li rois Pescheors. Als Fischer trifft ihn Perceval zuerst.

v. 4176 ff.: atant vit parmi l'ewe aler
une nef qui d'amont venoit,
.ii. homes en la nef avoit,
et si arrieste et si atant.

v. 4185 ff.: Et cius qui devant fu pescoit
a la lingne, et si ensachoit
son amençon d'un poissonet
petit plus grant d'un vaironet.

und v. 4672: Ha, sire, vous geustes donques
cies le rice rois Pesceour.
Pucele par le Sauveour,
ne sai s'il est pesciere u rois,
mais moult est rices et cortois,
riens plus dire ne vos en sai.
fors tant que .ii. homes trovai
ersoir moult tart en une nef
qui aloient nagant souef,
li uns des .ii. homes nagoit,
al amençon l'autres pesçoit.

Da er an einer Wunde leidet, ist Fischfang seine einzige Erholung.

v. 4685 ff.: Biaus sire
rois est il, bien le vos os dire,
mais il fu en une batalle
navres et mehagnies sans falle,

1) In der Monser Hs. une taule ensement, doch führt Potvin Var. le talleor d'argent an; Bartsch hat in der Chrestomathie unsere Lesart.

si que puis aidier ne se pot,
qu'il fu navres d'un gaverlot
parmi les hances ambesdeus
qu'il ne puet sor ceval monter;
mais, quant il se viut deporter
u d'aucun deduit entremetre
si se fait en une nef metre
si va pescier al amençon.
por çou li rois Pesciere a nom,
et pour çou ensi se deduist
que il ne puet autre deduis
por rien soffrir ne endurer
ne puet cevaucier ne errer.

Geheilt würde der König durch eine Frage Percevals.

v. 4762 ff.: que tout eusses amende
le bon roi ki est mehagnies,
que tout eust regaengnies
ses membres et tiere tenist
et si grans biens en avenist;
mais or saces que maint anui
en avenra toi et autrui.

Die unglücklichen Folgen

v. 6053 ff.: et ses-tu qu'il en avenra
del roi qui tiere ne tenra
ne n'iert de ses plaies garis?
dames en perdront lor maris,
tieres en seront essilies
et pucieles desconsellies,
orfenes, veves en remanront
et maint chevalier en morront,
tout cil mal avenront par toi.

Einen Eigennamen hat Chrestiens König nicht.

Einen Bruder besitzt er, der Einsiedler ist, derselbe ist auch Muttersbruder von Perceval.

Der Einsiedler:

v. 7790: ma suer et soie fu ta mere

Von seiner Herkunft nur

v. 7791 ff.: et del rice Pesceour croi
que il est fius a celui roi
qui del Graal servir se fait.

Seine Nahrung

v. 7794 ff.: mais ne quides pas qu'il ait
lus ne lamproie ne saumon,
d'une sole oiste li sains hom
quan en ce Greal li aporte
sa vie sostient et conforte.

v. 7803 ff.: xx ans il a estet ensi,
que fors de la cambre n'issi
ou le Graal veis entrer.

Wolfram.

Es findet sich hier einiges allgemeine über das Königtum des Grales überhaupt, was bei Chrestien fehlt.

P. 468, 12 ff.: jane mac den grâl nieman bejagn,
wan der ze himel ist sô bekant
daz er zem grâle sî benant.

Ausser himmlischer Ernennung ist auch ritterliche Tüchtigkeit dem Könige erforderlich.

P. 503, 27 ff.: wan swers grâles gerte,
der muose mit dem swerte
sich dem prîse nâhen.

Der König darf heiraten:

P. 493, 9 f.: der künec sol haben eine
ze rehte ein konen reine.

Aber wenn er unkeuscher Minne nachgeht, trifft ihn Strafe.

P. 478, 13 ff.: swelch grâles hêrre ab minne gert
anders dan diu schrift in wert,
der muos ez komen ze arbeit
und in siufzebæriu leit.

Erster Gralkönig war *Titurel.*

P. 501, 22 ff.: daz was Titurel.
der selbe is dîner (P.'s) muoter an.
dem wart alrêrst des grâles van
bevolhen durch schermens rât.

auch erwähnt 813, 15 f. und 455, 17.

Von ihm erbte *Frimutel* das Reich.

P. 474, 10 ff.: Tyturel si (diu wâpen) brâhte dô
an sînen sun rois Frimutel

und 251, 5 f. ihm machte Trebuchet ein Schwert.

P. 643, 18 f.: unt Trebuchet der smit,
der Frimutels swert ergruop.

Sein Ende

P. 251, 9: der lac von einer tjoste tôt
als im diu minne dar gebôt.

Vier Kinder hinterliess er.

P. 251, 11—15: der selbe liez vier werdiu kint.
bi rîcheit *driu* [1]) in jâmer sint:

1) Signune spricht diese Worte, sie weiss noch nicht, dass Herzeloyde, P.'s Mutter, gestorben ist.

der vierde hât armuot,
durch got für sünde er daz tuot.
der selbe heizet Trevrizent.
Anfortas sîn bruoder lent.

Herzeloyde wird als deren Schwester genannt P. 455, 19 f. Die andern beiden Schwestern nennt Trevrizent

P. 477, 1 ff.: mînre geswistrede zwei noch sint.
mîn swester Tschoysiâne ein kint
gebar: der frühte lac si tot.

die dritte Schwester

P. 477, 15 f.: Repanse de schoye pfligt
des grâles — — — —
ir bruodr und mîn ist Anfortas.

Trevrizent, der einst in der Minne Dienst ritt, weihte nach der Verwundung seines Bruders sein Leben Gott.

vgl. P. 495, 14 ff. und 497, 3 ff. und

P. 480, 11 ff.: dâ lobet ich der gotes kraft,
daz ich deheine riterschaft
getæte nimmer mêre,
daz got durch sîn êre
mînem bruoder hulfe von der nôt.
ich verswuor ouch fleisch, wîn unde brôt,
unt dar nâch al daz trüege bluot,
daz ichs nimmer mêr gewünne muot — —

s. P. 481, 1 f.

Zu Parzivals Zeit ist Anfortas Gralkönig, durch Wahl kam er dazu:

P. 478, 1 ff.: dô Frimutel den lîp verlôs,
mîn vater, nâch im man dô kôs
sînen eltsten sun ze künege dar,
ze vogte dem grâl unts grâles schar,
daz was mîn bruoder Anfortas,
der krône und rîcheit wirdec was.

Dieser versündigte sich.

P. 472, 27 ff.: sîn jugent und sîn rîcheit
der werlte an im fuogte leit,
unt daz er gerte minne
uzerhalp der kiusche sinne.

vgl. 478, 17 ff. und P. 478, 30 ff.

Orgeluse war seine „friundîn“ vgl. P. 616, 23 ff. Seine Strafe

P. 479, 8 ff.: mit einem gelupten sper
wart er ze tjostieren wunt,
sô daz er nimmer mêr gesunt
wart, der süeze oheim dîn.
durch die heidruose sîn.
ez was ein heiden, der dâ streit.

So trifft ihn zum ersten Male Parzival auf der Gralburg. P. 231, 1 f. und 491, 1. Seine einzige Erholung:

P. 491, 6 ff.: Brumbâne ist genant ein sê
da treit mann ûf durch süezen luft,
durch sîner sûren wunden gruft
daz heizt er sînen weidetac:
swaz er aldâ gevâhen mac
bî sô smerzlîchem sêre
er bedarf dâ heime mêre.
dâ von kom ûz ein' mære
er wær ein vischære.

Fischend trifft Parzival den König P. 225. Eingehend beschäftigt sich das Gedicht mit der Wunde. Wenn Saturn am Himmel regiert, ist sie besonders schmerzhaft.

P. 489, 24 ff.: dô der sterne Sâturnus
wider an sin sîn zil gestuont,
daz wart uns bî der wunden kunt
unt bî dem sumerlîchen snê;
im getet der frost nie sô wê,
dem süezen œheime dîn.

vgl. P. 492, 23 ff., 493, 25 ff., 493, 1 ff.

Wie die Wunde geheilt werden könne, zeigt eine auf dem Grale erscheinende Schrift an.

P. 483, 19 ff.: unser venje viel wir für den grâl
dar an gesâh wir zeinem mâl
geschriben, dar solde ein rîter komen.
wurd des frâge aldâ vernomen,
so solde der kumber ende hân:
ez wære kint, magt ode man
daz in der frâge warnet iht
sone solt diu frâge helfen niht,
wan daz der schade stüende als ê
und herzelîcher tæte wê.
diu schrift sprach, habt ir daz vernomn?
iwer warnen mac ze schaden komn.
Frâgt er niht bî der ersten naht
sô zergêt sîner frâge maht.
wirt sin frâge an rehter zît getân,
sô sol erz künecrîche hân,
unt hât der kumber ende
von der hôhsten hende.
dâ mit ist Anfortas genesen,
ern sol ab niemer künec wesn.

vgl. P. 787, 5 ff., 787, 13 ff.

Die Heilung erfolgt:

P. 795, 29 ff.: „œheim, was wirret dir?“
der durch sant Silvestern einen stier

von tode lebendec dan hiez gên,
unt der Lazarum bat ûf stên,
der selbe half daz Anfortas
wart gesunt unt wol genas.

Hierauf weiht Anfortas sich dem ritterlichen Graldienste. P. 819, 16 ff. und

P. 819, 27 ff.: ich wil vil tjoste rîten,
in grâles dienste strîten.
durch wîp gestrîte ich niemer mêr:
ein wîp gab mir herzesêr.

Wir haben hier noch nachzutragen den blutigen Speer und die silbernen Messer, die in ähnlicher Weise auftreten, wie die beiden den Gral begleitenden Gegenstände bei Chrestien; aber mit der Verwundung des Anfortas in nächster Beziehung stehen.

Denn es heisst von Anfortas

P. 479, 26 f.: des spers îsen
fuort er in sîme lîbe dan.

und P. 480, 5 ff.: in de wunden greif eins arztes hant,
unz er des spers îsen vant:
der trunzûn was rœrîn,
ein teil in der wunden sîn:
diu gewan der arzet beidiu wider.

Der Speer wird vorgetragen bei P's erster Anwesenheit auf der Burg.

P. 231, 17 ff.: ein knappe spranc zer tür dar în,
der truoc eine glævîn
(der site was ze trûren guot):
an der snîden huop sich pluot
und lief den schaft unz ûf die hant,
deiz in dem ermel wider want.
dâ wart geweinet unt geschrît
ûf dem palase wît:
daz volc von drîzec landen
mohtz den ougen niht enblanden.
er truoc se in sînen henden
alumb zen vier wenden,
unz aber wider zuo der tür.
der knappe spranc hin ûz derfür.
Gestillet was des volkes nôt,
als in der iâmer ê gebôt,
des si diu glævîn het ermant,
die der knappe brâhte in sîner hant.

Vgl. P. 807, 21 und 255, 11.

Der Speer findet folgende Verwendung:

P. 489, 30 ff.: daz sper muos in die wunden sîn:
dâ half ein nôt für d'andern nôt:
da wart daz sper *bluotec rôt*.

Wenn die Wunde ganz besonders heftig schmerzte:

P. 492, 28 ff.: drûf *legen* moht uns niht gefromn,
als manz ê drûffe ligen sach:
daz *sper* man in die wunden *stach*.

Dass es derselbe vergiftete Speer ist, mit dem Anfortas verwundet ward, zeigt P. 490, 12 ff. (wenn Saturn regiert):

sîn fleisch wird kelter denne der snê,
sît man daz gelüppe heiz
an dem spers îsen weiz,
die zît manz ûf die wunden leit:
den frost ez ûzem lîbe treit.

und P. 493, 10 ff.

Auch zwei *Messer* sieht Parzival im Gefolge des Grals erscheinen.

P. 234, 18 ff.: zwei mezzer snîdende als ein grât
brâhten si durch wunder
ûf zwei tweheln besunder.
daz was von silber herte wîz:
dar an lag ein spæher vlîz:
im was solch scherpfen niht vermiten,
ez hete stahel wol versniten.

Wozu diese Messer gebraucht werden und wer sie verfertigte, erfahren wir auch. Wenn der vergiftete Speer auf der Wunde liegt

P. 490, 16 ff.: den frost es ûzem lîbe treit
al umbez sper glas var als îs.
dazne moht ab keinen wîs
vome sper niemen bringen dan:
wan *Trebuchet* der wîse man
der worht zwei mezzer, diu ez sniten,
ûz silber, diu ez niht vermiten.
den list tet im ein segen kunt,
der an des küneges swerte stuont.

Sigune fragt Parzivaln, ob er gesehen habe

(255, 10 f.): und Repans de schoyen,
und *snîdnde silber* und bluotec sper.

Cundrie zu Parzival

316, 26 f.: ir sâht ouch für iuch tragen den grâl
und *snîdnde silber* und *bluotec sper*.

2) *Genossen der Gralburg.*

Chrestien.

Von einer eigentlichen ritterlichen Brüderschaft fand sich bei Chrestien nichts. Ritter und Knappen befinden sich auf der Burg des Grales wie auf jeder andern.

Der Botin des Grales ward eine ausführliche Beschreibung gewidmet.

v. 5988 ff.: il virent
une damoisiele ki vint
sor une fauve mule et tint
en sa main destre une escorgie,
la damoisiele fu trechie
a .ii. tresces trestoutes noires,
et se les paroles sont voires
teus com li livre les devise,
onques riens si laide a devise
ne fu neis dedens infer;
ains ne veistes si noir fer
come ele ot les mains et le cor;
mais del mains estoit çou encor
a l'autre laidesse qu'ele ot; etc.

Sie schilt Perceval wegen Unterlassung der Frage v. 6024 ff.

Wolfram.

Die Ausbeute aus Wolframs Gedicht ist in dieser Abteilung wider viel reicher als die aus dem Conte du graal.

Es gibt eine auserwählte Schar des Grales.

P. 470, 21 ff.: die aber zem grâle sint benant,
hœrt wie die werdent bekant.
zende an des steines drum
von karacten ein epitafum
sagt sînen namen und sînen art,
swer dar tuon sol der sælden vart.
eȥ si von meiden ode von knaben.

Früh werden sie bestimmt

P. 471, 1 ff.: si komen alle dar für kint,
die nu dâ grôȥe liute sint,
wol die muoter, diu daȥ kint gebar
daȥ sol ze dienste hœren dar!
der arme unt der rîche
fröunt sich al gelîche,
ob man ir kint eischet dar,
daȥ si'ȥ suln senden an die schar:
man holt se in manegen landen.
vor sündebæren schanden
sint si immer mêr behuot,
unt wirt ir lôn ze himel guot.
swenne in erstirbet hie daȥ lebn,
sô wirt in dort der wunsch gegebn.

vgl. auch P. 494, 5 f.

und P. 494, 7 ff.: wirt iender hêrrenlôs ein lant
erkennt si dâ diu gotes hant,
so daȥ diu diet eins hêrren gert
von grâles schar, die sint gewert.

ez müezen och si mit zühten pflegn:
sîn hüet aldâ der gotes segn.
got schaft verholne dan die man,
offenlîch gît man meide dan.

und P. 495, 1 ff.

So ward Loherangrin, Parzivals Sohn ausgesandt,

P. 824, 27 f.: von Munsalvæsche wart gesant
der den der swane brâhte
unt des ir (der Fürstin v. Brabant) got gedâhte —
u. s. w.

Die Gralritter bilden eine Brüderschaft (P. 470, 19) und werden „templeise“ genannt.

P. 473, 5 ff.: dâ wont ein werdiu bruoderschaft:
die hânt mit werlîcher kraft
erwert mit ir handen
der diet von al den landen,
daz der grâl ist unerkennet,
wan die dar sint benennet
ze Munsalvæsche an grâles schar.

Sie geben noch nehmen sie „sicherheit“.

P. 492, 8 ff.: si nement niemens sicherheit,
si wâgnt ir leben gein jenes lebn:
daz ist für sünde in dâ gegebn.

Templeis: P. 791, 22; 444, 23 und

P. 468, 24 ff.: ez wont manc werlîchiu hant
ze Munsalvæsche bîme grâl.
durch aventiur die alle mâl
rîtent manege reise:
die selben templeise,
swâ si kumbr od prîs bejagent,
für sünde si daz tragent.

und P. 469, 1.

Ein Templeis wehrt dem P. den Eintritt ins Gralreich P. 443, 12 ff. vgl. P. 445, 28 f.

In der Minne-Dienst dürfen die Templeisen nicht reiten

P. 495, 7 f.: swer sich diens geim grâle hât bewegn,
gein wîben minne er muoz verpflegn.

Zu Gesandschaften hat das Reich des Grales eine Jungfrau, Cundrie la surziere.

Ihr Aufzug wird beschrieben

P. 312, 6 ff.: nu hœrt, wie diu jungfrouwe reit:
ein mûl hôch als ein kastelân,
val, und dennoch sus getân,
nassnitec unt verbrant
als ungerschiu marc erkant.

ir zoum und ir gereite
was geworht mit arbeite,
— — — — — — —
der meide ir kunst des verjach,
alle sprâche si wol sprach,
latîn, heidensch, franzoys.
si was der witze kurtoys,
dîaletike und jêometrî:
ir waren ouch die liste bî
von astronomîe.
si hiez Cundrie:
surziere was ir zuoname.

vgl. weiter P. 313, 1—314, 10. Die spricht das verdammende Urteil über P. aus wegen Unterlassung der Frage:

P. 316, 23: da erwarp iu swîgen sünden zil.
ir sît des hellehirten spil.
gunêrter lîp, hêr Parzivâl! u. s. w.

Sie bringt der Klausnerin Sigune Nahrung. P. 438, 29 ff. Zum letzten Male bringt sie Freudenbotschaft. 780, 11 ff.

Das Wappen des Grales ist die Turteltaube. Cundrie trägt das Wappen.

P. 778, 19 ff.: ir kappe ein rîcher samît,
noch swerzer denn ein gênît.
arabesch golt gap drûffe schîn,
wol geworht manc turteltiubelîn
nâch dem insigel des Grâles.

und P. 780, 11 ff., 792, 25 ff.

Die Templeise führen dies Wappen

P. 800, 2 ff.: Kyôt iedoch erkant aldâ
des grâles wâpen an der schar:
sie fuorten turteltûben gar.

und 474, 2 ff.

3) *Burg und Land des Grales.*

Chrestien.

Die Lage der Burg beschreibt der Fischerkönig dem Perceval.

v. 4206: je vos herbegerai anuit;
montes vous ent par cele frete
qui est en cele roce fette
et, quant vous la amont venrois,
une maison ou jou estois,
pres de riviere et pres de bois.

Doch liegt das Schloss einsam,

v. 4155 ff.: (P.) n'encontra rien terriane
ne crestiien, ne crestiane
qui li seust voie ensignier.

Das geht auch aus folgenden Versen hervor, die die Jungfrau im Walde (W.'s Sigune) zu P. spricht:

v. 4644 ff.: moult m'esmervel de grant fin
d'une chose que jou esgart;
que l'on porroit, se Dex me gart,
chevaucier, ce tesmogne l'en,
bounes .v. liues en tous sen,
tout droit ensi com vous venes,
c'un osteus n'i seroit troves
qui fu loiaus ne bons ne sains.

Wie weit der Dichter die Burg von den übrigen Hauptschauplätzen der Handlung entfernt sein lässt, wird aus folgendem entnommen.

Aus seinem Heimatswalde reitet P. fort am Morgen, übernachtet einmal im Freien (v. 1825 f.) und kommt des andern Tags nach *Carduel* (v. 2031), am Abend desselben Tages gelangt er noch zu *Gornemant de Gelbort* (v. 2097 ff.). Von Gelbort nach *Biaus Repaire* reitet er wol einen Tag (v. 2891 ff.). Von hier bis zum Gralschlosse einen Tag (v. 4298 ff.).

So würde die Residenz Artus vom Schlosse des Fischer-Königes etwa drei Tagereisen entfernt sein.

In der Gralburg befindet sich ein grosser Sal,

v. 4260 ff.: ki fu quaree
et longhue autant comme lee.
emmi la sale avoit .i. lit
.i. preudome seoir i vit — — —
— — — — — — — — — —
apoies fu desour son couste;
s'ot devant lui .i. fu moult grant
de seces bois, cler luisant
qui fu entre .iiii. coulombes,
bien peust-on .iiii.c homes
aseir environ le fu,
s'eust cascuns aaise et lu.
les coulombes moult fors estoient
qui les ceminiaus sostenoient,
d'arain espes et haut et le.

Wolfram.

Die Gralburg ist umgeben von unbewohntem Lande 30 Meilen im Umkreis.

P. 250, 20 ff.: iuch möht des waldes hân bevilt,
von erbûwenem lande her geritn.
inre drîzec mîln wart nie versnitn
ze keinem bûwe holz noch stein:
wan ein burc diu stêt al ein.

diu ist erden wunsches rîche.
swer die suochet flîʒeclîche,
leider der envint ir niht.
vil liute manʒ doch werben siht.
eʒ muoʒ unwissende geschehen,
swer immer sol die burc gesehen.
Ich wæn, hêr, diust iu niht bekant:
Munsalvæsche ist si genant.

Keine festere Burg existirt

P. 426, 3 ff.: swaʒ erden hât umbslagenʒ mer,
dane gelac nie hûs sô wol ze wer
als Munsalvæsche.

und P. 226, 13 ff.: dâ was diu brükke ûf gezogen,
diu burc an veste niht betrogen.
si stuont reht als si wære gedræt.
eʒ enflüge od hete der wint gewæt,
mit sturm ir niht geschadet was.
vil türne, manec palas
dâ stuont mit wunderlîcher wer.
op si suochten elliu her,
sine gæben für die selben nôt
ze drîzec jâren niht ein brôt.

vgl. P. 443, 16 ff.

Die Entfernung der Burg von der Residenz des Artus, Pelrapeire u. s. w. lehrt uns folgende Betrachtung: Von der gaste forêt ze Soltane reitet Parzival bis an den Hof des Artus zu Nantes von Morgens früh (128, 23: des morgens dô der tag erschein) bis zum Abend, bei einem Fischer herbergend die Nacht (P. 143, 15 f. die naht beleip der knappe dâ, man sah in smorgens anderswâ) und kommt am andern Tage bei Artus an (P. 144, 5 ff.). Von Nantes bis Graharz reitet er von Morgens bis Abends (P, 161, 23 f.), von dort bis Pelrapeire ins Königreich Brobarz ebenso lange (P. 150, 15—20). Auch von Pelrapeire gelangt er nach Monsalvæsche zwischen Sonnenaufgang und -untergang (P. 223, 15 und 225, 2).

Also auch bei Wolfram liegt die Gralburg drei Tagereisen entfernt von der Residenz des Artus (hier Nantes).

Der Name des Gralreiches ist nach

P. 251, 2 ff.: der bürge wirtes royâm
Terre de salvæsche ist sîn nam.

Es gibt ein geistiges Reich des Grales, von dem Sigune spricht, als sie glaubt, P. habe dasselbe erworben:

P. 252, 5 ff.: wan swaʒ die lüfte hânt beslagen,
dar ob muostu hœhe tragen:
dir dienet zam unde wilt,
ze rîcheit ist dir wunsch gezilt.

und dazu Cundriens Worte

P. 782, 18 ff.: swaȥ der plânêten reise
umblouft, und ir schîn bedecket,
des sint dir zil gestecket
ze reichen unt zerwerben.

4) *Des Grales Sucher.*
Chrestien.

Perceval ist der erkorene Sucher, aber durch eine Frage sollt' er den Gral erlangen.

v. 4421 ff.: et li varles (P.) les vit passer
et n'osa mie demander
del graal, *qui on en servoit,*
que tos jors en son cuer avoit
la parole au preudome sage,

v. 4468 ff.: et li greaus endementiers
par devant eus s'en trespassa;
et li varles ne demanda
del graal, qui on en servoit,
por le preudome s'en tenoit,
qui doucement le castia
de trop parler, et il i a
torne son cuer, si l'en sovient,
mais plus se taist qu'il ne covient.

Aber am andern Morgen fällt es ihm ein, dass er hätte fragen sollen:

v. 4575 ff.: ains dist k'apries eus s'en iroit
savoir se nus d'eus li diroit
de la lance, por qu'ele saine,
s'il puest estre por nule paine,
et del graail ou on le porte.

Die Jungfrau im Walde zu P.

v. 4744 ff.: Et demandastes vos la gent,
quel part il aloient ensi?
„Onques de ma bouce n'issi."
„Si m'ait Dex, de tant vaut pis."

Und die Gralbotin

v. 6027 ff.: maudehait ait ki te salue
et ki nul bien te viut ne prie,
que tu ne l'as desiervi mie
fortune quant tu l'encontras,
cies le roi Pesceor entras
et veis la lance qui saine
et te fust ore si grans paine
d'ovrir la bouce et de parler,
que tu ne peuis demander

porquoi cele gote de sanc
saut par la pointe del fer blanc;
et del Graal que tu veis
ne demandas ne n'enquesis,
quel rice home on en servoit
— — — — — — — — — —

v. 6049 ff.: li rices rois qui moult s'esmaie
fust or tost garis de sa plaie
et si tenist sa tiere en pais,
dont il n'en tenra point jamais. —

Sündhaftigkeit hinderte P., die Frage zu tun

v. 4759 ff.: Ha, Piercheval, biaus amis dous,
com ies ore maleurous,
quant tu tout çou n'as demande
— — — — — maint anui
en avenra toi et autrui
por le pecie, ce saces tu,
de ta mere, t'est avenu,
qu'ele est mort de duel de toi —.

v. 4777 ff.: tu es mes cosins germains,
il ne m'en poise mie mains
de ce qu'ensi t'est mesceu,
que tu n'as del Graal seu,
c'on en fait et ou on l'enporte
que de ta mere ki est morte.

P. bei seinem Oheim dem Einsiedler.

v. 7746 ff.: Sire, cies le roi Pesceour
fui une fois et vi la lance
dont li fiers saine sans doutance,
et de cele goute de sanc,
que a la pointe del fer blanc
vic pendre, *rien ne demandai*
onques puis certes, n'amendai
et *del Greal* que jou revi
ne soc pas qui on en servi —
s'en ai eut puis si grant duel.
mort fusce pieça, a mon voel,
et Damledieu en oubliai
ne puis merci ne li criai,
ne ne fis rien que je seusce
por coi jamais merci eusce.

Die Antwort des Eremiten.

v. 7766 ff.: amis moult t'a neu
uns pecies dont tu ne ses mot,
ce fu li dious que ta mere ot
de toi, quant tu partis de li,
k'a tiere pasmee kai

au cief del pont devant la porte,
et de ce duel fu ele morte.
pour le pecie que tu en as,
t'avint que riens ne *demandas*
de la *lance* ne del Graal —

v. 7783 ff.: *pecies* ta langue te trença
quant le *fier,* qui ainc n'estança
de sainier, devant toi veis
ne la *raison n'en enquesis;*
quant tu del *Graal* ne seus,
cui on en sert, fol sęns eus. —

Nach getaner Busse empfängt P. Absolution. Der Eremit

v. 7831 ff.: encor poras monter en pris,
s'auras honor et paradis:
Dieu croi, Dieu aime et Dieu aore,
preudome et preudefame onore. —

v. 7883 ff.: ensi Percevaus reconnut,
que Diex au venredi reciut
mort et si fu crucefiies
a le Pasque; acumenies
fu Perceval moult dignement.

Auch *Gauvain* muss bei Chrestien nach der Gralburg suchen. Er soll die Lanze holen (s. o. p. 79 f.). vgl. v. 7490 ff. und

v. 7538 ff.: mesire Gauvains s'en alle
querre la lance dont li fers
sainne tos jors, ja n'ert si ters
del sanc tout cler que ele pleure,
einsi est escrit en l'ameure,
la pes sera par ceste *lance,*
de ce sairement et fiance
vioult avoir mesire li rois.

v. 7561 ff. und 7570 ff.

Zu einer gewissen Rolle scheint das Schwert bestimmt zu sein, das der Fischer-König dem P. schenkt.

v. 4309 ff.: uns varles entre par la porte
de la maison et si aporte
une espee a son col pendue;
si l'a au rice home rendue,
et il l'a bien demie traite,
si voit bien ou ele fu faite;
car en l'espee estoit escrit
et avoec çou encore vit,
qu'ele estoit de si bon acier
que ja ne poroit depecier
fors que en .I. tot seul peril,
que nus ne le savoit fors cil

qui l'avoit forgie et tempree.
li varles ki l'ot aportee
dist: Sire la sore pucele,
vostre niece, qui tant est bele
vos a envoie cest presant.

Der Pesceor zu P.

v. 4545 f.: Biaus frere, ceste espee
vous fu jugie et destinee.

Die Jungfrau im Walde, die das Schwert an P.'s Seite erblickte, sprach

v. 4830 ff.: mais u fu cele espee prise
qui vous pent au senestre flanc
qui onques d'ome ne traist sanc,
n'onques a besoing ne fu traite?
je sai bien ou ele fu faite
et si sai bien ki le forja;
gardes ne vos i fies jà,
car ele volera en pieces.

und weiter v. 4844 ff. Perceval:

„or me dites, se vous saves,
se c'avenoit qu'ele fu traite,
s'ele seroit jamais refaite".
„Oil, mais grant paine i aroit
qui la voie tenir sauroit
ou lac, qui est sor Cetoatre [1]),
la le poroit faire rebatre
et retremprer et faire saine.
se aventure la vos maine;
n'ales se cies Trebucet non."

Im Kampfe mit l'Orgueilleus de la Lande trat denn auch der gefürchtete Fall ein v. 5101 ff. [2]), nach dem Ms. 12576.

Perceval premiers l'assena
de l'espee c'on li dona,
por che qu'il le volt ensaier
amont sor son elme d'acier
.I. si grant cop l'en a feru,
qu'il a en .II. pieces rompu
le bon brant al roi Pescheor.
— — — — — — — — —
Perceval a moult le cuer mat

1) Nach der La. der meisten Mss., abweichend vom Mons. Ms., wo ganz sinnlos: ki s'i poroit enbatre steht.

2) Die Hs. von Mons hat hier eine Interpolation von über 200 Versen, die Potvin in den Text von Chrestien aufgenommen hat, wie die andern Interpolationen und die meist schlechteren abweichenden Lesarten der Hs.

por son brant ki li est fali;
tout maintenant retrait celi
qui fu au chevalier vermeil;
si s'entreviennent de pareil
et s'a toutes les pieces prises
de l'autre et el fuerre remises.

Wolfram.

Auch hier ist dem Parzival das Gralkönigtum bestimmt. Als er ohne zu fragen von der Burg schied

P. 248, 6 ff.: dô was sîn scheiden dan ze fruo
an der flustbæren zît
dem der nu zins von freuden gît.
diu ist an im verborgen.
umbe den wurf der sorgen
wart getoppelt, do er den grâl vant,
mit sînen ougen âne hant
unt âne würfels ecke.

vgl. P. 254, 28 ff.

und 484, 3 f.: wirt sîn frâge an rehter zit getân,
sô sol erȥ kunecrîche hân.

und 255, 1 ff.: er (P.) sprach: ich hân gevrâget niht!
ôwê daȥ iuch mîn ouge siht,
sprach diu iâmerbæriu magt (Sigune),
sît ir vrâgens sît verzagt!
ir sâhet doch sölh wunder grôȥ:
daȥ iuch vrâgens dô verdrôȥ!
aldâ ir wârt dem grâle bî. — —

und P. 315, 26 ff.: hêr Parzivâl, wan sagt ir mir
unt bescheidt mich einer mære,
dô der trûrge vischære
saȥ âne freude und âne trôst,
war umb irn niht siufzens hât erlôst.

Die Ursache der unterlass'nen Frage ist ausser Parzivals „tumpheit“ auch seine Sündhaftigkeit.

P. 473, 12 ff.: einr kom unbenennet dar:
der selbe was ein tumber man
und fuorte ouch sünd mit im dan,
daȥ er niht zem wirte sprach
umben kumber den er an im sach.
ich ensol nieman schelten:
doch muoȥ er sünde engelten,
daȥ er niht frâgte des wirtes schaden.

und 499, 20 ff.: du (P.) treist zwuo grôȥe sünde:
Ithêrn du hâst erslagen,
du solt ouch dîne muoter klagen.

ir groȥe triuwe daȥ geriet,
dîn vart si vome leben schiet,
die du jungest von ir tæte.

Nur Busse kann ihn retten.

P. 499, 27 ff.: nim buoȥ für missewende
unt sorge et umb dîn ende,
daȥ dir dîn arbeit hie erhol
daȥ dort diu sêle ruowe dol.

vgl. auch P. 488, 18 ff.

Nach der Verwünschung durch Cundrien ist Sehnsucht nach dem Grale daȥ Gefühl, das am stärksten Parzival beherrscht.

P. 441, 5 ff.: der grâl mir sorgen git genuoc.
ich lieȥ ein lant da ich krone truoc,
dar zuo deȥ minneclîchste wîp:
ûf erde nie sô schœner lîp
wart geborn von menneschlîcher fruht,
ich sen mich nâch ir kiuschen zuht,
nâch ir minne ich trûre vil
und mêr *nâch dem hôhen zil*,
wie ich Munsalvæsche mege gesehn,
und den grâl: daȥ ist noch ungeschehn.

vgl. 467, 25 ff.; 769, 24 f.; 445, 30; 772, 25.

Durch Busse und Verlangen hat Parzival des Grales Krone erworben: s. die oben angeführten Worte Cundriens P. 780, 12 ff. und

P. 781, 27 ff.: den künec Anfortas nu nert
dîns mundes vrâge, diu im wert
siufzebæren jamer grôȥ:
wâ wart an sælde ie dîn genôȥ?

und P. 795, 21 ff.: saget mir, wâ der grâl hie lige.
op diu gotes güete an mir gesige,
des wirt wol innen disiu schar.
sîn venje er viel des endes dar
drîstunt zêrn der Trinitât:
er warp daȥ müese werden rât
des trûrgen mannes herzesêr.
er riht sich ûf und sprach dô mêr
œheim, waȥ wirret dir?

Dann erfolgt die Ernennung zum Könige.

P. 796, 17 ff.: da ergienc dô dehein ander wal,
wan die diu schrift ame grâl
hete ze hêrren in benant:
Parzivâl wart schiere bekant
ze künege unt ze hêrren dâ.

Aber im Gegensatz zum ererbten Besitz (P. 803, 5 ff.) hebt P. hervor:

P. 803, 13: mit *sælde* ich gerbet hân den grâl.

Auch *Gawan* hat nach dem Grale gesucht. Vergulaht war durch Parzival gezwungen worden (P. 425, 2 ff., 772, 17 f.) den Gral zu suchen, Vergulaht gebot dasselbe dem Gawan auf Rat des Liddamus (P. 425, 19 ff.)

P. 428, 23: dâ wart diu suone gendet
unt Gâwân gesendet
an dem selben mâle
durch strîten nâch dem grâle.

und 432, 27 ff.: er kust sîn mâg diu kindelîn
und ouch die werden knappen sîn.
nâch dem grâl im sicherheit gebôt:
er reit al ein gein wunders nôt.

Weiter wird der Aufgabe, der Gawan sich unterzogen, nicht mehr gedacht.

Auch ein Heide tritt als Sucher des Grales auf, derselbe, der Anfortas verwundete. P. 479, 18 ff.

Das *Schwert*, das bei Chrestien dem Perceval geschenkt wird, erscheint auch bei Wolfram.

P. 239, 19 ff.: ein knappe, der truoc ein swert:
des palc was tûsent marke wert,
sin gehilze was ein rubîn,
ouch wol diu klinge sîn
grôȥer wunder urhap.
der wirt (Anf.) eȥ sîme gaste gap.
der sprach: hêrre, ich prâhtȥ in nôt
in maneger stat, ê daȥ mich got
ame lîbe hât geletzet.
nu sît dermit ergetzet,
ob man iwer hie niht wol enpflege.
ir mugetȥ füeren alle wege:
Swenne ir geprüevet sînen art,
ir sît gein strîte dermite bewart.
ôwê daȥ er niht vrâgte dô!
des pin ich für in noch unfrô.
wan do erȥ enpfienc in sîne hant,
dô was er vrâgens mit ermant.

Von dem Schwerte erzählt Sigune

P. 253, 24 ff.: du füerst och umbe dich sîn swert:
bekennestu des swertes segen,
dû mâht ân angest strîtes pflegn.
sîn ecke ligent im rehte:
von edelem geslehte
worht eȥ Trebuchetes hant.
ein brunne stêt bî Karnant
dar nâch der künec heiȥet Lac.
daȥ swert gestêt ganz einen slac,

am andern eȥ zevellet gar:
wilt duȥ dan wider bringen dar,
eȥ wirt ganz von des waȥȥers trân.
du muost des urspringes hân
underm velse, ê in beschîn der tac,
der selbe brunne heizet Lac.
sint diu stücke niht verrêrt,
der se reht zein ander kêrt,
sô se der brunne machet naȥ,
ganz unde sterker baȥ
wirt im valz und ecke sîn
und vliesent niht diu mâl ir schîn.
daȥ swert bedarf wol segens wort:
ich fürht diu habestu lâȥen dort.

Nachher lässt der Dichter das so ausdrucksvoll eingeführte Schwert etwas links liegen [1]), nur

P. 434, 25 ff.: sîn swert, daȥ im Anfortas
gap, dô er bîme grâle was,
brast sît do er bestanden wart:
dô mahteȥ ganz des brunnen art
bî Karnant, der dâ heiȥet Lac.
daȥ swert gehalf im prîss bejac.
swerȥ niht geloubt, der sündet.

vgl. auch P. 501, 1.

1) Im Kampfe mit Feirefiz führt Parzival das von Ither erbeutete Schwert.
P. 744, 10 f.: von Gaheviez daȥ starke swert
mit slage ûfs heidens helme brast.

NEUNTES KAPITEL.

Ergebnisse aus der Zusammenstellung Chrestiens und Wolframs. — Die Krone Heinrichs v. d. Türlin. — Der jüngere Titurel.

Es erübrigt noch, aus der im vorigen Kapitel gemachten Zusammenstellung die Resultate zu ziehen. Zwei Hauptfragen werden uns hierbei beschäftigen, nämlich: 1) Welche Stellung nimmt die von Wolfram gegebene Darstellung der Gralsage gegenüber dem Conte du graal Chrestiens ein und 2) wie viel über den Gral und seine Verhältnisse von Wolfram Gegebenes weist auf andere Quellen als auf Chrestiens Dichtung?

I. Gral, Lanze und der tailleor d'argent bei Chrestien, Gral, Speer und die silbernen Messer bei Wolfram.

Ein flüchtiger Ueberblick über die oben gegebenen Zusammenstellungen genügt, um uns zu überzeugen, dass Wolframs Berichte über den Gral und alles ihm Angehörige weit ausführlicher sind, als die Angaben Chrestiens. Einmal ist dies ganz erklärlich aus dem Umstande, dass Chrestiens Gedicht unvollendet geblieben ist und aus der schon früher besprochenen Maxime Chrestiens, die Aufklärung über das geheimnisvolle Gefäss, die Lanze u. s. w. bis ans Ende seines Gedichtes aufzuschieben, andererseits aber findet die grössere Ausführlichkeit bei Wolfram ihre Erklärung in der Gewohnheit dieses Dichters, die einzelnen Züge bis ins speciellste auszumalen. Darum nimmt auch da, wo die Darstellung beider Dichter parallel mit einander geht, Wolframs Gedicht viel grössern Raum ein. Diese Parallelität der Darstellung in den vergleichbaren Partien hebe ich noch einmal hervor. Parzivals Jugend und Fortritt, sein erster Besuch auf der Gralburg, die Begegnung nach der unterlassenen Frage mit der Jungfrau im Walde, die Verwünschung Parzivals durch die Gralbotin, der Besuch desselben beim Eremiten, bei dem er Busse tut und absolvirt wird, alles dies stellen Chrestien und Wolfram in derselben Reihenfolge dar.

Ich mache aber auf Abweichungen in wichtigen Einzelheiten aufmerksam:

1) Bei Chrestien wird *vor* dem Grale eine blutende Lanze hereingetragen, die in gar keiner Beziehung zur Wunde des Fischer-Königes steht. An derselben Stelle erscheint bei Wolfram ein blutiger Speer, der das Werkzeug war, durch das der Gralkönig verwundet ward.

2) Bei Chrestien ist der Gral die in der ganzen altfranzösischen Literatur bekannte *Abendmahlsschüssel* Christi, bei Wolfram aber ist er ein kostbarer *Stein*.

Bei beiden wird der Gral von einer Jungfrau getragen, bei Wolfram ist die Trägerin noch von 24 anderen Jungfrauen begleitet.

Die dem Gral innewohnenden Kräfte fanden sich bei Chrestien nur angedeutet (Erscheinen des Grales bei jedem Gerichte, die Erhaltung des Königs durch die Hostie im Grale); Wolfram schildert dieselben in ausführlicher Weise.

Bei Chrestien erkennt man den hohen Wert des Grales nur aus dem ganzen Zusammenhange, bei Wolfram wird seine hohe Würde an mehreren Stellen ausdrücklich gepriesen.

Der christliche Charakter des Grales zeigt sich in beiden Gedichten; Wolfram hebt ihn noch mehr hervor als Chrestien.

Ueber alles, was Wolfram uns von Herkunft und Vorgeschichte des Grales erzählt, gibt Chrestien keine Andeutungen. Er schweigt überhaupt aus den schon früher angedeuteten Gründen über diesen ganzen Punkt.

3) Nach dem Grale wird bei Chrestien ein silberner Teller (tailleour d'argent) vorgetragen, bei Wolfram nach dem blutigen Speer und vor dem Grale zwei silberne Messer.

Wir werden uns zunächst zu fragen haben, ob jene Abweichungen aus der Art des Chrestien'schen Gedichtes und der Darstellungsweise ihre Erklärung finden, oder ob dieselben durch andere uns bekannte oder unbekannte Quellen Wolframs motivirt werden können und müssen.

Was zuerst den Speer bei W. angeht, so kann dessen Erscheinung ganz gut durch die blutende Lanze bei Chrestien erklärt werden. Die erste Einführung des Speers und der Lanze geschieht bei beiden Dichtern in beinahe wörtlich übereinstimmenden Stellen (vgl. Chr. v. 4369 ff. und W. P. 231, 17 ff.).

Und das „bluotec sper" findet sich dann auch öfter bei W. an den dem Conte du graal entsprechenden Stellen, wo die blutende Lanze genannt wird. Es erschien uns im höchsten Grade wahrscheinlich, dass Chrestien mit jener Lanze die Waffe Longins gemeint hat, mit der Christi Seite durchstochen ward. Die Gleichstellung der

Lanze mit dem Grale bei Chrestien machte diese Annahme fast zu einer zwingenden Notwendigkeit. Es konnte uns dabei ziemlich gleichgiltig sein, was dem Chrestien zuerst Veranlassung gegeben, die Lanze einzuführen. Jedesfalls haben wir gesehen, dass die Fortsetzer unter jener Lanze nichts anders sich gedacht haben, als die Reliquie von der Kreuzigung.

Da nun die Lanze bei Chrestien nicht in der allergeringsten Beziehung zur Wunde des Fischer-Königes steht, so ist es auffallend, bei Wolfram eine solche Beziehung zu finden. Dieser Umstand kann allein dadurch erklärt werden, dass Chrestiens unvollendetes Gedicht unsern W. über die Bedeutung der Lanze ohne Aufklärung liess. Wolfram, der alles motivirte, musste sich deshalb fragen, warum die Lanze blutete und weshalb sie an dem Bette des siechen Königes vorübergeführt ward. Die Verwundung des Königs fand W. vor. Was war natürlicher, als dass er nun auf den Ausweg fiel, die blutende Lanze in Beziehung zu dem verwundeten Könige zu setzen, da er einmal das Bluten derselben motiviren wollte? Ich glaube, diese Erklärung gibt sich beinah von selbst. Wir sahen, dass die Queste du Saint Graal auf eine ganz ähnliche Verwendung der Lanze kam, sie aber so nebenbei behandelte, dass man deutlich erkannte, wie fremd dem Grale ursprünglich die Lanze war. Wir hielten uns auch für berechtigt, Chrestien als den ersten anzusehen, der dieselbe in einer Graldichtung verwendet hat. Und da er die Lanze eine so bedeutende Rolle spielen lässt, und bei Wolfram sie in ganz ähnlicher Weise auftritt und später erwähnt wird, immer übereinstimmend mit dem Conte du graal, so können wir genügend die Herleitung des Speers aus Chrestiens Gedichte erklären.

Auch bei Schilderung des Grales ist Wolfram von einem Missverständnisse beherrscht worden. Hier aber wird uns der allerschlagendste Beweis geliefert, dass W. über die Gralsage keine weitere Kunde erhielt, als die ihm Chrestien darbot. Darüber sind ja *alle* altfranzösischen Graldichtungen vollständig unterrichtet, dass der Gral die Abendmahlsschüssel Christi ist. Chrestien aber war der einzige, der den Gral niemals *vaisseau* oder *escuelle* nannte, sondern immer *graal!* Nun ist bei Wolfram die Schüssel zu einem Steine geworden. Das kann nur daraus erklärt werden, dass Wolfram das „graal“ Chrestiens nicht verstand. Chrestien aber gab ihm weiter gar keine Mittel in die Hand, um zu dem Verständnis des Wortes besser zu gelangen, er wechselte absichtlich nie mit einer andern Bezeichnung und versparte sich die Aufklärung bis ans Ende. Sie blieb aber aus, da er sein Gedicht nicht vollendete. Wenn Wolfram noch irgend eine andere Quelle für seinen Gral hätte benutzen können, so hätte er notwendig davon Kenntnis erlangt, was der Gral war.

Nehmen wir einmal an, Wolframs angeblicher Kyot hätte auch etwas über den Gral gebracht und hieraus hätte Wolfram seine falsche Auffassung von der Gestalt des Grales erlangt. Wolfram wäre dann unschuldig; Kyot aber, der französisch dichtende Provenzale, hätte zuerst den Gedanken gehabt, den Gral als Stein darzustellen. Wie sollten wir letzteres erklären? Entweder aus einem Missverständnisse oder aus einer absichtlich veränderten Auffassung des Grales. Aber das erste, ein Missverständnis, wäre unmöglich. Könnte man wol annehmen, der in zwei romanischen Sprachen bewanderte Provenzale Kyot sollte das Wort graal nicht verstanden haben? Das würde man kaum tun; und wenn er wirklich nicht wusste, was „graal" bedeutete, so konnte er es mit Leichtigkeit überall erfahren; da keine der andern Dichtungen daraus ein Geheimnis macht. Dass er also in der eigentlichen Heimat der Gralsage aus Unwissenheit den Gral zu einem Steine gemacht haben sollte, ist undenkbar. Aber, wie stände es nun, wenn Kyot es für gut befunden hätte, der allgemein verbreiteten Auffassung seiner Heimat mit Absicht entgegenzutreten? Gewiss wird man bei einem Manne wie Kyot, der Chrestien so überlegen war, fragen dürfen, was ihn zu dieser veränderten Auffassung des Grales trieb. Es wird ja von ihm gerühmt, dass er „der Verflachung, die die Gralsage bei Chrestien erhalten hatte", eine tiefere Auffassung entgegenstellen wollte, und deshalb machte er vielleicht aus der Abendmahlsschüssel des Heilandes einen kostbaren Stein. Also er hätte für das bedeutungsvolle Symbol des Nachtmahles das bedeutungslose Nichts eines Edelsteines gesetzt. Ich finde, hier zeigt sich Kyot nicht ganz glücklich in seiner „Vertiefung" der Gralsage. Vielmehr würde eine so ganz unmotivirte Veränderung an Geschmacklosigkeit grenzen. Wenn man so weit gehen will, selbst in Kleinigkeiten dem deutschen Dichter des Mittelalters Seitensprünge über die Schranken gegebener Ueberlieferung nicht zu gestatten, so verfolgt man gewiss zu ängstlich einen einmal gewiesenen Weg; aber in der Hauptsache ist es unbestreitbar richtig, dass der Dichter sich vor allem an die gegebene Ueberlieferung hielt und nur gezwungen davon abwich. Wir dürfen daher verlangen, dass Abweichungen in hauptsächlichen Dingen entweder durch mangelhafte Ueberlieferung oder durch die Absicht des Dichters eine bessere Motivirung zu geben, begründet werden. Beides, sehen wir, ist hier nicht der Fall. Und um die Hauptsache handelt es sich doch, der Mittelpunkt der Ueberlieferung ist der Gral selbst, die Abendmahlsschüssel Christi. Wie hätte auch in der Heimat des Dichters eine so ganz veränderte Auffassung des Grales überhaupt Anklang finden können oder, wenn es eine solche gab, ganz ohne Einwirkung auf die andern Graldichtungen bleiben können.

Ferner aber konnte Kyot kaum die Bezeichnung graal beibehalten in seinem Gedichte, wenn er damit einen Stein nennen wollte. Denn die Vorstellungen „graal“ und „Saint-Vaisseau“ waren durch die französischen Graldichtungen identisch geworden; wie konnte also Kyot ein Ding, das ein Stein war, graal, d. i. Gefäss, nennen? Wenn er schon die Keckheit besass, der angenommenen Ueberlieferung so entgegenzutreten, sollte er dann auch noch dem Sprachgebrauche ins Gesicht schlagen? Jeden Augenblick hätte ja das Wort „graal“ wider an die gewöhnliche Auffassung erinnern müssen. Er hätte gewiss wol getan, das Wort Gral gar nicht zu gebrauchen. Dass ers aber dennoch gebraucht hat, bezeugen Wolframs Aeusserungen. Wir kommen also auf drei unüberwindliche Widersprüche: Kyot muss an Stelle des Bedeutungsvollen das Unbedeutende, an Stelle der allgemeinen Auffassung des Grales eine ganz individuelle und zugleich sich in Widerspruch mit dem Sprachgebrauche gesetzt haben.

Wir behalten noch einen letzten Fall übrig. Der französische Provenzale soll nicht von der gewöhnlich verbreiteten Sage abgewichen sein, es mag sein Gral auch das Abendmahlsgefäss gewesen sein, nur Wolfram hat ihn missverstanden. Aber zu welchen Absurditäten führt uns dies? Wir müssen den Kyot immer näher an Chrestien heranrücken, er wird gewissermassen zum geistigen Zwillingsbruder desselben. Denn er muss ganz dieselbe Gewohnheit gehabt haben, wie dieser, er muss auch den „graal“ immer nur „graal“ genannt haben und niemals „vaisseau“, er muss sich ferner über den Charakter des Symboles eben so dunkel gezeigt haben, wie Chrestien, sodass Wolfram, der keine allzu tiefe Kenntnis des Französischen besass, ihn ebenso gut missverstehen konnte, wie Chrestien. Und endlich, Kyot kann auch sein Gedicht nicht vollendet haben, da er dann ebenso wie sein Genosse Chrestien, über Natur und Herkunft des Grales hätte Auskunft geben müssen, und dadurch ein Missverständnis von seiten Wolframs unmöglich geworden wäre. Aber die Worte W.'s verbieten uns die Annahme, dass Kyot's Gedicht unvollendet blieb, denn: endehaft giht der Provenzâl, wie Herzeloyden kint den grâl erwarp!

Es bleibt also nichts anderes übrig, als zuzugeben, dass Wolframs irrtümliche Auffassung von der Natur des Grales aus Chrestiens Gedicht stammte, dass ein solcher Irrtum aber nicht möglich war, wenn er noch eine andere Quelle über den Gral hätte benutzen können; denn nur dadurch, dass Chrestiens *unvollendetes* Gedicht vorlag, ist W.'s Missverständnis erklärlich.

Wie Wolfram nun gerade auf den Gedanken kam, den Gral als kostbaren Edelstein darzustellen, das zu begreifen ist gewiss nicht schwer. Bei Chrestien fand er den Gral als kostbaren Gegenstand

dargestellt, der von einem Mädchen getragen ward und helle Strahlen warf. Ein Edelstein repräsentirt im kleinsten Umfange das höchste irdische Wertobject. Was lag also näher, als dass W., dessen Phantasie sich gern mit edlen Steinen beschäftigte, auch den Gral als einen Edelstein, das Symbol der Reinheit und des höchsten Wertes, darstellte. Aber gewiss wird man zugestehen, dass dies nur ein Notbehelf war. Wenn Wolfram auch nur die geringste Ahnung von der eigentlichen Bedeutung des Grales gehabt hätte, so wäre dies ihm ein kostbarer Fund gewesen, nach dem er mit beiden Händen gegriffen hätte. Oder wird man glauben, dass Wolfram in seiner so von kirchlichen Anschauungen beeinflussten Zeit, zumal bei einer individuell stark ausgeprägten Richtung zum Religiösen, das bedeutungsvolle Symbol verschmähend, zum kalten Edelstein gegriffen haben sollte? Wer dies glaubt, verkennt Wolframs eigene Art und sein ganzes Zeitalter.

Wir betrachten noch die Kräfte des Segen spendenden Grales. Hier deutet Chrestien nur schwach an, was W. weiter ausführt, oft mit einem gewissen Humor, besonders in den Scenen, wo er die Fülle der durch den Gral verliehenen Lebensmittel schildert. Hier ist der Unterschied zwischen Chrestien und Wolfram nur ein quantitativer, kein qualitativer.

W. hat nun noch einige kleinere Zusätze zu dem, was Chrestien gibt. Wir erwähnen die Hostie, die eine vom Himmel kommende Taube alle Karfreitage auf den Gral legt. Weiter nichts, als eine weitere Ausführung jener Stelle bei Chrestien, wo erzählt wird, dass den alten König eine Hostie, die man in den Gral legt, am Leben erhält (v. 7796 ff.). Zweifelhaft mag es vielleicht manchem scheinen, ob man W. die Erfindung der überbringenden Taube zutrauen darf. Mir fehlt der Mut nicht, dies zu tun. Für die Zeitbestimmung, den Karfreitag, findet sich schon ein Anhalt bei Chrestien. Nämlich hier wird am Karfreitag dem P. das Waffentragen verwiesen, und am selben Tage communicirt der Held bei seinem Oheime.

Aber einiges bleibt noch, was nicht im geringsten von Chrestien angedeutet worden ist, und was W. aus dem Kyot erfahren zu haben vorgibt. Wir fassen dies in folgendem zusammen:

1) Fehlt bei Chrestien die Erwähnung von Lucifers Kampf mit der Trinität und die Uebergabe des Grales in die Pflege der Engel, die in jenem Kampfe neutral blieben.

2) Das Ueberbringen des Grales auf die Erde durch eine himmlische Schar.

3) Die Rückkehr jener Engel zur himmlischen Gnade oder auch die weitere Verdammung derselben und die Uebergabe des Grales an „getoufte fruht“.

Diese, teilweise wider zurückgenommenen Angaben über die ältesten Schicksale des Grales zeichnen sich nicht durch besondere Klarheit aus. Verdächtig werden sie dadurch, dass sie nach W. hauptsächlich auf den Heiden Flegetanis zurückgehen. Jedesfalls aber stimmen sie *durchaus nicht* mit der in der Heimat der Graldichtungen gangbaren Ueberlieferung. Wir sehen, dass dort der Ursprung des Grales ganz klar zu Tage tritt. Die oben angeführten Gründe gegen eine abweichende Behandlung der Sage durch Kyot haben auch hier ihre Bedeutung. Ehe wir daher auch hier wider einen mit der Ueberlieferung brechenden Kyot vorschieben, nehmen wir lieber an, dass jene Angaben über die Vorgeschichte des Grales aus Not von W. erdichtet worden sind, da ihn seine Quelle durchaus im Stiche liess.

Das dritte zum Grale gehörige Symbol ist bei Chrestien das tailleor d'argent, nach dem Grale von einer Jungfrau vorgetragen. Dem scheint bei W. nichts zu entsprechen. Dagegen werden bei Parzivals erster Anwesenheit auf der Gralburg zwei silberne Messer vorgeführt. Diese verdanken ganz allein dem tailleor d'argent Chrestiens ihre Entstehung. Tailleor hängt mit *tailler* (schneiden) zusammen und heisst ein Gerät, *auf* dem man etwas zerschneidet, d. i. Teller (in dieser Bedeutung haben dasselbe Wort alle westromanischen Sprachen, vgl. Diez. Etym. Wörterb. I² S. 465). Es ist nun ein ganz verzeihlicher Irrtum Wolframs, wenn er das tailleor = Schneider in seiner activen Bedeutung gefasst hat und als „*Messer*“ verstand (unser deutsches Messer ähnlich von *maitan*?). Dass W.'s silberne Messer nur dem *tailleor d'argent* ihr Dasein verdanken, beweist der ihm eigentümliche Ausdruck *snîdende silber* (P. 255, 11; 316, 27), was er gewissermassen als wörtliche Uebersetzung von *tailleor d'argent* (v. 4409; 4743) gibt. Da W. mit seinem Messer nichts anderes anzufangen wusste (bei Chrestien ist der t. d'a. ja die *patena*), so brachte er es ebenso wie die Lanze mit der Wunde des Anfortas in Verbindung und so entstand jene sonderbare Idee, den auf dem Speere sich sammelnden „frost“ durch die silbernen Messer abnehmen („schaben“) zu lassen, die Trebuchet eigens zu diesem Zwecke hergestellt hatte. Trebuchet war ja schon bei Chrestien genannt als Schmid des vom Gralkönige dem Perceval geschenkten Wunderschwertes (s. v. 4853). W. macht nun allerdings aus *einem* Teller *zwei* Messer, ein Umstand von nur geringer Bedeutung. Er hätte sich auch für seinen Zweck an einem Messer können genügen lassen, doch scheint mir, dass er der Symmetrie wegen zwei Messer vorführen liess. Wir erinnern uns, in welcher Weise der erste Aufzug der Graljungfrauen geschieht (P. 232 ff.): zuerst erscheinen zwei Jungfrauen mit brennenden Lichtern, dann zwei, die das Tischgestell

tragen, hierauf wider vier mit Lichtern, und ihnen folgen ebenso viele mit der Tischplatte. Nun treten zwei auf, die beiden Messer haltend und nach ihnen wider vier mit Lichtern in der Hand. Den Zug beschliessen sechs andere Jungfrauen, und endlich allein erscheint Repanse de schoie mit dem Grale. Also: 2, 2, 4, 4, 2, 4, 6, 1. Gewiss mussten hier zwei Messer da sein für zwei Trägerinnen, nur die eine, die den Gral trug, durfte einzeln erscheinen. Dieser ganze Aufzug ist natürlich allein W.'s Erfindung und wider ein Beweis dafür, wie er es liebt, ins Einzelne und Anschauliche auszumalen. Er macht auch seine Zuhörer noch besonders darauf aufmerksam, auf die Anordnung der einziehenden Graljungfrauen zu achten. Dass von solchen silbernen Messern in der älteren Ueberlieferung sich nichts fand, ist gewiss. Die ganze Art ihrer Verwendung trägt so recht den Stempel Wolfram'scher Erfindung an der Stirn.

II. Gralkönigtum.

Beide Dichter zeigen in den Partien ihrer Erzählung, die vom Gralkönig handeln, eine deutlich hervortretende Uebereinstimmung. Sowol bei Chrestien, als auch bei Wolfram trifft Parzival den König zuerst als Fischer, bei beiden liegt er siech auf dem Bette, die Wunde ist dieselbe, und er erwartet in beiden Gedichten seine Heilung durch eine Frage Parzivals.

Was W. besonders eigentümlich zu sein scheint, ist:

1) die weitläufige Schilderung der Wundbehandlung und die Beziehung zum blutigen Speere (und dem Messer);

2) die Ursache von des Königes Verwundung: die Sünde, die derselbe auf sich lud dadurch, dass er verbotener Minne nachging. Chrestien weiss nichts von einer solchen Versündigung des Königes.

Dagegen deutet Chrestien einen Gedanken an, dem er im Verlaufe seiner Darstellung wol noch deutlicheren Ausdruck gegeben haben würde. Es ist dies der Gedanke, dass der König sein Land verlieren wird in Folge seiner Verwundung (v. 4765 f. und 6051), und dass Krieg und Not entstehen würden, falls er nicht geheilt werde (v. 6054 ff.)[1]. Wenn Chrestien es nicht deutlich ausspricht, dass P. den Thron des Königs einnehmen soll, dies aber bei Wolfram geschieht, so ist das weiter nichts, als eine notwendige Consequenz der Erwerbung des Grales durch Parzival.

1) Dass hier vielleicht die blutende Lanze in Betracht gekommen wäre, die ja Gauvain erwerben soll (bei welcher Gelegenheit es heisst, dass der Friede durch diese Lanze geschlossen werden sollte), ist höchst wahrscheinlich, die Fortsetzer führen diese Andeutung nicht aus, weshalb auch das Ms. von Mons den Vers:

la pes sera par ceste lance

durch eine Interpolation hinausdrängt. s. o. p. 251 Anm.

3) Der Name des Königs, Anfortas, die Namen seines Vaters und seines Grossvaters, Frimutel und Titurel fanden sich bei Chrestien nicht. Auch der Name des Eremiten, Trevrizent, erscheint nur bei Wolfram.

Was die weitläufige Schilderung der Wundbehandlung betrifft, so wird hierin niemand Wolframs Eigenart verkennen. Die dabei zur Schau getragenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse des Dichters treten auch an andern Stellen auf. Es genügt, dass die Wunde und Art derselben schon bei Chrestien gegeben ist.

Das zweite, die Motivirung der Verwundung des Fischer-Königes durch eine von ihm begangene Sünde, schreiben wir ebenfalls auf Rechnung des mehr ins Einzelne dringenden Geistes Wolframs. Von einer verbotenen Minne des Königs fanden wir in allen Graldichtungen Frankreichs keine Spur [1]). Chrestien, dessen Dichtung seiner Quelle gegenüber einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet, mochte es genügen, wenn er einfach vom Könige berichtete

v. 4691 f.: qu'il fu navres d'un gaverlot
parmi les hances ambesdeus.

Aber dem tieferen Geiste Wolfram stand es nicht an, einfach zu sagen: der König ward in einem Kampfe verwundet. W. motivirte die Verwundung, er fragte, warum ward er verwundet? Und die Antwort war: zur Strafe für eine Sünde. Eine solche innere Motivirung, die ganz im Einklang steht mit dem Gedanken, der W.'s Gedicht beherrscht, brauchte der Dichter nicht erst aus einer andern Quelle hervorzuholen.

Was endlich die Namengebung und die weitere Ausführung des Stammbaums der Gralkönige betrifft, so wird man hier sich am allerwenigsten bedenken, zuzugeben, dass W.'s eigene Phantasie gewaltet hat. Chrestiens bekannte Manier war ja, die Namen erst spät oder bisweilen gar nicht zu nennen, Wolframs ganz entgegengesetzte Art, auch der unbedeutenden Persönlichkeit einen Eigennamen zu geben. Wären nun diese Namen nicht erst von W. geschaffen oder den Personen neu beigelegt, sondern hätten sie schon in irgendeiner Graldichtung, etwa der Kyots, existirt, so müsste sich davon in irgendeiner der andern altfranzösischen Graldichtungen noch eine Spur erhalten haben. Wir haben ja gesehen, wie hier kein einziger Autor die Werke seiner Vorgänger unbeachtet lässt. Wo aber findet sich etwas von Gahmuret, Titurel, Frimutel, Anfortas in jenen Dichtungen? Sollten denn ihre Verfasser, die alle gar zu gern Züge aus

1) Was später im Prosaroman von Tristan erzählt wird, kann nicht in Betracht kommen. Vgl. San Marte, Wolfram von Eschenbach II. Bd. p. 420 Anm. 1 nach v. d. Hagen und Büsching, Buch der Liebe I. S. XXXI.

andern Werken benutzten und in ihre Darstellung verwebten, einen Bund geschlossen haben, den Kyot und sein Werk todtzuschweigen?[1]) Ich halte diese absolute Nichterwähnung der Namen in den altfranzösischen Dichtungen für den sprechendsten Beweis, dass W. die Namen erst selber eingeführt hat[2]). Wolfram lässt den Vater des Anfortas noch leben; Veranlassung mag hierzu die etwas dunkle Stelle bei Chrestien v. 7791 ff. gegeben haben:

il est fius a celui roi
qui del Graal servir se fait.

wo erzählt wird, dass der Vater des Fischer-Königs sich von einer Hostie des Grales erhält. Es scheint mir nämlich, dass das *cil* der Verse 7800 ff.:

et cil est si esperitaus,
k'à sa vie plus ne covient
que l'oiste qui el Greal vient

nur auf den oben (v. 7792) genannten Vater (qui del Graal servir se fait) sich beziehen kann, denn sonst hat das folgende

v. 7803 f.: .xx. ans i a estet issi,
que fors de la cambre n'issi
ou le Greal veis entrer —

keinen rechten Sinn. Dieser Vater wäre dann bei W. zu dem alten bettlägerigen Titurel geworden.

Für die Partie, die wir bei W. unter der Bezeichnung „Genossen der Gralburg" zusammenfassten, bot Chrestien nur geringe Ausbeute. Von dieser ritterlichen Brüderschaft W.'s findet sich ebenso wenig in Chrestiens als in den übrigen Graldichtungen eine Spur. Was den Aufbewahrungsort des Grales angeht, so wird man den Tempel bei W. nicht mit dem „palais espirituel" und Corbenic in Verbindung bringen wollen. Die Gralbotin, Chrestiens Erfindung, hat auch Wolfram, er legt ihr einen Namen bei, was Chrestien unterliess. Den Gedanken, eine ritterliche Brüderschaft den Gral hüten zu lassen und die damit zusammenhängenden Einrichtungen, ferner die Verknüpfung der Sage vom Schwanenritter mit der Graldichtung und

1) Man vergleiche hiermit einmal das häufige Vorkommen von Namen wie Alain, Perceval, Mordrain, Natien in den altfranzösischen Graldichtungen. Alain zuerst in Borons Gedicht, wird genannt in der Queste (Sohn Natiens), im Gr. St. Graal, im prosaischen Perceval li Gallois (hier als Vilains li Gros, Vater P.'s); Mordrain zuerst in der Queste, dann im Grand St. Graal, bei Manessier und Gerbert; Perceval bei Boron, Chrestien, Queste, Grand St. Graal, Fortss. Chrestiens, Perceval li Gallois u. s. w.

2) Ob er die Namen alle ganz frei erfand, oder bekannte Namen seinen Helden beilegte, bleibt noch zu untersuchen. Die meisten waren gewiss schon früher gebraucht worden, z. B. Titurel in Chrestiens Erec und daraus bei Hartmann v. Aue.

selbst das Hineinziehen der Sage vom Priester Johannes möchten wir auch als im Geiste W.'s entsprungen betrachten. Es lässt sich nicht leugnen, diese Gralbrüderschaft ist dem Tempelorden nachgebildet, aber daraus ergibt sich nicht mit Notwendigkeit, dass diese Idee auf fremdem Boden entstand. Hätten wir davon in den französischen Graldichtungen eine Andeutung, so würde man nicht zögern, hier eine Entlehnung anzuerkennen; aber da dies nicht der Fall ist, stehen wir nicht an, die Erfindung von solchen in die äussere Umgebung des Grales gehörigen Einzelheiten Wolfram zuzutrauen. Dergleichen Dinge berühren natürlich nicht den eigentlichen Nerv der sog. Gralsage. Wolfram fand bei Chrestien ein ritterliches Gralkönigtum vor, dem ein geistlicher Anflug nicht fehlte. Seine ganze dichterische Anlage verlangte nun, dass er die gegebenen Andeutungen weiter ausführte: das Königreich des Grales war da, er suchte nur von dessen Charakter und Einrichtungen eine über vage Allgemeinheiten hinausgehende Darstellung zu geben. Hierbei lehnte er sich denn an ein im wirklichen Leben gegebenes Vorbild an und gab in seinem Gralstaat eine Nachahmung von den Einrichtungen geistlicher Ritterorden. Welcher andere epische Dichter des Mittelalters, den ritterlich höfischen Kreisen angehörend, hat mehr als Wolfram Beobachtungen und Eindrücke aus der unmittelbaren Gegenwart in seine Gedichte hineingetragen? Warum sollen wir denn nun hier eine Darstellung, die in W.'s dichterischer Eigenart tief wurzelt, erst aus älterer Quelle geschöpft sein lassen? Gewiss ist aber ganz neu die Verknüpfung der Sage vom Schwanenritter und der vom Priester Johann mit der Gralsage. Denn diese beiden Sagen können ursprünglich gar nichts mit dem Grale zu schaffen gehabt haben.

Die Beschreibung der Lage der Gralburg wird bei Chrestien und Wolfram im ganzen übereinstimmend gegeben. W. gibt der Burg einen Namen, Monsalvaesche, der herzuleiten ist aus der Lage der Burg in der Einöde (mons salvaiges).

III. Die Sucher des Grales und die erlösende Frage.

Parzival ist sowol bei Chrestien, als auch bei Wolfram der erkorene Gralsucher. Der Hauptunterschied der Darstellung beider Dichter tritt, abgesehen von der tieferen geistigen Auffassung des deutschen Dichters, hervor in der verschiedenen Formulirung der Frage, durch die der Held den Gral erlangen soll. Bei Chrestien galt es zu fragen nach der Ursache, weshalb die Lanze blutete und nach dem Grale „cui on en servoit“ (v. 4423; 4472) und quel rice home on en servoit (v. 6040). Bei W. aber lautet die heilende Frage: *oheim, waz wirret dir?* Der Grund, weshalb die Frage zur rechten Zeit nicht getan ward, ist bei beiden derselbe, Unerfahrenheit und Sündigkeit. Dem Helden Chrestiens ward nur eine Hauptsünde vor-

geworfen (der durch sein plötzliches Fortreiten verursachte Tod der Mutter), Wolframs Parzival werden zwei Sünden vorgehalten (ausser der bei Chrestien erwähnten auch die Tödtung Ithers von Gaheviez). Diese Abweichung ist natürlich nur von ganz untergeordneter Bedeutung. Was aber die Verschiedenheit der Frage angeht, so findet dieselbe auch aus der Art Wolframs ihre ungezwungene Erklärung, ohne dass wir genötigt wären, anderswo nach Aushilfe zu suchen. Wir wissen, dass Chrestien die Frage nach dem Grale schon in seiner Quelle vorfand und können leicht vermuten, welche Antwort später darauf bei ihm erfolgt sein würde. Zu der einen Frage fügte dann Chrestien noch eine zweite, die Frage nach der Lanze. Welche Antwort auf diese Frage erfolgt wäre, können wir nicht wissen, höchst wahrscheinlich aber dieselbe, die sich bei den Fortsetzern findet, nämlich die Erklärung, dass die Lanze die des Longin sei.

Die bei Chrestien an die Lanze geknüpfte Frage liess Wolfram fallen; er hatte ja seinem blutigen Speer eine ganz andere Bedeutung gegeben. Er war nur ein Erinnerungszeichen, das an die Wunde des Anfortas mahnen sollte und zugleich das Mittel ward, die W. eigentümliche Frage hervorzurufen. Die Wirkung der Frage sollte bei Chrestien dieselbe sein wie bei W., Heilung des Königs und Erlangung des Grales. Und ebenso wenig wie W. seinen Helden nach dem Speer fragen lassen konnte, der einfach eine vergiftete Heidenwaffe war und keine Reliquie oder sonst ein bedeutungsvolles Symbol, hatte die Frage Chrestiens, „wen man mit dem Grale bediente“, bei W. irgend einen Sinn. W. hatte die Unzulänglichkeit seiner Quelle zu der Vorstellung veranlasst, der Gral sei ein Edelstein. Die weitere Consequenz war, dass Parzival nicht fragen konnte, wen man mit dem Grale bediente; denn mit einem Edelsteine bediente man niemand. Was mit der Frage in engster Verbindung stand, hatte Chrestien schon ausdrücklich genug hervorgehoben: das Siechtum des Königs. Hieran knüpfte nun W. seine Frage an und so entstand das Oheim, waz wirret dir? Also in ganz ähnlicher Weise wie er mit der blutenden Lanze verfuhr, deren Erscheinen bei Chrestien ihm unmotivirt vorkommen musste, behandelte er die Frage: die Lanze ward in Beziehung gesetzt zur Wunde des Königs, ebenso auch die Frage.

So ward W. durch die mangelhafte Ueberlieferung gezwungen, selbst nach Motivirungen zu suchen und an Stelle des scheinbar Bedeutungslosen Bedeutungsvolleres zu setzen. Man wird deshalb den Gedanken so recht als Wolframs Eigentum betrachten: durch eigene Schuld ward Anfortas der Qual seiner Wunde überliefert, von dieser sollte ihn die teilnehmende Frage des durch Kampf und Busse gereinigten Parzival befreien.

Recht bezeichnend dafür, dass Wolfram keine andere Quelle zu Gebote stand, als das Gedicht Chrestiens, ist die Art, wie die Gralsuche Gawans behandelt wird. Auch bei Chrestien war ja Gauvain nach der Gralburg gesendet worden, aber die Erzählung brach nach den Abenteuern G.'s auf dem Wunderschlosse ab. Gewiss lag es in Chrestiens Absicht, auch G. auf die Gralburg gelangen zu lassen. W. nahm nun auch den Gedanken der Sendung Gawans nach der Gralburg auf, aber er liess denselben später ganz fallen und begnügte sich damit, Gawan auf dem Wunderschlosse Herr werden zu lassen. Jedesfalls liegt es hier doch am nächsten, dass W. den Gedanken von einer Ankunft Gawans auf der Gralburg darum nicht wider aufnahm, weil ihn seine Quelle im Stiche liess. Ein ganz ähnliches Verhalten beobachtet W. gegenüber dem wunderbaren Schwerte des Gralkönigs. Gewiss war dasselbe bestimmt, bei Chrestien im weitern Verlaufe der Erzählung noch eine bedeutende Rolle zu spielen, darauf hin deutet die Bemerkung, dass es in einem ganz bestimmten Falle zerbrechen würde (v. 4318 f.). Wolfram meint irrtümlich, dass das Schwert nur beim ersten Schlage ganz bleiben, beim zweiten zerbrechen sollte (P. 254, 1 f.). Aber in der Folge behandelt er das Schwert ganz gleichgiltig, scheint es vergessen zu haben, bis er sich dessen wider erinnert und von seinem Zerbrechen und seiner Widerherstellung beiläufig erzählt, mit dem charakteristischen Zusatze:

swerȥ niht geloubt der sündet.

Wie deutlich sieht man hier wider, dass W. dem Conte du graal folgte, halb ausgeführte Einzelheiten seiner Quelle entlehnt und später, da diese ihn im Stiche liess, notgedrungen sich selbst Rat schaffen musste. Wie kann man sich hier noch die Möglichkeit einer andern Vorlage des Dichters denken? Kyot müsste geradezu die angefangenen Erzählungen von Gawan und dem Schwerte auch so unausgeführt gelassen haben, oder er müsste nichts davon erwähnt haben. Im ersten Falle kommen wir wider dazu, dass Kyot eine unveränderte neue Auflage Chrestiens hätte sein müssen. Im andern Falle aber dürfen wir es höchst wunderbar finden, dass W., während er über eine bessere Bearbeitung desselben Stoffes verfügte, aus dem geringeren Gedichte Chrestiens selbst unfertig gelassene Abenteuer entlehnte.

Die Schlüsse, die wir aus vorstehenden Betrachtungen zu ziehen haben, ergeben sich von selbst. Soweit der Gral in Betracht kommt, kann W. für sein Gedicht keine andere Quelle benutzt haben, als den Conte du graal Chrestiens. Die Notwendigkeit dieser Annahme ergab sich uns aus der W. eigentümlichen Vorstellung von der Art und Bedeutung des Grales. Diese mit der in der Heimat der Gral-

sage vollständig im Widerspruche stehende Auffassung W.'s konnte nur daraus hergeleitet werden, dass ihm eine mangelhafte, über die Natur des Grales nicht Auskunft gebende Darstellung der Sage vorlag: Dies aber konnte nur das Gedicht Chrestiens sein.

Alle andern Abweichungen W.'s waren entweder untergeordneter Art und fanden ihre Erklärung in der Eigenart des Dichters, oder sie waren notwendige Consequenzen von W.'s eigentümlicher Auffassung des Grales. Teils aber verdankten sie auch Missverständnissen ihren Ursprung oder dem Wunsche W.'s, bessere Motivirungen als sein Vorgänger seiner Erzählung einzufügen.

Dass W. ausser dem Conte du graal irgendeine andere der uns bekannten altfranzösischen Graldichtungen gekannt habe, ist absolut unmöglich.

Unser vorgestecktes Ziel verlangte es, dass wir uns darauf beschränkten, *allein* alles auf den Gral Bezügliche in unsere Betrachtung hereinzuziehen. Vielleicht möchten dieser notwendigen Beschränkung gegenüber unsere Folgerungen zu keck erscheinen. Denn das gewonnene Resultat war doch, dass Kyot der Provenzale eine reine Fiction Wolframs ist. Freilich bleibt noch genug übrig im Gedichte W.'s, das nicht aus Chrestien erklärt werden kann. Sollte W. den ganzen Anfang hinzugedichtet haben? Ich glaube wol; denn der Conte du graal, dem ja ein eigentlicher Anfang fehlte, forderte gleichsam selbst dazu auf. Allerdings steht es jedem frei, zu glauben, dass W. in Hinzudichtung seines Anfangs nicht selbständig verfahren sei und dass Kyot hierzu die Vorlage geliefert habe. Nur soll man bedenken, dass W. seinen Kyot gerade ganz besonders hervorhebt als denjenigen, dém er Auskunft über den Gral verdanke. Wenn wir aber sehen, dass diese Auskunft, die W. möglicherweise aus Kyots Gedicht erhielt, sich entweder auf ein nichts beschränkte, oder mit der wirklichen Ueberlieferung stritt, so folgt, dass Kyots Autorität, wenn sie einmal bei den Angaben über den Gral erfunden ist, auch sonst keine Geltung beanspruchen kann. Auf die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Kyot betreffenden Erzählung Wolframs gehe ich nicht ein, dieselbe hat schon Zarncke a. a. O. p. 319 f. dargelegt, mit dessen Ausführungen überhaupt manche der in den vorhergehenden Blättern angestellten Betrachtungen sich berühren.

Ehe wir uns nun dem jüngeren Titurel, der spätesten selbständigen Bearbeitung eines dem Gralcyclus angehörigen Stoffes zuwenden, sei noch mit einigen Worten eines andern Gedichtes gedacht, dessen Verfasser wahrscheinlich noch Zeitgenosse Wolframs war. Es ist dies die *Krone* Heinrichs vom Türlin. Dass dieses Gedicht nach Wolframs Parzival geschrieben ist, hat schon Zingerle im fünften Band der Germania (p. 468 ff.) zur Evidenz dargetan. Aber nicht

allein den Parzival hat Heinrich in vielen Stellen nachgeahmt, sondern es muss ihm auch, wie Zingerle a. a. O. ebenfalls bemerkt hat, der Conte du graal Chrestiens vorgelegen haben. Einen Beweis hierfür sehe ich darin, dass die Geliebte Parzivals bei Heinrich nicht *Condwiramors*, sondern *Blancheflour* heisst [1]). Ferner kennt die Krone eine *Giremelanz* [2]) (der Guiromelant des Conte du graal), während Wolfram daraus *Gramoflanz* macht.

Was uns hier aber besonders angeht, ist, dass auch der *Gral* in den Abenteuerwust von Heinrichs Gedicht verflochten erscheint. Es erleidet keinen Zweifel, dass Heinrich alles, was er vom Grale weiss und vorbringt, entweder aus dem Conte du graal oder aus dem Parzival geschöpft hat. Von der Kenntnis irgend einer andern den Gral betreffenden Ueberlieferung zeigt sich keine Spur.

In der Krone ist es Gawein, der auf die Gralburg kommt und den Anfortas von seinen Leiden durch die Frage erlöst. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob Heinrich den Schluss von Wolframs Parzival nicht gekannt habe, oder ob er denselben absichtlich ignorirt zu Gunsten Gaweins, seines Hauptthelden. In der Schilderung des Aufzugs der Graljungfrauen lässt sich eine Anlehnung an Wolfram nicht verkennen, zugleich aber müssen für diese Stelle dem Dichter der Krone Chrestiens Verse vorgelegen haben. Dies beweist das *toblier*, die dritte Gralinsignie Heinrichs, die auf das *talleoir* (tauleoir) Chrestiens zurückgeht. Dieser *toblier* konnte nicht aus dem Parzival stammen. Vgl. Krone v. 29361 ff.:

nâch den giengen aber her
zwô ander juncvrouwen,
die wâren wol erbouwen
an lîbe und an gewande
sunder alle schande
mit rîcher geziere;
von golde ein *tobliere*
truogen sie gemeine
vor in in einem sigelât.

und weiter unten

v. 29409 ff.: dar giengen dise viere
mit dem sper und dem *tobliere,*

1) Diu Crône von Heinrîch von dem Türlîn her. v. Scholl.
v. 1545 ff.: Ein vrouwe hiez Blancheflûr,
Die minnt ein ritter per amûr,
Daz was mîn herre Parzivâl.

2) z. B. v. 21492, 21575 u. ö. Das Abenteuer, das Gawein in der Krone mit diesem Giremelanz besteht, ist ebenfalls den Erzählungen Chrestiens und Wolframs nachgeahmt.

die knappen mit dem meiden
vil gar ungescheiden
und stalten ûf den tisch das sper,
(das was der alt gewer)
den *toblier* dar under.
Do geschah ein michel wunder
vor Gâweines ougen:
daȥ sper von gotes tougen
wart (?) groȥer tropfen bluotes drî
in dem *tobliere,* der im bî
stuont. —

Die drei Blutstropfen, die vom Speere auf den „toblier“ fallen, sind eine Erfindung Heinrichs, wol veranlasst, wie Zingerle a. a. O. p. 473 ansprechend vermutet, durch die bekannten Verse Wolframs (P. 282, 20 ff.). Was der Gral eigentlich sei, hat der Dichter der Krone ebensowenig erfasst wie Wolfram. Dies bezeugen folgende Verse. Krone v. 29371 ff.:

Nâch disen vil lîse trat
diu schœnste vrouwe,
diu nâch der werlde schouwe
got ie geschuof ze wîbe:
an kleidern und an lîbe
was sie gar vollekomen;
diu hât vür sich genomen
in einen tiuren plîalt
ein kleinôt, daȥ was gestalt
als ein rôst von golde rôt:
dar ûf ein ander kleinôt
was gestalt unde gemachet,
dêswar, daȥ niht swachet:
gestein was eȥ und goldes rîch;
einer *kefsen* was eȥ *glîch,*
diu ûf einem alter stêt.

Heinrich denkt sich also den Gral als eine Reliquienkapsel und schliesst sich mit den Worten

gestein was eȥ und goldes rîch

an die Verse Chrestiens an:

de fin or esmeree estoit,
pieres precieuses avoit
el graal, de maintes manieres.

(C. d. G. v. 4411 ff.). Aber von einem Abendmahlskelch weiss unser Dichter nichts. Alles was er über Herkunft und Wesen des Grales weiss, lässt er den Anfortas mit folgenden Worten sagen

v. 29463 ff.: Ditz gotes wunder, Gâwein,
mac niht werden gemein,

ez muoz wesen tougen:
doch sol ich dir niht lougen,
sît du sîn gevrâget hast
süezer neve und lieber gast?
ez ist der *grâl*, den du sihest.
umb die arbeit dû geschihest
al der werlde ze prîsen,
daz dich ie getorste gewîsen
dîn manlîch muot dar an,
daz getorstestû bestân
dise vreisenrîche arebeit.
von dem grâl wirt dir niht mê geseit,
und so vil, daz geschehen
von der vrâge groziu vröude muoz
den ir kumbers wirt buoz,
den si lange zît habent erliten
und vil kûme hânt erbiten,
daz sie dâ von sint erlost.

Wir ersehen hieraus, dass Heinrich vom Türlin von seiner französischen Quelle ebenso im Stiche gelassen ward, wie Wolfram, und haben damit ein neues Zeugnis, dass zu seiner Zeit die eigentliche Grallegende in Deutschland noch ebensowenig bekannt geworden war wie zu Wolframs Zeit.

Ich gedenke noch mit einigen Worten des *jüngeren Titurel*, der spätesten selbständigen Bearbeitung eines dem Gralcyclus angehörigen Stoffes. Wir finden bei einem aufmerksamen Durchlesen des Titurel nichts, was sich nicht schon bei Wolfram über den Gral, wenn nicht ausgeführt, doch angedeutet findet. Der Dichter des Titurel gibt nur alles in grösseren Quantitäten. Den Stammbaum des Gralgeschlechtes, der sich bei W. findet, hat er noch weiter nach oben und unten fortgesetzt. Aengstlich ist er dabei auf Verwertung auch der kleinsten von W. gegebenen Andeutung bedacht. Auch den Kyot hat er natürlich aus dem Parzival mit herüber genommen. Aber aus dem jüngern Titurel kann man keine Stützen holen, um die erschütterte Existenz Kyots zu halten. Die Vorstellung, die Albrecht sich von diesem macht, ist gar zu verwirrt. So im 1. Kap.:

Der von proventzale
Flagetanis perlüre,
Heidensch von dem grale
Und frantzoys tuot euch kunt vil aventüre:
Daz wil ich tütschen,
Wil es mir got nun künden,
Was Parzival da birget,
Das wirt zuo lieht gebracht an vackelzünden.

und 23. Kap. 32:

> ob uns Kyot niht triuget,
> von dem diu aventiur uȥ heidenschefte
> den christen ist gewiȥen.

und

> Kyothe Flegetanise
> dem [1]) was Her Wolfram gebende
> dise werden aventiure ze prise,
> di bin ich Albrecht hir nach in [2]) uf hebende.

Man weiss hier wirklich nicht, ob *Kyot* und *Flegetanis* zwei Personen sind, oder nur eine.

Das ganze Gedicht hindurch begegnen wir keiner den Gral betreffenden Stelle, die uns zwingt, anderswo als in Wolframs Parzival ihren Ursprung zu suchen, nur in dem letzten Kapitel treten einige dem Wolfram ganz fremde Züge hervor. Ich meine hiermit nicht die Versetzung des Grales nach dem Orient, denn hierzu war schon Veranlassung durch den Schluss von W.'s Gedicht gegeben. Das Auffallende liegt nur in den Worten, die der Dichter dem Titurel in den Mund legt, als dieser zum Schlusse gefragt wird, was der Gral sei und woher seine Heiligkeit stamme. Die Antwort, die er gibt, lautet (ich gebe diese Verse nach den Collationen, die Herr Prof. Zarncke mir zu benutzen freundlichst gestattete) [3]):

6172 ff.:

> Ein schar den gral uf erde
> bi alten ziten brahte,
> ein stein in hohem werde,
> man ein schüzzel dar uȥ wurken dahte;
> iaspis und silix ist er genennet,
> von dem der fenix lebende wirt,
> swenn er sich selb ze aschen brennet.
>
> Die selbe schüzzel gehiure
> was Jesu Kristo gebære,
> ob tusent stunt so tiure
> und dannoch edler iht uf erde were:
> daz wer ouch im ze schüzzel da gezemende
> zu siner mandat here,
> die sine junger waren mit im nemende.
>
> Die heilicheit sus erbet
> der gral mit disen dingen,
> die hat er unverderbet
> behalten, sit in mir der engel bringen

1) Der Druck von 1477 hat: der.

2) Der Druck: *im*.

3) Es sind hier beide Texte, I und II, ins Auge gefasst.

geruht al uf den berk der behaltenunge:
er ist nu erst behalten
in disem rich vor aller wandelunge.

Ein ander schüzzel riche
vil edel und vil tiure
worht man dirr geliche,
diu hat an hilikeit deheine stiure,
die pruften Konstenopler zir landen,
und richer an der zierde,
wan si si fur den rehten gral erkanden.

Joseph von Aromate
bekande wol die rehten,
der minnet vru und spate
ieh'm krist mit warheit gar der slehten,
der behielt die schuzzel tougen schone,
untz mirs der engel brahte,
benennet gral in engelischem done.

Diese Verse geben uns den eclatantesten Beweis für die Nichtexistenz Kyots an die Hand. Albrecht sieht sich, irgendwoher unterrichtet, in der Lage zu wissen, was der Gral eigentlich bedeutet. Sogleich bringt er dies Wissen an, selbst im Widerspruche mit seiner Autorität Wolfram, begierig ergreift er die Gelegenheit, dem Grale eine Bedeutung zu geben, die Wolfram unbekannt geblieben. Also der ängtliche Nachahmer Albrecht, im Widerspruche mit seiner Quelle, ging auf die ursprünglich überlieferte Vorstellung vom Grale zurück, Kyot aber, der in der Heimat der Gralsage dichtete, hätte absichtlich jene Bedeutung des Grales abgeändert?

Wir können natürlich nicht wissen, woher Albrecht Kenntnis erlangt hat von der eigentlichen Bedeutung des Grales und der Beziehung desselben zu Joseph von Arimathia. Aber zu seiner Zeit konnte die mündliche Ueberlieferung davon ganz gut nach Deutschland gelangt sein. Charakteristisch ist nur die Art, wie er die Angaben Wolframs mit dieser Ueberlieferung in Einklang zu bringen sucht. Wenn man sieht, wie er von den beiden sich widersprechenden Ueberlieferungen in die Enge getrieben wird, so erkennt man recht deutlich, dass Albrecht der erste war, der sie zu vereinen suchte. W. hatte berichtet, dass eine himmlische Schar den Gral auf die Erde brachte, die andere Ueberlieferung nannte Joseph von Arimathia den Ueberbringer des Grales. Unser Dichter lässt auch richtig erst den Gral von Joseph „tougen schone“ bewahrt werden, bis derselbe ihm von einem Engel abgenommen ward und dem Titurel gebracht. Ganz besonders eigentümlich aber nimmt sich in str. 6172 das: man eine schüzzel dar uz wurken dahte zwischen den andern

Worten der Strophe aus, die ganz aus W. entlehnt sind. Wolfram kannte nur den Stein, den lapsit exilis (bei Albr. iaspis und silix), Albrecht auch die Schüssel; um seinem Wolfram nicht zu widersprechen, behielt er den Stein bei und liess daraus eine Schüssel gefertigt sein. Deutlich erkennt man hier, wie beide Ueberlieferungen ineinandergefügt sind.

Es tritt uns demnach die merkwürdige Erscheinung entgegen, dass zuletzt auch in Deutschland der Gral wider zu seiner alten berechtigten Bedeutung gelangt, d. h. zur Abendmahlsschüssel Christi wird, deren erster Bewahrer Joseph von Arimathia war, und so steht Wolfram mit seiner Vorstellung vom Grale ganz vereinsamt da.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

W.u.H. PERLING
BUCHBINDERE
MÜNCHEN 2
LEUTSTETTENERSTR

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Birch-Hirschfeld, Adolf,

Die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert eine literarhistorische Untersuchung

Leipzig 1877

P.o.gall. 1903 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11359549-5